Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

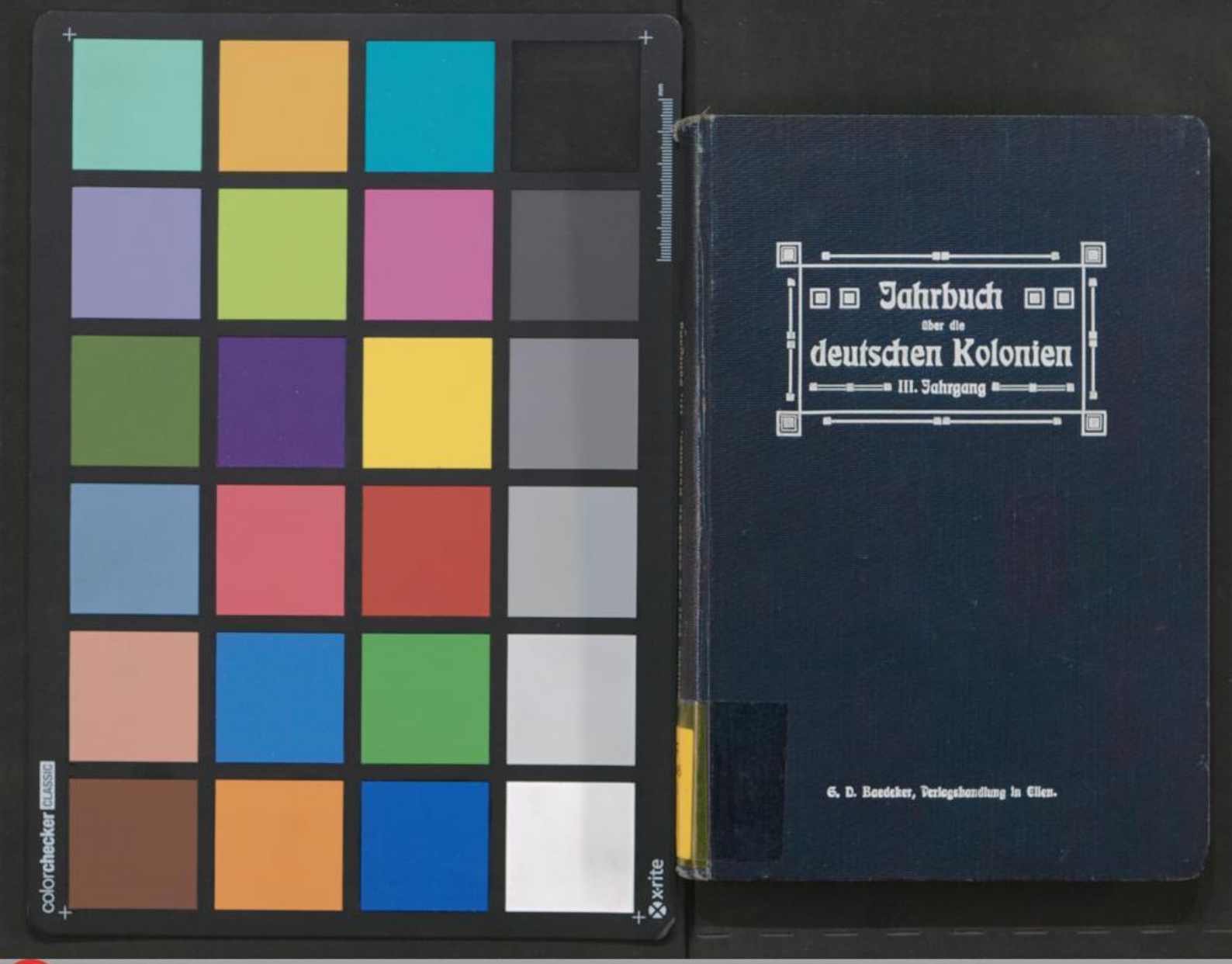
DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Jahrbuch über die deutschen Kolonien

1910

urn:nbn:de:gbv:46:1-13063

Visual Library



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Jahrbuch
über die
deutschen Kolonien
III. Jahrgang

E. D. Baedeker, Verlagshandlung in Essen.

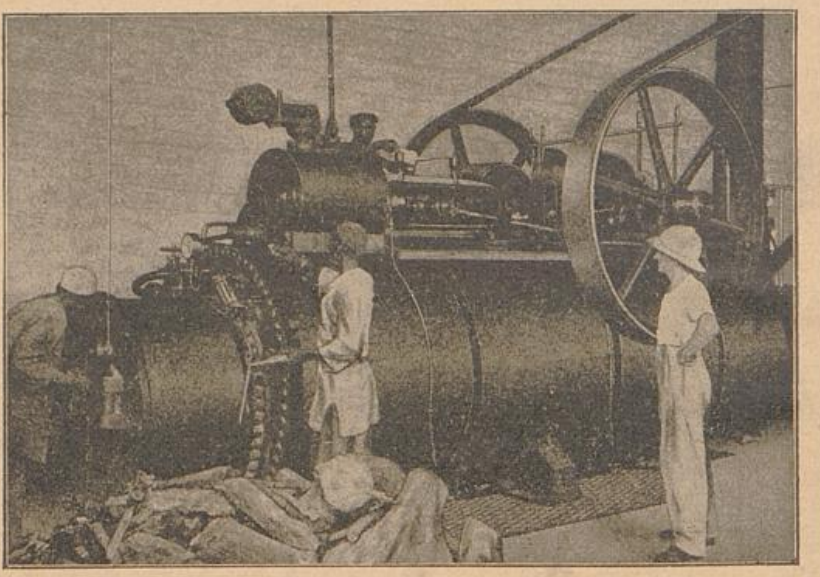
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

4431

Linz 1909: Goldene Medaille; höchste Auszeichnung.

R. WOLF

:: MAGDEBURG-BUCKAU ::



Sägewerk Neu-Hornow b. Wiesenthal (Deutsch-Ostafrika)
Patent-Heissdampf-Hochdruck-Lokomobile von 58—90 PS.

Fahrbare und feststehende Sattdampf- und Patent-

Heissdampf-Lokomobilen

mit ventilloser Präzisions-Steuerung

Original-Bauart Wolf :: 10—800 PS.

Betriebsmaschinen von grösster Vollendung und Wirtschaftlichkeit für

koloniale Verwendungszwecke

Einfachste Bauart, leichteste Wartung. Verwendung jeden Brennmaterials. Geringer Wasserverbrauch. Bequemer Transport. Grosse Dauerhaftigkeit. Schnelle, einfache Aufstellung u. Inbetriebsetzung. Hoher Kraftüberschuss.

Gesamterzeugung: **680 000** PS.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

G. D. Baedeker, Verlagshandlung Essen (Ruhr)

Ost-Afrika im Aufstieg

von

Prosper Müllendorff

Preis in elegantem Karton-Umschlag geheftet **M. 2.40**

Inhalt:

Erster Teil. **Vom Indischen Ozean zum Viktoria-Nyansa.** I. Abschnitt: Mombassa. II. Abschnitt: Auf der Ugandabahn. III. Abschnitt: Nairobi und die Besiedlung. IV. Abschnitt: Vom Hochland zum Viktoria-Nyansa. V. Abschnitt: Entebbe. VI. Abschnitt: Deutsche Arbeit am Viktoriasee.

Zweiter Teil. **Daressalam und die Zentralbahn.** I. Abschnitt: Daressalam. II. Abschnitt: An der Zentralbahn.

Dritter Teil. **Eisenbahn und Safari im Norden.** I. Abschnitt: Tanga. II. Abschnitt: Von Tanga zum Kilimandscharo. III. Abschnitt: Vom Kilimandscharo zur Ugandabahn.

Vierter Teil. **Ostafrikanische Großbetriebe.** I. Abschnitt: Das Biologisch-Landwirtschaftliche Institut Amani. II. Abschnitt: Kautschuk. III. Abschnitt: Hanf und Baumwolle. IV. Abschnitt: Aus Usambara.

Fünfter Teil. **Die Palmeninsel Mafia.**

Der Verfasser, ein durch anschauliche Berichte über seine vielen Reisen in Kamerun, Südwest-, Ostafrika usw. überall geschätzter Kolonialpolitiker, stellt in diesem Werke den Stand der kolonisatorischen Tätigkeit der Deutschen in Ostafrika in dem Jahre 1909 fest, das durch die lange verzögerte Aufschließung des Gebietes durch größere Bahnen als ein glücklicher Merkstein gelten kann. Besondere Aufmerksamkeit hat der Verfasser den europäischen Großunternehmungen und der beginnenden oder wenigstens wünschenswerten Vervollkommnung der technischen Methode, sowie der unleugbaren Besiedlungsmöglichkeit der Kolonie gewidmet. Nebenher hat Prosper Müllendorff allen Dingen, die er auf seinen Wegen beobachten konnte, die gebührende Beachtung geschenkt. Nicht allen Dingen, die überhaupt zum kolonialen Leben gehören, denn alle zusammen vermag niemand mehr zu umfassen. Dazu ist die Entwicklung schon zu weit voran. Das Buch wendet sich an alle Kreise, die der kolonialen Sache Interesse entgegenbringen. Es wird Jedermann überzeugen, daß trotz mancher Mängel ersprießliche Arbeit in einem reichen und aussichtsvollen Neulande geleistet worden ist und wird, und daß Ostafrika tatsächlich auf dem Aufstieg ist.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

G. D. Baedeker, Verlagshandlung, Essen (Ruhr)

Jahrbuch über die deutschen Kolonien

Herausgegeben von **Dr. Karl Schneider.**

Preis eines jeden Jahrgangs in Ganzleinwand gebunden Mk. 5.—.

Der I. Jahrgang (1908 erschienen) mit einem Bildnis in Photogravüre des Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft **Johann Albrechts, Herzogs zu Mecklenburg, Regenten von Braunschweig,** enthält folgende Artikel:

Lebensabriß Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regenten von Braunschweig, Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, von Prosper Müllendorff, Redakteur der Kölnischen Zeitung. — **Die Fortschritte in der geographischen Erschließung unserer Kolonien seit 1905** von Professor Dr. Max Eckert in Aachen. — **Aus dem Seelenleben der Eingeborenen** von Professor Dr. Karl Meinhof in Berlin.

Die deutschen Schutztruppen: a) Deutschlands militärische Stellung in den Kolonien von Major Maercker. b) Die militärische Lage in Deutsch-Ostafrika von Oberleutnant Kramer. c) Die militärische Lage in Kamerun von Hauptmann Stieber. d) Die militärische Lage in Süd-Westafrika von Major Maercker.

Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien von Stabsarzt Kuhn.

Rückblick auf die Fortschritte unserer kolonialen Entwickelung im Jahre 1906/7 von Professor Dr. G. K. Anton in Jena.

Die Verwaltung unserer Kolonien und die Fortschritte des letzten Jahres von Dr. jur. Max Fleischmann, Professor an der Universität Halle a. S.

Die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit in Deutsch-Ostafrika von Pater Acker, Provinzial der Väter vom hl. Geist in Knechtsteden bei Köln.

Art und Charakter des Negers von Oberstleutnant z. D. Richelmann.

Die Rechtsanschauungen der Togoneger und ihre Stellung zum europäischen Gerichtswesen von Missionar J. Spieth in Tübingen.

Die Besiedelung von Deutsch-Ostafrika v. Dr. med. Arning, M. d. R. u. d. A.-H.

Südwestafrika nach dem Kriege von Paul Rohrbach.

Die Siedelungsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika von Professor Dr. G. K. Anton in Jena

Umschau in der Kolonialliteratur des letzten Jahres v. Dr. W. Morgenroth, Köln.

Zeittafel. — Alphabetisches Personen- und Sachregister.

Der II. Jahrgang (1909 erschienen), mit einem Bildnis in Photogravüre des Staatssekretärs des Reichs-Kolonialamts **Bernhard Dernburg,** enthält folgende Beiträge:

Lebensabriß des Staatssekretärs des Reichs-Kolonialamts Bernhard Dernburg, vom Herausgeber Dr. Karl Schneider.

Rückblick auf unsere koloniale Entwicklung im Jahre 1907/8 von Professor Dr. G. K. Anton.

Die Fortschritte in der geographischen Erschließung unserer Kolonien seit 1907 von Professor Dr. Max Eckert.

Aus dem Seelenleben der Eingeborenen von Professor Karl Meinhof.

Die Verwaltung der Kolonien im Jahre 1908 von Professor Dr. jur. Max Fleischmann.

Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien von Ph. Kuhn, Stabsarzt beim Kommando der Schutztruppen im Reichskolonialamt.

Die deutschen Schutztruppen: a) die militärische Lage in Kamerun von Werner. b) die militärische Lage in Südwestafrika von Hauptmann im Kommando der Schutztruppen Becker. c) Beurteilung der militärischen Lage in Ostafrika von Hauptmann Göring.

Die evangelische Mission i. d. deutschen Kolonien v. Missionar Westermann.

Die Aufgabe der katholischen Mission in den Kolonien von Pater Provinzial Acker.

Ausbildung für den Kolonialdienst von Professor E. A. Fabarius.

Schiffahrtsverbindungen mit unseren Kolonien von Oberstleutnant z. D. Gallus.

Deutsch-China von Dr. Paul Rohrbach.

Die Einwirkung der deutschen Herrschaft auf die Schwarzen in Ostafrika von Oberstleutnant z. D. Richelmann.

Zeittafel. — Alphabetisches Personen- und Sach-Register.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



G. D. Baedecker Verlagshandlung. Essen.

Karl Krupp.

Hellwig 1910.

Jahrbuch

über die

deutschen Kolonien.

Herausgegeben

von

Dr. Karl Schneider.

III. Jahrgang.

Mit einem Bildnisse (Photogravüre) des Vorsitzenden des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, Fabrikbesitzers **Karl Supf**, Berlin, 1 Übersichtskarte von **Afrika** und 4 Kärtchen von **Südwestafrika** zur Veranschaulichung der Orographie, der Geologie, der Verbreitung der nutzbaren Mineralien und der Formation der Gebirge.

Essen.
G. D. Baedeker, Verlagshandlung.
1910.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Vorwort.

Zum 3. Male erscheint das Jahrbuch in einem wesentlich erweiterten Umfange. Von den früheren Herren Mitarbeitern ist zwar Herr Professor Anton wegen anderweitiger Inanspruchnahme ausgeschieden, die anderen Herren haben aber auch diesmal durch Fortführung ihrer laufenden Berichte neuen Anspruch auf Dank bei allen Freunden des Jahrbuches erworben. Zu besonderer Freude gereicht es dem Herausgeber, dass in diesem Jahrgange eine fühlbare Lücke geschlossen werden konnte. Herr Geheimer Regierungsrat Dr. Stuhlmann hat in liebenswürdigster Weise über den Stand der Europäer-Pflanzungen in unsern Kolonien auf Grund seiner umfassenden Erfahrung berichtet. Herr Dr. Paul Rohrbach hat als Anhang zu seiner Gesamtübersicht statistische Tabellen beigefügt, die sich voraussichtlich im folgenden Jahre zu einem selbständigen statistischen Teile ausgestalten lassen werden.

Das 25jährige Bestehen der deutschen Kolonien liess es an der Zeit erscheinen, von den jetzt noch lebenden Herren, die bahnbrechend in den Kolonien tätig gewesen sind, Teile der Kolonialgeschichte darstellen zu lassen. Se. Exzellenz Herr Generalleutnant von Liebert und Herr Oberstleutnant Richelmann haben einen Anfang damit gemacht.

Die Kenntnis der natürlichen Bedingungen des Landes ist in den meisten unserer Kolonien nunmehr soweit fortgeschritten, dass es möglich erschien, monographische Übersichten über einzelne Gebiete darzubieten. Die Beiträge der Herren Prof. Dr. Passarge und Dr. Georg Hartmann werden vermutlich den Kreisen aller Lehrenden sehr willkommen sein.

Dass das Jahrbuch auch an den politischen Fragen und namentlich an der Diamantenfrage nicht vorbeigehen konnte, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Da grundsätzlich jeder der Herren Mitarbeiter auf eigene Verantwortung hin seinen Standpunkt darlegt, ist es natürlich, dass verschiedene Ansichten zum Ausdrucke gelangen. Es wird das unsern Lesern auch nicht unerwünscht sein. Wenn alle Herren mit grösserer oder geringerer Schärfe die Vorrechte beklagen, die den grossen Landgesellschaften eingeräumt worden sind, so darf als bekannt vorausgesetzt werden, dass die wesentliche Ursache für ihre Gewährung in dem geringen Interesse zu suchen war, welches das deutsche Volk in früheren Jahren seinen Kolonien entgegenbrachte, und dass als das wirksamste Mittel zur Vermeidung ähnlicher Missstände in der Zukunft die Verbreitung kolonialen Interesses in den gebildeten Kreisen unseres Volkes erkannt werden muss; eine Aufgabe, die zur Entstehung dieses Jahrbuches Veranlassung gegeben hat. In den gegenwärtigen Streitigkeiten, die leider durch eine gewisse Masslosigkeit und die dadurch erzeugte Entrüstung aus dem Fahrwasser sachlicher Prüfung in den Strudel persönlicher Anfeindungen geraten zu sein scheinen, ist es von entscheidender Bedeutung, ob man mit Herrn Prof. Dr. Fleischmann

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Bergrechte der deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika als wohl erworben anerkennt, oder mit Herrn Kontreadmiral Dr. Boeters und Herrn Kreisassessor Dr. Gerstenhauer ihr inneres Recht bestreitet und ihre Beseitigung oder scharfe Beschneidung als oberste Pflicht der Kolonialverwaltung ansieht. Es muss den Lesern überlassen werden, die eigene Stellungnahme in diesem Für und Wider zu finden.

Es sei dem Herausgeber gestattet, an dieser Stelle auch dem Herrn Verleger verbindlichen Dank für die Opferwilligkeit auszusprechen, mit der er die weitere Ausgestaltung des Buches nicht nur gestattet, sondern zum Teil selbst angeregt hat.

Möchte ein stetiges Wachsen des Leserkreises den Erfolg bringen, durch den allein die Weiterentwicklung des Jahrbuches möglich wird.

Frankfurt a. Oder, den 30. Jan. 1910.

Dr. Schneider.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Inhaltsverzeichnis

des

Jahrbuchs über die deutschen Kolonien. III. Jahrgang (1910).

Seite

Vorwort III

Karl Supf, Vorsitzender des Kolonialwirtschaftlichen Komitees von Oberstleutnant z. D. Gallus, Friedenau 1

Rückblick auf unsere koloniale Entwicklung im Jahre 1908 (1909) von Dr. Paul Rohrbach, Berlin 12

Die Fortschritte in der geographischen Erschliessung unserer Kolonien seit 1908 von Prof. Dr. M. Eckert in Aachen 29

Die Verwaltung unserer Kolonien im Jahre 1909 von Prof. Dr. M. Fleischmann in Halle a. S. 45

1. Abschnitt: Kolonie und Heimat 47
2. „ Auf kolonialem Boden 51
3. „ Kolonie und Ausland 81

Aus dem Seelenleben der Eingeborenen von Carl Meinhof, Professor für afrikanische Sprachen am Kolonialinstitut zu Hamburg 84

Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien von Ph. Kuhn, Stabsarzt beim Kommando der Schutztruppen im Reichskolonialamt 101

Die deutschen Schutztruppen:

a) Die militärische Lage im Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika 1908/09 von Hauptmann von Grawert 109

b) Die militärische Lage im Schutzgebiet Kamerun von Major Zimmermann 111

c) Die militärische Lage im Schutzgebiet Südwestafrika s. d. 1. 10. 08 von Hauptmann Lange 116

Pflanzungsunternehmungen der Europäer in den deutschen Schutzgebieten von Dr. Franz Stuhlmann in Hamburg 121

Die soziale und wirtschaftliche Tätigkeit der katholischen Mission von Pater Acker, Provinzial der Väter vom heil. Geist in Knechtsteden . 148

Wirtschaftliche Erfolge der evangel. Mission von Dr. Westermann, Lehrer am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin 163

Bodenreform und Kolonialpolitik von Kontreadmiral z. D. Dr. O. Boeters 172

Deutsch-Südwestafrikanische Diamantenpolitik von Kreis-Assessor Gerstenhauer in Meiningen 184

Versuch einer allgemeinverständlichen Beschreibung des orographischen und geologischen Aufbaus von Deutsch-Südwestafrika von Dr. G. Hartmann mit 4 zum Teil mehrfarbigen Karten 204

Die Oberflächengestaltung und Geologie Kameruns von Prof. Dr. Passarge 225

Der Zustand Deutsch-Ostafrikas bei der deutschen Besitzergreifung von E. von Liebert, M. d. R. 233

Geschichte der deutschen Herrschaft in Deutsch-Ostafrika von Oberstleutnant Richelmann 238

Zur Inderfrage in Deutsch-Ostafrika von Walter v. St. Paul-Illaire, Kaiserl. Bezirkshauptmann a. D. 254

Die Ansiedelungen am Meru von A. Leue 264

Kolonialstatistik 269

Bemerkungen zur Kolonialstatistik von Diedrich Baedeker 281

Eisenbahnen in den Schutzgebieten von Diedrich Baedeker 283

Tabelle über Kapital, Erträgnisse und Kurse deutscher Kolonialwerte . 287

Zeittafel 288

Alphabetisches Personen- und Sachregister 293

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG

Karl Supf
und das Kolonialwirtschaftliche Komitee.

Die grossen Aufgaben, welche eine die ganze Welt umspannende Kolonialarbeit dem englischen Volke stellte, hat viele seiner Söhne von den Kämpfen der inneren Politik zu den höheren Gesichtspunkten der Betätigung nach aussen abgelenkt. Auch dem deutschen Volke sind jetzt solche Aufgaben gestellt, deren Lösung die ganze Kraft vieler schaffensfreudiger Männer erfordert und diesen eine lohnende Arbeit im Dienste des Vaterlandes, aber ausserhalb der Politik der Parteien ermöglicht. Einer solchen Lebensarbeit wollen wir folgen in der Tätigkeit Karl Supfs, des Vorsitzenden des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, dem es gelungen ist, eine grosse Zahl hervorragender Männer gleichen Zielen zuzuführen.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft hatte zwar von Anfang an auch die Kolonialwirtschaft in ihren Arbeitskreis gezogen, aber die zahlreichen anderen Aufgaben, besonders die einer Agitationsgesellschaft, zogen sie in den Kampf der Parteien auch ohne und oft genug gegen ihren Willen. Deshalb hielten sich weite Kreise des Handels, des Gewerbes und der Industrie der kolonialen Arbeit fern. Unter der Leitung einer diesen Berufskreisen angehörenden Persönlichkeit durfte man erwarten, nicht nur deren Vertrauen und Mitarbeit zu gewinnen, sondern auch die Massen des deutschen Volkes über die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien aufzuklären. Durch die Verfolgung praktischer Ziele aber glaubte man auch weiter sich die sachlichen und technischen Kenntnisse dieser Kreise, ihre weiten Beziehungen nach Übersee und ihre finanziellen Kräfte zu sichern, durch die Gewinnung weiter Volkskreise aber, die moralische Unterstützung für die weit ausschauenden Ziele zu erhalten, deren Verfolgung sich die neue Vereinigung steckte. Das Hauptverdienst Karl Supfs war, dass er einen Mittelpunkt für die wirtschaftlichen Bestrebungen in den Kolonien schuf, und dass seine Schöpfung sich frei von Polemik und Agitation haltend, nur auf wissenschaftlicher und praktischer Grundlage arbeitete, sowie dass sie nach kaufmännischen Gesichtspunkten geleitet wurde.

Karl Eugen Supf, Fabrikbesitzer und Vorsitzender des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, wurde am 8. Oktober 1855 in Nürnberg geboren. Nach Abschluss seiner Schulbildung auf dem dortigen humanistischen Gymnasium und nach den, der Erweiterung seiner kaufmännischen Kenntnisse gewidmeten Reisen im Auslande in den Jahren 1874—76, übernahm er mit seinem Bruder gemeinsam die väterliche Fabrik in seiner

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vaterstadt. Anfangs der achtziger Jahre durch Dr. Carl Peters für die koloniale Sache gewonnen, wurde er 1886 Vorstandsmitglied der Abteilung Nürnberg und bald nach seiner Übersiedelung nach Berlin 1894 Ausschussmitglied und Vorstandsmitglied der Deutschen Kolonialgesellschaft. Ausserdem gehört Karl Supf einer ganzen Zahl, die überseeischen Interessen vertretenden Vereinen, zum Teil auch als Vorstandsmitglied an. Seine Hauptkräfte aber widmete er der Leitung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees, dessen vielseitige Tätigkeit überwiegend seinen Anregungen zu danken ist. Auch die Art und Weise der Durchführung der Arbeiten wurde, wenn auch meistens nur in grossen Zügen, von ihm bestimmt. Wenn sich heute das Kolonialwirtschaftliche Komitee einer so allgemeinen Anerkennung erfreut, so ist dies neben der Vortrefflichkeit seiner Arbeiten und den Erfolgen auch vielen persönlichen Eigenschaften des Vorsitzenden zu danken. Seiner Gewandtheit im Verkehr mit jedermann und ganz besonders seinen ausgedehnten persönlichen Beziehungen, sowie der praktischen Auffassung jeder Angelegenheit verdankt das Komitee zum grossen Teil die hervorragende Stellung, die es sich errungen hat. Seine grosse Arbeitskraft, die nie versagende Quelle neuer Gedanken, die Fähigkeit für dieselben die finanziellen Mittel zu beschaffen und eine glückliche Hand in der Wahl seiner Mitarbeiter haben weiterhin diese Erfolge gezeitigt. Überzeugend und fesselnd und darum werbend wirken die Veröffentlichungen des Komitees dank der Gabe seines Vorsitzenden und seiner Gehilfen, klar und knapp in Form und Inhalt Geschehenes zu berichten oder für neue Pläne zu erwärmen. Supfs Verdienste aber sind nicht besser zu würdigen als durch die Schilderung der Entstehung, Entwicklung, sowie der Erfolge seiner Schöpfung. Nachdem in der Kolonialausstellung des Jahres 1896 vom 1. Mai bis 15. Oktober dem deutschen Volke ein Bild der im Laufe von zwölf Jahren geleisteten Kulturarbeit gegeben und damit der damalige Entwicklungszustand der einzelnen Schutzgebiete gekennzeichnet worden war, fasste die Deutsche Kolonialgesellschaft auf Anregung des Herrn Supf die Errichtung eines die kolonialen Erzeugnisse vertreibenden Kaufhauses ins Auge. Hierdurch sollte der praktische Nutzen des Besitzes der Kolonien nachgewiesen und ein Markt für die deutschkolonialen Erzeugnisse geschaffen werden. Dieser Gedanke fand seine Durchführung in der Übertragung des selbständigen Betriebes an die Firma Bruno Antelmann, während die zu diesem Zwecke gebildete Vereinigung sich auflöste und die Verfolgung der Grundidee auf andere Weise in die Wege leitete.

Am 18. Juni 1896 trat im Norddeutschen Hof in Berlin das „Komitee zur Einführung von Erzeugnissen aus deutschen Kolonien" zusammen, in dessen geschäftsführenden Ausschuss Karl Supf als 1. Vorsitzender, Reichsgraf von Dürkheim-Montmartin (Hannover) als 1. stellvertretender, Professor Dr. Dove (Jena) als 2. stellvertretender Vorsitzender erwählt wurden. Zu den Mitbegründern gehört Direktor C. J. Lange. Erster Sekretär war bis 1905 Herr Theodor Wilckens. Man beabsichtigte zunächst, die Erzeugnisse der deutschen Kolonien den weitesten Kreisen des deutschen Volkes vorzuführen, über den Nutzen der wirtschaftlichen Erschliessung seines Besitzes aufzuklären und dasselbe für die koloniale Mitarbeit zu gewinnen. Demgemäss beherrschte der Gedanke der Schaffung von Ausstellungen die erste Zeit der Entwicklung. Neben der Gründung von ständigen und Wanderausstellungen beschloss man die Errichtung einer Auskunftsstelle für die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonien und die Herausgabe einer landwirtschaftlichen Monatsschrift „Der Tropenpflanzer". Die von den später entsandten Expeditionen erworbenen Sammlungen fanden meist Raum in dem neu geschaffenen Kolonialmuseum. Gelegentlich der ersten Hauptversammlung in Hamburg wurde die Wandersammlung des Komitees zu der dort stattfindenden landwirtschaftlichen Ausstellung geschickt. Die erwähnte Hauptversammlung des Komitees stellte den Hauptzweck der Arbeiten dahin fest: „die Ein- und Ausfuhr der Kolonien, sowie deren Produktion in gemeinnütziger Weise zu fördern" und beschloss unter anderem Vorführung der Ausstellungen in Fach- und Interessentenkreisen und die Förderung kolonialwirtschaftlicher Aufgaben durch Preise. Von besonderer Wichtigkeit war, dass am 25. Oktober 1897 der erste Schritt zur Organisation der chemischen und technischen Untersuchungsstelle getan werden konnte, da Professor Thoms, Leiter des pharmazeutischen Instituts der Königlichen Universität sich zur Ausführung der nötigen Untersuchungen bereit erklärte. Andere technische Stellen folgten später. Ein neuer Fortschritt war die weitere Ausgestaltung des Tropenpflanzers, der nun von den Herausgebern Dr. Warburg und Professor Dr. Wohltmann je länger, um so mehr zu einer im In- und Auslande hochgeachteten Fachschrift für tropische und subtropische Landwirtschaft ausgestaltet wurde.

Den tatsächlichen und noch unentwickelten Verhältnissen der Kolonien entsprechend, musste das Kolonialwirtschaftliche Komitee seine Arbeiten zur planmässigen wirtschaftlichen Erschliessung der Schutzgebiete ausgestalten. Während die bisher geschilderten Jahre im wesentlichen zunächst der Organisation zur Überführung der wissenschaftlichen Forschung in die koloniale Praxis und der Beschaffung ausreichender Mittel gewidmet waren, sehen wir das Komitee bereits im Jahre 1899 mit der Ausführung kolonialwirtschaftlicher Unternehmungen auf moderner Grundlage beschäftigt. Damals stand die Lösung der von Professor Dr. Warburg angeregten Kautschukfrage im Vordergrunde des Interesses. Seinen Vorschlägen entsprechend und nach gründlicher Vorbereitung trat am 11. Februar 1899 die Kautschukexpedition nach Westafrika unter Leitung des Dr. Schlechter die Ausreise an, ihr folgte am 10. September desselben Jahres die Ramie-Expedition unter Dr. Schulte im Hofe. Der Arbeitsplan 1900/1902 erweiterte dann den Wirkungskreis auf die überseeischen Interessengebiete. Gründliche Vorprüfung der Bedürfnisfrage, sachgemässe Vorbereitung, klar gesteckte, erreichbare Ziele und eine glückliche Hand in der Auswahl der einzelnen Sachverständigen als Leiter der Unternehmungen führten dann auch zu ausnahmslos günstigen Ergebnissen z. B. zur Einführung der Kautschukgrosskultur in Kamerun durch die vorerwähnte Expedition; Einführung neuer Nutzpflanzen und Spielarten, sowie Verbesserung der Ernteaufbereitung in den Kolonien, insbesondere Erhöhung der Ertragfähigkeit und Verbesserung des Kamerunkakaos durch die Expedition nach Mittel- und Südamerika (Dr. Preuss, Leiter des botanischen Gartens zu Viktoria, Kamerun); Brunnenbohrung zwecks Hebung der Viehzucht in Südwestafrika; wirtschaftliche Wertbestimmung der südlichen portugiesischen Grenzländer durch die Kunene-Zambesi-Expedition, Botaniker Baum; Einführung und Verbesserung von Kulturen als Ergebnisse der Studienreisen nach Indien (Geheimer Regierungsrat Dr. Stuhlmann); nach Ägypten Professor Dr. Zimmermann-Amani; nach Nordafrika Professor Dr. Passarge, nach Britisch-Westafrika Korps-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stabsapotheker Bernegau, nach Mexiko und Kleinasien Dr. Endlich; Feststellung grösserer Bestände von Nutzhölzern, Gerbstoff-, Medizinal- und Faserpflanzen durch die Steppenexpedition in Ostafrika (Dr. Walter Busse).

Am 2. Januar 1902 fügte die Hauptversammlung in richtiger Würdigung des Wertes einer auch nach aussen zum Ausdruck kommenden Einigkeit seinem Namen den eines „wirtschaftlichen Ausschusses der Deutschen Kolonialgesellschaft" hinzu, ohne dass hierdurch die bisherige Selbständigkeit des Komitees berührt wurde. Es gewann in noch höherem Masse als bisher die Aussicht auf geldliche Unterstützung der Deutschen Kolonialgesellschaft und der Wohlfahrtslotterie und das ausschliessliche Recht, alle bei der ersteren eingehenden Anträge auf wirtschaftliche Massnahmen zu bearbeiten.

Alle erwähnten, an und für sich gewiss wichtigen Unternehmungen wurden übertroffen durch den Entschluss Karl Supfs, trotz vorangegangener Fehlschläge den Baumwollbau in unsern Kolonien in Anbetracht der wirtschaftlichen Notwendigkeit einzuführen. Am 22. Januar 1900 reichte das Komitee auf eine Aufforderung Sr. Hoheit des Herzogs Johann Albrecht, Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, ein Programm für gemeinnützige wirtschaftliche Bestrebungen in deutschen Kolonien aufzustellen, dem Verwaltungsrat der Wohlfahrtslotterie unter anderm den Plan einer Expedition zwecks Einführung einer Baumwollkultur in Togo ein. Hiermit war die Lösung der vornehmsten volkswirtschaftlichen Frage angeschnitten, welche in ihrer Verfolgung mit dazu beigetragen hat, die für die Kolonien wichtigste Frage des Verkehrs und der Eisenbahnen ins Rollen zu bringen. Unter Mitwirkung der Baumwollbaukommission, der die Vorsitzenden der Textilverbände u. a. Gross, Semmlingen, Langen, Stark, Schlumberger, sowie koloniale Sachverständige wie Direktor Hupfeld, Professor Warburg, Professor Wohltmann, Moritz Schanz u. m. a. angehörten, wurden die Ergebnisse der sodann seit Ende 1900 in Togo, seit Frühjahr 1902 in Ostafrika, Kamerun, Südwestafrika und Kleinasien einsetzenden deutsch-kolonialen Baumwollunternehmungen erreicht. Dieselben sind in kurzem folgende:

1. Steigerung der Erzeugung von 0 Ballen im Jahre 1901 auf 3100 Ballen zu 500 Pfund im Jahre 1908.

2. Die Feststellung geeigneter Baumwollböden und Spielarten, sowie die Erzielung eines marktfähigen Erzeugnisses, nämlich in Togo einer die amerikanische Marke middling (Durchschnittspreis 1906/07 0,57 ℳ), in Deutsch-Ostafrika einer der ägyptischen Marke fully good fair gleichkommenden Güte (Durchschnittspreis 1906/07 0,77 ℳ).

3. Die Heranziehung der Eingeborenen zur Baumwollkultur in grösserem Massstabe in Süd- und Mitteltogo und in den ostafrikanischen Küstenbezirken Bagamojo, Sadani, Mohorro und Kilwa. Die bisher erzielte Baumwolle stammt in der Hauptsache aus Eingeborenenbetrieben, die Ernten der neu gegründeten kleineren (41) Europäer- und der (12) Grossbetriebe treten erst in der nächsten Zeit in die Erscheinung (zusammen 90 000 ha).

4. Die Einführung von Erntebereitungsstellen, von welchen 11 Kraftentkörnungsanlagen in Togo, 15 in Ostafrika und über 60 kleinere Anlagen im Innern der Kolonien betrieben werden.

5. Die Einführung der Dampfpflugkultur im tropischen Afrika und die Gründung von Baumwollpflanzungsgesellschaften mit Dampfpflug-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

betrieb; von letzteren sind jetzt 7 im Betrieb. Erstrebt wird die Gewöhnung der Eingeborenen an die Pflugkultur, weshalb der Kampf gegen die Tierseuchen geführt und die Aufzucht eines guten Arbeits- und Zuchtviehs in die Wege geleitet wird.

6. Einführung eines neuen Industriezweiges in Deutschland, nämlich Baumwollentkernungsmaschinen und Pressen, welche bisher ausschliesslich in England und Amerika hergestellt worden sind.

Jahrzehnte werden noch vergehen, ehe die Baumwollenerzeugung in den deutschen Kolonien gross genug sein wird, um die Preisbildung des Baumwollmarktes zu beeinflussen. Die Ergebnisse bewegen sich nicht in sehr schnell aufsteigender Richtung. Aber es würde falsch sein, die Versuche deshalb aufzugeben; denn noch fehlte es bisher an der Unterstützung durch die grösseren Verkehrsmittel, um die Erzeugung in den für Baumwollbau begünstigten Binnenländern zu entwickeln. Die Herstellung von Eisenbahnen, denn nur diese kommen in den Tropen für den Massenverkehr in Betracht, ist daher eine Vorbedingung für die Einführung und Ausbreitung des Baumwollbaus. Das Komitee förderte daher gleich von Anfang an den Eisenbahnbau: in Togo durch Trassierung der Linie Lome—Palime, durch Erkundung der Fortführung dieser Linie nach Atakpame und Sokode; in Kamerun durch Mitwirkung an der wirtschaftlichen Erkundung für die Nordbahn; in Ostafrika durch solche für die Nord-, Mittel- und Südbahn. Letztere drei Erkundungen wurden durch den Generalsekretär Paul Fuchs unternommen und haben die Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse Ostafrikas wesentlich erweitert. Die Ergebnisse dieser Reisen sind in trefflicher Darstellung in zwei Bänden herausgegeben. Weiterhin ist das Komitee für den schnellen Ausbau des Kolonialbahnnetzes in Wort und Schrift besonders durch Eingaben an den Reichstag und durch aufklärende Flugschriften eingetreten. Das Material für diese Schriften wurde durch das technische und wirtschaftliche Studium afrikanischer Eisenbahnen fremder Völker, so durch Bereisung der Eisenbahn Cotonu—Allada in der französischen Kolonie Dahomey durch Direktor Hupfeld und Kaufmann Paul gewonnen. Durch gleiche Studien zwecks Nutzbarmachung der Flüsse Ost- und Westafrikas wurde festgestellt, dass diese nur in Ausnahmefällen den Eisenbahnverkehr ersetzen können. Die Einführung des Wagenverkehrs wurde durch Verbesserung der Viehrassen und die bereits erwähnte Bekämpfung der Viehkrankheiten gefördert. Die Möglichkeit des Gebrauchs von Lastkraftwagen ist durch Ausschreiben eines Preises für einen brauchbaren Tropenwagen und durch Aussendung eines solchen durch die deutsche Togogesellschaft nach Togo mit nicht zufriedenstellendem Erfolge versucht worden. Bei den dortigen Eisenbahnbauten und denen in Ostafrika sind die gleichen Erfahrungen gemacht worden. Die Vorbedingung für den Gebrauch der Lastkraftwagen sind gute Wege, und diese fehlen zurzeit in den Kolonien. Die bei diesen Versuchen hervortretende schwierige Beschaffung des Heizstoffes lenkte neben anderem auf die Beschäftigung mit der Frage der Spiritusgewinnung aus tropischen Gewächsen zum Betriebe fahrbarer und stehender Kraftstellen.

Ausser den vorerwähnten grosszügigen Baumwoll- und Eisenbahnunternehmungen hat das Komitee noch weitere zwecks Rentabilitätsnachweises von Volks- und Pflanzungskulturen ausgeführt. Nachdem dem Botaniker Dr. Schlechter ein Preis für die Entdeckung von Gutta-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

perchapflanzen in Neu-Guinea zuerkannt worden, wurde in den Jahren 1906—09 eine neue Expedition ausgesandt, um die Verbreitung des Guttaperchabaumes festzustellen und die Eingeborenen in der sachgemässen Gewinnung des Guttapercha zu unterweisen, ferner auch um neue Guttaperchapflanzungen anzulegen. Zu Studien über den Para-Kautschuk wurde Dr. Ule nach Manaos in Brasilien gesandt. Das bisherige Ergebnis dieser Unternehmungen ist die Feststellung neuer wilder Kautschukbestände, sowie die Schaffung einer Guttapercha- und Kautschukausbeute durch die Eingeborenen Neu-Guineas. Im Jahre 1907 lieferten die deutschen Kolonien Kautschuk im Werte von 11 Millionen Mark. Das Kolonialwirtschaftliche Komitee hat die Begründung einer Zentralstelle für Kautschukuntersuchungen in die Wege geleitet, um, Hand in Hand mit den Pflanzern arbeitend, diesen das Material über die Fortschritte der Erntebereitung, sowie Berichte über die allgemeine Marktlage des Kautschuks zur Verfügung zu stellen.

Die grosse Bedeutung der Ölgewinnung hatte schon im Jahre 1897 die Aufmerksamkeit des Komitees erregt und im Juni 1902 zur Aussetzung eines Preises für die Herstellung geeigneter Maschinen zur ausfuhrfähigen Bereitung der Früchte der Ölpalme geführt. Dieser Preis wurde dem Maschinenbauer Fr. Haake in Berlin zuerkannt. Nachdem die Palmölwerke in Togo und Kamerun eine fünfjährige Probezeit zurückgelegt und neuerdings günstige Ergebnisse hinsichtlich der Brauchbarkeit erwiesen haben, stehen der Aufnahme der wichtigen Kultur der Ölpalme Schwierigkeiten hinsichtlich der Ernteaufbereitung nicht mehr im Wege. Da auch in Ostafrika grosse Ölpalmenbestände am Tanganika-See festgestellt sind, wird auf Anregung des Regierungsrats Dr. Busse die Ausdehnung der Kultur auch dort eingeleitet werden. Eine Studienreise des Dr. Soskin nach Dahomey hat die Verwertung der dortigen Erfahrungen ermöglicht. Die deutschen Kolonien lieferten im Jahre 1907 Ölfrüchte im Werte von 11 Millionen Mark.

Mit der Verbreitung der Sisalagaven-Kultur in den deutschen Kolonien befasst sich das Komitee seit November 1899. Dr. Hindorf übernahm es, eine Erkundung über die Möglichkeit der Kultur an Ort und Stelle in Deutsch-Ostafrika auszuführen. Sein Bericht stellte fest, dass günstige Aussichten für die Sisalagavenkultur bestehen. Die technische Prüfung der von verschiedenen Anbauversuchen stammenden Hauptproben übernahm das Komitee und verhandelte mit deutschen und ausländischen Ingenieuren über die Beschaffung leistungsfähiger und zugleich billiger Entfaserungsmaschinen. Günstige Preise und die zufriedenstellenden Ergebnisse der ersten Anpflanzungen haben eine überraschende Ausdehnung der Sisalkultur in neuerer Zeit, meist in Verbindung mit Kautschuk, in Ostafrika herbeigeführt, so dass auch in allen anderen Kolonien Anbauversuche im allgemeinen mit günstigem Erfolge ausgeführt werden. Die Gewinnung der wildwachsenden Faserbananen und der Sansevieren hat sich deshalb noch nicht durchführen lassen, weil es in Deutsch-Ostafrika an genügend grossen geschlossenen Beständen fehlt. Ebenso sind die Versuche zur maschinellen Aufbereitung dieser Fasern noch nicht beendet, die über den Juteanbau noch nicht abgeschlossen. Die Nutzbarmachung der Nester einer in ganz Mittelafrika heimischen wilden Seidenraupenart, welche einen wertvollen Stoff für die Schappe-Seidenindustrie bilden, wird unterstützt. Die Ausfuhr des jetzt wichtigsten Faserstoffes, des Sisalhanfes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

aus Ostafrika, wo der Anbau bis jetzt allein in nennenswertem Umfange betrieben wird, betrug 1907 2800 t im Werte von 2,2 Millionen Mark, sie wird in nicht zu ferner Zeit 10 000 t erreichen. Bereits in den Jahren 1899, 1901 und 1906 wurde aus Fachkreisen die Ausnutzung der Mangrowe- und Akazienbestände unserer Kolonien zur Gerbstoffgewinnung angeregt. Das Komitee folgte diesen Anregungen durch den Bezug und Verteilung von Saat aus Natal und Australien, wo die Kultur von Gerbstoff liefernden Pflanzen in grossem Umfange betrieben wird. Mit Einführung einer geregelten Forstwirtschaft wird diese Kultur mehr und mehr in die Hände des Staates und grosser Privatpflanzungen übergehen. Eine der ersten Expeditionen des Komitees war dem Studium der Kaffee-, Kakao- und anderer Eingeborenen- und Pflanzungskulturen in Amerika gewidmet. Auf ihre Bedeutung ist bereits hingewiesen. Die Kakaokulturen der Neger der englischen Goldküstenkolonie wurden durch Regierungsrat Dr. Gruner studiert; diese hatten ausserordentliche Erfolge gehabt und sind stets als das nachahmenswerteste Muster für unsere Kolonien hingestellt worden. Über die landwirtschaftlichen Aussichten in Samoa unterrichtete sich Professor Dr. Wohltmann und brachte wichtige Aufschlüsse über die Aussichten der dortigen Kakaokultur mit. Die Gefährdung der Kakaokulturen in Kamerun und der Baumwollpflanzungen in Togo veranlasste die Aussendung einer pflanzenpathologischen Expedition nach Westafrika unter Dr. Walter Busse, welche über die Bekämpfung der Schädlinge Aufklärung verschaffte und manche Nebenerfolge zeitigte.

Zum Studium der Kulturen der botanischen Gärten in Java und Britisch-Indien, insbesondere der Cinchona- und Tee-Kulturen wurde mit gutem Erfolge 1906 der Gouvernementsgärtner Deistel durch Gewährung von Mitteln unterstützt. Die deutschen Kolonien lieferten 1907 unter anderem Kaffee im Werte von 0,55 Millionen Mark und Kakao im Werte von 2,9 Millionen Mark. Auch der Kolakultur, der Verwendung der Bananen durch Trocknung zur Herstellung von Mehl und der Gummi-Gewinnung aus Akazien wurde durch Entsendung von Expeditionen nach Westafrika Aufmerksamkeit geschenkt.

In neuester Zeit wird dem Tabakbau trotz früherer Misserfolge wieder Beachtung zuteil. Für Kamerun regte Ende 1908 Professor Dr. Passarge die Wiederaufnahme der Tabakkultur in dem hierzu geeigneten Hinterlande, besonders dem Bakossiberglande, dem Kumbohochlande und im Musgulande an. Fachleute wurden durch das Gouvernement und das Komitee zu Versuchen veranlasst. In Südwestafrika wird der Tabakbau unter Anleitung eines Sachverständigen durch das Gouvernement unterstützt. Die Zukunft dieser Kultur glaubt Professor Dr. Wohltmann aber dahin beurteilen zu müssen, dass man nicht auf Qualitätssorten für den Weltmarkt, sondern vorerst nur für den eigenen Bedarf der Kolonien, der sich auf etwa $2^1/_2$ Millionen Mark beläuft, rechnen dürfe. Schon seit Jahren hatte sich das Kolonialwirtschaftliche Komitee auch mit der Verwertung der Nutzholzbestände in den Kolonien beschäftigt. Erst der Eisenbahnbau konnte die Grundlage zu einer umfassenden Ausbeutung der Wälder geben. Das Studium der Waldnutzung in Kamerun wurde begonnen und durch Aussendung der Expedition der Professoren Dr. Büsgen und Dr. Jentsch im Oktober 1908 fortgesetzt. Die vom Reichskolonialamt aus Sachverständigen gebildete Holzkommission, in der auch das Komitee vertreten ist, hat auch die Ausnutzung der reichen Holzbestände Ostafrikas und Neu-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Guineas in den Kreis ihrer Beratungen gezogen. In allen Kolonien wird die Schaffung einer sachgemässen Waldwirtschaft erstrebt. Zur Ausbeutung der Nutzholzbestände haben sich in Ostafrika und Kamerun Erwerbsgesellschaften gebildet, welche die Holzförderung bereits begonnen haben.

Die Otavibahn und die Auffindung der Diamanten haben mit grosser Deutlichkeit gezeigt, wie schnell ein nur einigermassen umfangreicher Bergbau Verkehrswege, Absatz für Landwirtschaft, Belebung des Handels und reiche unmittelbare Einnahmen durch Bergwerksabgaben, mittelbare durch Erhöhung des Handelsumsatzes und der Zolleinnahmen bringt. In richtiger Würdigung dieser Verhältnisse beschloss das Komitee im November 1908, die bergmännische Erforschung der Schutzgebiete durch Herausgabe einer Werbeschrift, deren Verbreitung in südafrikanischen und australischen Fach- und Pressekreisen und durch Erstattung der Reisekosten an gut empfohlene Prospektoren zu fördern. Seitdem verfolgt das Komitee die bergbaulichen Verhältnisse in den Kolonien aufmerksam weiter.

Bezüglich der Wasserwirtschaft gingen die Bestrebungen zunächst auf Versorgung des am meisten unter Wassermangel leidenden südwestafrikanischen Schutzgebietes durch Aussendung von Bohrkolonnen, deren erste am 27. November 1901 in Windhuk eintraf. Sehr bald durch weitere Bohrkolonnen verstärkt, gelang die Herstellung von 40 Brunnen und Viehtränken. Die Übertragung der Ausführung der Fischflussexpedition von der Deutschen Kolonialgesellschaft gab erneut Gelegenheit zur Betätigung in wasserwirtschaftlichen Fragen. Ingenieur Kuhn, der Leiter der im Januar 1903 ausgehenden Expedition, arbeitete mehrere Pläne und Kostenanschläge für Stauanlagen aus, von denen der eine Vorschlag eine Stelle bei Keetmannshoop, der andere die Naute am Löwenfluss ins Auge fasste.

Die weitere Ausdehnung des Baumwollbaus und die hierbei besonders in Ostafrika infolge der Unsicherheit der Niederschlagsverhältnisse gemachten Erfahrungen lenkten die Aufmerksamkeit auf die Bedeutung einer wasserwirtschaftlichen Erforschung Deutsch-Ostafrikas, welche mit Vorstudien in Vorderindien beginnen sollte und sich das sehr weitgehende Ziel: die Schaffung einer geordneten und planmässigen Wasserwirtschaft gesteckt hatte; die hierfür nötigen Mittel stehen noch nicht zur Verfügung, es ist daher im Anschluss an die Erkundungen des Kolonialamtes die weitere Verfolgung des Planes einer Bewässerung der Mkattasteppe aufgenommen worden. Im Verein mit der Eisenbahnbaugesellschaft werden die Wasserverhältnisse des für diese Zwecke in Betracht kommenden Mukondokwaflusses bei Kilossa, sowie des Wami durch Ingenieur Boos erforscht.

Hiermit sind keineswegs die Unternehmungen und Versuche des Komitees erschöpft, viele wichtige Ergebnisse von Studien und Expeditionen mussten übergangen werden, andere konnten in ihrer Bedeutung nur kurz gekennzeichnet werden.

Allmählich baute sich die Organisation des Komitees, welches 1900 seine Arbeitsstätte in grössere und zwar entsprechendere Räume nach „Unter den Linden 43“ verlegte, weiter aus. Das Komitee unterhält nun: 1. eine nach kaufmännischen Grundsätzen geleitete Zentralstelle, die Schriftleitung des Tropenpflanzers, eine kleine Bücherei, ein Archiv der kolonialen Erwerbsgesellschaften; 2. eine Stelle für wissenschaftliche und technische Untersuchungen, Saatgut

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und Kolonialmaschinenbau; 3. Zweigniederlassungen in den Kolonien. Zwischen dem Komitee und dem Reichskolonialamt, dem Reichsamt des Innern, dem Ministerium für Handel und Gewerbe und dem Kaiserlichen Statistischen Amt besteht eine dauernde Verbindung. Den vielseitigen Aufgaben entsprechend, stützt sich das Komitee auf die Mitarbeit der verschiedensten Körperschaften, Berufszweige und einzelner Sachverständiger. Naturgemäss fällt einigen Stellen hierbei ein grösserer Arbeitskreis zu. Einige der letzteren sollen in folgendem Erwähnung finden: Der Königliche Botanische Garten, das Botanische Museum und die Botanische Zentralstelle für die Kolonien, letztere hat an der Nutzbarmachung der eingegangenen Pflänzlinge und Rohstoffe durch sachgemässe Anzucht und Versand in Wardschen Kästen hervorragenden Anteil; die Königliche Geologische Landesanstalt und Bergakademie; die Königliche Landwirtschaftliche Hochschule, die Kolonialabteilung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft in Berlin, die kolonial-chemische Abteilung des Pharmazeutischen Laboratoriums der Königlichen Universität, das Kaiserliche Reichsgesundheitsamt in Berlin, das Königliche Institut für Boden- und Pflanzenlehre in Bonn, die Versuchsstation für Pflanzenschutz in Halle a. S., die Regierungsstationen in den Kolonien, besonders des Biologischen Landwirtschaftlichen Instituts Amani (Ostafrika), der Versuchsanstalt für Landeskultur in Viktoria (Kamerun). Die wissenschaftliche Mitarbeit insbesondere der vorerwähnten Reichsanstalten und Königlichen wissenschaftlichen Institute in Deutschland und in den Kolonien ermöglichte eine gründliche Vorbereitung der Unternehmungen, z. B. durch Untersuchung von Bodenproben, Beschaffung von Saatgut, Pflänzlingen und Zuchtvieh — durch wissenschaftlich chemische Prüfung von Rohstoffen und Erzeugnissen, durch Massnahmen zur Bekämpfung von Pflanzenschädlingen und Viehseuchen. Ausser dem Organe des Komitees — dem Tropenpflanzer — sind in seinem Verlage erschienen: Westafrikanische Kautschuk-Expedition. R. Schlechter — Expedition nach Zentral- und Südamerika. Dr. Preuss — Kunene-Zambesi-Expedition. H. Baum — Samoa-Erkundung. Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wohltmann — Fischfluss-Expedition. Ingenieur Kuhn — Zur Trassierung der Togo-Innenlandbahn. Die wirtschaftliche Erkundung einer ostafrikanischen Südbahn. Paul Fuchs — Deutsche Kolonial-Baumwolle-Berichte 1900—1908. Karl Supf — Wirtschaftliche Eisenbahnerkundungen im mittleren und nördlichen Deutsch-Ostafrika. Paul Fuchs — Die Baumwollfrage, ein weltwirtschaftliches Problem. Professor Dr. Helfferich — Die wirtschaftliche Bedeutung der Baumwolle auf dem Weltmarkte. Eberhard v. Schkopp — Die Baumwolle in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Moritz Schanz — Bericht über seine Togoreise. Professor Dr. Wohltmann — Plantagenkulturen auf Samoa. Professor Dr. Preuss. — Unsere Kolonialwirtschaft in ihrer Bedeutung für Industrie und Arbeiterschaft. Aussichten für den Bergbau in den deutschen Kolonien. Neue Maschinenindustriezweige. Die Ölpalme, ein Beitrag zu ihrer Kultur. Dr. Soskin.

Für die wissenschaftliche Mitarbeit im weiteren Sinne aber stehen dem Komitee jetzt ebenfalls häufig beratend, anregend und mitwirkend etwa 800 wissenschaftliche Institute, Handelskammern, Banken, koloniale, kaufmännische und gewerbliche Körperschaften, Vereine und Missionen zur Seite. Grössere industrielle Gruppen gewähren dem Komitee eine jährliche Beihilfe, welche einem bestimmten Prozentsatze der Jahresbei-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

träge zu ihren Berufsgenossenschaften entspricht. Die Unternehmungen des Komitees werden durch die Reichsregierung, die Deutsche Kolonialgesellschaft, die Wohlfahrtslotterie und koloniale, sowie industrielle Interessenten gefördert. Für wirtschaftliche Vorarbeiten in den Kolonien und Studien in fremden Ländern hat das Komitee in den Jahren 1896—1908 die Summe von 2 Millionen Mark aufgewendet. Vergleichen wir diese mit den 5,3 Millionen Mark, welche die Britisch-Cotton Growing-Association allein für ihre Baumwollversuche verausgabte, die, über unzulängliche Mittel klagend, jetzt wieder über 3 Millionen Mark für diese Zwecke erhalten wird, so dürfen wir nicht darüber klagen, wenn die Erfolge nicht überall überwältigend sind, und die Früchte mühevoller Arbeit infolge des mangelnden Goldregens nicht gerade üppig gedeihen und nur langsam reifen.

Auf die Mitarbeit der finanziell kräftigen Kreise von Handel und Industrie muss bezüglich der Gewinnung neuer Mittel gerücksichtigt werden. Das Komitee hat hierfür folgende, gerade diese Kreise interessierende Massnahmen getroffen: Anregung fabrikatorischer Versuche zur Einführung kolonialer Rohstoffe und Erzeugnisse, Einführung und Förderung des Kolonial-Maschinenbaues, insbesondere der Herstellung von Maschinen und Verkehrsmitteln für die tropische Landwirtschaft, Veranstaltung von 140 Ausstellungen, Preisaufgaben, Auskunftserteilung und Stellennachweis in den Kolonien, Anregung zur Errichtung kolonial-wirtschaftlicher Fachausschüsse bei Handels- und Gewerbekammern und Herausgabe des „Kolonial-Handels-Adressbuches“ (13. Jahrgang), sowie namentlich die unmittelbare Beteiligung der Industrie an den Vorarbeiten, welche die Beschaffung von Rohstoffen aus deutschen Kolonien bezwecken. Dank dieser innigen Fühlungnahme hofft das Komitee immer steigende Beiträge aus Interessentenkreisen zu erhalten.

Auf dem Gebiete der Siedlung wirkte das Komitee für Südwestafrika durch die bereits erwähnten wasserwirtschaftlichen Anlagen, für Ostafrika durch seine Eisenbahnerkundungen, welche wichtige Beiträge für die Frage der Besiedelung der Nyassaländer, Uhehes und der Gebiete am Kilimandscharo und Meru lieferten.

Zur Hebung der Kaufkraft der Eingeborenen hat das Komitee beigetragen durch die Einführung neuer und Ausbreitung vorhandener Eingeborenen- und Pflanzungskulturen und durch Vorbereitung des Eisenbahnbaus.

Teils aus eigenem Entschluss, teils auf Grund von Preisausschreiben und Modellen des Komitees befasst sich die deutsche Industrie unter anderem mit der Herstellung tropenlandwirtschaftlicher Maschinen und Verkehrsmittel, wie Baumwollgins und Pressen, Maschinen für Hanfentfaserung, Palmfruchtaufbereitung, Erdnuss- und Batatenschälmaschinen, Maniokraspeln, Geräten zur Kautschukgewinnung, leichten Pflügen usw. Dem ersten Dampfpflug im tropischen Afrika, der auf der Baumwollpflanzung des Komitees in Sadani Aufstellung fand, sind 6 weitere deutschen Ursprungs für andere Unternehmungen gefolgt. Nachdem im Jahre 1908 auf einer Ausstellung in Berlin amerikanische und englische Baumwoll-Erntebereitungsmaschinen vorgeführt worden waren, wendete sich die deutsche Industrie der Herstellung solcher zu. Die Ausstellung des Komitees, um deren Ausgestaltung sich Th. Wilckens besonders verdient gemacht hat, im Frühjahr 1909 beschickten sieben angesehene Firmen mit Maschinen, welche sich den fremden als durchaus ebenbürtig, zum Teil über-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

legen erwiesen. Die deutsche Industrie ist auf dem Wege, sich einen Markt auf dem Gebiete tropenlandwirtschaftlicher Maschinen zu erobern, auf dem die Amerikaner und Engländer bisher herrschend waren.

Schliesslich sei erwähnt, dass das Komitee die Beschickung der Weltausstellung in St. Louis 1904, die Baumwollausstellung in London 1904 und die landwirtschaftliche Ausstellung in Sansibar 1905 und in Palime 1907 förderte. Die deutschen Rohstoffe und Erzeugnisse fanden vollste Anerkennung, die deutsche Kolonialbaumwolle erstritt auf der Weltausstellung in St. Louis die goldene Medaille.

Der in treuer Pflichterfüllung in den Kolonien verstorbenen wirtschaftlichen Pioniere, der Deutsch-Amerikaner Buvinghausen und Potthoff, des Maschinenmeisters Kretzschmar und des Ingenieurs Kuhn sei an dieser Stelle ehrend gedacht.

Eine grosse Leistung an kolonialer, wirtschaftlicher Arbeit wurde in der vorstehenden Schilderung entrollt. Zwar harrt noch manche Saat der Ernte, und manche Hoffnung, wie die der Baumwollversorgung Deutschlands, muss noch auf lange Jahrzehnte vertröstet werden, aber schon die Aufnahme dieses Gedankens und der praktische Versuch, die volkswirtschaftlich so außerordentlich wichtige Frage zu lösen, ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst Karl Supfs und des von ihm geleiteten Kolonialwirtschaftlichen Komitees. Mancher verdienter Männer Namen wurde im Laufe der Schilderung genannt, andere Mitarbeiter wirken in der Stille dauernd und freudig weiter.

Die zielbewusste, geräuschlose praktische Arbeit, die nur selten mit ihren Erfolgen und neuen Plänen in die Öffentlichkeit tritt, hat allseitige, neidlose Anerkennung gefunden. Mögen sich zu dieser auch die für die praktische Ausführung der grossen Ziele nötigen Mittel in noch höherem Maße als bisher gesellen, dann wird der Lohn der Arbeit — der Erfolg früher und vollständiger erblühen.

Abgeschlossen: 24. November 1909.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Rückblick auf unsere koloniale Entwicklung im Jahre 1908 (09).

Von Dr. Paul Rohrbach, Berlin.

Deutschlands koloniale Entwicklung ist zu Beginn ihres zweiten Vierteljahrhunderts in ein so beschleunigtes Tempo gekommen, dass, wozu früher Jahrzehnte nicht ausreichten, heute in Jahren vor sich geht. Nachdem die Niederwerfung des Eingeborenenaufstandes in Südwestafrika und die Reichstagswahl im Winter 1906/07 unter der kolonialen Parole das Ende der alten und den Beginn der neuen Zeit besiegelt hatten, folgte die grosse Dernburgsche Eisenbahnvorlage, die mit einem Schlage einen Kredit von 150 Millionen Mark für die Aufschliessung der Kolonien durch Bahnbauten eröffnete: ein Vielfaches von dem, was in den vorhergehenden vierundzwanzig Jahren überhaupt für Aufschliessungszwecke bewilligt worden war. Damit erst gelangten wir in Kolonialwirtschaft und Kolonialpolitik auf einen derartigen positiven Stand, dass wir ein Recht erhielten, unser koloniales Wesen mit dem anderer Kolonialvölker in Parallele zu setzen. Das folgende Jahr 1908/09, auf das sich unsere diesmalige Übersicht erstrecken soll, brachte dann den ersten grossen kolonialwirtschaftlichen Treffer: die Entdeckung der südwestafrikanischen Diamantlager. Ein Moment von ähnlicher Bedeutung ist bisher noch in keiner zweiten deutschen Kolonie aufgetreten, und in Südwestafrika wurde es auch sofort deutlich, wie stark die fernere Daseinsform dieses Stücks unserer überseeischen Besitzungen fortan durch dieses neue Zeichen bestimmt sein würde. In Ostafrika, Kamerun, Togo und in der Südsee ist 1908 Neues, in positivem Sinne Entscheidendes, nicht vorgefallen, vielmehr ist von der dortigen Entwicklung zunächst nur zu sagen, dass sie von dem grossen prinzipiellen Anstoss, der mit dem Beginn der Ära Dernburg erfolgte, fortgesetzt weiter ihren Teil empfangen hat und noch empfängt. Prinzipiell neue Wege sind dagegen in Tsingtau beschritten worden. Das Reichsmarineamt hat sich hier glücklicherweise entschlossen, einen Versuch zur Begründung deutschen Kultureinflusses innerhalb der grossen Reformationsbewegung zu machen, die seit dem Ausgang des russisch-japanischen Krieges die chinesische Welt ergriffen hat, und der Reichstag ist dieser Initiative, wenn auch leider nur zögernd und nicht mit der erforderlichen Weitherzigkeit, gefolgt. Äusserlich betrachtet scheinen wir demnach allen Grund zu haben, auf den gegenwärtigen Stand unseres Kolonialwesens, zumal im Vergleich gegen früher, mit kaum beeinträchtigter Genugtuung hinzublicken. Leider aber zeigen sich bei näherem Zusehen auch minder befriedigende Erscheinungen, und die am wenigsten erfreuliche ist die, dass zwischen der weissen Bevölkerung unserer Kolonien samt der überwiegenden Mehrheit unserer kolonialen Sachver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ständigen und heimatlichen Interessenten hier, dem Kolonialamt und speziell dem Staatssekretär Dernburg dort, immer tiefer gehende und schärfer zum Ausdruck gelangende Differenzen über Fragen von grundlegender Wichtigkeit zu Tage traten. Hiervon wird im einzelnen noch bei der Besprechung der verschiedenen Kolonien zu handeln sein. An dieser Stelle sei nur die beklagenswerte, aber leider deutlich zur Erscheinung gelangende Tatsache angemerkt, dass die vorhandenen Meinungsverschiedenheiten auf der einen Seite durch die autokratische Nichtachtung, die an der massgebenden Stelle im Kolonialamt gegenüber den Wünschen der Gegenseite herrscht, auf der andern durch eine bedauerliche Art des kolonialen Tones auch äusserlich eine Verschärfung erfahren haben, die unmöglich zu einem guten Ende führen kann.

Man ist zunächst gewohnt, die Prosperität einer Kolonie nach ihrer Handelsbewegung zu messen. In dieser Beziehung ergibt sich für das Jahr 1908 im Vergleich zum Vorjahre folgendes Bild:

1. Ostafrika	Gesamthandel	1907	36,31	Mill. M.
	„	1908	36,66	„ „
mithin für 1908 mehr			0,35	„ „
2. Kamerun	Gesamthandel	1907	33,16	„ „
	„	1908	28,95	„ „
mithin für 1908 weniger			4,21	„ „
3. Togo	Gesamthandel	1907	12,62	„ „
	„	1908	15,19	„ „
mithin für 1908 mehr			2,57	„ „
4. Südwestafrika .	Gesamthandel	1907	34,01	„ „
	„	1908	40,96	„ „
mithin für 1908 mehr			6,96	„ „

Insgesamt zeigt sich also für die afrikanischen Kolonien eine Zunahme des Handels von 1908 gegen 1907 von 5,57 Millionen. Was die Südsee-Kolonien betrifft, so hat der Gesamthandel von Samoa von 1907/08 von 4,34 auf 5,15 Millionen Mark, also um 0,61 Millionen Mark zugenommen, während für Neu-Guinea das amtliche Kolonialblatt bis zum Schlusse des Jahres 1909 merkwürdigerweise immer noch keine Übersicht über die Handelsbewegung während des Jahres 1908 gebracht hat. Im einzelnen bedürfen diese Zahlen allerdings einer mehrfachen Erläuterung. Was zunächst Ostafrika anbetrifft, so hat der Gesamthandel über die Küstengrenze um beinahe 3 Millionen Mark zugenommen, der Handel über die Binnengrenze dagegen um mehr als 2½ Millionen abgenommen. Auf die Abnahme der Einfuhr über die Binnengrenze entfällt über 1 Million, auf die Abnahme der Ausfuhr über die Binnengrenze 1½ Millionen. Der grösste Teil der Verminderung der Ausfuhr über die Binnengrenze, d. h. vor allen Dingen über den Hafen von Muansa und die übrigen Plätze am Viktoria-See, wird durch die von allen Kennern der Verhältnisse, so z. B. von Hans Meyer in seinem kürzlich erschienenen Werk über Ostafrika (Das deutsche Kolonialreich, Band I) vorhergesagte Verminderung des Exports von Ziegenfellen und Bienenwachs bedingt. In diesen beiden Gegenständen ist eben unter dem Einflusse der durch die Ugandabahn hervorgerufenen Frachterleichterung mehrere Jahre hindurch rücksichtslose Raubwirtschaft getrieben worden. Es war daher voreilig, aus der sprunghaften Entwicklung der Handelsbewegung in Muansa den Schluss zu ziehen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dass die sogenannte Eingeborenenproduktion, um die es sich bei dem Handel über die Ugandabahn ja vorzugsweise handelt, allein unter dem Einfluss der verbesserten Verkehrsverhältnisse schon einen dauernden und grossen Aufschwung nehmen müsse. Die Neger haben ihre Ziegen einfach weggeschlachtet und die Bienenvölker durch Ausräucherung umgebracht, als sie merkten, dass sie für die Felle und das Wachs einen guten Preis bekamen. Auf diese Weise lassen sich natürlich vorübergehend grosse Handelsziffern erzielen, aber es ist ein Fehler, auf derartigen Daten Schlüsse in bezug auf die in der Eingeborenenpolitik zu befolgenden Methoden aufzubauen. Im übrigen spiegelt sich in der verstärkten Aus- und Einfuhr über die Küstengrenze deutlich die Wirkung des Baues der Zentralbahn und der Fortführung der Usambarabahn wieder. Am interessantesten ist die Entwicklung der verschiedenen Pflanzungsunternehmungen, Sisal, Baumwolle, Kautschuk, Kaffee usw., doch wird hierüber von berufener Seite an einer anderen Stelle dieses Jahrbuchs speziell berichtet werden.

Bei Kamerun entfällt von der Abnahme des Gesamthandels um über 4 Millionen Mark nur eine halbe Million auf die Abnahme der Einfuhr, 3,7 Millionen dagegen entfallen auf die der Ausfuhr. In dieser Abnahme drückt sich vor allen Dingen der Preisfall des Kautschuks auf dem Weltmarkte während des Jahres 1908 aus, aber auch geringere Ernten in Palmkernen, Palmöl und Kakao. Im Gegensatz zu der Verminderung des ostafrikanischen Handels über den Viktoriasee und die Ugandabahn liegt aber nicht Erschöpfung der Ausfuhrobjekte durch Raubwirtschaft, sondern nur die Folgeerscheinung einer vorübergehenden, klimatisch-meteorologischen Missgunst vor. Was die Kakaoausfuhr betrifft, so ist übrigens mit dem Beginn des Jahres 1909 bereits wieder eine Aufwärtsbewegung eingetreten. Am günstigsten unter den Kolonien steht unter Berücksichtigung der Verhältnisse wiederum Togo da, bei dem übrigens von der Zunahme des Gesamthandels um mehr als $2^1/_2$ Millionen Mark reichlich zwei Drittel auf die Einfuhr und ein knappes Drittel auf die Ausfuhr entfallen, und von diesem Drittel besteht wiederum ein grosser Teil aus Silbergeld, d. h. Arbeitslöhnen.

Bei Südwestafrika entfällt das Plus der Ausfuhr für 1908 gegenüber der von 1907 im wesentlichen auf die Verschiffungen von Kupfererz durch die Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft. Die betreffenden Wertziffern sind 1,28 Millionen Mark für 1907 und 6,30 Millionen für 1908, was also einen Fortschritt von über 5 Millionen Mark bedeutet. Die Ausfuhr von Farmprodukten, Wolle, Straussenfedern, Häute und dergl., bewegt sich in absoluten Ziffern natürlich noch innerhalb bescheidener Grenzen, da die Folgen des dreijährigen Kriegszustandes noch lange nicht überwunden sind, aber ein Aufwärts ist vorhanden. Die Diamantenausfuhr spielt in den Nachweisungen von 1908 noch gar keine Rolle; es handelt sich hier nur um einen Betrag von ca. 50 000 Mark. Um so gewaltiger setzt auf diesem Gebiet der Aufschwung während des Jahres 1909 ein. Nach persönlichen Mitteilungen, die ich der Liebenswürdigkeit der Diamanten-Regie des südwestafrikanischen Schutzgebietes verdanke, sind durch die Regie von Anfang Mai bis Ende Dezember 1909 für ca. 12 Millionen Mark südwestafrikanische Diamanten verkauft worden. Wenn auch natürlich nicht dieser volle Verkaufswert in den Ausfuhrnachweisen für 1909 erscheinen kann, so wird doch das Bild des südafrikanischen Gesamthandels vom Jahre 1909 ab durch die Diamanten ein vollkommen verändertes werden. Dazu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kommt, dass sich Umfang und Wert der vorhandenen Diamantlagerstätten noch gar nicht übersehen lassen. Während vor einem Jahre Schätzungen, die sich auf einige Hundert Millionen beriefen, bereits einer ausgesprochenen Skepsis begegnete, ist heute an unterrichteten Stellen bereits von Milliarden die Rede.

Es wird immer eine denkwürdige und von einer gewissen Tragik nicht freie Tatsache bleiben, dass die Entdeckung der Diamanten gerade dort erfolgt ist, wo der erste praktische Kolonialpionier des deutschen Volkes, Lüderitz, nachdem er mit so grossen Hoffnungen ausgezogen war, die Enttäuschung erlebte, die, wie man wohl annehmen darf, mit schuld an seinem Tode in der Brandung des Ozeans an der Mündung des Oranje-Flusses war (1886). Wir müssen heute über die naive Entschlussbereitschaft lächeln, kraft deren Lüderitz mit völlig unzureichendem Kapital und absolutem Mangel an Kenntnis der Verhältnisse, in die er sich hineinbegab, an die wirtschaftliche Aufschliessung des Hinterlandes von Angra Pequena herantreten wollte. Woran er dachte, das waren in erster Linie Mineralschätze, Kupfer, Gold und Diamanten, in zweiter Linie Gewinn aus dem Handel mit den Hottentottenstämmen des Inneren. Beides erwies sich als eine Illusion. Die Spuren von Kupfer- und anderen Erzen im Küstengebiet, in der Nähe der heutigen Lüderitz-Bucht, waren samt und sonders nicht abbauwürdig, und der Besitz der Eingeborenen an Vieh und sonstigen Wertobjekten war so minimal, dass an einen gewinnbringenden Handelsverkehr nicht gedacht werden konnte. Wie oft sind Lüderitz und die jungen Leute seines Stabes, Geologen, Botaniker, Kaufleute, Frachtfahrer, über den diamantenhaltigen Sand landeinwärts von Angra hinweggezogen, ohne zu ahnen, durch was für Schätze die Räder ihrer Ochsenwagen sich vorwärts wühlten! Man kann wohl sagen, dass unsere gesamte koloniale Entwicklung wahrscheinlich einen anderen Gang gegangen wäre, wenn schon damals, vor fünfundzwanzig Jahren, gleichsam auf Anhieb die Diamantenfunde gemacht worden wären. Kolonien und koloniales Wesen wären mit einem Schlage in Deutschland populär geworden und die Mittel für Eisenbahnbauten zur Aufschliessung des Innern und zur Durchführung einer vernünftigen Eingeborenenpolitik hätten sich alsbald nicht nur für Südwestafrika, sondern unter dem Einfluss des dort erlebten Erfolges sicher auch für die übrigen Kolonien gefunden. Wahrscheinlich würden wir schon heute auf deutschen kolonialen Schienenwegen bis an die grossen ostafrikanischen Seen, bis auf das Hochland von Inner-Kamerun, ja vielleicht bis an den Tschad-See und bis an den Okavango im fernsten Nordosten von Deutsch-Südwestafrika rollen. Vielleicht gilt aber auch hier das Wort: Wer weiss, wozu es gut war! Vielleicht ist es für die innere Entwicklung unseres nationalen Verständnisses für koloniale und verwandte Interessen tatsächlich besser gewesen, dass wir durch eine so langwierige und streckenweis trostlose koloniale Schulzeit haben hindurchgehen müssen.

Über die Diamantenfrage in Südwestafrika wird an anderer Stelle von berufener Seite gehandelt werden; wir beschränken uns daher auf die Erwähnung der Hauptdaten und auf eine kurze, grundsätzliche Darlegung der Verhältnisse. Im Mai 1908 wurden die ersten Funde durch farbige Eisenbahnarbeiter, die mit dem Ausbessern der Bahnstrecke von Lüderitzbucht in das Innere beschäftigt waren, gemacht. Der erste Weisse, der von einem jener sogenannten Cape-Boys Diamantenkristalle erhielt,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

war der Oberbahnmeister Stauch. Dabei ist immerhin merkwürdig, dass nicht schon gleich bei der Erbauung der Eisenbahn, wo doch gleichfalls Arbeiter aus Britisch-Südafrika tätig waren, Diamantfunde gemacht worden sind. Nicht nur der ursprüngliche Eisenbahnbau, sondern auch der jahrelange Massentransport von Truppen und Kriegsmaterial zur Bekämpfung des Aufstandes im Süden ist zum grossen Teil über die heutigen Diamantfelder hinweggegangen, ohne dass jemand den Schatz entdeckt hätte. Stauch legte mit einigen Freunden alsbald eine Anzahl von Abbaufeldern fest, die heute zur Grundlage eines grossen Reichtums für jene ersten Glücklichen geworden sind. Bezeichnenderweise war anfänglich das Misstrauen gegen die vermeintlichen Diamantfunde fast in allen beteiligten Kreisen gleich gross. Nicht einmal in Windhuk und Swakopmund wollte man recht an den Ernst der Sache glauben. Die Firma Lenz & Co., die die Eisenbahn von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop erbaut hatte und betrieb, lehnte den Vorschlag ihrer Angestellten, gegen Vorstreckung einer verhältnismässig kleinen Summe an den Schürffeldern beteiligt zu werden, zunächst ab, weil ihr die Wiedergewinnung des herzugebenden Kapitals zu unsicher erschien. Der Staatssekretär Dernburg, der im Juli 1908 auf seiner südafrikanischen Reise die Felder besuchte, äusserte sich in hohem Grade skeptisch, ja direkt ironisch, über den Wert dieses Diamantenvorkommens und erwartete offenbar von der Zukunft wenig.

In den ersten Monaten bewegten sich die Diamantenfunde auf einem ziemlich beschränkten Gebiete, das Lüderitzbucht in einer Entfernung von einigen Stunden landeinwärts als ein ziemlich schmaler bogenförmiger Strich umschloss. Besitzerin der Land- und Minenrechte innerhalb dieses Gebietes war die „Deutsche Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika", die Rechtsnachfolgerin Lüderitz'. Ihr gehört bekanntlich noch heute das gesamte Küstengebiet von Südwestafrika zwanzig deutsche Meilen landeinwärts, vom Oranje-Fluss bis an die Mündung des Ugab. Mit dieser Gesellschaft hatte das Kolonialamt kurz vorher ein sehr hoffnungsvolles Abkommen getroffen, wonach zum 1. Oktober 1908 die Kaiserliche Bergordnung für Südwestafrika auch innerhalb des Gesellschaftsgebietes eingeführt werden sollte. Der Gesellschaft wären hiernach zwar die finanziellen Vorteile, die sich auf jeden Fall aus ihrem Bergrecht ergaben, erhalten worden; aber der Staat hätte die Verwaltung dieses Bergrechts nach den Gesichtspunkten des Gemeinwohles in die Hände bekommen. Wenige Tage aber bevor die Kaiserliche Bergordnung für das Gebiet der Kolonialgesellschaft in Kraft getreten wäre, am 22. September 1908, gelang es der Gesellschaft, von Dernburg die Verordnung über die sogenannte Sperre des Diamantengebietes zu ihren Gunsten zu erwirken. Hierdurch wurde die Schürffreiheit für jedermann, die sonst zum 1. Oktober eingetreten wäre, im voraus aufgehoben und — zunächst auf zwei Jahre — die Kolonialgesellschaft in ein ausschliessliches Monopolrecht für die Aufsuchung und Gewinnung von Diamanten eingesetzt. Der Grund für dieses höchst auffallende Vorgehen des Kolonialamtes, das den vorher verkündeten Prinzipien über die Notwendigkeit, alle Gesellschaftsprivilegien möglichst zu beseitigen, direkt widersprach, war zunächst wohl die irrtümliche Vorstellung des Staatssekretärs von dem vermeintlich geringen Werte und der Zweifelhaftigkeit der ganzen Diamantfunde, während die Gesellschaft ihrerseits bereits eine zutreffendere Anschauung von der wirklichen Sachlage besass. Allerdings lauteten damals auch die optimistischeren Schätzungen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der vorhandenen Vorräte nur auf einige Hundert Millionen Mark. Auch das wäre erfreulich, aber doch noch nicht besonders aufregend gewesen; denn bekanntlich beläuft sich die durchschnittliche Produktion eines einzigen Jahres in den Diamantenminen des britischen Südafrika auf ca. 150 Mill. Mittlerweile haben aber die fortgesetzten Expeditionen von Diamantsuchern zu der Erkenntnis geführt, dass der Sand der Namib, der südafrikanischen Küstenwüste, fast von der Mündung des Oranje-Flusses bis in die Nähe von Swakopmund stellenweise diamantenhaltig ist, und dass man wahrscheinlich mit einem Milliardenwert auf den gesamten, bisher erkundeten Fundstellen rechnen muss.

Die Dernburgsche Diamantenpolitik hat leider auch weiterhin als wesentlichen Charakterzug die Begünstigung des Grosskapitals und namentlich die Vernachlässigung der Wünsche und Interessen der südwestafrikanischen Bevölkerung erkennen lassen. Durch die Verleihung des Monopols an die Kolonialgesellschaft und die ganz überwiegende Heranziehung deutscher Grossbanken für die sonstige Ausnutzung der Funde ist es den Südwestafrikanern, mit Ausnahme der wenigen Leute, die gleich anfangs, vor der Sperre, in der Lage gewesen waren, zuzugreifen, teils direkt unmöglich gemacht, teils sehr erschwert, sich ihrerseits an der Hebung des in ihrem Boden ruhenden Schatzes zu beteiligen. Richtig wäre eine s o l c h e Politik gewesen, die vor allen Dingen den Kapitalreichtum der Kolonie selbst beförderte, und das hätte sich dadurch erreichen lassen, dass den Südwestafrikanern in irgend einer Form ein möglichst grosser Anteil an der Organisation des Diamantenabbaues zugebilligt worden wäre. Daran, dass sich eine solche Form hätte finden lassen, gibt es gar keine begründeten Zweifel — doch müssen die Ausführungen hierüber im einzelnen derjenigen Stelle überlassen werden, die speziell die Diamantenfrage in diesem Jahrbuch zu bearbeiten übernommen hat. Die Tatsache, dass Dernburg einen ziemlich grossen Anteil des Diamantengewinnes für den Fiskus herausgeschlagen hat, und dass es ihm gelungen ist, diesen fiskalischen Gewinn an der Diamantenproduktion nicht schlechthin in den grossen Säckel des Reichsschatzamtes fliessen zu lassen, sondern indirekt zum Nutzen der Kolonie zu verwenden (teilweise für Bahnbauten), muss anerkannt werden; aber das entscheidende Verdienst um Südwestafrika hätte sich der Staatssekretär doch erst dann erworben, wenn er es verstanden hätte, aus der Diamantengewinnung einen Strom wirtschaftlicher Befruchtung direkt in die eigentliche ökonomische Lebensader Südwestafrikas, in die Farmwirtschaft und der Wohlstand der dortigen kolonialen Bevölkerung überhaupt, hineinzuleiten. Das aber geschieht durch die tatsächlich von ihm befolgte Politik nur in geringem Masse.

Die Bedeutung der Diamantfunde in Südwestafrika geht natürlich weit über die direkten, dort erzielten Gewinne und über die Aussichten für die Kolonie selbst hinaus. Durch diesen Glücksfall ist zunächst dem kolonialen Interesse im Ganzen bei uns ein Ruck nach vorwärts gegeben worden, und auch für die übrigen Kolonien hat der Trieb zu ihrer weiteren Erforschung und die Geneigtheit, Mittel auf diese Erforschung zu verwenden, einen weiteren Anstoss erhalten. Zunächst gilt das für Südwestafrika selbst, in dem jetzt landauf, landab eifrig geschürft und prospektiert wird.

Die erste grössere Frucht dieser Arbeiten ist die Inbetriebnahme einer neuen aussichtsreichen Kupfermine im Tale des Khanflusses, in un-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mittelbarer Nähe der Station Khan der Swakopmund—Windhuk-Staatsbahn, ca. 50 Kilometer landeinwärts von Swakopmund. Der Charakter dieses Kupfererz-Vorkommens weist grosse Ähnlichkeit mit dem der Erze von Ookiep in der nordwestlichen Kap-Kolonie auf, und es scheint vorläufig, als ob es sich um ein Lager von grösserer Ausdehnung handelt. Daneben-her geht der weitere Abbau der grossen Kupfermine von Tsumeb, deren Jahresabschluss sich abermals günstig gestaltet hat, und deren Erzreichtum wie die fortgehenden Aufschliessungsarbeiten beweisen, tatsächlich in bedeutende Tiefen hinabzureichen scheint.

Auch das kleine Kupferbergwerk von Otjisonjati bei Okahandja ist in Betrieb. Neu ist die während des verflossenen Jahres erfolgte Gründung einer anscheinend reichlich finanzierten Abbaugesellschaft für die grossen Marmorlager Südwestafrikas in der Nähe der Station Kubas der Staatsbahn, etwa bei Kilometer 150. Die Prospekte der Marmorgesellschaft wissen nicht nur von sehr grossen Quantitäten, sondern auch von ausgezeichneter Mannigfaltigkeit und sonstigen guten Qualitäten des Marmors zu berichten.

Die Auffindung grosser Eisenerzlager bei der Station Kalkfeld der Otavibahn, durch die die Verhüttung der Kupfererze in Tsumeb sehr erleichtert wird, und die Entdeckung von Manganerzen westlich von Epako, auch an der Otavibahn, mag als gleichfalls in das Jahr 1908 fallend der Vollständigkeit halber mit erwähnt werden. Die Eisenerze von Kalkfeld bedeuten einen Gewinn, weil sie für den Betrieb in Tsumob nützlich sind; ob sich dagegen Abbau und Verschiffung der Manganerze mit Rücksicht auf die hohen Transportkosten bis Europa als rentabel herausstellen werden, steht noch sehr dahin.

So wichtig ein Ereignis wie die südwestafrikanischen Diamantfunde für unsere kolonialwirtschaftliche Gesamtentwicklung auch sein mag: unter demjenigen Gesichtspunkt, der für die Anschauung unseres Kolonialbesitzes doch stets in erster Linie massgebend sein muss, dem des werdenden Deutschland jenseits der Meere, ist es nicht als entscheidend anzusehen. Eine solche Bedeutung kann keiner Gold- oder Diamantenfrage zugeschrieben werden, sondern nur der Aufgabe der Besiedelung unserer Kolonien mit einem bodenständigen Deutschtum. Das grösste, was aus unseren Kolonien überhaupt werden kann, ist, dass sie sich zu einer territorialen, nationalen und kulturellen Erweiterung Deutschlands und des Deutschtums über das Meer hinaus entwickeln, und dazu gehört vor allen Dingen, dass in ihnen eine fest und dauernd ansässige, zu kräftiger Vermehrung ihrer Zahl und ihres Wohlstandes bestimmte deutsche Bevölkerung erwächst. Wie fast in allen überseeischen Ansiedlungsgebieten der weissen Rasse wird diese Entwicklung sich jedenfalls auch bei uns im wesentlichen so vollziehen, dass weniger die Einwanderung in der ersten Generation, als die natürliche Selbstvermehrung des ursprünglichen Ansiedlertums die besiedlungsfähigen kolonialen Striche mit deutschem Volkstum erfüllt. Dazu aber, dass hierfür von vornherein die Wege in der richtigen Weise geebnet werden, bedarf es in materieller wie in ideeller Beziehung, nicht nur in Südwestafrika, sondern auch an allen anderen Punkten, wo Deutsche sich eine neue überseeische Heimat unter der Flagge des Reichs zu gründen imstande sind, einer vorausschauenden Besiedlungspolitik. In dieser Beziehung ist man bei uns in Deutschland immer noch zu sehr in der Vorstellung befungen, als ob Ansiedlungskolonie im eigentlichen Sinne doch nur Südwestafrika sei. Es ist richtig, dass dieses in der Besiedlung durch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weisse und deutsche Einwanderer am weitesten vorgeschritten ist, aber das liegt nicht daran, dass es vorzugsweise günstige Naturverhältnisse für die Ansiedlung bietet, sondern daran, dass die Entwicklung aus äusseren Gründen hier früher als anderswo in dieser Richtung eingesetzt hat. In Südwestafrika überzeugten wir uns nach einer kurzen Periode des Irrtums und der Schwankungen alsbald davon, dass dieses Schutzgebiet nach seinen natürlichen Verhältnissen nichts anderes sei, als ein Stück des grossen Gesamt-Südafrika, von dem schon seit vielen Generationen feststand, dass es „weissen Mannes Land" ist. Für die beiden anderen grossen afrikanischen Kolonien Ostafrika und Kamerun hat aber fälschlich über 20 Jahre lang die Vorstellung gegolten (und gilt vielfach heute noch), dass sie als reine Tropenländer wenig oder gar nicht für die dauernde Besiedelung mit Deutschen in Betracht kommen. Das ist grundfalsch. In Ostafrika werden auf den dortigen ausgedehnten Hochländern in Zukunft wahrscheinlich bedeutend mehr deutsche Ansiedler leben, als Südwestafrika seiner landwirtschaftlichen Qualität nach je wird beherbergen können, und auch in Kamerun sind oberhalb der klimatischen Tropengrenze grosse besiedelungsfähige Striche vorhanden.

Für Südwestafrika können die Folgen des Eingeborenen-Aufstandes, wenigstens was die Wiedererneuerung der damals zerstörten Viehbestände betrifft, schon heute als überwunden angesehen worden. Weniger günstig steht es mit den Folgen der unmittelbar nach dem Aufstand amtlicherseits etwas zu hastig in Angriff genommenen Schnellbesiedelung. Ein grosser Teil derjenigen Farmer und Kleinsiedler, die damals ohne Rücksicht auf den Betrag an eigenen Mitteln, die sie mitbrachten, und auf ihre persönliche Tüchtigkeit, mit Land und mit nicht unbedeutenden Staatsbeihilfen ausgestattet wurden, kann sich nicht halten, und die Verluste an öffentlichen Mitteln, die sich bisher aus der damaligen Übereilung ergeben haben, belaufen sich doch wohl auf mehrere Hunderttausend Mark. Glücklicherweise ist in dieser Beziehung jetzt eine Änderung eingetreten. Das Gouvernement von Südwestafrika ist namentlich in dem Verkauf von Land an nicht genügend bemittelte oder ganz unbemittelte Einwanderer vorsichtiger geworden, denn die Erfahrung hat gelehrt, dass solche Leute ausserstande sind, den ihnen überwiesenen Grund und Boden in nutzbringende Bewirtschaftung zu nehmen. Leider wird aber in anderer Beziehung noch an einen Fehler der früheren Verwaltung festgehalten: in der zu geringen Bemessung der Landfläche, die genügend kapitalkräftigen zugewanderten neuen Farmern von der Regierung verkauft wird. Die Verringerung des Areals der sogenannten Normalfarm gegen die Leutweinsche Zeit um die Hälfte ging ursprünglich gleichfalls darauf zurück, dass man gleich nach dem Kriege Südwestafrika nicht nur möglichst s c h n e l l besiedeln, sondern auch möglichst v i e l e Ansiedler haben wollte. In diesem Bestreben verkannte man aber, dass die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Kolonie noch auf lange hinaus nicht entwickelt genug sind, um genügende Erträge auf beschränkten Flächen zu liefern. Die generelle Festhaltung dieser Praxis des Landverkaufs in geringem Umfange berührt teilweise um so peinlicher, als in verschiedenen Fällen doch anscheinend willkürliche Ausnahmen zu Gunsten bevorzugter Persönlichkeiten gemacht werden. Ein ähnlicher Vorwurf wird aus südwestafrikanischen Kreisen auch betreffs der Bemessung des Landpreises gegenüber den verschiedenen Kaufliebhabern durch das Gouvernement erhoben. Es mag ja sein, dass nach der einen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wie nach der anderen Richtung tatsächlich zureichende Gründe zu einer ungleichmässigen Praxis vorgelegen haben, aber man wird doch im Gesamtinteresse den Wunsch aussprechen dürfen, dass auch der Schein einer Differenzierung der Einwanderer nach, wie es heisst, gesellschaftlichen und ähnlichen Rücksichten vermieden und dass, wenn Ungleichheiten vorkommen, öffentliche Aufklärung über ihre Gründe gegeben wird.

Eine weitere Notwendigkeit für die glückliche Weiterentwicklung Südwestafrikas ist die, dass die Regierung sich entschliesst, in der Selbstverwaltungsfrage der Bevölkerung mit einem grösseren moralischen Vertrauen und mit einer grösseren materiellen Liberalität entgegenzukommen. Zwar hat es sich auf diesem Gebiet während des Jahres 1908 fast nur um Vorarbeiten und Debatten gehandelt, und die positiven Massnahmen des Kolonialamts, von denen gesagt werden muss, dass sie jenes Vertrauen und jene Liberalität zum Teil vermissen lassen, gehören bereits dem Jahre 1909 an, aber der Geist ist vom Beginn der neuen Ära an bis heute derselbe geblieben. Sicher werden sich sowohl der Staatssekretär Dernburg als auch seine Mitarbeiter mit Entschiedenheit gegen den Vorwurf wehren, dass es ihnen an dem nötigen Mass inneren Wohlwollens gegenüber der weissen Bevölkerung unserer Kolonien fehle, und an der subjektiven Aufrichtigkeit dieser Überzeugung soll in keiner Weise gezweifelt werden. Das Kolonialamt wird auch in der Lage sein, auf diese und jene praktische Massnahmen hinzuweisen, in denen sich das Wohlwollen betätige, aber das ändert leider nichts an der Tatsache, dass der kolonialen Bevölkerung, und zwar keineswegs nur in Südwestafrika, diese Überzeugung fehlt, und dass sie ihrerseits mit derselben subjektiven Aufrichtigkeit, wie Dernburg auf sein Wohlwollen, auf verschiedene Punkte hinweisen zu können glaubt, wo es nicht nur an Wohlwollen, sondern auch an Billigkeit und an Einsicht in die wirklichen Verhältnisse und in das moralische Recht der Ansiedler gefehlt habe. Die Zukunft wird über diese Dinge, die jetzt Gegenstand einer oft ebenso leidenschaftlichen wie unerfreulichen Erörterung sind, hoffentlich urteilen, dass sie zu den blossen Entwicklungskrankheiten unseres Kolonialwesens gehört haben; darum sind sie aber in der Gegenwart doch bedauerlich.

Von jenen Differenzen abgesehen ist Südwestafrika während unseres Berichtsjahres im grossen und ganzen in gesunder und kräftiger Entwicklung gewesen. Die Schwierigkeiten, die sich dem genügenden Absatz der farmwirtschaftlichen Produkte mit dem Wiederanwachsen der Viehbestände nach dem Kriege bereits anfingen entgegenzustellen, sind teils durch die Bevölkerungszunahme, teils im Gefolge des Diamantenhandels, teils durch das allmähliche Wegschlachten der massenhaft vom Kriege übrig gebliebenen Treckochsen etwas vermindert worden. Der Farmerstand konsolidiert sich durch wirtschaftliche Kräftigung der von früher her ansässigen Elemente, durch Abstossung materiell und moralisch minder leistungsfähiger Persönlichkeiten und durch den fortdauernden Zuzug kapitalkräftiger Einwanderer mehr und mehr, und er wird von seiten des Gouvernements durch eine mit grossem Dank zu begrüssende Vieheinfuhrpolitik, durch beschleunigte Wassererschliessung und Vermessung der Farmen und durch das Bestreben nach einer besseren Organisation des Ankaufes von Landesprodukten für amtliche Stellen unterstützt. Allerdings wird es noch eine Reihe von Jahren dauern, bis die Liebig-Co., auf die jedermann im Lande hofft, durch den Beginn ihrer Schlachtungen den Absatz der Rindvieh-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

produktion im grossen wird sichern können. Was die Farmer in Südwestafrika bis dahin noch vor allen Dingen brauchen, ist eine Verbesserung der Kreditverhältnisse für den immobilen Besitz. In dieser Beziehung sind gegen die Zeit vor dem Kriege noch so gut wie gar keine Fortschritte gemacht.

Die grosse Grundfrage unserer gegenwärtigen Kolonialpolitik, das Besiedelungsproblem, hat auch in Ostafrika dauernd die Situation beherrscht und beherrscht sie im Zusammenhange mit ihrer unzertrennlichen Ergänzung, der Eingeborenenpolitik, auch heute noch so scharf wie nur je. Die politische wie die wirtschaftliche Entwicklung Ostafrikas wird durch den Standpunkt der Regierung in der Besiedelungs- und in der Eingeborenenfrage schlechthin bedingt. Leider besteht hier aber im wesentlichen noch dieselbe Unsicherheit, wie zur Zeit der Reise Dernburgs vor zwei Jahren. Trotz aller Erklärungen, die von seiten des Kolonialamts und des Gouvernements zu wiederholten Malen erfolgt sind, ist immer noch nicht recht deutlich, ob man von amtlicher Seite die Besiedelung Ostafrikas mit deutschen Einwanderern eigentlich will oder nicht will. An einem scheint allerdings kein Zweifel mehr übrig zu sein: die grosse, wirtschaftliche Studienreise des Unterstaatssekretärs v. Lindequist, die sich vom Herbst 1908 bis Frühjahr 1909 ausdehnte, hat soweit der hierbei gewonnene persönliche Standpunkt des Unterstaatssekretärs in Frage kommt, ein der Besiedelung günstiges Ergebnis gehabt. Herr v. Lindequist brachte für seine Expedition den grossen Vorzug mit, dass er die südafrikanische Steppenwirtschaft im Kaplande, in den früheren Burenrepubliken und in Deutsch-Südwestafrika aus eigener Anschauung kannte. Er war daher anders als die Mehrzahl der Ostafrikaner in der Lage, den wirtschaftlichen Wert der enormen Landflächen im inneren Ostafrika zu beurteilen, die eine mehr oder weniger ausgesprochene Hochsteppenvegetation tragen. In Ostafrika selbst hat man von Anfang an zu sehr unter dem Vorurteil gestanden, dass die Steppe keine nennenswerten wirtschaftlichen Werte repräsentiere. Einen Gegenbeweis hätte man allerdings schon daraus entnehmen können, dass die Massais in dem wasserlosesten Teil Deutsch-Ostafrikas, nach dem Massstabe afrikanischer Eingeborenenverhältnisse gemessen, verhältnismässig bedeutende Erfolge in der Viehzucht erzielten. Wer Südwestafrika kennt und die Massaisteppe zum ersten Male erblickt, glaubt sich stellenweise überhaupt in das Hereroland zurückversetzt. Nicht nur die Grasvegetation, sondern auch die Dornbüsche, die Schirmakazien, die massenhaften Euphorbiengewächse, dazu die Trockenheit des Bodens, die verhältnismässig geringen Niederschlagsmengen, die Spärlichkeit der Wasserstellen, der Betrieb der Viehzucht und bis zu einem gewissen Grade sogar die Massais selbst erinnern in ganz auffallender Weise an Südafrika. Herr v. Lindequist hat nicht nur die Massaisteppe bis jenseits des Kilimandscharo und bis in das englische Gebiet hinein kennen gelernt, sondern er hat auch mit einer in Ostafrika verwundert, ja beinahe besorgt aufgenommenen Entschlossenheit Gebiete, wie das weit entlegene und wegen seines Wassermangels als unpassierbar verrufene Ndassekera ohne Schwierigkeit durchquert und auch von dort die Überzeugung mitgebracht, dass der Weidewirtschaft nach südafrikanischer Methode keine besonderen natürlichen Schwierigkeiten entgegenstehen. Bezog sich dies Urteil des Unterstaatssekretärs auf die von ihm bereisten Steppenregionen, so war der Eindruck, den er von den vorzugsweise in Frage

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stehenden eigentlichen Siedlungsgebieten erhielt, womöglich ein noch günstigerer. Vor allen Dingen steht die Ansiedlung des Bezirks von Moschi am Kilimandscharo und Meru in Frage. Es ist vielleicht der am schwersten begreifliche Punkt in dem System des Gouverneurs von Ostafrika, Freiherrn v. Rechenberg, dass er, trotzdem er selbst den Bezirk von Moschi kennen gelernt hatte, an der ökonomischen Ratsamkeit einer Eisenbahn zum Kilimandscharo zweifelte und diesen Zweifeln amtlich und privatim den entschiedensten Ausdruck geben konnte. Wie man annehmen darf, stand hiermit auch der sonst unerklärliche Strassenbau zum Kilimandscharo auf der Ostseite des Paregebietes im Zusammenhang. Diese Anlage, mit deren Weiterführung im Jahre 1908 endlich aufgehört wurde, bedeutet den schwersten wirtschaftlichen Missgriff in der bisherigen Verwaltung von Ostafrika. Sie hat mehrere Jahre den grössten Teil der verfügbaren Wegebaugelder, jedenfalls viele Hunderttausende — andere Schätzungen geben sogar eine siebenstellige Zahl — verschlungen, während für jeden Beurteiler, der die kommende Entwicklung voraussah, gar kein Zweifel daran bestehen konnte, dass über kurz oder lang der Bahnbau die Strasse überflüssig machen wird. Hätte man die Anlage in der Weise begonnen, dass ein Kilometer nach dem andern fertig gebaut wurde, so wäre wenigstens eine zeitweilige Erleichterung des Verkehrs entstanden. Statt dessen wurde eine gewaltige Strecke auf einmal in Angriff genommen und der Damm aufgeschüttet, aber die Wasserdurchlässe ausgespart, ohne dass Brücken gebaut wurden. So entstand statt eines Verkehrsmittels ein Verkehrshindernis, und jetzt wird der liegengebliebene Torso durchweg wieder von hohem Busch überwuchert. Der Beschluss, die Usambaraeisenbahn bis zum Kilimandscharo auszubauen, der im diesmaligen Etat dem Reichstage zur Genehmigung der Mittel vorgelegt wird, ist zweifellos die erste und dankenswerte Frucht der Lindequist'schen Reise, und er ist weittragender, als man auf den ersten Blick annehmen könnte. Damit, dass die Schienen zunächst bis Moschi vordringen, ist auch das grosse Zukunftsgebiet weiter ostwärts, Aruscha und die Weidesteppe bis zum grossen Graben, ferner Iraku, Turu, Kondoa-Irangi usw., für die Besiedelung aufgeschlossen, soweit es sich um Viehwirtschaft handelt. Die Kilimandscharobahn bedeutet nicht nur die Gewähr einer günstigen Entwicklung für die Pflanzungen und Farmen im Bezirk von Moschi, sondern sie bedeutet vor allen Dingen auch die sichere Möglichkeit, Vieh ungefährdet durch die bisher von der Tsetsefliege verseuchten Gebiete hindurchbringen zu können. Einerseits wird dadurch die Einfuhr von wertvollem Zuchtmaterial und die Verbesserung der einheimischen ostafrikanischen Rassen gewährleistet; andererseits, und das ist vorläufig die Hauptsache, wird eine Möglichkeit zum Export von Schlachtvieh in grösserem Massstabe aus dem Innern zur Küste geschaffen. Damit aber ist die Ausnutzbarkeit der Steppengebiete zu beiden Seiten des grossen ostafrikanischen Grabens, zunächst für extensive Viehwirtschaft nach südafrikanischer Art, gegeben. Nicht nur das Kilimandscharogebiet wird also durch die Eisenbahn als deutsches Siedlungsland entwickelt, sondern auch eine 150 bis 200 Kilometer nach Westen darüber hinaus liegende Zone. Damit ist schon gesagt, dass der Bau der Bahn bis Moschi nur die erste Etappe zu ihrem weiteren Vordringen über Aruscha in das Gebiet jenseits des Grabens und bis zu den Goldfeldern von Kironda (falls diese sich als dauernd abbauwürdig bewähren würden) sein wird. Umgekehrt hätte der Sieg des Rechenbergschen negativen Standpunktes in der Frage der Kili-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mandscharobahn nach allen diesen Richtungen hin eine beklagenswerte Verzögerung im Fortgange der deutschen Ansiedelung in Ostafrika bedingt. Unter diesem Gesichtspunkt gesehen, könnte der schliessliche Entschluss des Kolonialamtes zum Bau der Bahn als eine Art Wendepunkt in der ostafrikanischen Besiedelungsfrage angesehen werden — wenn nicht auf der anderen Seite doch noch Gründe zu weiteren Zweifeln und Besorgnissen übrig blieben. Diese Besorgnisse beziehen sich vor allen Dingen auf die Eingeborenenpolitik.

Bekanntlich hat das Gouvernement von Ostafrika die Idee gefasst und sie seit 1908 in seinen Berichten nach Berlin vertreten, dass den Farbigen ein Anteil an der in Aussicht genommenen sogenannten Selbstverwaltung des Landes zu gewähren sei. Diese Selbstverwaltung ist so wie, sie das Kolonialamt wünscht, zwar an sich eine Sache von sehr fraglichem Wert, aber die Frage, ob die Farbigen überhaupt an irgend einer Selbstverwaltung nach weisser Art zu beteiligen seien, ist davon ganz unabhängig. Natürlich wäre es im Innern verkehrt, die Stämme und Dorfschaften direkt durch weisse Beamte verwalten zu lassen. Abgesehen von allen anderen Unzuträglichkeiten würde das schon des Kostenpunktes wegen undurchführbar sein. Die Eingeborenenhäuptlinge und die sog. Akiden und Jumben (Distrikt- und Dorfältesten), die für Ruhe und Ordnung, für Steuerleistung, Instandhalten der Wege und Wasserstellen und dergleichen innerhalb ihres Bereiches verantwortlich sind, müssen aber in unbedingter, steter und straffer Abhängigkeit von den Bezirksämtern, Bezirksnebenstellen und Militärstationen gehalten werden. Vor allen Dingen muss es der Masse der Eingeborenen vollkommen klar zur Anschauung gebracht werden, dass alle einheimischen Häuptlinge, Vorsteher usw. ihre Autorität nur im Namen und im Auftrage der deutschen Herrschaft ausüben. Ganz anders als im Innern verhalten sich aber die Dinge in den grösseren Orten an der Küste, z. B. in Dar-es-Salaam und Tanga. Was hier nach dem Plane des Gouverneurs, Freiherrn v. Rechenberg, geschehen sollte, war eine Mitbeteiligung der bunt zusammengewürfelten farbigen Bevölkerung an den Verwaltungsangelegenheiten der sog. Kommunen und der Bezirke. Allerdings sollte sich diese Beteiligung, wie es hiess, in erster Linie auf Dinge beziehen, die die Farbigen mit angehen; aber auch das kann, wenigstens soweit der Plan des Gouvernements in Frage kommt, nur als eine Unmöglichkeit und als eine direkte Gefahr bezeichnet werden. Jene Ortschaften bilden tatsächlich eine Verwaltungseinheit. Wenn nun z. B. der weisse Gemeinderat über Angelegenheiten, die auf die Eingeborenen betreffen, einen Beschluss fasst, und der farbige Gemeinderat diesem Beschluss widerspricht, so soll der Gouverneur entscheiden. Vorsitzender ist aber der Bezirksamtmann oder dessen Vertreter. Es liegt also auf der Hand, dass sich auf diese Weise der Gouverneur oder der Bezirksamtmann, sobald sie es wünschen, einen Einspruch des farbigen Gemeinderates ad libitum bestellen können. Wenn man will, kann jede kommunale Angelegenheit zu einer Sache gestempelt werden, die auch die farbigen Vertreter mitangeht. Für die ostafrikanischen Bezirksbeiräte hatte der Gouverneur sogar die Idee gefasst, einen farbigen Vertreter mit den weissen Mitgliedern zusammen in die beratende Körperschaft aufzunehmen. Derartigen Plänen kann nicht entschieden genug entgegengetreten werden, denn auf solche Weise wird unter den Eingeborenen, die von sich aus gar nicht auf die Idee einer Teilnahme an der Verwaltung kommen, künstlich die Vorstellung wachgerufen, als ob

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie zur Mitregierung des Landes berufen seien. Damit aber verkennt man die geistige und die Charakterveranlagung des Negers total. Der Neger verlangt absolut kein Selbstbestimmungsrecht, sondern er ist vollkommen bereit, sich einer anderen, ihm überlegenen Autorität zu fügen. Er fügt sich sogar gern, unter der Voraussetzung, dass er gerecht behandelt wird, und dass seine materiellen Wünsche befriedigt werden. Wird in ihn der Gedanke, dass auch er etwas in Regierungsdingen zu sagen hat, künstlich eingepfropft, so kann die Folge davon keine andere sein, als dass er jeden Massstab für den Unterschied zwischen sich und den Weissen verliert und frech und widersetzlich wird. Der Neger fasst eine solche Massnahme nicht als Ausfluss von Gerechtigkeitsgefühl oder dergleichen auf, sondern als ein Zeichen dafür, dass der Weisse sich ihm gegenüber unsicher und schwach, jedenfalls nicht in genügender Weise als Herr fühlt Damit aber ist von vornherein alles verdorben. Ein Vorhaben wie das Rechenbergsche führt in gerader Linie zu kommenden Aufständen. Vielleicht darf man aus der Tatsache, dass es während der zweiten Hälfte der Jahres 1909 in der Öffentlichkeit von der Teilnahme der Farbigen an der Selbstverwaltung still geworden ist, schliessen, dass der ganze unheilvolle Gedanke aufgegeben oder wenigstens seines gefährlichen Inhalts beraubt und in eine harmlose Form gebracht ist.

Eine weitere Massregel, die von den ostafrikanischen Weissen, namentlich den Pflanzern, mit Widerstreben aufgenommen wurde, und deren Wirkung sich vorläufig noch nicht übersehen lässt, ist die Einsetzung der sog. Distriktskommissare, die die 1908/09 erfolgt ist. Als der Staatssekretär Dernburg 1907 in Ostafrika war, stellte er die Ernennung von Arbeiterkommissaren in Aussicht. Damals verstand man die Sache so, als ob diese Kommissare in erster Linie für die Regelung des Arbeiterzuflusses nach dem Plantagenbezirk von Tanga, Pangani und Wilhelmstal, (Tanganital) sorgen sollten. Bald aber stellte sich heraus, dass die Einrichtung von seiten des Gouvernements und des Kolonialamtes ganz anders gemeint war. Die Distriktskommissare haben eine Stellung erhalten, die sie vor allem zu Anwälten der Interessen der farbigen Arbeiter auf den Plantagen macht, während eine Betätigung ihrerseits im Sinne der Regulierung der Arbeitsfrage gar nicht in Frage kommt. So wie die Distriktskommissare jetzt bestellt sind, sind sie faktisch Kontrollbeamte gegenüber den Pflanzern. Ihre Hauptaufgabe im Sinne der Regierung ist die, auf den Plantagen darauf zu achten, dass keinerlei Übergriffe gegen die Arbeiter vorkommen, dass die Arbeit nicht über die Kontraktzeit ausgedehnt wird, dass für die Verpflegung der Arbeiter gut gesorgt wird usw. Das klingt alles so, als ob es nur gut und nützlich wäre. In Wirklichkeit ist die Vorstellung, dass von seiten der ostafrikanischen Pflanzungsleiter und Besitzer den angeworbenen Arbeitern gegenüber Übergriffe in grossem Massstabe vorkämen, eine ganz falsche. In einzelnen Fällen sind sie (namentlich in der Vergangenheit) wohl vorgekommen, aber die Folge davon wäre jetzt regelmässig die, dass solche Unternehmer sehr bald keine Arbeiter mehr bekämen. In ihrem eigenen Interesse müssen die Pflanzer bestrebt sein, die Schwarzen zufrieden zu stellen, und sie sind tatsächlich darum bemüht. Wer ostafrikanische Pflanzungen wirklich besucht hat und mit den dortigen Pflanzerkreisen in Fühlung steht, der kann gar keinen Zweifel daran haben, dass die Dinge, was die Behandlung der Arbeiter anbetrifft, im wesentlichen durchaus befriedigend stehen. Auf der andern Seite würde es verderblich, ja vernichtend

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

für die Autorität des weissen Arbeitgebers und Herrn, wie für die Arbeitsleistung und den guten Willen des Schwarzen sein, wenn dieser die Erfahrung macht, dass Aufsichtsbeamte, die ihn womöglich darnach fragen, ob er zufrieden ist, ob er Klagen hat usw., von Pflanzung zu Pflanzung gehen und als seine Anwälte gegenüber dem Betriebsleiter auftreten. Ebenso ist es ausgeschlossen, dass der Pflanzer und Farmer des einfachen Züchtigungsrechtes gegenüber den angeworbenen Arbeitern beraubt wird, wie es gleichfalls in der Absicht des Gouvernements von Ostafrika liegen soll. Damit würden die Disziplin und die Möglichkeit, regelmässige und genügende Arbeitsresultate zu erzielen, für den grössten Teil des Plantagenbetriebes überhaupt aufhören.

Der bestehende Gegensatz nicht nur zwischen den Pflanzern, sondern auch dem grössten Teil der übrigen weissen Bevölkerung Ostafrikas auf der einen und dem Gouvernement auf der anderen Seite ist also in den Hauptpunkten leider immer noch nicht zu einem befriedigenden Austrag gekommen. Auf einer Besprechung zwischen Vertretern der Pflanzer und des Gouvernements im Sommer 1909 ist zwar ein vorläufiger Ausgleich erzielt worden, aber ohne dass die eigentlich wichtigen Fragen, vor allen Dingen die Regelung des Arbeiterwesens, ausreichend behandelt und gelöst worden sind. Wie es scheint, haben die Distriktskommissare vorläufig die Anweisung bekommen, zurückhaltend aufzutreten und Konflikte mit den Pflanzern zu vermeiden. Wenigstens hört man von ihrer Tätigkeit (es soll vorläufig auch erst ein einziger Beamter dieser Kategorie angestellt worden sein) sehr wenig. Für die Etatsberatung im Winter 1909/10 kommt der Gouverneur von Ostafrika nach Deutschland und wird wahrscheinlich wiederum Gelegenheit nehmen, im Einverständnis mit dem Staatssekretär Dernburg seine Eingeborenenpolitik zu verteidigen. Da die Vertreter der Ostafrikaner die Antwort nicht schuldig bleiben können, so wird das Schauspiel der tiefgehenden Differenz zwischen Kolonialverwaltung und kolonialer Bevölkerung wohl leider seinen Fortgang nehmen.

Übrigens ist mit dem Entschluss zum Bau der Kilimandscharobahn in Wirklichkeit wohl die Entscheidung zu Gunsten des nationalen Prinzips in der Kolonisation Ostafrikas gefallen. Die Verhältnisse werden, sobald die Bahn erst die in grösserem Massstabe besiedelungsfähigen inneren Hochlandsdebiete des Nordostens erreicht hat, sehr bald stärker werden, als alle Abneigung massgebender Stellen gegen die Behandlung der Kolonie als Objekt für zielbewusste Ansiedlungspolitik. Vielleicht wird zu alledem auch noch die Entwicklung des ostafrikanischen Bergbaues zukünftig in derselben Richtung wirken. Wenn in Deutsch-Ostafrika wirklich grössere Minenzentren entstehen, zumal für den Goldbergbau, so wird das sicher eine sofortige Verstärkung der Ansiedlung weisser Farmer zur Folge haben, weil damit gesicherter Absatz in die Nähe gerückt ist. Ein hoffnungsvoller Schritt ist jedenfalls im Laufe des Jahres 1908 auf bergbaulichem Gebiet in Ostafrika geschehen: Das „Kironda-Goldminensyndikat" hat mit dem Abbau goldhaltiger Lagerstätten im Süden des Viktoriasees begonnen, und das Urteil, das z. B. Meyer in seinem bereits erwähnten Werke auf Grund des vorhandenen Materials über Kironda und über die mögliche Zukunft weiterer ostafrikanischer Goldfunde abgibt, kann nur als ermutigend angesehen werden.

Mit den vorstehenden Ausführungen dürfte das Wesentliche zur Beurteilung unseres kolonialen Standes in Afrika während des Jahres

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1908 — mit einigen Ausblicken auf 1909 — angemerkt sein. In den beiden anderen Kolonien, Kamerun und Togo, handelt es sich noch nirgends um so schwierige und weittragende Entwicklungsfragen, wie in Südwest- und in Ostafrika. Kamerun und Togo erleben beide seit 1908 das kräftige Vordringen der damals bewilligten Eisenbahnbauten, aber von entscheidenden wirtschaftlichen Folgen dieser Arbeiten kann in ihrem gegenwärtigen Anfangsstadium natürlich noch keine Rede sein. In Kamerun wäre es übrigens 1908 fast zu einem gefährlichen Mohammedaneraufstande in Adamaua gekommen. Zum Glück vermochte energische Strenge die Bewegung schon gleich im Anfang zu ersticken; aber sie muss uns als Warnung davor dienen, die Verhältnisse in dem islamischen Kameruner Nordgebiet irgendwie für konsolidiert zu halten.

Was Samoa und Neu-Guinea betrifft, so ist leider auch von dort teils über ein Anwachsen der bestehenden Meinungsverschiedenheiten zwischen der Mehrheit der Bevölkerung und der Verwaltung, teils über das Neuauftreten scharfer Differenzen zu berichten. Die Verhältnisse in Samoa liegen für ein nicht auf persönlicher Anschauung beruhendes Urteil so undurchsichtig, dass eine Parteinahme in dem Streit zwischen Gouverneur und Ansiedlern unmöglich ist. In Neu-Guinea haben dagegen zweifellos der übereilte Fiskalismus des Kolonialamts in der Frage der Ausfuhrzölle und die beklagenswerte, durch das Regime Dernburg in keiner Weise gemilderte Abneigung unserer Verwaltung gegen die Mitbeteiligung der Bevölkerung an Massnahmen, die ihr Wohl und Wehe berühren, entscheidenden Anteil an dem Aufkommen der überaus scharfen Konflikte.

Zum Schluss noch ein kurzes Wort über Ostasien. Hier ist China während der letzten Jahre in ein Zeitalter so grundlegender und entscheidender Reformen eingetreten, wie jenes uralte Reich sie noch nie erlebt hat. Der Beginn dieses Reformzeitalters datiert vom Ausgange des russisch-japanischen Krieges 1904/05. Der Sieg Japans über Russland hat die chinesische Regierung und das chinesische Volk dahin überzeugt, dass es nun auch für China nicht mehr möglich ist, sich der Modernisierung zu verschliessen. Im Geheimen waren schon früher Keime der Reformbewegung vorhanden; jetzt aber sind diese Keime mächtig in die Höhe geschossen. Was jetzt in China vor sich geht, ist eine Reform des Staates an Haupt und Gliedern, insbesondere eine Verfassungsreform und eine Bildungsreform, eine Reform der Verwaltung und des Unterrichtswesens. Bisher war in China die Staatsschule unbekannt; jedem blieb es selbst überlassen, wie er sich die Kenntnisse aneignen wollte, die zum Bestehen der öffentlichen Prüfungen notwendig waren. Gegenstand jener Prüfungen, die den Zutritt zur Beamtenlaufbahn öffneten, waren ausschliesslich die alten chinesischen Klassiker. Jetzt, seit dem russisch-japanischen Kriege wird im ganzen Reiche ein öffentliches Schulwesen nach europäischem Muster eingeführt. Wenn früher vollkommene Feindschaft gegen alle fremde Bildung und Kultur herrschte, ist jetzt ein starker Umschwung eingetreten. Zwar liebt der Chinese auch heute noch den Fremden durchaus nicht, im Gegenteil, er fürchtet die vermeintlichen Anschläge der Fremden auf die politische Unabhängigkeit und auf die wirtschaftliche Selbständigkeit Chinas, aber gerade darum ist er jetzt mit Eifer dabei, die europäischen Wissenschaften und alle Elemente der Kultur sich anzueignen. Sie sollen für China nach dem Muster Japans dazu dienen, die nach der Meinung der Chinesen bedrohte Selbständigkeit ihres Vaterlandes gegenüber den Fremden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu behaupten. Ganz Unrecht haben die Chinesen mit ihren Besorgnissen in der Tat nicht. Namentlich die Engländer, die Franzosen und die Japaner sind bis vor kurzem in ihrer Politik gegenüber China bestrebt gewesen, grosse Gebiete des Reichs für ihre besonderen Interessen zu reservieren oder direkt unter ihr Protektorat zu bringen. Mögen aber auch die Chinesen die grosse allgemeine Kulturreformation, an der sie arbeiten, nicht so sehr aus Liebe und Zuneigung zu uns Europäern ins Werk setzen als vielmehr, um ihre Selbständigkeit uns gegenüber zu behaupten — für die Tatsache der Aufschliessung Chinas gegenüber der westlichen Kultur gilt das gleich, und die Folgen der Reform werden auf jeden Fall für China wie für Europa unermessliche sein. Fast ein Drittel der gesamten Menschheit lebt innerhalb der Grenzen des chinesischen Reichs. Dazu kommt, dass China an den wichtigsten Naturschätzen, Kohle und Eisen, einen geradezu unermesslichen und noch kaum angerührten Reichtum besitzt. Dazu kommt weiter, dass es kein zweites Volk auf der Welt gibt, das so fleissig und arbeitsgewohnt ist und bei dem die menschliche Arbeitskraft so billig ist, wie die Chinesen. Wenn wir uns vorstellen, dass dieses Land und dieses Volk in den Besitz all unseres europäischen Wissens kommen, dass sie unserer Technik sich bemeistern, Eisenbahnen, Bergwerke, Fabriken nach europäischem Muster anlegen, eine Grossindustrie bei sich schaffen, ihr Heerwesen und ihre Flotte so, wie es Japan getan hat, nach europäischem Muster reformieren, so liegt es auf der Hand, welche Umwälzung der allgemeinen Weltverhältnisse in Zukunft von der jetzt eben beginnenden grossen chinesischen Staatsreform ausgehen werden.

Für die westlichen Kulturvölker, zu denen ja auch die Amerikaner und in gewissem Sinne jetzt selbst die Japaner gehören, kommt nun alles darauf an, wem es gelingen wird, die geistige Führung Chinas bei dem Reformwerk an sich zu bringen, denn für den Anfang ist es den Chinesen bei all ihrem Reformeifer und bei all ihrer Vorsicht gegenüber den Bestrebungen der Fremden doch unmöglich, aus eigener Kraft alles zu leisten. Abgesehen von den Japanern, die schon lange das Ziel verfolgen, China von sich politisch und kulturell abhängig zu machen, haben sich nun die beiden angelsächsischen Nationen, die Engländer und die Amerikaner, mit der bei ihnen gewohnten raschen Energie dazu entschlossen, die neue Lage in China dadurch auszunutzen, dass sie der angelsächsischen Kultur einen entscheidenden Einfluss auf die Modernisierung des chinesischen Wesens verschaffen wollen. Die offizielle Politik, wie das Verständnis der privaten Kreise haben in England wie in Amerika gleichermassen die unvergleichliche Wichtigkeit dieser Aufgabe erfasst. Engländer und Amerikaner entfalten seit einigen Jahren eine geradezu brennende nationale wirtschaftspolitische und kommerzielle Propaganda im Sinne des englisch-amerikanischen Kultureinflusses in China. Dazu aber tritt bei den Angelsachsen noch als ein ganz besonders wirksames Mittel, der Einfluss der Mission. Die englisch-amerikanischen Missionsgesellschaften sind gegenwärtig bei weitem die wichtigsten Träger der vereinigten englisch-amerikanischen Kulturpropaganda in China. Gewaltige Mittel fliessen ihnen von allen Seiten zu. Der bekannte Petroleumkönig Rockefeller zum Beispiel und andere Magnaten des amerikanischen Wirtschaftslebens machen Millionenstiftungen zu Händen der Mission, um damit grossartig organisierte, von angelsächsischem Geiste erfüllte Schulsysteme für die Chinesen zu errichten. Gerade in unserem Interessengebiet, im

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Hinterlande von Kiautschou und Tsingtau, entsteht jetzt die englisch-amerikanisch-chinesische Rockefeller-Universität mit einem Stiftungskapital von 6 Millionen Mark. Diese Anstalten sollen jedem jungen Chinesen offen stehen, der sich ihrer zu bedienen wünscht, um die westlichen Wissenschaften zu erlernen, ohne Nötigung, sich auch der missionarischen Beeinflussung zu unterwerfen. Englisch-chinesische Hochschulen, Medizinschulen, Handelsschulen, Mittelschulen entstehen in den wichtigsten Provinzen Chinas. Zu den reichlichen Mitteln, die von privater Seite den Missionsvereinen zufliessen, treten Aufwendungen staatlicher Art. So hat z. B. die amerikanische Regierung den Chinesen die Kriegsentschädigung aus dem Boxeraufstande zurückgezahlt, gegen die Verpflichtung zehn Jahre lang jährlich achtzig chinesische Studenten zur Ausbildung auf amerikanische Universitäten zu schicken. Was kann also anderes erwartet werden, als dass die von jener Seite von den Engländern und Amerikanern geleistete Arbeit bald bedeutende Erfolge aufzuweisen haben wird, Erfolge, die den Absichten derer entsprechen werden, die all diese Opfer bringen!

Demgegenüber erscheint es in der Tat als eine Pflicht aller, denen am Herzen liegt, dass auch die deutschen Interessen, die deutsche Kultur, das Ideal deutscher Bildung zusammen mit unseren wirtschaftspolitischen Bedürfnissen innerhalb der chinesischen Welt zur Geltung kommen, ähnlich sich aufzuraffen wie die Angelsachsen. Den ersten praktischen Schritt hierzu hat das Reichs-Marineamt mit der Errichtung der deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau getan. Auch die Durchführung dieses Werks fällt erst in das Jahr 1909, aber der Plan und die Organisation stammen bereits aus 1907 und 1908. Mit der Hochschule ist eine vorbereitende Studienanstalt ähnlich einem deutschen Realgymnasium verbunden. Die Hochschule selbst zählt vorläufig 3 Fakultäten: eine für chinesische Wissenschaften, eine für Volkswirtschaft und verwandte Fächer und eine für technische Wissenschaften. Die Lehrsprache in den beiden letzteren Fakultäten ist die deutsche.

Auch unter den in China tätigen deutschen Missionsgesellschaften hat sich eine — der Allgem. evangelisch-protestantische Missionsverein — im Zusammenhang mit der beginnenden Kulturreform Chinas die Pflege und Ausbreitung deutscher Kultur und deutscher Sprache als besonderes Ziel gesetzt und ist im Begriff, durch Erweiterung seiner Schultätigkeit, durch Organisation einer literarischen Propaganda und durch Errichtung einer medizinischen Unterrichtsanstalt für junge Chinesen seinen Tendenzen Nachdruck zu geben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Fortschritte in der geographischen Erschliessung unserer Kolonien seit 1908.

Von Prof. Dr. Max Eckert in Aachen.

Bevor ich meinen Bericht mit den Fortschritten in der geographischen Erschliessung unserer Kolonien beginne, kann ich es nicht unterlassen, bei diesem geographischen Überblick gleich zu Anfang auf ein Werk hinzuweisen, das im höchsten Grade die Aufmerksamkeit aller Kolonialkreise wie auch der Geographen auf sich lenkt; es ist dies „Das Deutsche Kolonialreich, eine Länderkunde der deutschen Schutzgebiete", ein Werk, das Prof. Dr. Hans Meyer zum Herausgeber hat. Unter Mitarbeit von Prof S. Passarge, Prof. L. Schultze, Prof. W. Sievers und Georg Wegener bringt H. Meyer ein Werk auf unsern Büchermarkt, dessen Erscheinen schon längst ersehnt wurde. Nach einem Vierteljahrhundert kolonialer Tätigkeit und Forschung wird uns endlich ein wissenschaftlich befriedigendes, mit Karten und Abbildungen reich ausgestattetes Gesamtwerk über unsere Kolonien beschert. Es umfasst zwei Bände, deren erster jetzt vorliegt und Deutsch-Ostafrika, bearbeitet von H. Meyer, und Kamerun, bearbeitet von S. Passarge umfasst. Die Schilderung jeder einzelnen Kolonie geschieht nach folgenden Gesichtspunkten: Erstens Erforschungsgeschichte, Weltlage und Grenzen, allgemeine Übersicht über die geographische Beschaffenheit; und zweitens: Darstellung der Einzellandschaften nach Oberflächengestalt, geologischem Bau, Klima, Gewässer, Vegetation, Tierwelt, Bevölkerung, kolonialwirtschaftlicher Nutzung. Das Werk ist von gleicher Bedeutung für die koloniale landeskundliche Wissenschaft, wie für die koloniale Praxis. Besondere Beachtung verdienen die zum ersten Male in dieser Ausführlichkeit ausgeführten Karten, zu denen vielfach noch besondere Bearbeiter herangezogen wurden. Hat man, allerdings im geringen Masse, auch dieses und jenes noch auszusetzen, so z. B. das Versagen des Vergleiches durch die verschiedene Ausführung der orohydrographischen Karte von Deutsch-Ostafrika und der von Kamerun u. a., so müssen doch diese Dinge, die gewöhnlich der verschiedenen Mitarbeiterschaft zuzuschreiben sind, hier verstummen gegenüber dem grossen Entwurf und der grosszügigen Behandlung, bei der doch jeder Interessent auf seine Kosten kommt.

Als ich bei Gelegenheit der Vorstandssitzung in Leipzig den Antrag stellte, die Deutsche Kolonialgesellschaft solle ein ausführlicher gehaltenes, geographisches, insonderheit wirtschaftsgeographisches Handbuch, das aller zwei bis drei Jahre neu erscheinen müsse, etwa im Preise zu 6 Mk., herausgeben, hielt mir Prof. Meyer entgegen, dass er die Herausgabe eines ähnlichen Werkes plane, und man solle erst dieses abwarten. Es ist nun erschienen, aber der Umfang und Preis, 2 Bände à 15 Mk., und die Schwie-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rigkeit, ein so umfangreiches Werk auf dem Laufenden zu halten, beziehentlich in neuen Auflagen herauszubringen, besagen nun deutlich, dass es nicht das ist, was ich seinerzeit anstrebte, und dass der Antrag, den ich seinerzeit als solchen der Abteilung Kiel vertrat, noch zu seinen Rechten besteht und der Deutschen Kolonialgesellschaft mithin auch in dieser Richtung noch ein dankbares Feld der Betätigung verbleibt.

Ein ganz hervorragend wissenschaftliches Werk hat uns F. Stuhlmann in seinen „Beiträgen zur Kulturgeschichte von Ostafrika" gegeben; es umfasst allgemeine Betrachtungen und Studien über die Einführung und wirtschaftliche Bedeutung der Nutzpflanzen und Haustiere mit besonderer Berücksichtigung von Deutsch-Ostafrika. K. Hassert's prächtig geschriebenes Buch „Deutschlands Kolonien" liegt in zweiter Auflage vor. Ausserdem sind jetzt, nachdem unsere hauptsächlichsten Kolonien auf ein Vierteljahrhundert deutschen Besitzes und deutscher Verwaltung zurückblicken, verschiedene mehr oder minder zurückblickende Werke erschienen, wie z. B. das kleine und gut zusammenfassende Büchlein von Chr. G. Barth „Unsere Schutzgebiete nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen", oder „Zwanzig Jahre in Deutschen Kolonien" von Major Wilhelm Langheld. Hier wäre auch „Deutsch-Ostafrika, eine Schilderung deutscher Tropen nach 10 Wanderjahren" von Hauptmann H. Fonck zu nennen. Ausserdem sind eine Reihe von Kolonialwerken erschienen, deren Hauptwert auf anderem als geographischem Gebiete liegen, wenn auch aus den Darstellungen sich mancherlei Brauchbares für den Einblick in die geographische Natur verschiedener Gebiete ergibt; hierher gehören z. B. Deutsch-Ostafrika im Aufstand 1905/06" von Graf von Götzen, „Durch Busch und Steppe von Campo bis zum Schari 1892—1902" von C. Zimmermann, „Im deutschen Diamantenlande" von Major Kurd Schwabe, „Aus Südwestafrikas schweren Tagen" von Paul Rohrbach u. a. m.

Ausserhalb der offiziellen Forschungsberichte, mit denen ich mich hier in der Hauptsache beschäftige, ist im vergangenen Jahre nicht allzuviel Selbständiges erschienen. Unter letztern Berichten steht offenbar der des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg obenan; man vergleiche hierüber auch das im zweiten Jahrgang des Jahrbuches von mir Gesagte.

Unter den Expeditionen, die Afrika durchquert haben, ist die von Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg in den Jahren 1907 bis 1908 sicher eine der grössten. Noch vor Ausgang des Jahres 1909 erschien der vom Herzog verfasste Reisebericht in der Öffentlichkeit. Ich hatte bereits in der Deutschen Kolonialzeitung Gelegenheit, das Werk sofort bei seinem Erscheinen zu würdigen. Mit grosser Erwartung sahen wir einem vollständigen Reisebericht dieser Forschungsreise entgegen; denn die Anerkennung, die die Expedition nach der Rückkehr in den wissenschaftlichen Kreisen Deutschlands gefunden, liess auf eine Reisebeschreibung von ganz besonderem Reiz schliessen. Was wir erwartet, ist in vollkommenem Masse durch das Reisewerk des Herzogs „Ins innerste Afrika" erfüllt worden.

Ein Stab wissenschaftlicher Mitarbeiter, so der Topograph Oberleutnant M. Weiss, der Geologe Egon Fr. Kirschstein, der Zoologe Dr. H. Schubotz, der Botaniker Dr. J. Mildbraed, der Anthropologe Dr. J. Czekanowsky und der Arzt Dr. W. v. Raven begleitete Adolf Friedrich auf der grossen afrikanischen Expedition. Dazu gesellte

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich als Expeditionsführer Oberleutnant W. v. Wilse und Kaiserswaldau. Auch sie lässt Adolf Friedrich, wo es ihm an der Wiedergabe speziell wichtiger Forschungen und Schilderungen gelegen ist, zu Worte kommen.

Graf v. Götzen durchzog 1893 als erster Europäer das Reich Ruanda. Alsdann hat neben andern Dr. Kandt in seinem „Caput Nili" auf das herrliche Land hingewiesen. Trotzdem gab es hier noch viele Probleme zu lösen, und die Expedition Adolf Friedrich konnte noch viele jungfräuliche Pfade betreten, die nie zuvor der Fuss eines Europäers berührte. Nach allem, was wir nun gegenwärtig von Ruanda wissen, scheint es ein Land der Zukunft für deutsche Ansiedler zu sein. Seiner geographischen und ethnographischen Lage nach gehört Ruanda zu Zentralafrika, dessen, wie auch Deutsch-Ostafrikas interessantestes Land es ohne Zweifel ist. Es ist eines der letzten Negerreiche, das noch in absoluter Autorität von einem souveränen Sultan beherrscht wird. Vieh- und Bienenzucht blühen hier, und der kultivierte Boden wirft reiche Erträge ab.

Ruanda ist für ein afrikanisches Land sehr dicht bevölkert; der Sultan mag über 1½ Millionen Menschen herrschen. Die Bevölkerung setzt sich aus verschiedenen Stämmen zusammen. Die herrschenden Wahuma (Wahima) nennen sich hier Watussi, denen gegenüber die alte ackerbautreibende Bantubevölkerung den Namen Wahutu führt. Das noch ältere Bevölkerungselement der Batua, ist durch die Wahutu in die Wälder verdrängt worden. Die Watussi haben gewisse Ähnlichkeiten mit den Massai, über die wir die klassische Schilderung von Hauptmann Merker besitzen. Adolf Friedrich vermutet einen ähnlichen Ursprung der Watussi, ähnliche Urwanderungen von Norden her, wie sie Merker bei den Massai annimmt. Unverkennbare Merkmale eines fremden Einschlages verraten die hohe Stirn, der Schwung der Nase und das edle Profil des Gesichts. Ihre körperliche Gewandtheit zeigten sie bei Wettspielen, wobei die besten Springer, prachtvolle, überschlanke Gestalten, die schier unglaubliche Höhe von 2,50 m erreichten. Die Watussi sind ein hochgewachsener Volksstamm von geradezu idealem Körperbau; Längen von 1,80, 2,00 bis 2,20 m sind keine Seltenheiten.

Von grösserer Beachtung als bisher mussten die Worte sein, die alle Reisende und Kenner afrikanischer Verhältnisse bezüglich der Behandlung von Eingeborenen in den verschiedensten Tonarten schon vorgebracht haben, und die nicht oft genug wiederholt werden können und darin gipfeln, dass sich der Neger nur dem beugt, der sich stärker als er selbst erweist. „Die Kraft imponiert ihm, nicht die Milde, diese erregt nur seine Geringschätzung und seinen Spott", sagt Adolf Friedrich. Dr. A. Berger spricht sich in dem soeben erschienenen Werke „In Afrikas Wildkammern" in ähnlicher Weise, nur noch energischer aus.

In packender Weise erzählt Adolf Friedrich von den Jagdabenteuern auf afrikanisches Grosswild, wie Elefant, Löwe, Leopard und Büffel, hat er dabei doch mehr wie einmal in Lebensgefahr geschwebt. Die meisten Elefanten wurden ausserhalb des deutschen Gebietes, im Sembeketal, in der Nähe des Albert Eduard-Sees gesichtet. In dem Vulkangebiet des Ninagongo traf man auf eine besondere Art Bergelefant, der nur die Höhen von 2200 bis 3400 m zu bevorzugen scheint; hierselbst, in der Nähe des Äquators, ist eine Elefantenjagd auf gefrorenem Boden, gewiss ein eigenartiges Erlebnis.

Auch den wirtschaftlichen Verhältnissen der durchreisten und durchforschten Gebiete schenkte Adolf Friedrich grössere Aufmerksamkeit. So

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist nach ihm die Waldfrage für Ruanda besonders eine brennende; das Land ist dicht bevölkert, und nur noch zwei grössere Waldkomplexe finden sich vor. Hier müsste die deutsche Regierung zur Aufforstung verschiedener Striche schreiten und die an und für sich intelligente Bevölkerung über den Nutzen des Waldes zu belehren versuchen.

An der Hand des vorliegenden Reiseberichts seien noch die Hauptergebnisse der Expedition hervorgehoben. Die zoologischen Beobachtungen und Resultate sind auf alle Gruppen des Tierreiches ausgedehnt worden. Insonderheit hat man unter den niederen Tieren eine Menge neuer Formen gefunden. Die Ornis von Afrika ist um 25 neue Arten vermehrt worden. Auffallend ist die Beobachtung, dass die Artenzahl der Steppen-Fauna in Äquatorial-Afrika von Osten nach Westen abnimmt, und dass die Verbreitung westlicher Tierformen nach Osten weiter vor sich geht als die östlicher nach Westen. Dadurch wird die Hypothese gestützt, dass der westafrikanische Wald früher viel weiter östlich, vielleicht bis zum Indischen Ozean reichte, und dass der Kontinent im Begriff ist, von Osten nach Westen seinen klimatischen und floristischen Charakter zu ändern.

Die botanische Ausbeute brachte neben vielen anderen allein 233 neue Arten und 4 neue Gattungen von Blütenpflanzen. Die Durchforschung des Rugege-Waldes brachte die Bekanntschaft mit einem bisher gänzlich unbekannten, floristisch recht reichen Gebirgswald, und die des Vulkangebietes füllte eine beträchtliche Lücke unserer Kenntnis der afrikanischen Hochgebirgsflora aus. Das wichtigste botanische Ergebnis ist nach den Forschern die Feststellung, dass eine grosse Zahl von Gattungen und Arten, die man bisher auf die Wälder in der Nähe der Westküste beschränkt glaubte, bis in die Gegend des oberen Ituri, fast bis an den Fuss des Ruwenzori reicht; dass mithin die grosse afrikanische Hylaea ein floristisch sehr einheitliches Gebiet ist.

Die topographischen Ergebnisse bestehen in der völligen Neuaufnahme des sogenannten „Weissen Fleckes" in Deutsch-Ostafrika, d. h. des Gebietes südlich von Mpororo zwischen Kagera und Kakitumbi-Bach, in zwei Messtischblättern im Massstab 1 : 100 000 mit einem Flächeninhalt von 2700 qkm; ferner in der Aufnahme des Vulkangebietes, beginnend an der Nordspitze des Kiwu-Sees bis fast an den 30. Längengrad, in 2 Messtischblättern 1 : 100000 mit einem Flächeninhalt von 2500 qkm. Zum erstenmal wurde in Afrika zu den topographischen Aufnahmen der Phototheodolit verwandt. Die Eigenschaft dieses Instrumentes gestattet in leichtester Weise, die gewonnenen photographischen Aufnahmen nach jeder Richtung hin auszumessen; eine Eigenschaft, die besonders auch für den Geologen wertvoll ist.

So arbeiteten der Topograph und der Geologe getreulich mit- und füreinander. Sie haben zusammen ein geologisches Profil vom Viktoria-See bis zum Kiwu-See durch das gesamte Zwischenland gelegt. Neben diesem einen geologischen Hauptresultat wurde wertvolles Beobachtungsmaterial über die Entstehung und Verbreitung der bisher fälschlich als Raseneisenerze bezeichneten eisenschüssigen Konglomerate gewonnen. Ferner wurden tropische Verwitterungsformen studiert, die heissen Quellen von Mtagata in Karagwe sowie von Irungatscho und Maji je moto im zentralafrikanischen Graben. Mehr als ein halbes Jahr verwendete Kirschstein auf Untersuchungen des Vulkan- und Seengebietes; ihr Ergebnis ist die vollständige geologische Erforschung der Virunga-Vulkane (die Kirschstein sämtlich bestiegen), nördlich vom Kiwu-See hinsichtlich ihres Baues, der Eruptionsfolge ihrer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Magmen, ihres Untergrundes und ihrer Beziehungen zur Tektonik. Geologische und paläontologische Befunde führten bei den Untersuchungen über die Entstehung des Kiwu- und des Albert Edward-Sees zu dem Ergebnis, dass beide Seen vor der Entstehung der Vulkane ein zusammenhängendes Wasserbecken gebildet haben, das nordwärts etwa 45 km über das heutige Nordufer des Albert Eduard-Sees hinausgereicht hat.

Die anthropologisch-ethnographischen Ergebnisse bestehen in etwa 4000 Ethnographien und 1017 Schädeln; 4500 Leute wurden gemessen, 700 photographische Aufnahmen gemacht, von 36 Leuten Gipsmasken genommen, sowie endlich 87 Phonogramme und 37 Sprachen aufgenommen.

Wenn wir die Ausrüstung der Expedition und ihre Ergebnisse überblicken, so müssen wir ohne weiteres anerkennen, dass sie gross angelegt war, aber auch dementspechend Grosses geleistet hat. In angestrengter Arbeit, unter vielen Entbehrungen und in strengster Selbstzucht ist es gelungen, mancherlei neue Probleme der afrikanischen Natur- und Lebewelt zu lösen und neue Forschungsgebiete für die deutsche Wissenschaft zu erobern. Eine Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen wird in den nächsten Jahren noch Zeugnis davon geben. Aber auch das, was bereits in dem Reisewerk von Adolf Friedrich „Ins innerste Afrika" vorliegt, gestattet uns einen sichern Blick in die Arbeit der Expedition und ihre Ergebnisse.

Das vergangene Jahr brachte uns weiterhin die Ergebnisse der Forschungsreise von Fritz Jäger in den Hochregionen des Kilimandscharo. Zunächst beschreibt Jäger den Aufstieg von Madschame zum Westfuss des Kibo. Es war der erste Aufstieg in dieser Richtung, denn bisher galt er wegen der Schluchten des Weruweru und Kikafu und ihrer Nebenflüsse für ausgeschlossen. In anschaulicher Weise schildert Jäger die Vegetationsformen, die auf diesem Anstieg durchschritten wurden. Warum sich Jäger bei dem höchsten Punkt des Kibo, der Kaiser Wilhelm-Spitze, für eine Höhe von 5900 m entscheidet und nicht die von Hans Meyer gemessene zu rund 6000 m bestehen lässt, geht aus seiner Begründung nicht klar hervor. Man vergleiche hierüber das im zweiten Jahrgang des vorliegenden Jahrbuches von mir Gesagte.

Ausführlicher sind die Touren Jägers am Westkibo behandelt. Er beschreibt die Gletscher und den orographischen Aufbau des Kibo. Jäger gelangte an einen südlicheren Punkt als Hans Meyer an den Westfuss des Kibo, möglichst nahe an die „Bresche"; Jäger verwirft den bisher dafür gebrauchten Ausdruck „Barranco", weil es sich nicht um eine völlige Durchschneidung des Kraterwalls, sondern nur um einen grossen Massendefekt in der Flanke des Bergkegels handelte. Bei dem Klima des Kilimandscharo hebt Jäger gewisse charakteristische Erscheinungen vor. Ein einwandfreies Urteil ist nach dieser Richtung noch nicht zu fällen. Vielleicht geben Jägers Ausführungen Anlass, am Kibo einmal systematische meteorologische Beobachtungen wenigstens ein Jahr lang anzustellen. Am ergebnisreichsten scheinen mir Jägers Beobachtungen über Eis und Schnee am Kibo zu sein. Er vergleicht die hervorstechendsten Merkmale der Kibo-Gletscher mit alpinen und andern Gletschern. Die Verschiedenheiten zwischen dem Typus der „Gletscherkappe" am Kilimandscharo und dem alpinen Gletscher führt Jäger nicht auf das verschiedene Klima, sondern auf die abweichende Bergform zurück. Die Gletscherkappe ist arm an Spalten. Darum wird das oberflächliche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abfliessen der Schmelzwässer und die karrenartige Zerfurchung der Oberfläche begünstigt. Interessant sind Jägers Beobachtungen über Zackenschnee und die senkrechten Randwände der Gletscher. Auch die Blaublätterstruktur des Gletschereises tritt an den Kibogletschern auf, und zu ihrer Erklärung als Folge der ursprünglichen Firnschichtung werden eine Menge Beobachtungen beigebracht. Mit Recht sagt Jäger: „Hätte man die Kibo-Gletscher vor den alpinen studiert, so hätte man die Entstehung der „Blätterung" aus der Schichtung längst erkannt. Denn die Verhältnisse liegen hier viel einfacher."

Jägers Darlegungen werden durch zwei Kartenskizzen unterstützt, deren wichtigere die des westlichen Kibo ist, die Fritz Jäger nach eigenen Kompass-Aufnahmen und nach Photographien von Eduard Oehler in einem Massstab von ca. 1: 40 000 konstruiert hat. Dass die Aufnahme in dem schwierigen Gelände keine leichte Aufgabe war, wollen wir Jäger gern glauben. Die Karte ist deutlich und vermag das durchforschte Gebiet gut zu veranschaulichen.

III. Der Bezirksamtmann von Mpapua berichtet über eine Bereisung der südostlich von der Station Mpapua gelegenen, bisher fälschlich als „Nord-Rubehoberge" bezeichneten Itumbaberge. Sie sind ein geschlossenes Bergland und erstrecken sich von den Mlali-Bergen bis zum Tamefluss und im Süden bis in den Bezirk Kilossa-Morogoro hinein. Der Hauptgebirgszug stellt sich als ein flacher Bogen dar, mit der konvexen Seite nach Nordosten; er hat seine höchste Erhebung in der über 2500 m hohen und sich schroff abhebenden Mamiwa-Bergkette. Im grossen ganzen ist das Gebirgsland einschliesslich der Vorberge im Stromgebiet des obern Kitangiflusses und das Tal des Njekuru-Flusses ein grosses Grasland. Das Land wird für eine durch europäische Ansiedler betriebene Viehzucht für wohl geeignet gehalten.

IV. Die Geologen Dr. Janensch und Dr. Hennig leiten eine wissenschaftliche Expedition, die den Zweck hat, die Saurier-Fundstätte zu erforschen, die vor mehreren Jahren auf dem im Westen von Lindi liegenden Tendaguru-Plateau entdeckt und schon 1907 von Prof. Dr. Fraas besucht worden. Die ersten Reiseberichte der beiden Forscher lauten sehr günstig und berechtigen zu der Hoffnung, dass das Unternehmen den gewünschten Erfolg hat.

V. Die meteorologischen Beobachtungen aus Deutsch-Ostafrika werden ständig von P. Heidke an der Deutschen Seewarte bearbeitet. Das letzte Beobachtungsmaterial liegt aus dem Jahre 1906 vor; nach ihm seien Temperatur-Jahresmittel und die jährlichen Niederschlagsmengen einiger Stationen mitgeteilt: Tanga 25° C und 213 cm Niederschläge, Bagamojo 26° und 175 cm, Daressalam 25° und 141 cm, Kisserawe 23,5° und 177 cm, Mohoro 25,4° und 133 cm, Mombo 24,4° und 101 cm, Amani 20° und 233 cm, Aruscha 20° und 159 cm, Marienberg 20,6°, Bukoba 19°, Neuwied (Ukerewe) 22,1° und 123 cm, Muansa 21,5° und 116 cm. Usambara 23° und 93 cm, Kondoa-Irangi 20,1° und 52 cm, Tabora 22° und 79 cm, Neu-Langenburg 17,4° und 226 cm.

VI. Die kartographische Literatur Ostafrikas hat durch die grosse Karte der Ostafrikanischen Bruchstufe vom 1°40′ bis 4° südl. Breite, bearbeitet von Karl Uhlig, eine wesentliche Bereicherung erfahren. Die Karte ist in den wissenschaftlichen Beiheften zum Deutschen Kolonialblatte mit einem längern Begleitwort, das das zweite Ergänzungsheft zu den Mitteilungen ausfüllt, versehen worden. Bald soll der Karte die Beschreibung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Oberflächenformen und des Aufbaues des Gebietes folgen, zuletzt noch eine Aufstellung zusammenfassender, landeskundlicher Bilder der einzelnen Gegenden, die auch wirtschaftsgeographische Verhältnisse in den Vordergrund rücken werden. Die Karte ist in dem grossen Massstab 1 : 150 000 konstruiert. Sie wurde ausgeführt auf Grundlage verschiedener fremder und eigener Aufnahmen. Bei der Bearbeitung wurde Uhlig von M. Moisel unterstützt. Der erste Eindruck der zwei Kartenblätter ist trotz ihrer Unhandlichkeit ein sehr günstiger. Man kann sich nur aufrichtig über die saubere und schöne Arbeit freuen, besonders auch darüber, dass die Geländekurven den in der Natur gegebenen Formen sich anpassen und nicht in der auf kolonialen Karten vielfach üblichen Bogenmanier wiedergegeben sind.

In Kamerun interessierte im vergangenen Jahre den Geographen am meisten die neu erwachte vulkanische Tätigkeit des Grossen Kamerunberges. Über den Vulkanausbruch liegen die Berichte des Bezirksgeologen Dr. Otto Mann, des Bezirksamtsmannes Kirchhof in Viktoria und von anderen vor. Der Kamerunberg galt für erloschen, bis zuerst Assessor Diehl auf seinem Gipfel nördlich vom Nordkrater kleine Schwefelablagerungen entdeckte, die auf ganz junge Solfataren hindeuteten. Robert Meyer bemerkte alsdann auch Solfatarentätigkeit und Exhalation von Kohlensäure an dem nach ihm benannten Krater. Desgleichen kamen Hassert und Thorbecke auf Grund ihrer Beobachtungen zu dem Schluss, dass am Nordostabhange die vulkanische Tätigkeit erst seit wenigen Jahrzehnten erloschen sei. Im letzten Jahrzehnt wurden in Buëa wiederholt Erderschütterungen gespürt; die vom 26. und 27. April 1909 waren aber besonders stark und machten sich auf der Regierungsstation unangenehm bemerkbar. Am 28. April wurde von Buëa aus im Norden ein Feuerschein wahrgenommen, der auch an andern Orten bemerkt wurde. Das liess auf einen im Laufe des 28. April erfolgten Vulkanausbruch schliessen. Man hatte den neuen Krater auch gefunden, im Südosten von Likoko und Mokona am Nordwestabhange des Grossen Kamerunberges. Die Lavamassen hatten sich nach Norden ergossen, die Urwaldgrenze durchbrochen, aber nicht beide eben genannte Orte erreicht. Eine Gefahr für Buëa besteht nicht, und eine Gefahr für die an der Westküste liegenden Pflanzungen (Debundscha, Bibundi, Sange, Monjonge) ist schon deshalb ausgeschlossen, weil alle Lavaergüsse der Nord- und Ostseite des Gebirges an einem Ausströmen nach dorthin durch den bis zu 3000 m tiefen Einschnitt des Hauptkraters, der sich im Norden an die höchste Spitze, den Fako, anlehnt, gehindert würden.

Einem Bericht des Hauptmanns Dominik über eine im März 1909 gegen die südlichen Maka veranstaltete Strafexpedition entnehmen wir folgendes. Es sollte der bei den Maka so verbreiteten Menschenfresserei ein Ende bereitet werden. Die Maka fressen Menschenfleisch als Nahrungsmittel, verschonen auch ihre Toten nicht, kaufen Menschen und machen sie zum Schlachten fett. Das südliche Maka-Gebiet ist durchgängig flach und ein Teil seiner stagnierenden Sümpfe hat einen Abfluss zum Njong, ein anderer zum Djah. Drei von Osten nach Westen fliessende Njongzuflüsse die sich in der Gegend von Sombu vereinigen, werden gleichmässig Longe-Mapfok genannt. Sie sind auf weiten Strecken auch in der Trockenzeit schiffbar. Raphiawälder bedecken hauptsächlich das Land, Ölpalmen und Kickxien treten nur vereinzelt auf. Die Bevölkerung ist verhältnismässig stark. Der Anbau von Banane und Kassada wird rege betrieben.

Das Tschadseegebiet unserer Kolonie ist reich an landschaftlichen

Schönheiten und interessanten Völkerstämmen. Dies bestätigt von neuem ein Bericht von Oberleutnant K ö n i g s über „Bongor und seine Heiden". Der Bongor-Bezirk wird bewohnt von folgenden grossen Heidenstämmen: dem Gahar-, dem Wulija-, dem Gumei-Stamm, einem Teile des Musgum- oder Mussug-Stammes, den folgenden kleineren selbständigen Stämmen: dem Bugudum-, dem Gissei- und dem Wina-Stamm und endlich von dem kleinen deutschen Teile des grossen, auf französischem Gebiet wohnenden Massa-Stammes. Königs berichtet zunächst von der Art der Ansiedlung, von der Bekleidung, Bewaffnung und Kampfweise der Bongorbewohner; er rühmt ihnen viel Ritterlichkeit nach. Die Bewohner sind ausgezeichnete Reiter, die nackt auf nacktem Pferde sitzen. Die Pferde sind klein, nicht grösser als ein Pony, jedoch äusserst zäh und ausdauernd. Ackerbau, Viehzucht, Fischfang und Jagd sind die Hauptbeschäftigungen der Bewohner. An Vieh werden Buckelrind, Schafe und Ziegen, Haushühner und Perlhühner gehalten. Ganz ähnlich wie bei den Stämmen des Küstenlandes gilt das Weib nur als eine Handelsware.

Das Kolonial-wirtschaftliche Komitee hatte eine Holzexpedition nach Kamerun entsandt, die von den Professoren Dr. B ü s g e n und Dr. J e n t s c h geleitet wurde. Die Expedition hatte den Zweck, durch eine genauere Untersuchung des Kameruner Urwaldes in forstwirtschaftlicher und botanischer Beziehung, besonders in den Gebieten, die binnen kurzem durch Bahnen dem Welthandel erschlossen werden, weitere Grundlagen für die spätere wirtschaftliche Nutzung der reichen Waldgebiete des Schutzgebietes zu schaffen.

Wenn es auch noch nicht gelungen ist, im Jahre 1908 ein lückenloses, gleichmässig zuverlässiges Beobachtungsmaterial von den Wetterstationen in Kamerun zu erhalten, so erlauben die verfügbaren Daten doch einen ersten allgemeinen Einblick in die wechselvolle Verteilung der Niederschläge in diesem Schutzgebiet. Durch die Erkrankung des Beobachters in Debundscha während der regenreichsten Monate Juli und August konnte für diese als regenreichste bekannte Station eine Jahressumme für 1908 (1907: 792 cm, 1906: 1041 cm) nicht mitgeteilt werden. Die Niederschlagsmengen der wichtigern Stationen während des Jahres 1908 sind in cm: Kusseri 47, Garua 91, Ossidinge 288, Bamenda 120, Fumban (Bamum) 206, Kakaohafen bei Viktoria 461, Limbe 451, Bussumbu 394, Sopo 278, Johann-Albrechtshöhe 233, Jabassi 286, Duala 459, Edea 269, Malimba 439, Kribi 297, Kampo 263, Lomie 154, Molundu 237. Erfreulicherweise liegen auch für eine Station aus dem deutschen Teil der Tschadseeländer, die in klimatologischer Beziehung soviel Interesse bieten, meteorologische Beobachtungen vor, und zwar von Kusseri am Logone für die Zeit vom Juni 1907 bis November 1908. Als Jahresmittel der Lufttemperatur wurden hier 27,2° C beobachtet und als jährliche Regenmenge 47 cm.

Die „deutsche innerafrikanische Forschungsexpedition" unter Leitung von L e o F r o b e n i u s hatte im Jahre 1909 zum Schluss noch unser T o g o in ihr Arbeitsprogramm aufgenommen. Handelte es sich bei ihr wesentlich um ethnologische Forschungen, so hat sie es auch nicht versäumt, auf eine grosse Anzahl höchst wichtiger technischer Fragen ihre Aufmerksamkeit zu richten, die im Zusammenhang mit der Weiterführung der Hinterlandbahn nach Tschopowa standen. Des weitern wurden die Vorarbeiten für Talsperren am Kara-Keran und am Mo ausgeführt, die dazu dienen sollten, die reichen Eisenerzlager von Banjeli auf elektrischem Wege zu

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verhüten. Gerade mit diesen Arbeiten, sagt das Amtsblatt von Togo, hat sich die Expedition Frobenius ein grosses Verdienst um das Schutzgebiet erworben.

Auch von einer forstwissenschaftlichen Studienreise im Schutzgebiet Togo im Jahre 1909 durch Prof. Dr. Jentsch und Forstassessor Riedesel Freiherr von Eisenbach liegen die Ergebnisse vor.

Die meteorologischen Beobachtungen aus dem Jahre 1908 geben besonders in die Regenverhältnisse unserer Kolonie einen guten Einblick. Der Regenfall war im allgemeinen recht günstig und reichlich, insonderheit im Norden der Kolonie. Von einigen Stationen sei die Regenmenge in cm mitgeteilt: Lome 86, Bagida 91, Kpeme 89, Sebe 109, Noepe 130, Solo 133, Sokpe 113, Assahun 115, Ho 88, Tafie (Agu) 126, Palime 136, Misahöhe 152, Kpandu 151, Atakpame 142, Kete-Kratschi 136, Sokodé 148, Basari 126, Jendi 139, Sansane-Mangu 109. Bei der Landungsbrücke in Lome hat man während des Jahres 1908 regelmässige Meerestemperatur-Messungen angestellt. Die Ergebnisse sind nicht sehr geeignet, wie es im offiziellen Bericht selbst lautet, die im Vorjahr aufgestellte Vermutung eines engen Zusammenhanges der Höhe des jeweiligen Regenfalles an der Küste von Togo mit der Höhe der Meerestemperatur in der kritischen Periode Juni-Oktober zu bestätigen; im Juni 1908 war die Meerestemperatur der im Juni 1906 beobachteten nahezu gleich, der Regenfall jedoch war 1908 in diesem Monat bei weitem ansehnlicher als 1906, und im August 1908 war die Meerestemperatur um 2° höher als 1907, während in beiden Jahren dieser Monat gleich trocken war. Immerhin sprechen die hohe Temperatur des September 1908 und der gleichzeitige starke Regenfall dieses Monats für eine gewisse Parallelität beider Erscheinungen. Die niedrigste Meerestemperatur betrug 21°, die höchste 29°.

Deutsch-Südwestafrika kann auch wieder mit verschiedenen Forschungsergebnissen dienen. Das vergangene Jahr (1909) brachte uns die Resultate einer Expedition in das Gebiet zwischen Okawango und Sambesi (Caprivi-Zipfel) in den Jahren 1905—1906 von Franz Seiner. Da unsere Kenntnisse gerade über dieses Gebiet so mangelhaft sind, dürfte es angebracht sein, bei den Ergebnissen Seiners länger zu verharren. Das Okawango-Sambesigebiet bildet die südöstliche Randzone der Nord-Kalahari. Nur an wenigen Stellen ist das Grundgestein anstehend; zumeist ist es mit lockerm Aufschüttungsboden bedeckt. Das Grundgestein des bereisten Gebietes besteht aus Chanseschichten, Ngamischichten, Loalemandelstein und Eruptivgesteinen als Gerölle. Als Deckschichten hat Seiner Botletleschichten, Steppenkalk, Salzmergel, Kalaharisand und Alluvium verzeichnet. Letztere beiden sind insonderheit weit ausgebreitet; der Kalaharisand bedeckt bis auf die Alluvialflächen und die in geringem Umfang blossgelegten Gesteinsfelder das ganze Gebiet, und das Alluvium die Flusstäler, Sumpf- und Überschwemmungsgebiete, stellenweise Betten und Pfannen der Steppen.

Das Okawango-Sambesigebiet ist in Bezug auf die Temperatur- und Niederschlagsverhältnisse gleich der übrigen Nord-Kalahari ein regenarmes Tropengebiet. Das meteorologische Beobachtungsmaterial über diese Gegend ist noch sehr mangelhaft. Immerhin lässt sich aus den Beobachtungen der klimatischen Einflüsse auf die Pflanzenwelt das Klima indirekt einigermassen richtig beurteilen. Es zeigt sich, dass die Vegetation der Mittel- und Nord-Kalahari weniger von der Temperatur als von der Verteilung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Niederschlags bezw. der Bodenfeuchtigkeit abhängig ist, und dass insbesondere die relativ reichlichen Regenfälle in der Nordkalahari die üppigere Steppenvegetation daselbst bedingen. Das bereiste Gebiet gehört in die Zone der Sommerregen. Winterregen sind selten. Die Regenzeit währt in der Regel 6—6½ Monate, beginnt Mitte oder Ende September und hört Anfang April auf. Ein Grundzug des Klimas ist jedoch die Unbeständigkeit der Niederschläge. Weniger wird über die kürzere oder längere Regendauer geklagt als über die Veränderlichkeit der jährlichen Regenmenge, die hauptsächlich auf den Ackerbau und dessen Erträgnisse von grossem Einfluss ist. Hinsichtlich der Witterung ist der April der angenehmste Monat des Jahres. Abkühlungen bis unter den Gefrierpunkt sind in den Nächten der Monate Juni und Juli nicht selten; sonst wurden Temperaturen zur Mittagszeit bis 40° beobachtet. Seiner wendet auch dem Austrocknungsproblem Südafrikas, besonders der Kalahari, seine Aufmerksamkeit zu. Auf Grund von geologischen, botanischen und teilweise auch hydrographischen Beobachtungen nimmt Seiner an, dass die Austrocknung des Landes gegenwärtig noch fortschreite. „Der Verlauf der Austrocknung ist ziemlich gleichförmig; es ist ein Wechseln zwischen intensiv fortschreitenden und stationären, selten auch von rückschlagenden Momenten." Vorsichtigerweise fährt hierbei Seiner fort: „Ob dieser Prozess auf eine Klimaänderung in historischer Zeit zurückzuführen ist, oder als ein letztes Ausklingen der Pluvialzeit aufgefasst werden muss, ist noch eine offene Frage."

Da in dem Okawango-Sambesigebiet die botanische und pflanzengeographische Forschung bisher noch nicht eingesetzt hatte, so war es eine Hauptaufgabe für die Seinersche Expedition, die botanischen und pflanzengeographischen Verhältnisse von den Viktoriafällen bis zu den Libebeschnellen klarzulegen. In der Hauptsache lassen sich Trockenwald, Niederungswald, Buschwald und Wassergewächse unterscheiden. Der Trockenwald ist echt tropischer Natur, hochstämmig, auf tiefem lockerem, weissem bis ockerbraunem Sand. Charakterbäume sind Burkea africana Hook, Baikiaea plurijuga Harms. Der Untergrund des Niederungswaldes ist fester toniger, grauhumöser oder harter, weisser kalkstaubreicher Sand oder auch lockerer Flusssand. Der Niederungswald zeigt sich teils in grossen Beständen, teils in dünnen Galerielinien längs der Flussläufe oder auch an den Betten, Pfannen und Niederungen der Steppen. Charakterbäume sind Terminalia sericea Burch., Acacia giraffae Burch., Copaifera mopane Kirk. Der Buschwald bevorzugt den nicht tiefen Sand auf Gesteinsboden.

Gelegentlich der Behandlung der Nutzpflanzen spricht sich Seiner über die wirtschaftliche Zukunft des Okawango-Sambesigebietes aus. Er sieht sie vor allem in der Eingeborenenproduktion, die sich vorderhand meist auf die Landwirtschaft konzentriert. Die Rentabilitätszone für die Ackerbauerzeugnisse ist gross. Die landwirtschaftlich tüchtigen Stämme, wie die Marutse, Masubia und Mambukuschu dürften bald ihre alte Hackkultur verlassen und sich der Pflugkultur zuwenden, wie es bereits der intelligente König Khama im Betschuanenlande getan hat.

Eingehend hat sich Seiner mit den Wasserverhältnissen beschäftigt. Die Regenfälle sind im Okawango-Sambesigebiet so reichlich, dass sie Sandpfannen, Betten, Mulden und Niederungen je nach der Wasserhaltigkeit ihres Bodens unter Wasser setzen, sowie bei Abflusslosigkeit Landseen, Teiche und Moräste bilden. Der Selinda und Linjanti durchfliessen das interessante Bifurkationsgebiet zwischen Okawango und Sambesi. Bei

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Beurteilung der Flüsse als Verkehrswege kommt Seiner zu keinem allzu günstigen Schluss. Der Verkehr mit flachgehenden Motorbooten ist nur auf dem Linjanti möglich sowie auf kurzen Strecken des Sambesi. Seiner sagt, dass bei dem gegenwärtigen Zustand der Flüsse ein Kanu, das breiter als die üblichen Kanus der Eingeborenen ist und höhere Bordwände besitzt, jedoch nur mässige Länge hat, das beste Verkehrsmittel sein dürfte. An die Flüsse gliedern sich in der Hauptsache die natürlichen Landschaften an, von denen Seiner die des Okawango, des Bifurkationsgebietes, des Kwando und des Sambesi unterscheidet, und sodann die Landschaft des Hukwefeldes, wo die Hukwe wohnen, und die des Mafefeldes, nach den Mafe, dem grössten der daselbst wohnenden Bantustämme, benannt.

Die Bevölkerung des etwa 26 000 qkm grossen Gebietes, also annähernd von der Grösse des Rheinlandes, beträgt nach Zählung und Schätzung 24 000 Köpfe. Mithin ist die Dichte sehr gering, kaum 1 (0,9) Einwohner auf 1 qkm. Die Eingeborenen sind hauptsächlich Bantus (in 250 Dörfern mit 22 000 Köpfen); ihnen gesellen sich bei die Buschmänner (in 10 Dörfern mit 1800 Köpfen) und die Betschuanen (in 3 Dörfern mit 220 Seelen). Die Zahl der Weissen, grösstenteils Buren, ist einem fortwährenden Wechsel unterworfen und ist nur auf die Landschaft am Sambesi beschränkt, sie dürfte hundert Köpfe kaum übersteigen. Die Haupterwerbszweige der Eingeborenen sind Ackerbau, am intensivsten in den fruchtbaren, aber fieberreichen Flusslandschaften betrieben, und Viehzucht. Als Haustiere werden im ganzen Gebiet Ziegen, im Linjantibecken auch Schafe gehalten, nur hie und da noch Rinder Manche Stämme verstehen sich aber auch auf die Anfertigung von eisernen Waffen und Geräten. Der Fischfang, der sehr lohnend ist, und Jagd werden betrieben. Als Ausfuhrprodukte kommen Korn, Felle, Häute, Hörner, Straussenfedern, am Sambesi auch Vieh in Betracht.

Der Caprivizipfel ist zweifellos das reichste Jagdfeld des deutsch-südwestafrikanischen Schutzgebietes. An Grosswild wurden bisher beobachtet: Elefant, Giraffe, Zebra, Büffel (nur im Linjantibecken und Mafefeld), gestreiftes und blaues Gnu, ferner Elenantilope, Kudu, Gemsbock, Wasserbock, Riedbock, Pferde- und Säbelantilope, Bastardhartebeest, Palla, Wildschweine und Erdferkel. Die Wasserjagd konzentriert sich auf Flusspferd, Krokodil, Enten und Gänse. Von Raubwild seien erwähnt Löwe, Leopard, Serval, Ginsterkatze, Hyäne und Schakal in mehreren Arten, Fuchs, Erdwolf, Wildkatze, Wüstenluchs, Ottern und Hyänenhund.

Die Ausführungen Seiners erhalten aber einen ganz besonderen Wert durch die Karte des Gebietes zwischen Okawango und Sambesi in einem Massstabe 1 : 500 000 (vgl. Karte 1 in den Mitteilungen aus den Deutschen Schutzgebieten, Bd. XXII. 1909). Die Karte beruht auf den Aufnahmen von Franz Seiner und ist unter der Leitung P. Sprigades von Georg Krause gezeichnet worden. Bei dem eigenartigen Charakter des Landes, den grossen Flusstälern und weiten Überschwemmungsgebieten mit ihrem Wirrwarr von unzähligen Wasserbetten und Senken, war die Aufnahmetätigkeit nicht leicht und stellte grosse Anforderungen an Aufmerksamkeit und ständige geistige Anspannung. Um so mehr muss man der grossen Sorgfalt und dem unermüdlichen Fleisse, mit denen die Aufnahme durchgeführt wurde, Anerkennung zollen.

Leutnant Genschow gibt eine kleine Monographie des Paresis-Gebirges, das im Süden von Outjo liegt, 20° 30′ südl. Br. und 16° 30′

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

östl. L. Es zerfällt in die Grossen und Kleinen Paresis-Berge, die durch ein etwa 2 km breites Tal getrennt werden. Die Paresis-Berge sind wie alle afrikanischen Gebirge stark der Verwitterung ausgesetzt. Um die Höhe der Berge zu bestimmen, führte Genschow eine Anzahl von barometrischen Messungen aus; da sie auf das Bahnnivellement bezogen werden konnten, dürften sie Anspruch auf leidliche Zuverlässigkeit erheben. Die Nordostecke des Gebirges ragt am höchsten empor und überragt als gewaltiger Bergklotz die benachbarten Flächen um 550 m. Der Nordostgipfel der Grossen Paresis-Berge erreicht die Höhe von 1860 m, und das diesen Bergen am Umfang weit zurückstehende Kleine Paresis-Gebirge steigt bis 1750 m empor.

III. Dr. Paul Range, der Geologe beim Kaiserlichen Gouvernement von Deutsch-Südwestafrika, hat sich eingehender mit den Diamantfeldern bei Lüderitzbucht beschäftigt. Er hat die erste Untersuchung dieser Diamantvorkommen ausgeführt und später die ganzen Lagerstätten von den südlichen Feldern bei Sinclairs Island bis zu den nördlichsten bis jetzt bekannten, bei Spencerbai, besucht. Die Diamanten liegen auf sekundärer Lagerstätte. An den Erklärungsversuchen über die Herkunft der Diamanten haben sich Merensky, Lotz und Range beteiligt. Es würde uns hier zu weit führen, die einzelnen Erklärungsversuche zu detaillieren. Nur das sei ausdrücklich hervorgehoben, dass die Gesamtmenge der vorhandenen Diamanten, die bei der riesigen Ausdehnung der Einzelfelder jedenfalls sehr beträchtlich ist, zurzeit noch nicht annähernd geschätzt werden kann. Bekannt ist, dass die Qualität der Steine ausgezeichnet ist; ihre Grösse ist sehr gangbar, selbst verwöhntere Ansprüche können durch die neuerdings gefundenen grösseren Steine befriedigt werden.

IV. Im Auftrage des Gouvernements wurde von dem Botaniker Dinter während der Monate November 1908 bis Januar 1909 eine botanische Forschungsreise unternommen. Die Ergebnisse dieser Reise beziehen sich in der Hauptsache auf Grootfontein und Umgegend.

Die Niederschlagsverhältnisse waren im letzten Beobachtungsjahr (1. Juli 1907 bis 30. Juni 1908) in Deutsch-Südwestafrika leider sehr wenig befriedigend. Wie wir wissen, hat das Jahr 1909 wieder gut gemacht, was das vorhergehende verfehlt hat.

Der Ausfall an Regenmenge 1907/08 verteilt sich ziemlich gleichmässig über das ganze Land. Im nördlichen Teile des Landes lieferten Dezember und Februar die Hauptmengen, während November, Januar und März sehr zu wünschen übrig liessen. Ausfälle von 10 bis 30 cm zeigen die Stationen. Im mittleren Teil des Schutzgebietes hatte namentlich der Osten und Westen unter einem Ausfall bis zu ca. 50 % der vorjährigen Regenmenge zu leiden, während es in der Mitte des Gebietes im allgemeinen besser bestellt war. Im südlichen Landesteile war es ähnlich wie im Norden, und im äussersten Süden war der Regenfall ganz minimal; dort herrschte das ganze Jahr Dürre. In Warmbad z. B. wurden im ganzen Jahr nur 0,9 cm gemessen, gegen 14 cm im Vorjahre. Dass dieser Regenausfall sich in dem gesamten wirtschaftlichen Betrieb bemerkbar machte, braucht an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt zu werden.

I. Von der geographischen Erforschung der Südseegebiete sind im vergangenen Jahre eine grössere Anzahl Ergebnisse bekannt geworden. Der Vermessungstechniker O. Fröhlich gibt einen beachtenswerten Bericht über eine neue Reise im Kaiser-Wilhelmsland, und zwar vom Huon-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Golf bis zur Astrolabe-Bai. Fröhlich und Dammköhler, der durch seinen jahrelangen Aufenthalt mit Land und Leuten in Kaiser-Wilhelmsland sehr vertraut war, unternahmen zusammen die Erkundungsreise. Dammköhler, der, wie uns eine spätere Nachricht aus Neuguinea meldete, auf einer neuen Expedition 1909 von Eingeborenen ermordet worden ist, hatte schon früher die Behauptung aufgestellt, dass im Innern eine grosse Ebene, die sich von Markham bis zum Ramufluss hinzöge, vorhanden sein müsse. Letzteres wurde stark bezweifelt. Die Expedition, die auf ihrem mittlern Teil viel von der feindlichen Haltung der Kanaken zu leiden hatte, hat aber Dammköhlers Annahme in vollstem Masse bestätigt. Durch sie ist der Schleier über ein beträchtliches Stück des südlichen Teils von Deutsch-Neuguinea gelüftet worden. Hier wurden bisher unzulängliche Berge vermutet. Statt dieser liegt hinter dem Küsten-Gebirge, fast zum Greifen nahe, eine etwa 30 km breite, fruchtbare Tiefebene, die in mehr als 300 km Länge mit Reit-Tragtieren zu passieren ist. Die Ebene bietet tatsächlich einen bequemen Weg in das Krätke-, Bismarck-, Finisterre- und Rawlingson-Gebirge. Und so dürfte auch eine erfolgreiche Durchquerung Neuguineas von hier aus, unter Zuhilfenahme eines grösseren Flusses vom Krätke-Gebirge aus, nur eine Frage der nächsten Zeit sein.

Lily und Karl Rechinger haben reizende Tagebuchskizzen über eine naturwissenschaftliche Reise nach Deutsch-Neuguinea und den Salomonsinseln, die vorwiegend botanischen und zoologischen Sammel- und Forschungszwecken nachging, veröffentlicht. War das Augenmerk mehr auf die Pflanzen- und Tierwelt gerichtet als auf ethnographische Studien, so bot sich doch in bezug auf Geräte, Sitten und Sprachen der Eingeborenen manches Beachtenswerte, das in dem Reisebericht mit Aufnahme fand. Herrliche Schilderungen sind es, die von der tropischen Vegetation unserer Südseeinseln entworfen werden; sie sind vorzüglich geeignet, dem Leser ein annähernd richtiges Bild der Pracht und Schönheit der Inselwelt dieser noch so wenig bekannten Gebiete zu geben. Über Rotang, eine Kletterpalme, sagen Lily und Karl Rechinger, dass diese Palme in Unmasse vorkomme, nicht aber verwertet werde; das in Europa in den Handel kommende „spanische Rohr" stamme zumeist von den Sundainseln und Hinterindien.

Der Bautechniker K. J. Schaffrath beim Kais. Gouvernement in Herbertshöhe hat 74 eigene photographische Aufnahmen auf den deutschen Salomonsinseln in ein Album vereinigt und mit kurzem, erläuterndem Text herausgegeben. Die Bilder sind Wiedergaben charakteristischer Erscheinungen des gegenwärtigen Kulturzustandes und des Lebens und Treibens der Eingeborenen. In anschaulicher und Interesse weckender Weise machen sie uns zunächst mit den Niederlassungen der Europäer und Eingeborenen und den landschaftlichen Schönheiten bekannt. Die folgenden Bilder bringen Eingeborenen-Typen und Szenen aus dem Brücken-, Wege- und Hausbau, aus Fischfang, Jagd, Töpferei und Bootsbau, der Speisenbereitung und anderen eigentümlichen häuslichen Verrichtungen der Eingeborenen.

Prof. Dr. K. Sapper hat ausser in kürzeren offiziellen Veröffentlichungen der Jahre 1907 und 1908 auf dem XVII. Deutschen Geographentag in Lübeck zu Pfingsten 1909 zusammenfassend über seine Forschungsreise mit Dr. G. Friederici nach dem Bismarck-Archipel berichtet. Wie ich bereits im vorjährigen Bericht mitteilte, galt die Reise der Erforschung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von Neu-Mecklenburg und Neu-Hannover nebst den kleinern Nachbarinseln. Trotz der ungünstigen Witterung und mancher sonstiger Schwierigkeiten wurde das Ziel der mehrmonatlichen Reise erreicht. Nur zahlreiche Durchquerungen konnten es ermöglichen, ein halbwegs sicheres topographisches Bild des Landes, dessen Berge und Ebenen zumeist durch dichten Urwald bedeckt sind, zu gewinnen. Das ca. 400 km lange Neu-Mecklenburg besitzt Berge von über 2000 m Höhe und Neu-Hannovers höchste Erhebung erreicht 875 m. Die Inseln bauen sich aus ältern und jüngern Eruptivgesteinen, älteren und jüngeren Korallenkalken, eozänen Sedimenten und jüngeren, teils kreide-, teils tuffartigen Tiefseebildungen auf. Gleichmässig und warm ist das Klima, reichlich ist der Regenfall und üppig der Pflanzenwuchs. Dagegen ist die Tierwelt artenarm; immerhin liefert sie Perlen, Perlmutter, Schildpatt usw. zur Ausfuhr. Wenn die Eingeborenen auch Fische und Mollusken verzehren, so besteht ihre Nahrung in der Hauptsache doch aus Kokosnüssen, Yams, Brotfrüchten usw. Die Kultur der Eingeborenen ist von der der Papuas und Malaien stark beeinflusst. Der deutschen Herrschaft gelang es, Menschenfresserei und Krieg zu unterdrücken. Sapper sagt, dass die Zahl der Eingeborenen leider zurückgeht, und dass es gelte, diesen Rückgang mit allen Mitteln aufzuhalten und wieder eine steigende Tendenz zu erreichen; denn nur dann wird die wirtschaftliche Entwicklung gesicherte Grundlagen haben. Man kann dem nur voll und ganz beistimmen. Interessant wäre aber auch einmal eine Untersuchung über die Südseegebiete, die das Problem des Zurückgehens der Bevölkerung hauptsächlich vom Standpunkt der Inzucht betonte; denn viele kleine Inseln unsers Südsee-Schutzgebietes geben gewisse Anzeichen dafür.

Erfreulich ist auch die diesjährige (1909) Nachricht über die Zunahme der Bevölkerung auf Samoa. In der ersten Hälfte des laufenden Kalenderjahres sind in Upolu, einschliesslich Manono und Apolima, 371 Geburten (198 männliche, 173 weibliche) und 309 Sterbefälle, in Savaii 274 Geburten (146 männliche, 128 weibliche) und 226 Sterbefälle verzeichnet worden, so dass der Überschuss der Geburten über die Sterbefälle 110 beträgt.

V. Von der deutschen Marineexpedition 1907/1909 sind im vergangenen Jahre eine Anzahl Berichte eingelaufen. Zur Aufhellung der so gut wie unbekannten Ostküste von Süd-Neumecklenburg hatte Dr. Otto Schlaginhaufen, ein Mitglied der Marine-Expedition, 1908 zwei grössere Orientierungsmärsche an der Ostküste unternommen; der eine Marsch führte von Muliama südwärts bis zur Blosseville-Insel (den Toau-Inseln) und der andere von Muliama nordwärts bis Namatanai. Die erkundeten Strecken wurden nach Lage, Besiedelung und hydrographischen Verhältnissen kartographisch festgelegt.

Bekanntlich handelt es sich bei der deutschen Marine-Expedition hauptsächlich um ethnographische Forschungsergebnisse. Neu-Mecklenburg hatte ihr nach dieser Richtung eine Menge Aufgaben gestellt. Die Märsche an den Küsten und ins innere Land waren oft sehr mühselig, Prof. Aug. Krämer und seine Frau haben dabei ganz Ausserordentliches geleistet. Die Expedition ist von grossem Erfolg begleitet gewesen, so wurden z. B. neben vielem andern, auf das ich bereits im vorjährigen Bericht aufmerksam machte, zuverlässige und wertvolle Materialien gewonnen über die Wurzeltische bei Lemau, die Kambabäume im Süden, die wunderbaren Malanggan-Schnitzwerke im Norden und die Ule-Figuren im Zentralbergmassiv von

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Neu-Mecklenburg, die alle nur den einen Zweck erfüllen, die Toten unter bestimmten Feierlichkeiten und Schmausereien zu ehren. Mitte Mai kam die deutsche Marine-Expedition zum Abschluss. Durch sie und durch die Ergebnisse der Expedition Sapper-Friederici ist die Gesamtkenntnis von Neu-Mecklenburg so gefördert worden, dass die Insel jetzt die bestbekannte in Melanesien ist.

In dem „Amtsblatt für Neuguinea" beschreibt der Landmesser K l i n k die Insel Paak oder St. Gabriel, eine der grössern Admiralitäts-Inseln. Sie liegt etwa zehn Seemeilen östlich von der Hauptinsel Manus entfernt und ist eine gehobene, teils steinige, teils mit gutem Humusboden versehene Koralleninsel. Die Küste ist grösstenteils steil und zerrissen. Die Insel Paak besteht zur Zeit aus etwa $^3/_7$ Sekundärwald mit vielen Kokospalmen, Plantagen und Wohnplätzen und aus etwa $^4/_7$ Hochwald, in dem auch vereinzelte kleine Plantagen liegen und sodann zwei Sagosümpfe mit einer Gesamtausdehnung von 25—30 ha. Nach Klink leben jetzt 319 Menschen auf Paak. Sie verteilen sich auf zwei Sippen; der westliche Teil der Insel gehört der Sippe der Jimmy, während der übrige Inselteil von der Sippe des Sagon bewohnt wird. Nur die Sagosümpfe werden gemeinsam ausgebeutet.

Ausführlicher werden von Jahr zu Jahr auch die Ergebnisse der Regenmessungen in der Südsee. Sie zeigen vor allem, dass in dem westlichen Teil der langgestreckten Küste von Kaiser Wilhelmsland der jährliche Regenfall erheblich stärker ist als in dem Gebiet bei Potsdamhafen und Friedrich-Wilhelmshafen, was auf die Exposition der einzelnen Stationen den herrschenden Winden gegenüber zurückzuführen ist. Von den Stationen, die eine jährliche Regenmenge im Jahre 1908 gemessen haben, sei sie in cm wiedergegeben: Eitape 268, Seleo 343, Walise (Tarawai) bei Berlinhafen 345, Nubia an der Hansabucht 260, Potsdamhafen 162, Modilon (Friedrich-Wilhelmshafen) 196, Jomba 245, Erimahafen 353, Erima 340, Stephansort 307, Konstantinhafen (Melamu) 282, Jabim bei Finschhafen 543, Wareo bei Finschhafen 341, Loganeng 488, Sialum 138, Heldsbach 227, Sattelberg 416, Deinzerhöhe 577, Kap Arkona 512, Peterhafen (Französ. Inseln) 376, Raniolo bei Herbertshöhe 278, Paparatawa (Varzin-Pflanzung) 279, Herbertshöhe 221, Simpsonhafen (Rabaul) 280, Tobera 375, Kieta (Bougainville) 304, Namane (Neu-Mecklenburg) 318, Namatanai (Neu-Mecklenburg) 278, Jaluit 430, Ponape 556, Garapan auf Saipan 175, Palau 390.

In der Südsee sind wieder geographische Namensänderungen vorgenommen worden. Die Insel „Merite" im Bismarck-Archipel hat den Namen „Unia" erhalten, die „French"-Inseln sind in „Witu"-Inseln umgetauft worden. Beide Bezeichnungen hatten sich in der Praxis bereits seit längerer Zeit eingebürgert.

Eine vorzügliche Karte über die Insel Ponape hat M. M o i s e l im Massstab 1: 100 000 veröffentlicht (Mitteilungen aus dem Deutschen Schutzgebiet 1909, Karte 4). Sie ist auf Grundlage der deutschen Admiralitätskarte Nr. 116 und mit Benutzung der Aufnahmen des kaiserl. Vize-Gouverneurs B e r g (Oktober 1902 bis Januar 1906) entworfen worden. Auch für das Studium des Korallenproblems in der Südsee ist die Karte sehr geeignet.

Das vergangene Jahr weist eine ganze Anzahl neuer Karten aus der Südsee auf, die von P. S p r i g a d e und M. M o i s e l bearbeitet worden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sind, so die Karte von Deutsch-Neuguinea (Kaiser Wilhelmsland und Bismarckarchipel) in 1 : 2 000 000; Übersichtskarte der deutschen Besitzungen im Stillen Ozean und Kiautschou 1 : 15 000 000; Karten der Karolinen 1 : 3 000 000, mit Spezialplänen von den Palau-Inseln, 1 : 500 000, den Jap-Inseln 1 : 250 000 und Ponape 1 : 250 000 nebst 16 Nebenplänen.

Im Bericht des zweiten Jahrgangs unseres Jahrbuchs habe ich auf die Karte von Tschili und Schantung hingewiesen, die in einem Massstabe 1 : 200 000 in der kartographischen Abteilung der Königlich preussischen Landesaufnahme bearbeitet wurde. Das Kartenwerk ist 1909 vollständig erschienen und umfasst 63 einzelne Abschnitte. Die Kgl. preussische Landesaufnahme hat auch eine Karte von Tsingtau und Umgebung im Massstab 1 : 2 000 000 herausgegeben.

Abgeschlossen am 1. Januar 1910.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Verwaltung der deutschen Kolonien im Jahre 1909

von Professor Dr. Max Fleischmann in Halle a. S.*)

Inhalt. Rückblick. 1. Abschnitt: Kolonie und Heimat. I. Behörden und Beamte. II. Verbindungsmittel. III. Geistiges und Geistliches. 2. Abschnitt: Auf kolonialem Boden. I. Land und Leute. II. Organisation (unmittelbare Landesverwaltung und Selbstverwaltung). III. Koloniale Wirtschaft. A. Land- und Forstwirtschaft. B. Bergwesen. C. Handel. D. Verkehrsmittel. IV. Rechtspflege. V. Kolonialfinanzen. VI. Eingeborene. 3. Abschnitt: Kolonie und Ausland.

Ein Rückblick.

Auch der Chronist der Verwaltung kann an dem Einschnitte nicht vorübergehen, den das 25. Jahr im Leben der Kolonien bedeutet, ohne ein Wort der Vergangenheit zu weihen. Zur Hälfte nur ragt jene Periode des Flaggenhissens und des Vertragschliessens hinein, die uns ein letztes, unverteiltes Stück im Erdenrund zuwies; zur anderen Hälfte aber schon war es wirklich eine Zeit ernster, unscheinbarer Arbeit, wie jene Denkschrift aus den trüben Tagen des Jahres 1890 uns prophezeite.

Zu andern Zeiten haben Worte auch andern Sinn. Und es schreckt uns nicht, wenn es wahr wird, dass diese Arbeit uns voraussichtlich auf ein halbes Jahrhundert noch ausreichenden Stoff bieten soll. Durch Umwege und auch mit unverkennbaren Fehlschritten haben wir uns den Weg gebahnt, den wir als den rechten empfinden. Wir schritten ihn rasch; denn vorangeschritten waren die grossen kolonisierenden Nationen, an denen wir lernen konnten. Nicht in mechanischer Nachahmung; denn vom Stande des Staates aus ist Kolonisieren immer ein Angliedern, bei dem es heisst, den Geist der heimischen Verwaltung mit den Anforderungen des neuen Landes zu verschmelzen. Darum kolonisiert jedes Volk auch anders, und das Meiste lernt es an sich selber. Einen Abschluss hat diese Betätigung nicht gefunden, kann sie auch noch nicht finden. Dazu sind die Schwierigkeiten der neuen Ordnung zu vielfältig. Sie treten uns zum Wenigsten nach drei Seiten entgegen, die sich an Schwere des Inhalts die Wage halten: in der Einordnung der eingeborenen Bevölkerung, in dem Ausmasse der Selbständigkeit

*) Der Bericht in den beiden früheren Jahrgängen hat die Beachtung gefunden, die im Interesse der Sache zu wünschen ist (vgl. Giese, Zeitschr. für Kolonialpolitik 1909 Heft 7 S. 507). Ich darf deshalb als bekannt voraussetzen, was der Bericht bieten will, und auch, worauf er sich nicht erstrecken soll. Er ist Anfang Januar abgeschlossen. Die Denkschriften über die Entwicklung der Schutzgebiete lagen bei seiner Abfassung nicht vor. Dass sie fortan dem Kolonialblatte nicht mehr beigegeben werden, wird ihrer Verwertung stark Eintrag tun.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

unserer Kolonisten und in der Enge des Anschlusses an die Heimat — Das sind Aufgaben der Verwaltung von ungewöhnlicher Grösse.

Die Spannung in dem Verhältnisse zwischen Mutterland und Kolonie wechselt; die Verwaltung hat ihr den Ausgleich zu weisen, hat die mittlere Linie zu finden, auf der sich das Verhältnis einrichtet. Einrichten heisst es und nicht einpressen; auf kolonialem Boden den Kräften freie Entfaltung lassen, wie es britische Meisterschaft uns zeigt. Doch wieder darf man die Teile nicht in Ungebundenheit organisch auseinander streben lassen: bei aller Grösse bleibt dies die schwache Stelle der angelsächsischen Verwaltungsfreiheit, die aus Tochterländern schliesslich rivalisierende Staaten schafft. Hier wirkt eine gewisse Gleichförmigkeit der äusseren Verwaltungseinrichtungen, wie sie uns eigentümlich ist, in den verschiedenen Kolonien als verbindendes Mittel zur Heimat und untereinander. Aber sie kann nicht aufgedrängt werden, sie muss sich unter diesem Zielpunkte entwickeln. Weit hinein ist die Verwaltung schon vorgetragen, und das Diplomatengebilde der blossen Interessensphären[1]) beginnt, vor ihrem Zugriffe zu zerrinnen. Vorsichtig, auf weitem Kreise waren die Amtsstellen angesetzt, bis sie mit dem wachsenden Verkehre dichter zusammenrücken, und das ursprüngliche „Konglomerat von Bezirksämtern, Militärstationen, Zivilstationen und Posten mit teilweise verschieden abgegrenzten Befugnissen" beginnt sich zu entwirren.

Nicht zum Wenigsten trägt dazu bei, dass die Entscheidung über das, was hier not tut, in die Hand des Gouverneurs gelegt wird — Dezentralisation. Die Heimat sorgt dafür, dass Verschiedenheiten in der kolonialen Organisation und Gesetzgebung, die sich nur daraus erklären, dass ursprünglich Stück um Stück geschaffen und angesetzt werden musste, nach und nach auch ihren Ausgleich finden, wie es mit einem einheitlichen Grundstücksrecht, auch dem Bergrechte, einem einheitlichen Verwaltungszwangsrechte u. a. m. geschehen ist. Auch die letzte Weihnachtsgabe des Kanzlers, die eine Ordnung in der Verkündung der allgemeinen Erlasse für die Kolonien in Afrika und in der Südsee setzt und sie ausnahmslos dem Kolonialblatte zuweist, ist ein Schritt auf diesem Wege, mit dem wir übrigens manchen Ämtern der heimischen Verwaltung voraus sind.[2]) Dass neben der Einheit im grösseren Deutschland der einzelnen Kolonie ihre Eigenheit nicht verkümmert werde, dafür sorgt der erstarkende Gedanke der kolonialen Selbstverwaltung. Ein grosses Werk ist schon geleistet, wie der ehrliche Beurteiler ohne Übertreibung, aber eben auch ohne unberechtigte Zurückhaltung sagen darf. Und manches klein erscheinende Zeichen gibt doch beredten Ausdruck davon, dass wir uns hier nicht in Selbstgefälligkeit wiegen; so wenn so scharfe Beobachter, wie es die Chinesen sind, ihre Studenten bei dem Gouvernement in Kiautschou zur Einführung in die Verwaltungstechnik einstellen lassen wollen, oder wenn eine im Mai ver-

[1]) Noch kürzlich haben sie eine, allerdings unzulängliche, Darstellung durch Geller in der Zeitschr. für Kolonialpolitik Heft 10 gefunden. Der Verfasser übersieht ganz die bisher gründlichste Behandlung von Weissmüller „Die Interessensphären" 1908 (Würzburger Dissertation).

[2]) Sollte es nicht doch möglich sein, auch Kiautschou einzubeziehen? Es braucht ja nicht deshalb bald von der Verwaltung beim Reichsmarineamt losgelöst zu werden. Auch die Belastung des Kolonialblattes würde dadurch nicht erheblich wachsen. Das Kolonialblatt ist ohnehin unhandlich geworden und vertrüge eine Ausschaltung des Nichtamtlichen in einen Anlageband. Dagegen wäre es geboten, endlich ein Register der amtlichen Erlasse nach der Zeitfolge je dem Jahrgange beizugeben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

öffentlichte Schulordnung die Achtung vor den deutschen Einrichtungen damit bezeugt, dass in China der Unterricht in fremden Sprachen neben der englischen die deutsche zum Gegenstand haben soll.

Freilich werden uns wieder und wieder Geschehnisse in den Kolonien aufschrecken, wenn wir uns in Behagen wiegen liessen; hier liegt die letzte Schwierigkeit. Jedes Jahr zeigt uns die Gärung in den Völkermassen unserer neuen Untertanen. Wenn auch Süd-West nach den letzten Schlägen im grossen ganzen friedlich vorwärts schritt, so hat es doch nirgends, auch in diesem Jahre, an kleineren Aufständen, Unruhen, Unbotmässigkeiten gefehlt — in Ostafrika, auf dem Inselgebiet, in Samoa. Für ein kolonisierendes Volk, das seine Arme über die ganze Welt breitet, wird sich eben, wie im stolzen Rom, der Janustempel nur selten einmal schliessen lassen.

Ein Auf und Ab in der Gesetzgebung und Organisation, ein Nimmer-Rasten, das ist das Merkmal kolonialer Verwaltung, die sich dem jungen Landeskörper als bequemes Gewand anlegen und mit dem Wachstum sich ihm anschmiegen muss. Für uns, die wir in ein geordnetes Staatswesen hineingeboren sind, bietet das noch einen besonderen Reiz, wie ihn sonst nur derjenige empfinden kann, der als Historiker des Rechtes mit hellem Auge in Denkmalen verschwundener Zeiten zu lesen versteht. In der Buntheit der Erscheinungen gewinnt da ein neues Recht Gestalt, reichhaltig und von eigener, von einer kolonialen Art.

Erster Abschnitt.

Kolonie und Heimat.

I.

Behörden und Beamte

Die neue Organisation in den Zentralbehörden braucht Zeit, um inmitten der älteren Reichsämter einzuwurzeln und die nicht widerstandslos errungene Gleichberechtigung der kolonialen Verwaltung durch eine zielbewusste Betätigung zu festigen. Doch das Amt strebt seinem Wesen nach ins Weite. Das zeigt sich schon äusserlich in der Art der Betätigung, die von seinem Leiter wohl angeregt, auf ihn aber nicht beschränkt geblieben ist, und von der man deshalb als von dem besonderen Geiste der Kolonialverwaltung zu sprechen wohl befugt ist. „Informationsreisen", wie sie u. a. den Staatssekretär diesmal in die Vereinigten Staaten von Amerika trugen, den Unterstaatssekretär nach Ostafrika, den Direktor im Kolonialamte nach dem afrikanischen Süden, sollen die Engen bloss bürokratischer Betrachtung durchbrechen; eigene Beobachtung, auch ausserhalb des deutschen Kolonialreichs, soll den durch Aktenberge leicht getrübten Blick den verantwortlichen Persönlichkeiten weiten und klären. Und ein bezeichnender Zug des neuen Regimentes ist es, dass es seine Eindrücke nicht in den Aktenschrein verschliesst, dass es sich der Öffentlichkeit zur Kritik stellt und mit der eigenen Person in die Öffentlichkeit tritt. Dabei gewinnt das Amt stärkere Fühlung mit den kolonial bereits interessierten Kreisen, mags auch bisweilen ein hartes Aneinandergeraten sein, wie in dem Ansturm gegen die Selbstverwaltungsordnung für Süd-West oder bei der Arbeiterverordnung für Ostafrika, bei dem Ausfuhrzoll für Neu-Guinea oder in der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Frage der Behandlung der Samoaner. Und es öffnet sich der Zugang zu den noch Gleichgültigen, deren es in deutschen Landen in allen Schichten mehr noch gibt, als der Kolonialfreund zu bedenken pflegt. Dieses Verhalten möchte ich als symptomatisch für die in der kolonialen Zentrale herrschende Auffassung betrachten Und will man ihre Massnahmen wägen, so muss man mit dem Urteilen bei den Männern anheben... umsomehr, als es in der jungen Zentrale noch gilt, dem Amte erst eine Tradition zu schaffen.

Dazu bedarf es aber der ausführenden Organe, eines Stammes von Beamten, der die Verbindung hält mit der Heimat, von dem Geiste erfüllt, der in der Zentrale herrscht, und diesen Geist aus seinen Erfahrungen stützen und gestalten hilft. Naturgemäss war es in der ersten Zeit unseres Kolonialbesitzes oft der ungestüme Drang nach einem Arbeitsfelde, was den hinauszog, dem es in der Heimat klein und vielleicht kleinlich schien, und der drüben auf sich gestellt sich seine Welt schuf und mit dem Lande verwachsen ist. Das ist der Kern der alten Afrikaner, die in dem ersten kolonialen Vierteljahrhundert ihre Kraft dem jungen Staatsgebilde geopfert haben. Er musste mit der Zeit zusammenschrumpfen, und ganz wird er sich niemals ersetzen lassen. Der allein mögliche und nötige Ersatz muss auf dem ebenen Pfade einer normalisierten Beamtenbildung erfolgen, in immer stärkerem Masse, zumal nicht blossAusscheidende zu ersetzen, sondern für die Ausdehnung und Vervielfältigung des Behördenkörpers neue Besetzungen zu schaffen sind Es wird das Ziel sein müssen, dass die Beamten aus den Kindern des Landes entnommen werden, wenn ich auch nicht so weit gehe, den aus Deutschland kommenden Beamten als einen „Fremdkörper" zu bezeichnen — ein Ziel, das aber in absehbarer Zeit selbst für Südwest nicht zu erhoffen ist. Als Surrogat bleibt dann nur eine auf die Verhältnisse über See zugeschnittene sorgsame Vorbildung im Verein mit einer Anpassung an die kolonialen Verhältnisse durch längeren Aufenthalt an Ort und Stelle. Für die Vorbildung sorgen die kolonialen Institute in Hamburg, das orientalische Seminar und die Handelshochschule in Berlin in einem sich unausgesetzt, auch nach der sprachlichen Seite, ausbauenden Lehrplan, sowie manche der Universitäten, und zwar nicht bloss sporadisch, sondern, wenn auch freiwillig und amtlich nicht beeinflusst, so doch planmässig. Das Beste freilich könnte die sich mehrende Zahl von Kennern der Kolonien in der Heimat geben, wenn ihre Erfahrungen für Zwecke der Ausbildung gehörig nutzbar gemacht würden. Im Hinblick auf diese Bedeutung ausreichender Vorbereitung warf auch der Etat für 1909 erhöhte Mittel aus (128 000 M.), um Beamte, Offiziere, Lehrer, kaufmännische und technische Kräfte für den kolonialen Verwaltungsdienst auszubilden. Diese Vorbildung[3]) soll in der Regel ein Jahr dauern und umfasst den Besuch von Vorlesungen in Berlin oder Hamburg; während dieser Zeit erhalten die Aspiranten eine Vergütung. Einberufen werden regelmässig nur Personen mit einer schon abgeschlossenen Vorbildung nach praktischer Tätigkeit in der Heimat. Jeder Anwärter muss sich verpflichten, während wenigstens zwei Dienstperioden im Schutzgebiete zu verbleiben; die Perioden sind verschieden lang, für Südwest drei Jahre, für Ostafrika zwei, für Kamerun und Togo je $1^1/_2$ Jahre. Nur für Neu-Guinea ist mit Rücksicht auf die klimatischen Verhältnisse die Pflicht auf eine einzige Dienstperiode, allerdings von drei Jahren, be-

[3]) Vergl. Tesch, die Laufbahn der Kolonialbeamten, 4. Aufl. 1909.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schränkt. In dieser Dienstverpflichtung an Ort und Stelle über See erkenne ich das Wesentliche, das Vorbildliche; denn eine gedeihliche Amtsführung ist nur dann möglich, wenn Erfahrungen die Unterlage schaffen, auf der eine Autorität über die Insassen des Bezirkes erst innnerlich begründet wird. Hierzu ist Zeit nötig, Sesshaftigkeit in dem Bezirke. Der Mangel daran wird übrigens nicht bloss bei uns, sondern auch in englischen Kolonien beklagt. Es ist also keine koloniale Einzel- und Jugenderscheinung. Aber bei dem festen Gefüge der deutschen Amtsorganisation haben wir es eher in der Macht dem abzuhelfen, wenn nur dem Beamten über See die gleiche materielle Sicherung gewährt wird, wie dem heimischen Beamten. Für den einzelnen Beamten wäre dies nur ein Gebot der Billigkeit, und hierin verlangt schon die Gegenwart ihr Recht. Für die koloniale Verwaltung insgemein ist es aber ein Gebot dringender Nützlichkeit. Es ist ein nur zu berechtigter Wunsch, dass die etatsmässigen Stellen vermehrt werden; es kann erwartet werden, dass die Einkommensverhältnisse von Grund aus eine neue Regelung finden. Dieser Meinung ist schon in den früheren Jahrgängen dieses Jahrbuches Ausdruck gegeben. Der Gedanke hat im Berichtsjahre freilich noch keine feste Gestalt gewonnen, aber es ist doch die erfreuliche Tatsache festgelegt, dass, nachdem die Besoldungsreform im Reiche abgeschlossen ist, die Regierung für das Jahr 1910 eine Neuregelung der Diensteinkommensverhältnisse plant, um die durch längere Tätigkeit in den Kolonien bewährten und durch ihre erprobte Widerstandsfähigkeit gegen das tropische Klima ganz besonders wertvollen Beamten an den Kolonialdienst zu fesseln. Die Thronrede, mit der der Reichstag am 30. Nov. eröffnet worden ist, kündigt ausserdem noch ein Kolonial-Beamtengesetz an, dessen bisher nicht bekannt gegebenem Inhalte man bei der Bedeutung der Sache mit Spannung entgegen sehen muss. Hoffentlich lässt sich der Staatssekretär nicht an eine ausschliessliche Art der Vorbildung binden, sondern bewahrt sich freie Hand auch für einen Aussenseiter.

II.

Verbindungsmittel.

Die Ferne der Kolonien ist nirgends so fühlbar, wie bei der Südsee. Als ein Stück zur Überbrückung ist deshalb das Abkommen mit dem Norddeutschen Lloyd vom 2./9. Juli zu begrüssen, das den Hauptvertrag von 1898 wiederum erweitert. Der Lloyd verpflichtet sich bis zum Ablaufe des Hauptvertrages (30. 9. 1914) gegen eine Vergütung von 770 000 Mark jährlich aus der Reichskasse: 1. Zu einer in vierwöchentlichen Zeitabständen zu betreibenden Postdampfschiffslinie zwischen Simpsonhafen einerseits und Honkong sowie Sydney andererseits, jedesmal mit Anlaufen von Friedrich-Wilhelmshafen und von der Insel Jap. 2. Zu einer in achtwöchentlichen Zeitabständen zu betreibenden Postdampfschiffslinie zwischen Neu-Guinea und Singapore von Simpsonhafen über Finschhafen, Erimahafen - Stephansort, Friedrich-Wilhelmshafen, Berlinhafen, Makassar und zurück über Batavia. 3. Zu einem regelmässigen dreimonatlichen Inseldienst zwischen Simpsonhafen und allen wichtigeren Plätzen des Bismarck-Archipels nach Bestimmung des Reichskanzlers.

Von Jap nach Angaur — in der Luftlinie 450—500 km — ist die erste drahtlose Telegraphenverbindung in der Südsee hergestellt. Vivat sequens! Wieweit die Versuche gediehen sind, eine draht-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lose Verbindung von der Heimat nach dem Tschadsee zu gewinnen, ist unbekannt.[4]) Leider steht die Abzweigung des Deutsch-Südamerikanischen Kabels nach Westafrika noch im Ungewissen.

Wir brauchen aber die Verbindungsmittel zwischen Kolonie und Heimat nicht in Verkehrserleichterungen allein zu suchen.

Auch das ist ein nicht zu unterschätzendes Mittel, für die Angliederung der überseeischen Reichsteile, dass der Kolonist die in der Heimat gewohnten Einrichtungen im neuen Deutschland nicht zu entbehren braucht oder wiederfindet. Unter diesem Gesichtswinkel einmal möchte ich auf Massnahmen hinweisen, wie die Einführung der Ortsportotaxe, die das Jahr den Schutzgebieten gebracht hat, die Einführung des metrischen Mass- und Gewichtssystems für die Zollverwaltung in Ostafrika, sowie in Togo die allerdings wohl meist aus fiskalischen Rücksichten eingegebene Nötigung, bei sämtlichen vor die Verwaltungsbehörde gebrachten Rechtssachen sich der deutschen Wert-, Mass- und Gewichtsangaben zu bedienen. Schliesslich weiss man nun auch in Südwest so gut, was die Glocke geschlagen hat, wie hier zu Lande, da wiederum die mitteleuropäische Einheitszeit dort eingeführt worden ist.

Doch noch andere Klammern gibt es, die vielleicht fester schliessen, mag es gleich dem Einzelnen nicht so unmittelbar zum Bewusstsein kommen. So ist es nicht der schwächste Anker, mit dem die Kolonien in der Bevölkerung der Heimat dadurch festgelegt sind, dass Kapitalien für koloniale Wirtschaft in steigendem Masse auf den heimischen Markt kommen, wiewohl vereinzelt erst in börsenmässiger Form. Hierher vor allem wäre auch die einheitliche Justiz zu rechnen, wenn sie vom Mutterlande auch für die Kolonien gepflegt würde; und in diesem mehr idealen Faktor erblicke ich fürs erste den Wert, das Bedürfnis, Rechtsstreitigkeiten von den kolonialen Gerichten fort an eine dritte Instanz nach der Heimat zu ziehen.

III.

Geistiges und Geistliches.

Zu leicht wird über jenen sichtbaren Bändern zwischen Kolonie und Heimat das innerlich Festigende übersehen. Den Geist der Jugend in deutschem Sinne bilden, das erst heisst sicher, heimatsicher Neu-Deutschland pflanzen. Die Aufwendungen, die alljährlich für Unterrichtszwecke in den Kolonien gemacht werden, gehören darum in diesen Zusammenhang. Besonders für Tsingtau, wo die ersten „Einjährigen" im vergangenen Jahre die Anstalt verlassen haben, aber auch für Südwestafrika zeigt die Verwaltung ein unausgesetztes Augenmerk. Indes, auch die in diesem Etat wieder erhöhten Aufwendungen zur Verbreitung der deutschen Sprache, wenngleich sie im wesentlichen den Eingeborenen zugute kommen und für die Erhaltung unserer Herrscherstellung keineswegs ganz unbedenklich sind, möchte ich hier nicht ausgeschaltet wissen.

Vorgänge des verflossenen Jahres[5]) ziehen den Blick diesmal auch

---

[4]) Die Franzosen streben darnach, vom Eiffelturm aus in direkte Verbindung mit Madagaskar zu treten. Über die drahtlose Telegraphie in der italienischen Kolonie Benadir berichtet Jacobi in der Kolonialzeitung 1909, Sonderbeilage zu Nr. 22. England plant ein Netz von Stationen in der Südsee.

[5]) Vgl. Preussische Generalsynode, Sitzung vom 27. Oktober und die Drucksachen Nr. 37, 43.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

auf die kirchlichen Verhältnisse in den Kolonien, jedoch nur, soweit es die evangelische Kirche angeht. Religionsfreiheit, Gewissensfreiheit ist die wertvolle Gabe, die das Schutzgebietsgesetz den Siedlern schenkt. Mit dem Aufblühen deutscher Wohnstätten regt sich bei der überseeischen Bevölkerung auch das Verlangen nach einer Befriedigung der kirchlichen Bedürfnisse in den aus der Heimat gewohnten Formen des Gemeindelebens. Namentlich in Südwest (Swakopmund, Windhuk, Karibib, Lüderitzbucht) in Ostafrika (Daressalam) und in Tsingtau haben sich evangelische Gemeinden gebildet. Die Schwierigkeiten, die darin liegen, dass die evangelische Kirche in der Heimat Landeskirche ist, sind durch den deutschen evangelischen Kirchenausschuss überwunden worden; er hat schon 1906 den Grundsatz aufgestellt, dass er zur kirchlichen Versorgung der Evangelischen in den Schutzgebieten in erster Linie berufen sei. Dem Ausschusse ist deshalb von dem preussischen Oberkirchenrate der von diesem bisher verwaltete Kirchenbaufonds für die Schutzgebiete überwiesen worden (285 197 M.). Soweit die deutschen evangelischen Gemeinden in den Kolonien überhaupt mit den heimatlichen bisher in Verbindung stehen, haben sie sich der preussischen Landeskirche angeschlossen. So breitet die Heimat friedlichen Schein auch in das Heim des deutschen Siedlers über See.

Zweiter Abschnitt.
Auf kolonialem Boden.

I.
Land und Leute.

1. Dass das koloniale Deutschland in erster Linie auch dem Deutschen offenstehen, dass ihre Ansiedelung mit allen Kräften gefördert werden müsse, wo es nur immer geht, ist eine von jenen Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen. Über die Arten und Möglichkeiten werden sich ja die Meinungen niemals völlig ausgleichen, und Fragen, wie die nach Kleinsiedelung und Grosssiedelung, werden immer nur unter genauester Berücksichtigung aller in Betracht kommenden Faktoren örtlich entschieden werden können und mit der Entwicklung der Verkehrsverhältnisse auch verschieden beurteilt werden müssen. Besiedelungsfreiheit verlangt Landfreiheit. 25 Jahre, das sind Lehrjahre, eine Zeit des unsicheren Versuchens, des eifervollen Aufstellens von Grundsätzen und des rücksichtslosen Verwerfens; scharf zugespitzt waren zeitweise auch die Gegensätze in der Besiedlungsfrage. Dass jetzt darin Übereinstimmung herrsche, möchte man nach den Meinungskämpfen des letzten Jahres nicht gerade behaupten. Fast scheint es sogar, als machte sich wieder eine Verschärfung bemerkbar, angeregt durch Gegensätze in der Anschauung über die Besiedlungsfähigkeit Ostafrikas und mehr noch über die Erspriesslichkeit der Landgesellschaften in Südwestafrika.[6])

Die Regierung hat sich nach beiden Richtungen dem Ausdrucke der überwiegenden Meinung, wie er sich namentlich auch auf kolonialem Boden zeigte, nicht verschlossen. Das beweist die Einbringung der Vorlage für die Fortsetzung der Nordbahn in Ostafrika (vgl. unten III D) am Schlusse des Jahres, die in erkennbarem Widerspruche steht zu Erklärungen bei Beginn des Jahres 1909. Das beweist das unausgesetzte Bemühen, zu einer Lösung der einschnürenden Landkonzessionen zu gelangen, die in der ersten

[6]) Külz, Deutsch-Südafrika 1909; Jäckel, Die Landgesellschaften 1909.

Zeit kolonialer Versuche mit allzu freigebiger Hand verteilt, aber nicht ebenso auch im Sinne der Entwicklung des Landes angewendet worden sind. Das Streben der Regierung musste unausgesetzt auf den Rückerwerb dieser, wie man jetzt sieht, vorschnell vergebenen obersten Werte gerichtet sein. Es ist im verflossenen Jahre auch in ernster Arbeit von einem beträchtlichen Erfolge begleitet gewesen.

Durch Abkommen mit drei grossen Konzessions-Gesellschaften ist der Zutritt zum Grund und Boden im Südwest eröffnet worden. Obenan steht der Vertrag mit der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika vom 17. II. 08./30. III. 09. Die Gesellschaft hat hiernach „baldtunlichst" ihr „farmfähiges" Gelände in angemessenen farmfähigen Einheiten zum Zwecke des Verkaufs abzustecken (und hierfür wenigstens einen Landmesser in ihrem Dienst zu halten). Farmfähig ist dasjenige Gelände, auf dem bereits genügend Wasser vorhanden ist, oder auf dem eine Wassererschliessung der Gesellschaft praktisch so durchführbar erscheint, dass seine Bewirtschaftung im grösseren oder kleineren Umfange ermöglicht wird. Die Gesellschaft hat auch zur Feststellung der Verbesserungsfähigkeit der bereits vorhandenen Wasserstellen, sowie zur Auffindung von neuen Wasserstellen „möglichst bald" einen Wasserexperten zu entsenden, und zur Ausführung der von ihm vorgeschlagenen (und durchführbar erscheinenden!) Wassererschliessungsarbeiten zwei Bohrmaschinen hinauszusenden. Des weiteren stellt die Gesellschaft bis zum 1. Januar 1918 die Hälfte des abgesteckten farmfähigen Geländes dem Gouvernement zum Verkauf an Ansiedelungslustige für Rechnung der Gesellschaft zur Verfügung; der Preis für das Hektar sollte bis zum 1. Januar 1910 0,75—1,50 M. betragen und dann von zwei zu zwei Jahren gemeinsam von Gouvernement und Gesellschaftsvertretung neu vereinbart werden. Im Einvernehmen mit dem Gouvernement sind gewisse Gebiete auszuscheiden, die sich für Kleinsiedelung eignen und zu solchem Preise zu verkaufen, wie sie das Gouvernement in den für Kleinsiedelung erschlossenen Gebieten für Gelände ähnlicher Beschaffenheit fordert. Dafür — das wird man im Auge behalten müssen — soll die Gesellschaft auch bei Einführung von Steuern irgendwelcher Art im deutschsüdwestafrikanischen Schutzgebiete in Zukunft nicht schlechter gestellt werden, als irgend ein Dritter.

Auch die South-West-Africa-Company stellt (Vertrag vom 27. V. 08/26. II. 09) bis zum 1. Januar 1918 ihr Landgebiet dem Gouvernement an die Hand, indes nur denjenigen Teil, der sich an einen längs der Eisenbahn Swakopmund — Tsumeb laufenden 10 km breiten Gebietsstreifen nach Westen anschliesst! Das Gouvernement kann die, in diesen Bereich fallenden Farmen für Rechnung der Gesellschaft „nach den jeweils für den Verkauf von fiskalischem Farmland geltenden Bedingungen" veräussern, d. h. genauer die Veräusserung durch Zuweisung von Kauflustigen an die Gesellschaft vermitteln. Der Preis hat sich zwischen 1 M. und 3 M. für das Hektar zu halten. Die Gesellschaft verspricht „alsbald" auf die Wassererschliessung innerhalb dieses Landgebietes Bedacht zu nehmen und geeignete Hilfskräfte und Apparate zu diesem Zwecke zu entsenden.

Die Kaoko Land- und Minengesellschaft (Vertr. v. 15. IX. 09) stellt dem Gouvernement auf die Dauer von 10 Jahren, beginnend mit dem Tage der Einbeziehung des Gebiets in die Polizeischutzzone, ihre gesamtes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Landgebiet an die Hand. Das Gouvernement kann die in diesen Bereich fallenden Grundstücke für Rechnung der Gesellschaft nach den jeweils für den Verkauf von Regierungsland geltenden Bedingungen veräussern. Als Preis für das Hektar sind 0,75—1,25 M. aufgestellt und eine Nachprüfung der Preisgrenzen durch Vereinbarung zwischen Gouvernement und Gesellschaft in dreijährigen Perioden vorgesehen. Zur Förderung der Wassererschliessung stellt die Gesellschaft dem Gouvernement 100 000 M. zur Verfügung. Sie ist ferner verpflichtet, von dem eingegangenen Erlöse 10% an das Gouvernement abzuführen; diese Einnahmen sollen jedoch einem besonderen Fonds überwiesen werden, dessen Mittel zur Besserung der Verkehrsverhältnisse innerhalb des Gesellschaftsgebietes dienen sollen.

Es hat langer, über Jahre ausgedehnter Verhandlungen bedurft, um das vorstehende Ergebnis herbeizuführen. Sie lassen den leitenden Gedanken gewiss durchweg erkennen, aber das Mass der früher eingeräumten Privilegien hat es nicht zugelassen, dass sie auch in allen Einzelheiten übereinstimmend gehalten sind. Man beachte in dieser Hinsicht nur die räumliche Beschränkung im Gebiete der South-West-Africa-Company. Auf die zeitliche Schranke ist weniger Gewicht zu legen; denn man kann nicht damit rechnen, dass nach Verlauf der zehn Jahre die Gesellschaften noch imstande wären, sich weitergreifenden Auflagen der Regierung zu entziehen. Immerhin ist es von Wert festzuhalten, dass die Gesellschaften die Öffnung des Landes selbst und die Wassererschliessung überhaupt nicht in einen Zeitraum gegrenzt haben, sondern nur die Überlassung des Landes an den Gouverneur zur Veräusserung. Besondere Beachtung wird man natürlich den Gegenleistungen widmen müssen, die bei der Kaoko-Gesellschaft einen Aktiv-Posten für die Regierung bilden, bei der Kolonialgesellschaft für Südwest dagegen einen, in seiner Tragweite noch gar nicht zu übersehenden Passiv-Posten durch die Bindung im Punkte der Steuerauflage. Die Gesellschaft hat hier eine Zusage erhalten, wie man sie gewöhnlich nur in internationalen Verträgen mit nebengeordneten, gleichberechtigten Staaten in der Form der Meistbegünstigung findet.

Hiermit ist die Gegenbewegung gegen die Praxis des Systems der 90er Jahre zu einem Abschlusse gelangt; vorläufig natürlich nur, und namentlich der Zusammenhang mit den Minenkonzessionen sorgt dafür, dass die Bewegung nicht so bald völlig zur Ruhe kommen kann. Als Ergebnis der Verhandlungen, allerdings auch der kriegerischen Geschehnisse, die den Eingeborenen das Land entzogen, stellen sich nunmehr ungefähr 45 Millionen ha Landes dar, die der Verfügung der Regierung in Südwest unterliegen. Dass das Ergebnis auf dem Wege der Vereinbarung erreicht ist, muss durchaus gebilligt werden. Gewiss kann der Gesetzgeber einseitig alles ordnen. Doch gilt auch für seine Macht, dass sie nicht ohne Not eingreife in wohlerworbene Rechte; dass soweit es irgend geht, Ablösung erfolgt und nicht Aufhebung, auf dass es nicht von ihm heisse: Erlaubt ist, was gefällt. Das ist eine rechtspolitische Schranke, an deren Einhaltung die Allgemeinheit ein unbestreitbares Interesse hat.

Ein äusseres Zeichen des Abschlusses mag man in der Schliessung der im Jahr 1905 eingesetzten Landkommission erblicken. Sie hat ihren Zweck unter nicht geringen Schwierigkeiten und Anfeindungen von verschiedenen Seiten im allgemeinen erfüllt, und der Staatssekretär konnte ihr in der letzten Sitzung am 27. November den Dank sagen, „dass ohne die Existenz der Kommission, was immer, viel oder wenig erreicht worden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ist, nicht hätte erreicht werden können... Ich halte es für einen wichtigen Anfang und glaube an gute Erfolge." Möchte sich diese Zuversicht voll in dem Masse erfüllen, wie es zum Frommen unserer Siedelungskolonie gewünscht, erwartet werden muss!

Gegenüber dieser einschneidenden Neugestaltung treten andere Änderungen auf diesem Gebiete (so bedeutsam sie an und für sich auch sind) für dieses Mal doch zurück. Sie seien kurz wenigstens vermerkt. In Südwest sind durch die neue Grundsteuerordnung Neuansiedler für das laufende Jahr von der Grundsteuer befreit. In Togo ist bestimmt, dass Rechte an herrenlosem Lande nur mit Einwilligung des Gouverneurs erworben werden können, und in Samoa ist im Interesse der Erhaltung des Bodens für die eingeborene Bevölkerung (näheres unten VI) die Möglichkeit des Erwerbs von Eingeborenenland in ausserordentlicher Weise beschränkt worden.

2. Die Erkenntnis vom Werte der Kolonien für deutsche Besiedelung und von der Notwendigkeit grösserer Mittel hierfür bedingt mehr und mehr auch eine Auslese der Siedler selbst, aus Gründen sowohl der Sicherheitspolizei wie der Armenpolizei.

Die Armenverwaltung liegt in den Kolonien noch in den Anfängen einer nicht planmässigen Pflege bei dem Mangel verfügbarer Mittel.[7]) Erst mit der Entwicklung der kommunalen Einrichtungen wird sie die gehörigen Impulse empfangen. Deshalb ist auch in Südwest durch die neue Selbstverwaltungsordnung (§ 5 Ziffer 8) die Fürsorge für Arme als notwendige Aufgabe der Verwaltung durch die Gemeinden überwiesen worden. Nur als ein Aushilfsmittel vorerst und für später als Ergänzung können Massnahmen erachtet werden, um einen Damm zu schaffen gegen Zuwanderung mittelloser Weisser, und um für ihren Abfluss ohne Geldbelastung des Schutzgebietes zu sorgen. Verordnungen hierüber sind in Ostafrika (27. II.) und in Togo (5. VI. erneut[8]) ergangen. Weisse, die beim Betreten des Schutzgebietes nicht nachweisen können, dass sie im Schutzgebiete eine Anstellung erworben haben, oder dass sie über Mittel zur Rückreise verfügen (in Togo ist die Hinterlegung von 350 M. und ausserdem der Nachweis einer Barschaft von 500 M. nötig), müssen auf Aufforderung der örtlichen Verwaltungsbehörde vom Schiffsführer wieder an Bord genommen werden. Ferner sind die Arbeitgeber verpflichtet, ihre von aussen her in das Schutzgebiet berufenen weissen Angestellten (bei nicht bloss vorübergehender Beschäftigung), wenn sie nicht in der Lage sind, die Kosten der Heimreise zu tragen, auf Erfordern der Verwaltungsbehörde auf eigene Kosten nach der Heimat zurückzubefördern, wenn das Vertragsverhältnis durch Zeitablauf oder durch Aufhebung seitens des Arbeitgebers beendet ist, oder wenn der Angestellte durch Krankheit oder Erwerbsunfähigkeit gezwungen ist, das Schutzgebiet zu verlassen. Die Verpflichtung erlischt mit Ablauf eines Monats (Togo 2 Monate) nach Beendigung des Vertragsverhältnisses oder mit Eintritt des Angestellten in den Dienst eines anderen Arbeitgebers. In diesen wesentlich übereinstimmenden Vorschriften bricht sich bereits der Gedanke eines einheitlichen kolonialen Sonderrechts in der

[7]) Hierüber Meyer-Gerhard in seinem demnächst erscheinenden Artikel „Armenwesen in den Schutzgebieten" (Band I des von mir herausgegebenen Wörterbuches des deutschen Staats- u. Verwaltungsrechtes, 1910.)

[8]) Vgl. Kolonialjahrbuch I Seite 99.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Armenunterstützung Bahn. Diese Massnahmen liegen aber natürlich nicht nur auf armenpolizeilichem Gebiete; sie haben einen starken sozialen Anstrich und können ihre Einwirkung auf die Gestaltung des kolonialen Dienstvertrages nicht verfehlen.

Aus sicherheitspolizeilichen Gründen hat für Südwest die bekannte Einwanderungsverordnung vom Dezember 1905 einen Zusatz erfahren. Die Einwanderung kann danach auch solchen Personen untersagt werden, die nicht imstande sind, in einer europäischen Sprache ihren Namen zu schreiben. Ob diese Beschränkung wirklich eine Schranke sein wird, bleibt zu bezweifeln. Wir nehmen damit in sehr abgeschwächter Form zur Abwehr unerwünschter Einwanderer aus der Gesetzgebung von Natal die sog. Bildungsklausel herüber. In Natal war aber schon 1897 erfordert, dass der Ankömmling ein einfaches Zulassungsgesuch in europäischer Sprache schreiben könne, und in Australien sind Einwanderer von der Zulassung sogar schon dann ausgeschlossen, wenn sie nicht in einer europäischen Sprache auf Diktat eine Reihenfolge von 50 Wörtern schreiben und unterzeichnen können.

Sicherheitspolizeilichem Zwecke als schärfste Waffe dient die Ausweisung. Ein Vorfall schon aus dem Jahre 1906 (Ausweisung eines jahrelang angesessenen Farmers) nötigt, dieser Massregel auch hier noch zu gedenken, da er im Jahre 1909 im Anschlusse an ein Urteil des Landgerichts Berlin in den Tageszeitungen,[9]) vielfach unter starker Missbilligung der Ausweisungsmöglichkeit überhaupt, erörtert worden ist. Das Landgericht hatte sich für die Zulässigkeit der Ausweisung ausgesprochen. Die koloniale Praxis ist inzwischen auf dem Wege fortgeschritten, indem mit der Verordnung des Gouverneurs über die Sicherung der Diamantenfelder im Bezirke Lüderitzbucht vom 12. April demjenigen, der unbefugt ein Edelmineralien-Bergbau- oder Abbaufeld betritt, neben der Strafe die Ausweisung angedroht wird. Die Androhung in der gewählten Fassung ist aber nicht unbedenklich. Eine Ausweisung auch von Reichsangehörigen aus den Kolonien ist, so auffallend das uns Inländern erscheint, doch zulässig, indessen nur, wenn es die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit oder die Abwendung von Gefahren für die Allgemeinheit dringend erfordert, kurz aus polizeigemässen Gründen, die der sorgsamsten Prüfung im einzelnen Falle bedürfen. Man achte, dass nicht die schärfste Waffe durch Abnutzung stumpf werde! Wenn die Verordnung nur die Zulässigkeit der Ausweisung an sich einschärfen wollte, so liesse sich dagegen nichts sagen: sie würde damit aber nur Selbstverständliches wiederholen, ohne dass hierfür eine allgemeine Verordnung gerade als der rechte Platz erschiene. Will die Verordnung aber mehr bestimmen und aus dem blossen strafwürdigen Betreten der Felder für die Verwaltung das Recht herleiten, den Täter des Landes zu verweisen, so ist nicht ersichtlich, aus welchem Rechtsgrunde sich die Verwaltung die Ermächtigung hierzu beimisst. Diese (erst am 15. November im Kolonialblatte bekannt gegebene) Verordnung kann nur das Streben derer stützen, die im Interesse der jedenfalls auch erforderlichen Aufenthaltssicherheit der Ansiedler einen grösseren Schutz gegen derartige sicherheitspolizeiliche Massregeln begehren, als sie das gegenwärtige Recht mit seiner Beschwerde an den Reichskanzler bietet. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, sei doch

[9]) Z. B. Deutsche Tageszeitung Nr. 327, Frankfurter Zeitung Nr. 197 unter dem Stichwort „die Freizügigkeit in den Kolonien"; doch auch „Die deutschen Kolonien" Nr. 8.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hier wieder auf die Selbstverwaltungskörper in den Kolonien hingewiesen, die als Regulator für die Handhabung der Ausweisungsmacht dienstbar gemacht werden sollten. [10])

II.

Organisation.

Unmittelbare Landesverwaltung und Selbstverwaltung.

1. Zweierlei kommt in der Entwicklung der kolonialen Organisation zum Ausdrucke. Zunächst das räumliche Fortschreiten, das sachliche Ausbreiten der kolonialen Besiedelung und Bewirtschaftung, der der Verwaltungsapparat auf dem Fusse folgt. Im Zusammenhange damit steht aber auch ein berechtigtes Selbstgefühl der Kolonien, die der bloss leitenden Gewalt des Mutterlandes entwachsen sind oder zu entwachsen beginnen, und die gemessenen Anteil an der Verwaltung ihrer Kolonie begehren. Das ist nicht bloss in der Ausbildung der Selbstverwaltung zu erkennen.

1. Auch die unmittelbare Landesverwaltung weist Merkmale für eine grössere Selbständigkeit der in den Kolonien waltenden Instanzen auf.

Unter diesem Gesichtswinkel wird die erneute und für eine geraume Zeit wohl abschliessende Regelung der äusseren Stellung der Gouverneure betrachtet werden können, wie sie durch Kaiserlichen Erlass vom 7. Juni getroffen worden ist. Den Gouverneuren von Ostafrika, Südwestafrika, Kamerun und Kiautschou kommt der Rang der Räte I. Klasse zu, jedoch für die Dauer ihres Aufenthaltes in ihrem Amtsbezirke der Rang der Wirklichen Geheimen Räte; den Gouverneuren von Togo, Neu-Guinea und Samoa steht der Rang der Räte II. Klasse zu. Ohne Rücksicht auf ihre Rangverhältnisse gebührt sämtlichen Gouverneuren für die Dauer ihres Amtes und ihres Aufenthalts ausserhalb Europas das Prädikat Exzellenz. Hervorgehoben zu werden verdient übrigens, weil es sich in den Maschen der Selbstverwaltungsordnung für Südwest birgt, dass der Gouverneur dort nicht einbezogen wird in den Kreis der Gemeindeangehörigen . . . eine wohl berechtigte Anordnung, gewiss nur mit einem entfernten Anklang an das Vizekönigtum, wie es anderwärts Gouverneuren wörtlich oder tatsächlich beigelegt wird. Vorfälle des Jahres in Neu-Guinea, früher auch in Samoa, würden es nicht unratsam erscheinen lassen, auf dieser Bahn noch einen Schritt weiter zu gehen. In Anwendung der ihm durch den Kaiserlichen Erlass vom 3. Juni 1908 erteilten Befugnis, hat der Reichskanzler in Kamerun und in Neu-Guinea den Gouverneuren insoweit freie Hand gegeben, dass er sie allgemein ermächtigt, Verwaltungsbehörden zu schaffen, zu verlegen und aufzuheben, sofern die erforderlichen Mittel durch die Etatsgesetze bewilligt sind, oder besondere Mittel nicht erforderlich sein würden.

Von der in ruhigem Gleichmass sich vorschiebenden Organisation der Behörden wird das koloniale Land mit einer im einzelnen oft kaum merkbaren Intensität erfasst. Bezirksamtmännern, die durch die notwendigen Dienstreisen vom Sitze ihres Amtes fern gehalten werden, müssen Vertreter beigegeben werden; die wirtschaftliche Entwicklung gebietet eine Ver-

[10]) Die Frage der Ausweisungen stand auf der Tagesordnung der Vorstandssitzung der Deutschen Kolonialgesellschaft (Kolonialzeitung 1909 Nr. 47, S. 778). Der dort gehaltene Vortrag von Fleischmann ist in der „Kolonialen Rundschau" Novemberheft abgedruckt. Denselben Gegenstand behandelt Frh. v. Stengel im Dezember] heft der Zeitschrift für Kolonialpolitik mit gleichem Ergebnisse.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

mehrung der Finanz-, vornehmlich der Zollbehörden, besonders in Südwest und Kamerun; und auch die Polizeiorganisation findet ihren Ausbau, wenngleich hier nicht Weniges (farbige Polizei in Samoa!) zu tun noch übrig bleibt. Es ist ein Bild von solchem Wechsel, dass es schwer hält, den Stand für den Augenblick mit Zuverlässigkeit festzuhalten. Indem ich von den Spezialbehörden völlig absehe, mag auch bei den Behörden der allgemeinen Landesverwaltung nur folgender Wandel hier gebucht sein: In Südwestafrika ist vom 1. April ab der Distrikt Warmbad vom Bezirke Keetmanshoop gelöst und zum selbständigen Distrikte erhoben; innerhalb des Bezirkes Keetmanshoop ist als neues Distriktsamt Hasuur errichtet. Vom 1. Oktober ab sind die Distrikte Maltahöhe (bisher Bezirk Gibeon) und Bethanien (bisher Bezirk Keetmanshoop) als selbständige Distrikte dem Gouvernement unterstellt. Im Caprivizipfel soll eine Residentur errichtet sein.

In Kamerun ist die bisherige Station Ossidinge an der englischen Grenze in ein Bezirksamt umgewandelt, ein erfreuliches Zeichen, dass die Befriedung in jenem Gebiete fortgeschritten ist; immerhin heisst es jedoch, dass der Sitz des Amtes aus gesundheitlichen und auch politischen Gründen mehr in die Mitte des Bezirkes nach Mamfe verlegt worden ist. Nicht unbeträchtlich sind auch die Umformungen in Neu-Guinea. Hier ist vom 1. Oktober ab das Bezirksamt Herbertshöhe nach Simpsonhafen verlegt worden und hat die Bezeichnung Rabaul erhalten; die bisherige Regierungsstation Simpsonhafen ist aufgehoben. Die Station Käwieng (Neu-Mecklenburg) hat eine solche wirtschaftliche Bedeutung erlangt, dass sie zum Bezirksamte erhoben worden ist. Zur Erschliessung des wirtschaftlich wertvollen, Gold bergenden Gebietes, ist die Station Adolfhafen und zur Sicherung der Einnahmen aus dem Phosphatunternehmen die Station Angaur geschaffen worden. In Kamerun hat sich das Bedürfnis einer Neuorganisation der auf fast 600 Mann angewachsenen Polizeitruppe „aus disziplinären und wirtschaftlichen Gründen, sowie wegen des Ansehens der Truppe im Lande“ herausgestellt. Die Polizeitruppe muss auch zu militärischen Unternehmungen und zur Verstärkung der Schutztruppe unter Umständen herangezogen werden; dazu musste sie militärisch organisiert sein und konnte nicht wie bisher den Bezirksämtern und Stationen zur Verwaltung überlassen werden. Sie ist zwar nicht mit der Schutztruppe verschmolzen worden, weil ihre wesentliche Aufgabe doch keine militärische, sondern eine zivilverwaltungsmässige ist; sie ist aber dadurch in ein festes militärisches Gefüge und zu gehöriger militärischer Ausbildung gebracht worden, dass der Schutztruppe eine Polizeistammkompagnie mit europäischen Chargen angegliedert worden ist. Die Mannschaften der Polizeitruppe treten von Zeit zu Zeit zur Stammkompagnie zurück, um dort in rein militärischem Dienst wieder geübt zu werden. Die Begründung der neuen Regelung überzeugt von ihrer Zweckmässigkeit.

2. Für die Selbstverwaltung in den Kolonien ist das Jahr 1909 zum Wendepunkte geworden.[11])

In Ostafrika freilich sah es nur brüchige Stellen, da mit dem ersten

[11]) Vgl. Radlauer, Finanzielle Selbstverwaltung und Kommunalverwaltung der deutschen Kolonien. (Heft 20 der Abhandlungen aus dem Staats- und Verwaltungsrecht mit Einschluss des Kolonialrechts, herausgegeben von Brie und Fleischmann 1910); über „die Selbstverwaltung für Deutsch-Südafrika“, Külz in der Zeitschrift für Kolonialpolitik 1909 Heft 2; über Ostafrika Arning, Kolon. Zeitschr. Nr. 19.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

April dort die Kommunalverbände, mit Ausnahme von Daressalam und Tanga, ihr Ende gefunden haben. Streit um das Vermögen der bisherigen Verbände, dessen Aufteilung bemängelt wird, spinnt sich um die Reste und wird, wie jetzt zu hoffen steht, eine den Kolonisten günstige Lösung finden. Die Aufmerksamkeit gehört nun dem Lebenden, Blühenden: das ist die energisch einsetzende Selbstverwaltung in Südwestafrika.

Am 28. Januar ist jene Verordnung ergangen, die die Rechtsgrundlagen für den kommunalen Aufbau unserer Siedelungskolonie bildet. Mit Spannung erwartet und vielleicht deshalb nicht durchweg mit Zustimmung begrüsst. Der Widerspruch betrifft in der Hauptsache die mangelnde Ausstattung mit Grundeigentum an die Gemeinde. Noch gärt es drüben. Da will es mir vermessen scheinen, nach flüchtigen Berichten rasch mit dem Urteil bei der Hand zu sein. Erst das kommende Jahr wird ein Urteil über die Bewährung ermöglichen. An dieser Stelle ist es vielmehr gerade notwendig, einmal unbeeinflusst von den Vorwürfen, die sich gegen die Durchführung der neuen Ordnung richten, das, was uns das Gesetz im Texte sagt, herauszuheben.

In 2 Hauptteile gliedert es sich folgerecht. Nur der erste Teil ist der Kommunalverwaltung gewidmet — Gemeindeverbände und Bezirksverbände — während der zweite Teil dem kolonialstaatlichen Selbstverwaltungskörper gilt, dem Landesrat.

Die Gemeinde ist zur Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten berufen. Das stolze Wort wird an die Spitze gestellt, jedoch schränkt es sich ein „nach Massgabe dieser Verordnung". Indessen weist die Verordnung die wesentlichen Aufgaben jeder kommunalen Gemeinschaft auch den Ortsgemeinden in Südwest zu, als da sind das Wegewesen, die Wasserversorgung, das Marktwesen, das Feuerlöschwesen, die Fürsorge für Arme, das Begräbniswesen nicht ganz das Schulwesen. Und was damit noch nicht gefasst sein sollte, das liegt in den „Massnahmen zum Schutz und zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt und der wirtschaftlichen Interessen der Gemeinde und der Gemeindeangehörigen". Noch weitere örtliche Angelegenheiten zumal auch die Ortspolizei, können ihr vom Gouverneur überwiesen werden. Die Gemeinde kann ferner „Ortsgesetze" erlassen, namentlich über die Zusammensetzung der Gemeindevertretung, und die örtlichen Polizeiverordnungen sind vor ihrem Erlasse dem Gemeinderate zur Äusserung vorzulegen. Die Beschaffung der Mittel für diese umfänglichen Aufgaben wird Mühe machen, und es wird kaum ausreichen, die Gemeinde auf die persönlichen Dienste und auf die Abgaben zu verweisen, zu denen die Gemeindeangehörigen verpflichtet sind. Die Gemeinde in Südwest soll mit juristischer Persönlichkeit ausgestattet sein. Als Kommunalverband ist sie selbst von der Grundsteuer befreit.

Für die Handhabung der Gemeindeverwaltung besteht ein Gemeinderat aus mindestens vier Mitgliedern mit dem Gemeindevorsteher als Vorsitzendem. Die Mitglieder werden auf eine Periode von 4 Jahren von den Gemeindeangehörigen aus ihrer Mitte gewählt. Das aktive und passive Wahlrecht haben aber nur diejenigen nicht eingeborenen deutschen Gemeindeangehörigen männlichen Geschlechts, die 25 Jahre alt sind, nicht der Schutztruppe angehören, wirtschaftlich selbständig sind und zwei Jahre lang ihren Wohnsitz in dem Gemeindebezirke haben. Ausgeschlossen vom Wahlrecht sind u. a. Personen, die mit einer Eingeborenen verheiratet sind oder mit einer solchen im Konkubinate

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

leben. Das ist durchaus zu billigen, wiewohl besonders für Eheschliessungen mit Bastardmädchen in früher Zeit Härten dabei nicht zu verkennen sind. Das Wahlsystem selbst verbindet in zweckmässiger Weise das allgemeine und unmittelbare Wahlrecht, nach dem die eine Hälfte der Mitglieder gewählt wird, mit einem Wahlrecht nach berufsständischen Gesichtspunkten, indem die andere Hälfte unter möglichst gleichmässiger Berücksichtigung der in der Gemeinde hauptsächlich vertretenen Berufe durch deren Angehörige aus ihrer Mitte gewählt wird. Die Kaufleute, Handwerker, Gewerbetreibenden, die Farmer und Siedler, die Beamten, die Angehörigen der freien Berufe, die Angestellten in öffentlichen Diensten finden hier — örtlich in verschiedener Verteilung — ihre besondere Vertretung. Der Gemeindevorsteher wird von den Mitgliedern des Gemeinderates, nicht notwendig aus den Gemeindeangehörigen, auf drei Jahre gewählt. Die Wahl bedarf der Bestätigung durch die Aufsichtsbehörde, d. i. den Gouverneur. Es entspricht der Stellung der Kolonialkommunen auf ihrem vorgeschobenen Posten, dass sich die Staatsaufsicht schärfer bemerkbar macht als in der Heimat. So kann z. B. „bei fortgesetzt pflichtwidrigem Verhalten" des Gemeinderats der Gouverneur die Mandate der Gemeinedratsmitglieder für erloschen erklären, und der Gemeindevorsteher steht unter derselben Disziplin wie überhaupt die Beamten der Schutzgebietsverwaltung.

Den Gemeindeangehörigen ist die Teilnahme an den öffentlichen Einrichtungen und Anstalten der Gemeinde gewährleistet. In etwas doktrinärer Fassung ist ihnen sogar ein öffentlicher Rechtsanspruch gegenüber der Gemeindevertretung auf Schutz und Wahrnehmung der Gemeindeinteressen eingeräumt. Die Eingeborenen sind zwar „Gemeindeangehörige" und als solche zu den Gemeindelasten verpflichtet; sie haben aber keinen Anteil an der Gemeindeverwaltung, nicht einmal Zutritt zu den sonst öffentlichen Sitzungen des Gemeinderats; sie werden durch den Eingeborenenkommissar vertreten.

Eingeführt ist die Gemeindeverwaltung bisher für Windhuk, Kleinwindhuk, Swakopmund, Karibib, Omaruru, Okahandja, Keetmanshoop und Lüderitzbucht — vom 1. September ab.

Der Bezirksverband besteht aus den innerhalb einer Bezirks- oder selbständigen Distriktsverwaltung vorhandenen Gemeindeverbänden und den ausserhalb dieser Verbände stehenden Wohnplätzen. Er ist kraft Gesetz eine juristische Person und hat das Recht, von den Bezirksangehörigen Abgaben zu erheben. Seiner Verwaltung sind namentlich überwiesen die öffentlichen Wege, Brücken und Wasserläufe, sowie die öffentlichen Wasserversorgungsanlagen, soweit sie nicht zur Zuständigkeit der Gemeindeverbände gehören. An der Spitze des Verbandes steht der Bezirksamtmann oder der Chef eines selbständigen Distriktes. Ihm beigegeben ist ein Bezirksrat von wenigstens vier Mitgliedern, die dergestalt gewählt werden, dass ein Teil von den Gemeindeverbänden, der andere Teil von den ausserhalb der Gemeindeverbände stehenden Bezirksangehörigen gewählt wird. Der Bezirksrat hat eine beschliessende Stimme bei Bereitstellung der Mittel für Angelegenheiten des Bezirksverbandes, bei Leistungen, die dem Verbande obliegen, bei dem Haushaltsplan für Bezirksverbandsangelegenheiten, bei Entlastung der jährlichen Rechnung in Bezirksverbandsangelegenheiten und bei den Wahlen zum Landesrat. Dagegen ist er nur zur Beratung hinzuzuziehen, bei allgemeinen das Interesse des Bezirks betreffenden grundlegenden Massnahmen und bei Aufstellung des Bezirkshaushaltsplans.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Landesrat hat es nicht mehr mit den Geschäften eines Kommunalverbandes zu tun; er besteht zur Unterstützung des Gouverneurs bei Wahrnehmung der Interessen des gesamten Schutzgebietes. Er setzt sich zum Teil aus gewählten Mitgliedern (durch den Bezirksverband) zusammen, zu einem andern gleichen Teile aus Mitgliedern, die der Gouverneur ernennt. In der Zubilligung des Wahlrechtes für den Landesrat liegt ein wesentliches Entgegenkommen gegen oft geäusserte Wünsche der kolonialen Bevölkerung Der Landesrat muss mindestens einmal im Jahre berufen werden. Er ist nur beratendes Organ für die jährlichen Vorschläge zum Haushaltsplan, für die vom Gouverneur zu erlassenden oder vorzuschlagenden Verordnungen mit mehr als bloss örtlicher Bedeutung und für alle sonst ihm vom Gouverneur zur Beratung vorgelegten Angelegenheiten. Er ist auch befugt, eigene Anträge dem Gouverneur zu unterbreiten und hat übrigens schon eine beschliessende Stimme insofern erhalten, als ihm die Wahl von drei Mitgliedern für die Grundsteuer-Berufungskommission übertragen worden ist. Dass dem Landesrate der Reichskanzler (Kolonialamt) Angelegenheiten auch zur Beschlussfassung überweisen kann, ist zwar eine beschwichtigende Aussicht, aber meines Erachtens keine sonderlich zu veranschlagende Vergünstigung. — —

Der Schöpfer der Selbstverwaltungsordnung war nicht auf preussische Verhältnisse eingeschworen und hat nicht ein preussisches Gemeindeordnungsmuster übernommen, sondern hat über die Grenzen des grössten deutschen Staates hinaus Gelegenheit gehabt, das Kommunalwesen im steten Flusse der Praxis kennen zu lernen. Er hat die Gabe der raschen Auffassung auch so verwickelter Verhältnisse, wie sie Südwest erzeugt. Auch wenn man nicht in allen Einzelheiten mit ihm zusammenstimmt, so wird man anerkennen müssen, dass er ein Werk geleistet hat, das seinen Meister lobt.

III.

Koloniale Wirtschaft.

A. Land- und Forstwirtschaft.

Für die landwirtschaftliche Verwaltung kann das verflossene Jahr in mehrfacher Hinsicht befriedigen. An der Erkundung des kolonialen Bodens auf seine wirtschaftliche Tragfähigkeit und zur Gewinnung festerer Grundlage für die Eigentümlichkeiten der tropischen Landwirtschaft und Viehzucht ist mit Ernst gearbeitet, und für diese Zwecke auch mit dem erforderlichen Amtspersonale nicht gekargt worden.

In Südwest ist für die Aufgaben der Viehzucht dem Gouvernement ein Sachverständiger beigeordnet worden, und beträchtliche Einfuhr diente namentlich der Förderung der Wollschafzucht. In Ostafrika ist die Stelle eines landwirtschaftlichen Referenten mit einem in der tropischen Landwirtschaft erfahrenen Beamten besetzt und ein entsprechend vorgebildeter Landwirt als Leiter einer Versuchsstation im Gebiete des Kilimandscharo und des Meru entsandt worden. In Kamerun ist an der Versuchsstation Viktoria ein akademisch gebildeter Landwirt tätig; ausserdem sind nach Möglichkeit den Bezirksämtern und Stationen in der tropischen Landwirtschaft erfahrene Beamte zugewiesen worden, allerdings mit der wesentlichen Aufgabe, die Eingeborenen in besseren Methoden des Ackerbaues für die Schaffung von Exportprodukten zu unterweisen. Auch in Togo ist für eine eingehendere Belehrung der Eingeborenen ein zweiter landwirtschaftlicher

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sachverständiger eingestellt. — Die südwestafrikanische Landesausstellung bot ein erfreuliches Bild von dem Stande, den die Landwirtschaft unserer grossen Siedelungskolonie in hartem eigenen Ringen, aber auch unter einer fürsorglichen Beihülfe der Verwaltungsinstanzen bereits erreicht hat.

Auch die Gesetzgebung rastete nicht in den einzelnen Kolonien, wenig natürlich mit dem unmittelbaren Ergebnis einer positiven Förderung — diese ist in den Etatsposten zu suchen — als um Schädigungen vorzubeugen oder auszugleichen. Von bedeutsameren Massnahmen seien erwähnt: Auf dem Gebiete von Ackerbau und Viehzucht sind in Ostafrika Verordnungen zur Bekämpfung der Tierseuchen und des Küstenfiebers, sowie für den Transport von Rindvieh und Pferden nach dem Inneren des Schutzgebietes ergangen (27. Februar). Die Besitzer von Haustieren sind danach verpflichtet, von dem Auftreten bestimmter seuchenartiger Erkrankungen der Behörde unverzüglich Anzeige zu machen; bei begründetem Verdacht der Seuche kann die Sperre des Stalles, der Weide, der Ortschaft, selbst der Landschaft, kann Impfung, Einzäunung, Schlachtverbot, Tötung angeordnet werden. Für die getöteten Tiere wird eine Entschädigung gezahlt, gegen deren Festsetzung der Besitzer die Entscheidung einer Kommission anrufen kann, für die der Besitzer und die Behörde je ein Mitglied ernennt. Zur Bekämpfung des Küstenfiebers kann namentlich auch die Einfuhr und der Zutrieb auf bestimmte Beobachtungsstationen beschränkt werden. Die Beförderung von Rindvieh und Pferden aus den Küstenbezirken nach dem Innern ist von der Erlaubnis des Gouverneurs abhängig; soweit eine Eisenbahnverbindung besteht, darf die Beförderung nur mittels dieser erfolgen; bei eingeborenen Viehbesitzern dürfen Rindvieh und Pferde nicht eingestellt und mit deren Tieren nicht in Berührung gebracht werden. In Südwestafrika ist durch den (nicht klar redigierten) Erlass vom 15. Februar die Ausfuhr von Angora-Ziegen, von Straussen und Strausseneiern mit der drakonischen Strafe von einem Jahre Gefängnis und 10 000 M. in Geld bedroht. Es ist dies geschehen, weil Südafrika für die Zucht von Angora-Ziegen und Straussen besonders geeignet ist, und damit nicht anderen Ländern durch Zufuhr die Konkurrenz erleichtert werde. Der Zweck ist ohne weiteres verständlich, wenn er auch noch nicht die Höhe der Strafe rechtfertigt; können wir doch aus der Heimat an das warnende Beispiel denken, dass der blühende schlesische Wollhandel durch die Gleichgültigkeit gegen die Ausfuhr der Zuchttiere allmählich untergraben worden ist. Eine Ausnahme von dem Verbote besteht nur für die Ausfuhr nach solchen Ländern, wo an und für sich zwar ebenfalls die Ausfuhr verboten, nach Südwestafrika aber geöffnet ist. Zu diesen Ländern gehören die englischen Kolonien in Südafrika. In Jaluit ist eine Verordnung zur Bekämpfung der Schildlauskrankheit ergangen (27. Mai). In Samoa ist die Einfuhr von Tieren aller Art, ausgenommen Haustiere, an die Genehmigung des Gouverneurs geknüpft, die von der Beibringung eines Gesundheitszeugnisses abhängt.

Für den Waldschutz sorgt in Ostafrika eine Verordnung vom 27. Februar, die die Gewinnung von Walderzeugnissen auf Kronland, das bereits in Besitz genommen ist, demjenigen sichert, dem das Gouvernement die Nutzung des Landes überlassen hat. In Waldreservaten ist die Gewinnung dem Fiskus vorbehalten. Auf noch herrenlosem Kronland ist sie zwar jedermann gestattet, doch kann der Gouverneur auch in anderer Weise darüber bestimmen oder eine Gebühr dafür auferlegen. Auch die Jagd ist seit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem 1. Januar in Ostafrika neu geregelt. Verboten ist die Jagd (und stets gleich behandelt der Fang) von Schimpansen, Straussen, Aasgeiern, Schlangengeiern und kleineren Eulen. Für die Jagd auf gewisse Tiere bedarf es eines Jagdscheines, für den die Gebühr sich danach abstuft, ob die Jagd mit einem gewöhnlichen Vorderlader oder mit Hinterladern ausgeübt wird, und die bei bestimmten Tieren (Elefant, Elenantilope, Giraffe, Nashorn, Zebra) auf 750 Rupien für das Jahr steigt. Für jeden erlegten oder gefangenen Elefanten ist ausserdem ein Schussgeld von 150 Rp. zu zahlen. Wenn Wild auf bebautes Land übertritt, so bedarf es zum Abschusse keines Jagdscheines; auch bei Hungersnot oder zur Verhütung von erheblichem Schaden kann die Verwaltung die Jagd ohne Schein freigeben. In weiterem Masse noch verbietet die neue Jagdordnung in Südwest vom 15. Februar die Jagd u. a. auf Elefanten, Flusspferde, Rhinozerosse, Giraffen, Zebras und Büffel. Im übrigen bedarf es eines Jagdscheines, der für das Jahr mit einer Gebühr von 40 M. belastet ist und, wenn die Jagd gewerbsmässig oder in Expeditionen betrieben werden soll, eines besonderen Jagdscheines des Gouverneurs, dessen Gebühr sich auf 1000—5000 M. für das Jahr beläuft. Auch die Eingeborenen sind diesen Vorschriften unterworfen; es ist ihnen aber die selbständige Ausübung der Jagd nur innerhalb ihres Stammgebietes gestattet. Für die Robbenjagd ist eine besondere Erlaubnis des Bezirksamts erforderlich (Verordnung vom 4. 3.), gegen 500 M. Jahresgebühr.

B. Das Bergwesen

ist aus den ruhigen Bahnen früherer Zeit, die nur ganz vorübergehend einmal durch Hoffnung auf Edelmineral oder Edelgestein in Wallung gesetzt worden ist, infolge der Aufdeckung von Diamantenfeldern an der südwestafrikanischen Küste ins Ungemessene geraten. Sie sind eine glänzende Wirklichkeit geworden, vor der die reichlich entgegengetragene Skepsis verstummt. Die Verwaltung hat dem Fieber, das mit Funden grosser Erstreckung verbunden zu sein pflegt, die durchaus nötige Kühlung zuteil werden lassen, aus dem polizeilichen Interesse an der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, aber nicht minder aus sittlichen Gesichtspunkten und gewiss nicht zuletzt im Interesse der Finanzen. Die Verwaltung stand vor einer völlig neuen Aufgabe, sie hat mit rascher Überlegung zugegriffen; das wollen wir ihr nicht vergessen. Die Form freilich, in der es geschah und geschehen musste, hat manchen Widerspruch erfahren. Wir sind im Laufe des Jahres mit einer Fülle von Verordnungen überschüttet worden, für die eine halbamtliche Auslassung (Kolonialzeitung Nr. 6 S. 99) sich genötigt sah, die Richtschnur herauszuschälen. Es sollen erstrebt sein: Sicherstellung eines geordneten und soliden Bergbaues — Vermeidung eines unnützen Preisdruckes — angemessene Beteiligung des Fiskus an dem Ertrage der Funde Erschliessung der als diamanthaltig angesehenen Stellen durch deutsches Kapital — Vereinigung sämtlicher Interessenten zu gemeinsamer Arbeit — Verhinderung von Schmuggel und Diebstahl — Organisation einer starken Gruppe, die den deutschen Diamanten im Weltmarkt die gebührende Beachtung erringen kann — Belebung der deutschen Schleiferei und Erschliessung einer grösseren Erwerbsfähigkeit der in der Diamantenindustrie beschäftigten Arbeiter. So weit gesteckte Ziele lassen sich in Jahresfrist nicht erreichen. Wie nahe man dem Ziele gekommen ist, das lässt sich nur bei einer Betrachtung der nicht wenigen hier einschlagenden Verord-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nungen beurteilen. Dazu treten gleichwiegend noch Vereinbarungen mit Minenkonzessionsgesellschaften. Und erst aus dem Zusammenhalt beider Gruppen erwächst ein Bild auch von dem Anteile des Fiskus an den Diamantschätzen. Ich versuche, dieses Gewirr auf verhältnismässig einfache Linien znrückzuführen, ohne das sich eine Vollständigkeit in Einzelheiten anstrebe.

I. Die Grundlagen der Regelung.[12])

1. Schon am 21, Oktober 1908 verbot der Gouverneur den Besitz, die Weitergabe und jegliches Inverkehrbringen von rohen oder ungeschliffenen Diamanten ohne Erlaubnisschein der Behörde Der Schein darf Eingeborenen nicht erteilt werden. Für die Erteilung ist jährlich eine Gebühr von 1000 M. zu entrichten. Jeder Inhaber eines Erlaubnisscheines muss über den Zu- und Abgang ein Diamantenregister führen (Verordnung vom 28. 2. 09).

2. Die Grundlagen für den Handel mit Diamanten schafft die Kaiserliche Verordnung vom 16. Januar 1909. Wer Diamanten fördert, hat die gesamte Förderung der vom Reichskanzler bezeichneten Behörde oder Person zur Vermittelung der Verwertung zu übergeben. Die Verwertung erfolgt nach freiem Ermessen der Kolonialverwaltung in der für die Förderer günstigsten Weise. Der Kanzler kann zur Erhaltung eines gesunden Handels mit Diamanten ein jährliches Höchstmass der für den einzelnen Förderer zur Verwertung gelangenden Diamanten festsetzen. Ist dies geschehen, so muss zwar auch der Überschuss abgeliefert werden, aber es steht dem Förderer kein Anspruch auf Vorschuss zu, und zum Verkauf sollen diese Diamanten erst hinter denen gelangen, die innerhalb des Höchstmasses geliefert sind. Der Erlös ist an die Berechtigten abzuführen. Für die Mühewaltung bei der Verwertung setzt der Kanzler eine Gebühr fest. Strafe und Einziehung bedrohen denjenigen, der seine Förderung der Verwertung entzieht.

a) In Ausführung dieser Kaiserlichen Verordnung hat der Reichskanzler (26. 2) die Kolonialgesellschaft „Diamanten-Regie des Südwestafrikanischen Schutzgebietes“ ermächtigt, die geförderten Diamanten zur Vermittelung der Verwertung entgegenzunehmen und die Verwertung zu bewirken. Als Verwertungsgebühr sollen der Regie 5% des Verkaufspreises ausserhalb des Schutzgebietes zustehen. Diese Regelung hat jedoch nur Wirksamkeit für die Zeit vom 1. 3. 1909 bis 28. 2. 1910. — Die Regie hat sich mit einem Kapital von 2 Millionen Mark (in Anteilen von je 100 Mark) gebildet; ausser einer Reihe von führenden Bankhäusern in der Heimat ist an ihr auch die deutsche Kolonialgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika beteiligt. Die Regie-Gesellschaft will keine Erwerbszwecke verfolgen, sie hat jedoch zur Deckung ihrer Unkosten den Betrag von 1,50 M.für das Karat in Aussicht genommen.

b) Über den Geschäftsbetrieb der Regie bestimmte der Reichskanzler durch Verordnung vom 25. 5. 09 (erst abgedruckt im Kolonialblatt 1910,

---

[12]) Im Kolonialblatt sind sie nicht immer der zeitlichen Folge entsprechend bekannt gegeben: 1908 S. 1199; 1909 S. 85, 241; 1910 S. 2; 1909 S. 379, 242, 478, 1055. Etwas über die Gründe der Regelung im Sinne des amtlichen Standpunktes bei Range im Kolonialblatt S. 1045. Die Gegner kommen mehrfach in der Deutschen Tageszeitung zum Wort. Die Diamanten-Denkschrift lag mir nicht vor. —

In der Walfischbai sind die scharfen Bestimmungen der Gesetze der Kapkolonie eingeführt worden (Kolonialblatt 459).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Seite 2): Die Diamanten sind allwöchentlich in der Geschäftsstelle einzuliefern. Der Einlieferer kann einen zinslosen Vorschuss von 30 M. für jedes Gramm innerhalb seines Höchstmasses erheben; nach Eintreffen der Diamanten in der Hauptniederlassung in Berlin auch darüber hinaus, jedoch gegen 6% Zinsen. In Berlin werden die Sendungen unter besonderen Vorsichtsmassnahmen geöffnet und sortiert, und auf Grund der Eintragung in das Sortierbuch hat die Regie dem Förderer eine Bescheinigung zu übersenden, worin seine Sendung nach dem Gewichte und nach dem Ergebnisse der Sortierung bezeichnet ist. Diese Bescheinigung bildet für den Förderer den ausschliesslichen Nachweis über Gewicht und Güte seiner Sendung sowie die Grundlage seiner Ansprüche auf den Erlös! Die Verwertung hat die Regie in der für die Förderer günstigsten Weise vorzunehmen, ist dabei u. a. aber berechtigt, die Steine schleifen zu lassen und die darauf verwendeten Kosten vom Erlöse abzuziehen. Mit Eingang des Verkaufspreises wird für die Regie die Verwertungsgebühr fällig. Nach deren Abzug hat die Regie den Ausfuhrzoll (vgl. 4) zu Gunsten des südwestafrikanischen Landesfiskus an das Kolonialamt zu zahlen. Die endgültige Abrechnung mit den Förderern geschieht spätestens nach Schluss der Jahresrechnung. — Zur gutachtlichen Äusserung über alle wesentlichen Fragen für das allgemeine Interesse der Diamantenförderer, namentlich das Einlieferungsverfahren, wird ein Ausschuss gebildet; er besteht aus den mit endgültig festgestellten Bergbaufeldern beliehenen Förderern von Diamanten, und ihm ist auch der jährliche Geschäftsbericht, die Bilanz, Gewinn- und Verlustrechnung zur Kenntnis vorzulegen.

3. Durch Verordnung vom 26. Februar ist eine Förderungsabgabe für Edelsteine von 10% des Wertes (sonst nur 2%) festgesetzt. Als Wert gilt der Verkaufspreis ausserhalb des Schutzgebietes nach Abzug einer die Kosten der Versendung, der Versicherung und der Verkaufsvermittlung deckenden Gebühr.

4. Durch Verordnung des Gouverneurs vom 28. Februar ist ein Ausfuhrzoll von 33 1/3% des Wertes auferlegt. Der Wert bestimmt sich nach dem Verkaufspreise nach Abzug der 5% Verwertungsgebühr. Hierdurch ist die Verordnung vom 16. Dezember 1908 (Kolonialblatt 1909 Seite 189), die einen Fixzoll von 10 M. für das Karat festsetzte und scharfer Anfechtung unterlag, aufgehoben. Die Ausfuhr darf nur seewärts über das Zollamt Lüderitzbucht erfolgen. Verfehlungen gegen die Verordnung werden mit Gefängnis und Geldstrafe bis zu 100 000 M. geahndet.

5. Zur Sicherung der Diamantenfelder im Bezirk Lüderitzbucht ist das Betreten eines Feldes für Edelmineralien nur dem Bergwerkseigentümer oder sonst Berechtigten gestattet. Auf Verstösse ist Gefängnis oder Geldstrafe bis zu 10 000 M. angedroht; „neben der Strafe kann die Ausweisung verfügt werden". (Verordnung vom 12. April 1909, Kolonialblatt S. 1035.) Zum Schutze der Diamantenfelder gegen Diebstahl und zur Verhinderung des Schmuggels sind erhebliche Aufwendungen für Errichtung von Stationen, Beschaffung einer Dampfpinasse zur Überwachung des Verkehrs über die Meeresgrenze usw. nötig geworden, für die in einem Nachtragsetat nicht weniger als 800 000 M. gefordert werden. — —

Diese Regelung des Diamantenbetriebes bedeutet zweifellos einen starken Eingriff in die Vermögensrechte der Finder. Darüber ist ja wiederholt geklagt worden. Man wird an dieser Stelle nicht erwarten, dass ich mich in Erörterungen über die Zweckmässigkeit einlasse, wiewohl ich keinen Hehl

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

daraus mache, dass ich die Zweckmässigkeit im ganzen bejahe. Wohl aber habe ich ein paar Worte dem Rechtspunkte zu widmen. Das Grundrecht der Unantastbarkeit des Eigentums besteht für die Kolonien nicht in demselben Masse wie in der Heimat, da es nicht verfassungsmässig gewährleistet ist. Der Kaiser kann also kraft des Vorbehaltes für die Rechte der Grundstücke und für das Bergwerksrecht eingreifen (§ 3 des Schutzgebietsgesetzes, § 21 des Konsulargerichtsbarkeitsgesetzes). Der Kaiser hat für Südwest in der Bergverordnung vom 8. August 1905 den Kanzler ermächtigt, für den Bergbau auf Edelsteine abweichende Vorschriften zu erlassen (§ 96), überhaupt die Förderungsabgaben zu erhöhen. Die Einschränkungen des Handels mit Diamanten, wogegen sich der schärfste Widerspruch wendet, erhalten ihre rechtliche Grundlage in der dem Kaiser auf gewerberechtlichem Gebiete unverschränkt zustehenden Schutzgewalt — in der Heimat freilich müsste eine entsprechende Regelung, wie gerade jetzt der Entwurf eines Kaligesetzes zeigt, durch besonderes Reichsgesetz erfolgen.

II. Die Konzessionsgesellschaften.

In die Regelung des Diamantenbetriebes ragt als Abnormität noch die Spur von jenen Tagen hinein, da die ersten Kolonisten sich Konzessionen von Häuptlingen verschafften oder Erschliessung der Bodenschätze von Südwest von kapitalkräftigen Gesellschaften erhofft ward, und diese deshalb mit weitreichenden Konzessionen auch in dieser Hinsicht ausgestattet wurden. Durch Jahre schleppte sich das hin. In den letzten Monaten überstürzten sich die Ereignisse. Die verwickelten und an sich nicht leicht zu übersehenden Rechtsverhältnisse[13]) haben sich dadurch mehrfach ineinander geschoben, was die zahlreichen schiefen Auslassungen, denen man begegnet, wohl erklärlich macht. Es ist darum unerlässlich, in kurzen Strichen den Bestand an Abmachungen und Satzungen einmal zu durchmustern. Ich gehe dabei hierin nicht weiter zurück, als auf die Kaiserliche Bergverordnung für Südwestafrika vom 15. August 1889. Diese liess die Gerechtsame der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika oder Dritter auf Gewinnung von Mineralien unberührt, die sie rechtsgültig vor einem Erlasse vom 19. April 1886 erworben hatten (§ 54). Nur eine Förderungsabgabe bis zur Höhe von $2^1/_2\,^0/_0$ des Werts der Förderung behielt sich das Reich vor. An die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika war das Reich sogar verpflichtet (§ 48) die Hälfte des Überschusses der Einnahmen aus der Bergverwaltung nach Abzug der Kosten abzuliefern, damit die Kolonialgesellschaft diese Hälfte „im Interesse des Schutzgebietes" verwende. All diese Sonderberechtigungen sind in der neuen Bergverordnung von 1905 noch aufrecht erhalten (§ 93).

1. Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika.

a) Am 17. 2./2. 4. 08 (Kolonialblatt 1909 S. 426) ist ein Abkommen zwischen der Regierung und der Gesellschaft zur Klärung des Verhältnisses der Berggerechtsame der Gesellschaft zur Bergverordnung für Südwestafrika zustande gekommen. Danach verbleibt es zwar für die vor dem 1. 10. 1908 von der Gesellschaft erteilten Berechtigungen im allgemeinen bei der

[13]) Über „die Rechtsverhältnisse im Pomona-Gebiet in Südwestafrika" vgl. jetzt das Gutachten von Fr. André, 1910.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

früheren Lage. Für die spätere Zeit aber nimmt die Gesellschaft die Bergverordnung an, und es stehen ihr in ihrem Konzessionsgebiete nur solche Schürffeldgebühren, Feldessteuern und Förderungsabgaben zu, wie sie die Bergverordnung vorschreibt. Die Gesellschaft verzichtet ferner auf die ihr früher zugebilligte Hälfte des Überschusses der Einnahmen des Fiskus aus der Bergverwaltung, während die Pflicht zu einer Förderungsabgabe bis zu $2^1/_2\%$ bestehen bleibt. Der Fiskus wiederum verspricht der Gesellschaft, Sonderberechtigungen zur ausschliesslichen Aufsuchung und Gewinnung von Mineralien zu erteilen, „sofern dadurch nicht wohl erworbene Rechte Dritter oder öffentliche Interessen verletzt werden.")

b) Durch Verfügung vom 22. September 1908 (Kolonialblatt 1908 S. 934) verlieh das Kolonialamt der Gesellschaft vom 1. 10. 1908 ab widerruflich das Recht zur ausschliesslichen Aufsuchung und Gewinnung von Mineralien (soweit nicht wohlerworbene Rechte Dritter entgegenstehen, — das öffentliche Interesse hielt das Kolonialamt also nicht für verletzt) in einem bestimmten Gebiete. Dieses „Sperrgebiet" reicht nördlich bis zum 26° südlicher Breite, südlich bis an den Oranjefluss, stösst westlich an den Atlantischen Ozean und wird östlich durch eine Linie begrenzt, die 100 km landeinwärts parallel zum Meeresufer verläuft.

c) Das Abkommen vom 28. 1. 1909 (Kolonialblatt Seite 569) lässt dieses Recht bis zum 1. 4. 1911 fortbestehen.[14]) Die Gesellschaft übernahm aber die Pflicht, die Diamantenmuttergesteinslager untersuchen zu lassen und darauf bis 200 000 M. zu verwenden. Ferner erklärt sich die Gesellschaft damit einverstanden, dass die Regierung für alle im Sperrgebiete gefundenen Diamanten eine Abgabe von 10% erhebt, aus Abbaubetrieben, für die die Verleihungsurkunde nach dem 1. 10. 1908 beantragt worden ist; von diesen Abgaben erhält die Kolonialgesellschaft jedoch $^1/_3$. Die Kolonialgesellschaft hat ihr Kapital auf 4 Millionen M. erhöht und am 13. März zusammen mit dem südwestafrikanischen Minensyndikat die Deutsche Diamantengesellschaft mit einem Kapitalbetrage von $2^1/_2$ Millionen M. gegründet, wovon die Kolonialgesellschaft 2 Millionen in Gestalt ihrer Diamantenfelder im Sperrgebiete eingeworfen hat (Kolonialblatt S. 438, 961).

d) Mit dem wesentlichen Zwecke der Sicherung eines geordneten, durch Meinungsverschiedenheiten und Prozesse nicht gestörten Förderungsbetriebs ist am 26. März (Kolonialblatt S. 571) ein Vertrag unter den Schürfinteressenten d. i. der Fiskus, die Deutsche Kolonialgesellschaft in Südwestafrika, die Deutsche Diamantengesellschaft und eine Reihe kleinerer Teilnehmer zustande gekommen. Danach soll sich jedes Bergbaufeld über die gesamte 314 ha umfassende Schürfkreisfläche der früheren Schürfbestimmungen der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika erstrecken, wenn im Sperrgebiete vor dem 1. 4. 09 die Erteilung von Bergbaufeldern beantragt, und wofern der Schürfschein vor dem 22. September 1908 ausgestellt worden ist. Die Vertragschliessenden verpflichten sich, von den Diamanten im Sperrgebiete 5% des Wertes als Abgabe zu zahlen, und zwar, soweit ihnen die Felder vor dem 1. 10. 08 verliehen sind, an den südwestafrikanischen Landesfiskus, sonst an die deutsche Diamantengesellschaft.

---

[14]) Mit längerer Dauer kann die Gesellschaft, wie ich meine, auch nicht Rechte erwerben oder verleihen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2. Mit den andern Konzessionsgesellschaften sind wesentlich abweichende Vereinbarungen getroffen worden. Das Abkommen mit der South-West-Africa-Company vom 21. II. bis 25. III. 1908 (Kolonialblatt 1909 S. 429) betrifft den Bereich der der Gesellschaft nach der Damaralandkonzession von 1892 zustehenden Berggerechtsame, jedoch mit Ausnahme des von ihr 1903 an die Otavi-Minen und Eisenbahngesellschaft abgetretenen Bezirks von 1000 englischen Quadratmeilen. Auch hier wird aber grundsätzlich der Geltung der Bergverordnung von 1905 zugestimmt, also auch allgemeine Schürf- und Bergbaufreiheit erklärt. Nur sind in grosser Zahl Sondervorschriften getroffen, von denen die eine genannt sei: das Recht auf Gewinnung von Edelsteinen behält sich die Gesellschaft allein vor; das Schürfen ist jedem gestattet. Die Gesellschaft verpflichtet sich, dem ersten Entdecker einer Edelstein führenden Lagerstätte eine Belohnung von 20 000 M. zu zahlen und, wenn seine Entdeckung den Abbau der Lagerstätte zur Folge hat, ausserdem noch 100 000 M.

Bezüglich der Hanseatischen Minengesellschaft (Rehobother Bastards und Khauas-Gebiet) bestimmt die Verfügung des Kolonialamts vom 26. März (Kolonialblatt Nr. 17): Die Gesellschaft verpflichtet sich, die Liquidation der Hanseatischen Land-, Minen- und Handelsgesellschaft, nachdem deren Konzession von 1893 am 31. XII. 1907 für verfallen erklärt sei, und den Übergang der Rechte dieser Gesellschaft auf die neue herbeizuführen, unter Verzicht auf alle Schadensansprüche. Die neue Gesellschaft erhält das ausschliessliche Recht zur Aufsuchung und Gewinnung der der Bergverordnung unterliegenden Mineralien auf 2 Jahre (sie muss aber für bergbauliche Erforschung mindestens 60 000 M. aufwenden); für die folgenden drei Jahre noch zur Aufsuchung und Gewinnung von Kupfer. Dafür werden zu ihren Gunsten in dem Konzessionsgebiete auch später noch von Schürfern und Bergbautreibenden erhöhte Gebühren an Stelle der in der Bergordnung vorgesehenen Abgaben erhoben.

Wesentliche Voraussetzung ist die Ausübung der Rechte in einer der bergbaulichen Entwicklung der Gebiete förderlichen Weise. Die Gesellschaft ist auch berechtigt, die für den Minenbetrieb erforderlichen Anschlussbahnen zu bauen, muss sie aber auf Anforderung für den allgemeinen Verkehr öffnen und auch dem Landesfiskus gegen Zahlung der nachweisbaren Selbstkosten jederzeit überlassen. Als Gegenleistung für den Landesfiskus ist ein Fünftel aller Anteile und Genussscheine der Gesellschaft ausbedungen.

3. Für den Fiskus endlich bestehen folgende Bergbaurechte auf Diamanten. a) Südlich der Bahn Lüderitzburht—Keetmanshoop ein Gebiet von 4,5 km Breite und fast 30 km Länge. b) Bergbaufelder, die er auf Grund von Schürfscheinen der deutschen Kolonialgesellschaft für Süd-Westafrika in dem Sperrgebiete übernommen hat, 23 an der Zahl. All diese Bergbaurechte hat der Fiskus im Pachtvertrage vom 14. VII. 09 auf die Diamantenpachtgesellschaft (2 Millionen Kapital in Anteilen zu 100 M.) übertragen gegen einen Pachtzins in Höhe von $^3/_4$ des Jahresgewinns. Der Vertrag dauert bis zum 31. März 1924 (Kolonialblatt 981, 990). Die Diamantenpachtgesellschaft wieder hat die Betriebsführung (aus welchem Grunde?) auf die koloniale Bergbaugesellschaft übertragen. Der Abbauplan ist alljährlich vom Gouvernement zu genehmigen (Vertrag vom 29. VII. 1909, erst im Kolonialblatt 1910 S. 8).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wer sich durch diese Fülle von Verordnungen und Verträgen hindurch gearbeitet hat, dem mag die trübe Stimmung ein Ausblick auf die glänzenden Ziffern scheuchen, mit denen uns der Nachtragsetat überrascht. Die Diamantenförderung stellte sich danach bisher auf monatlich 40 000 Karat im Durchschnitte, so dass mit Sicherheit für das Rechnungsjahr 1909 auf eine Gesamtförderung von 480 000 Karat gerechnet wird. Da für das Karat bisher durchschnittlich 28 M. gelöst wurden, so ergibt das 13 440 000 M. und nach Abzug der der Diamantenregie zufallenden Verwertungsgebühr mit 5% (672 000 M.) noch einen Rest von 12 768 000 M. An Zoll entfallen davon 33 1/3% für den Fiskus, d. i. 4 256 000 M. (also 3 050 000 M. mehr, als in dem Etat ursprünglich am Zoll veranschlagt war). An weiteren Einnahmen aus der Bergverwaltung ausser denen, die schon der Etat veranschlagt hatte (57 650 M.), stellt der Nachtragsetat auf:

1.	Aus den fiskalischen Diamantfeldern (etwa 100 000 Karat	950 000 M.
2.	6 2/3% des Wertes der Diamanten aus dem Sperrgebiete der Kolonialgesellschaft nach dem Abkommen vom 28. Januar (etwa 180 000 Karat)	300 000 M.
3.	5% der Wertes der Diamanten aus den vollverliehenen Schürfkreisen der Kolonialgesellschaft auf Grund des Vertrages vom 26. III. 09 (etwa 200 000 Karat) . .	260 000 M.
		1 510 000 M.

C. Handel.

Frühzeitig heischte der Handel in den Kolonien sein besonderes Recht, abweichend von dem der Heimat. Auch für die Vergesellschaftung erschienen die heimischen Formen zu streng, um für die Beteiligung weiterer Kreise die rechte Lust zu wecken. Deshalb schuf schon das Jahr 1888 die besondere Form der Kolonialgesellschaft. Dadurch wurden die sonstigen Handelsassoziationen aber nicht ausgeschaltet, insofern sie zweckmässig erschienen, und es hat sich auch auf kolonialem Boden oder für koloniale Handelszwecke ein buntes Leben entfaltet, das seine Formen aus den mannigfachen Gesetzen entlehnte, die ihm die Heimat zur Verfügung stellte, als Aktiengesellschaft, Gesellschaft m. b. H., schliesslich auch als Genossenschaft; und dies ist das sympathischste Gebilde für den, der nicht in grossen Kapitalien, sondern in erster Linie im Zusammenschluss von mitarbeitenden Genossen den kräftiger einwurzelnden kolonialen Faktor erblickt. Auch Beteiligung mit geringerem Kapitale soll für die Kolonien fruchtbar gemacht werden. Das ist der Gedanke bei dem Plane, die Schaffung von Aktiengesellschaften zu ermöglichen, die, anders als in der Heimat, Aktien auch für kleinere Beträge ausgeben dürfen. Eine Gesetzesvorlage ist im Reichstage nicht zur Verabschiedung verlangt, wonach der Reichskanzler für einen Konsulargerichtsbezirk oder einen Teil eines solchen und entsprechend für Kiautschou sollte bestimmen können, dass Aktiengesellschaften, die dort ihren Sitz haben, ihre Aktien auch auf weniger als 1000 M., zu mindest aber 200 M., stellen könnten, damit die Deutschen nicht versucht würden, ihre Unternehmungen nach den etwa leichteren Vorschriften eines fremden (englischen!) Rechts zu begründen. Die Vorlage wird dem Reichstage aufs neue zugehen. Nicht verständlich ist, wiewohl sich aus Grosshandelskreisen gegen das Streben nach kleineren Aktien überhaupt Widerspruch erhebt, die Einschränkung auf Kiautschou, da man ja dem Kanzler die Ermächtigung gibt, das Gesetz nach seinem Ermessen dort, wo es ihm zweck-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dienlich erscheint, in Kraft zu setzen. In dieser Heranziehung des Kapitals aus allen Schichten Deutschlands liegt auch ein stark verknüpfendes Moment mit der Heimat, eine eigenartige Beteiligung an des Reiches Kolonialpolitik. Und auch das Wechselfieber ist bei dem gesteigerten Umsatze in Diamantengesellschaftswerten nicht ausgeblieben.[15]) Aus den reichen Neubildungen bei dieser Umwertung der südwestafrikanischen Werte, wie sie oben berührt worden ist, möchte ich hier nur noch die für das Deutschtum wichtige Tatsache festhalten, dass die leitenden Stellen bei der Diamantenregie und bei der Diamantenpachtgesellschaft deutschen Reichsangehörigen satzungsgemäss vorbehalten worden sind. Die Organisation der Handeltreibenden in den Kolonien schreitet fort. Des Ausschusses bei der Diamantenregie ist bereits gedacht. Eine Korporation der Kaufmannschaft für den Regierungsbezirk Windhuk (umfassend auch die Distrikte Gobabis, Okahandja, Rehoboth) ist gegründet worden. Durch die Zuteilung des kommunalen Stimmrechts an wirtschaftliche Gruppen — da sich der Interessengegensatz zwischen Farmern und Bergbauunternehmern bereits fühlbar macht — gewinnen diese Organisationen noch ihre besondere Bedeutung.

Im übrigen regt sich die Verwaltung im Kampfe gegen Schädlinge beim Handelsbetrieb, namentlich den Waffenhandel und den Branntwein. In Kamerun ist für Präzisionswaffen im allgemeinen und besonders für die Urwaldzone zur Durchführung der internationalen Verpflichtungen[16]) die Einfuhr von Vorderladern und von Handelspulver verboten. Vorderlader und Handelspulver werden auch nicht mehr aus den Lagerhäusern herausgegeben. Ferner sind durchweg Verkauf und Überlassung von Feuerwaffen und Munition jeder Art an Eingeborene verboten. In Neu-Guinea hat eine V. v. 1. 10. die zerstreuten Bestimmungen über den Verkehr mit Feuerwaffen zusammengefasst und die Verabfolgung von Schusswaffen an Eingeborene, nicht bloss den Handel, grundsätzlich untersagt. In Togo ist für den nördlichen Teil die Verabfolgung von Branntwein an Eingeborene und die Einfuhr zu diesem Zwecke verboten. Die Einfuhr und Verabfolgung für Europäer bedarf der Erlaubnis des Gouverneurs. Auch für den nicht gesperrten Teil ist zur Einfuhr für Handelszwecke und für den gewerbsmässigen Handel oder Ausschank eine Erlaubnis des Bezirksamts erforderlich, die an eine halbjährliche Abgabe von 200 M. für die Einfuhr, von 75 M. für Handel und Ausschank geknüpft ist. In Neu-Guinea ist die Verabfolgung von geistigen Getränken an Landeseingeborene völlig verboten (V. 1. 10.), an Eingeborene anderer farbiger Stämme nur mit behördlicher Erlaubnis statthaft, für die derjenige, der sie verabfolgen will, jährlich 50 M., der Eingeborene, der sie trinken will, 20 M. zahlen muss.

D. Verkehrsmittel.

1. Der Postdampfschiffverbindung mit Neu-Guinea und ihres Wertes für das Inselgebiet ist bereits Erwähnung geschehen. Eine Verbindung Togo-Südwestafrika mit monatlich einmaligem Ver-

[15]) Zu einer schwindelnden Höhe (Kurs von 2000 M?) stiegen die Aktien der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika. — Der Staatskommissar bei der Berliner Börse hat vor der Veröffentlichung von Preislisten bei Werten, die nicht zum Börsenhandel zugelassen sind, als gesetzwidrig gewarnt! (Berliner Tageblatt vom 28. 8. 1909, Handelsteil).

[16]) Vgl. Kolonial-Jahrbuch II 77.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kehre hat die Wörmannlinie eingerichtet. In einem Vertrage vom 14./24. VII. 09 hat sich ferner die Wörmannlinie verpflichtet, für die Zeit vom 1. X. 09 bis 30. IX. 1912, die Personen-, Tier- und Güterbeförderung im Hafen von Swakopmund zwischen Schiff und Land und zwischen Schiff und Schiff auf der Reede in einer dem allgemeinen Verkehrsinteresse entsprechenden Weise zu betreiben, nach gleichen Grundsätzen für jedermann, der ihre Mitwirkung in Anspruch nimmt. Für Hafenabgaben und Beförderungsgebühren ist ein bestimmter Tarif aufgestellt. Der Fiskus selbst überträgt die für seine Rechnung ankommenden Beförderungen ausschliesslich der Wörmannlinie. Die Linie muss dagegen dem Fiskus bestimmte „Rückgaben" machen: 2 M. für jedes Stück Grossvieh über 1000 Stück jährlich, 50 Pfg. für jedes Stück Kleinvieh über 5000 Stück jährlich, 25 Pfg. für das Kubikmeter oder 1000 kg von den ein- und ausgehenden Gütern.

2. Bei den Eisenbahnen wird das Interesse gegenwärtig fast ganz durch die neuen, weitgreifenden Pläne in Anspruch genommen, deren selbst die sonst nur knapp gehaltene Thronrede gedenkt. Darüber wird der Fortschritt, der in ernster Arbeit des Jahres errungen ist, leicht ausser acht gelassen. Er besteht aber und muss den Vortritt haben. In Ostafrika hat die Zentralbahn Kilometer 159 hinter Morogoro erreicht. Die Usambarabahn ist in Buiko (km 174) angekommen. Die Deutsche Kolonialeisenbahnbau- und Betriebsgesellschaft hat deshalb vom 1. April 1910 ab bei Ausdehnung ihres Pachtvertrages auf die erwähnte Strecke den Mindestpachtzins von 152 000 M. auf 246 000 M. erhöht. Zur Anlegung von Erschliessungswegen waren wieder 600 000 M. zu verwenden. Im Zusammenhange hiermit wird noch des der Verwirklichung nahen Planes gedacht werden können, die Verkehrsverhältnisse des Kilimandscharo-Gebietes durch Einrichtung einer Automobillinie zwischen Moschi und Voi an der Ugandabahn (150 km) zu verbessern. In Kamerun sind bei der Nordbahn schon Ende Juni die Vorarbeiten abgeschlossen gewesen, im Oktober ist der Betrieb bis Lum (km 108) eröffnet worden. Die Mittellandbahn steckt noch in den Vorarbeiten. Und die Südbahn?! In Togo waren Ende August die Erdarbeiten zur Herstellung des Bahnkörpers für die Hinterlandbahn bis km 96 fertiggestellt. Südwestafrika hat sogar schon einen „Eilzug" einmal wöchentlich zwischen Swakopmund und Windhuk eingelegt (falls die leichte Gleisanlage es verträgt). Die neue Kolonialbahnvorlage, die mit dem Nachtragsetat kurz vor Jahresschluss eingebracht worden ist, sieht einen planmässigen Ausbau des Bahnnetzes für Ostafrika und Südwestafrika vor, der von kolonial interessierter Seite — und so auch von der deutschen Kolonialgesellschaft — wiederholt als dringlich bezeichnet worden ist. Die Regierung hat dabei stellenweise den früher von ihr vertretenen Standpunkt geradezu aufgegeben. Der Vorschlag geht in Kürze dahin: Ausgebaut sollen werden die Usambarabahn von Buiko bis Moschi (nebst Ausbau des Hafens von Tanga), umgebaut auf Kapspur die Linie Karibib-Windhuk, neu gebaut die Nord-Süd-Bahn Windhuk-Keetmanshoop und vom Staate angekauft werden die Nord-Bahn, nämlich Swakopmund-Tsumeb mit dem Zweige Onguati-Karibib und der Seitenlinie Otavi-Grootfontein. Das Nähere wird aus der folgenden Tabelle ersichtlich:

	Usambarabahn	Karibib-Windhuk	Nord-Südbahn	Nordbahn
Länge km	173 (zus. 347)	188	528	566+14+91
Eröffnung	1. 4. 1913	1. 4. 1912	1. 4. 1912	1. 4. 1910

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kosten M.	13 750 000	11 000 000	40 000 000	25 000 000
Aufbringen	Anleihe	34 000 000 aus den Einnahmen des Schutzgebiets; 17 000 000 Anleihe.		Pachtzins?

Die Gründe für die geplanten Bauten und Anschaffungen sind in einer Auslassung des Kolonialblattes im nichtamtlichen Teile (S. 1099) treffend dahin zusammengefasst, dass die Verlängerung der Usambarabahn das Bergland am Kilimandscharo und am Meru mit seinen reichen Entwicklungsmöglichkeiten für Kaffeebau, Sisal-, Baumwolle- und Kautschukkultur, Viehzucht und andere Produktionszweige erschliessen soll. Die Nord-Süd-Bahn soll das Damara- und das Namaland strategisch, politisch und wirtschaftlich einander nähern und die beiden Landeshälften, die heute nur locker zusammenhängen, zu einer Einheit verschmelzen. Daneben erwächst ihr die Aufgabe der örtlichen Sicherung und der Erschliessung des durchzogenen Gebietes. Der erste sichtbare Erfolg des Bahnbaues soll die Heimsendung von zwei Kompagnien der Schutztruppe sein — dem stehen allerdings die Kolonisten selbst in Süd-West, und wie ich glaube, nicht ohne Grund höchst bedenklich gegenüber. Wahrscheinlich würden die abgezogenen Schutztruppen durch die Landespolizei ersetzt werden müssen, deren Kosten sich im Durchschnitt beträchtlich höher stellen, als die der Unterhaltung der Schutztruppe. Der Erwerb der Nord-Bahn wird mit der Notwendigkeit begründet, sie entsprechend ihrer wirtschaftlichen und politischen Bedeutung durch Verstaatlichung mehr unter den Einfluss der Kolonialverwaltung zu bringen. Sie soll indes auch weiter auf Pachtvertrag von der Otavi-Gesellschaft betrieben werden, die einen mit den Jahren von 4,6 bis zu 6,5 % des Kaufpreises steigenden Pachtzins zahlen soll. Die Pacht ist zunächst auf zehn Jahre festgelegt, kann (aber bloss seitens der Gesellschaft!) noch viermal um je 5 Jahre verlängert werden. Verständige Frachtsätze seien für den allgemeinen Verkehr gesichert. Dieses letzte Stück des Programms erscheint auch als das schwächste. Man wird eine stärkere Begründung bei den Beratungen des Reichstags abwarten müssen.

Dass der Strassenbau planmässig gefördert wird, besonders in Kamerun und in Togo, darf über dem Eisenbahnbau nicht übersehen werden.

3. Auch im Münz-, Mass- und Gewichtswesen zeigt das Jahr einiges Bemerkenswerte. In Kiautschou sind die neuen Nickelmünzen zu 5 und 20 Cts. zur Ausgabe gelangt. In Ostafrika ist das metrische Mass- und Gewichtssystem wenigstens im Bereiche der Zollverwaltung eingeführt. In Togo müssen bei sämtlichen Rechtssachen, die vor die Verwaltungsbehörden gebracht werden, die ausländischen Wert-, Mass- und Gewichtsangaben in Reichswährung umgerechnet werden, widrigenfalls dies gegen eine beträchtliche Gebühr (bei Werten bis 20 M. mit 2 M., bei 100 M. mit 5 M. usw.) von Amtswegen vorgenommen wird.

IV.

Rechtspflege.

Einen verhältnismässig breiten Raum nahm dieser Verwaltungszweig in den beiden früheren Jahrgängen ein. Ich habe damals insbesondere auf die geringe Zahl der Gerichte in den Kolonien hingewiesen, die ihre Tätigkeit über einen ungeheuren Raum oft auszudehnen genötigt sind; auf das Zweckmässige, Gerichtstage innerhalb des Bezirkes abzuhalten, dem aber der Übelstand der langen Abwesenheit der Gerichtspersonen vom Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

richtssitze gegenüber steht; auf das Doktrinäre der Forderung einer Trennung von Justiz und Verwaltung bei der gegenwärtigen Lage der Kolonien (mit Ausnahme von Kiautschou) und habe das Bedürfnis nach einer dritten Instanz, die von verschiedenen Seiten unausgesetzt gefordert wird, verneint. In allen diesen Punkten habe ich mich gegen eine überwiegende Mehrheit in der Literatur und in den von ihr beeinflussten Kreisen im Widerstande gewusst. Ich konnte mir nicht damit schmeicheln, dass Männer, die ihre Meinung einmal kundgegeben haben, sie nach meinen kurzen Ausführungen umwerfen würden. Ich habe aber auch keine Ausführung gefunden, die meinen Gründen Gründe entgegengestellt hätte und habe mich auch bei wiederholter Prüfung von einer Unrichtigkeit meines Standpunktes nicht überzeugen können.

Einige Rechtsfälle, die vor heimischen Gerichten koloniale Dinge zur Verhandlung brachten, haben im letzten Jahre auch in der Heimat mehr Aufmerksamkeit auf die Rechtspflege in den Kolonien gezogen. Der strepitus fori hat hier sein Gutes gewirkt, wenn es auch in der Natur der Streitsache liegt, worin Parteierbitterung das Wort führt, dass der Eindruck kein durchweg günstiger sein kann. Ein gesunder Kern ist in der kolonialen Justiz.[17]) Ich gehe weiter. Ich meine, dass der Schätzung der kolonialen Rechtspflege am meisten Abbruch tut die in der Heimat nur geringe Kenntnis von ihren gesetzlichen Grundlagen und von der grossen Schwierigkeit in der praktischen Durchführung. Daran ist die koloniale Verwaltung nicht ganz ohne Schuld, da sie bisher nicht mit dem nötigen Nachdruck auf einer Einreihung des kolonialen Rechts unter die Zweige des Hochschulunterrichts bestanden hat, und da sie es zum Beispiel an einer klärenden kartographischen Darstellung der Gerichtsbezirke und der Erstreckung der Gerichtstage fehlen lässt, die einen Teil der Schwierigkeiten des kolonialen Richtertums mit einem Blicke vor Augen führen würde. Mit einer gewissen Genugtuung könnte sie dann mit dem Finger darauf weisen, dass diese gewaltigen Gerichtsbezirke, die in Ostafrika dem Königreiche Preussen an Grösse gleichkommen, sich fast von Jahr zu Jahr verengen, dass neue Gerichte geschaffen, oder wenigstens Richter für die allzu fernen Gegenden des Bezirkes bestellt werden.

Dass an diesen Fortschritten die wirtschaftlich lebhaftesten (nicht immer bloss streitsüchtigsten) Gebiete beteiligt sind, liegt auf der Hand. Im Jahre 1909 ist in Süd-West das Bezirksgericht Omaruru eröffnet worden. In Kamerun ist ein Hilfsrichter bestellt worden für das Hinterland des Südbezirkes, der im Jahre 1910 schon von der Zuteilung zum Gerichte Kribi durch Schaffung eines neuen Gerichtes in Lomie gelöst werden soll. Die Gerichtstage ausserhalb des Sitzes des Gerichtes, dieses wirksame Mittel für den Richter, den erforderlichen Einblick in die örtlichen Verhältnisse der Kolonie zu erlangen, erscheinen gegenüber dem Jahre 1907 vermehrt und sind im Jahre 1908 (darüber liegt die letzte Geschäftsübersicht vor) überall abgehalten worden mit Ausnahme der Gerichte Viktoria, Lome und in Neu-Guinea. Selbst die Obergerichte von Kamerun und Südwest hielten auswärtige Tagungen ab: in Duala, Viktoria, Kribi — in Swakopmund und Lüderitzbucht. Unschwer kann man hieraus ersehen, dass der Gerichts-

[17]) Das Gericht in Tsingtau hat sich auch bei den Schwierigkeiten des Rechtsstreits bewährt, der in der Folge (Dezember 1909) zu der viel erörterten Beschlagnahme der Berliner Bankdepots des russischen Staates geführt hat (vgl. Fleischmann in der Zeitschrift „Das Recht" 1910, Nr. 2; Sachverhalt in der Frankfurter Zeitung 1910, Nr. 20).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

apparat nur unter besonderen Schwierigkeiten arbeiten kann, und worin die Hauptschwierigkeiten liegen.

Organisation und Verfahren aber, woran jetzt viel gekrittelt wird, sind besser als der Ruf, in den man sie bringt. Der gesetzliche Zusammenhang mit dem Konsularrechte ist ein Schönheitsfehler, er stört die Übersicht; aber er schafft doch auch gewisse Vorteile gegenüber den heimischen Verhältnissen. Die koloniale Gerichtsorganisation zeigt einen durchsichtigen Instanzenaufbau, sie lässt die Berufung auch in Strafsachen zu, was in der Heimat in diesem Masse nicht der Fall ist; es werden Laien nicht bloss in der ersten, sondern auch in der zweiten Instanz zugezogen, was in der Heimat zwar verlangt, von der Regierung voraussichtlich aber versagt werden wird. Und wenn sie dem Richter häufiger die Möglichkeit gibt, allein ohne Zuziehung der Beisitzer zu entscheiden, so liegt oft dabei für die Parteien der Gewinn in der Beschleunigung. Was bleibt von den Vorwürfen übrig? Die Versetzbarkeit und selbst Absetzbarkeit der Richter, gleich diplomatischen Beamten. Dieser Punkt wird allerdings bei Gelegenheit des allgemeinen Kolonialbeamtengesetzes, dessen Einbringung bevorsteht, einer Änderung in Hinneigung zu den heimischen Verhältnissen bereits fähig, und deshalb bedürftig sein. Was den grundsätzlichen Mangel der Trennung von Justiz und Verwaltung anlangt, so halte ich es auch jetzt noch nicht an der Zeit, die Trennung grundsätzlich als unerlässlich aufzustellen. Das kann erst mit der fortschreitenden Erschliessung der Kolonie und dem Wachsen der Geschäfte erfolgen. Dass aber der Grundsatz tatsächlich verwirklicht wird, wo die Möglichkeit dazu besteht, das zeigt erst wieder eine Verordnung des Reichskanzlers vom 21. Dezember (Kolonialblatt 1910 S. 41), wo für Neu-Guinea zwar in Friedrich-Wilhelmshafen, in Jap, Ponape, Jaluit die jeweiligen Bezirksamtsmänner zur Ausübung der Gerichtsbarkeit ermächtigt werden, für die Gerichtsbarkeit im Bismarckarchipel aber ein im Hauptamte tätiger richterlicher Beamter bestimmt wird. Jedoch wird das, was die kolonialen Richter an Eignung für die kolonialen Verhältnisse dadurch verlieren, dass sie mit der Verwaltung keine Fühlung haben, wieder ersetzt werden müssen. Und es bleibt zu erwägen, ob man nicht, solange keine Aussicht auf Nachwuchs aus den Kolonien selbst besteht (und auch kein Referendariat, wie in Kiautschou), für die Anstellung als Richter den Durchgang durch eine Verwaltungsstelle in den Kolonien wird pflichtmässig machen sollen.

Das Verfahren verträgt eine Verkürzung und Erleichterung, indem es des Übermasses der Mündlichkeit, das ihm in der Heimat anhaftet, entkleidet wird. Der Prozess vor den heimischen Verwaltungsgerichten könnte hier das Muster abgeben. Nur an dem geringen personalen Zusammenhang, der in der Heimat zwischen Justiz und Verwaltung besteht, kann es liegen, dass auf dieses Vorbild, soviel ich sehe, nicht hingewiesen wird. Es werden ferner Sachen geringeren Umfangs vor die nächste erreichbare Verwaltungsstelle zur Entscheidung oder wenigstens zum Vorbescheide zu verweisen sein, wie es in der Heimat nach dem Gewerbe- und Kaufmannsgerichtsgesetze möglich ist. Und in Strafsachen wird in weiterem Masse von der Notwendigkeit, dass der Angeklagte vor dem erkennenden Gerichte zur Hauptverhandlung erscheine, (auf seinen Antrag) Abstand zu nehmen sein.

Und nun die dritte Instanz in der Heimat? Sie kommt; denn sie ist populär wie jede weitere Nachprüfung in Rechtssachen, die stets auf die unbedingte Billigung in der Bevölkerung rechnen kann. Der Wider-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stand, der hier geleistet wird, liegt in der Regel bei der Regierung. Und diese kapituliert, wie schon eine frühere Äusserung des Staatssekretärs erkennen liess. Selbstverständlich kann man sich über jede Verstärkung des Rechtsschutzes nur freuen. Aber für notwendig, aus Rechtsgründen, halte ich sie nicht, höchstens für wünschenswert aus nationalen Gründen; denn die Rechtspflege in den Kolonien bietet durch die Heranziehung von Laien auch in der höheren Instanz, in der Zulässigkeit der Berufung auch in den schwersten Strafsachen Sicherungsmassnahmen, deren das heimische Recht entbehrt; zudem ist die Zahl der Streitfälle, mit denen eine dritte Instanz befasst werden kann, so unerheblich, dass sie für einen eigenen Gerichtshof keine ausreichende Beschäftigung bieten könnte [18]) — es sei denn, dass man die 3. Instanz in weiterem Umfange als für die Heimat, unabhängig von einer Revisionssumme, eröffnen wollte, eine Bevorzugung, die nicht gerade von Vertrauen in die kolonialen Gerichte zeugen würde. Wohin soll die dritte Instanz gelegt werden? Es streiten sich Berlin, Leipzig als Sitz des Reichsgerichts und neuerdings tritt man mit Lebhaftigkeit für Hamburg ein. Bei dieser Emporhebung von Hamburg bleibt aber ganz unbeachtet, worum es sich denn eigentlich bei einer dritten Instanz handelt. Würde der ganze Sachverhalt noch einmal aufgerollt werden müssen, dann würde wohl die Nähe von Zeugen und Sachverständigen in Hamburg für diesen Ort sprechen. Der Hinweis, dass in dem alten Schutzgebietsgesetze dem (1886—1888) Kaiser die Möglichkeit gegeben war, beim hanseatischen Oberlandesgerichte eine Rechtsmittelinstanz für die Kolonien zu schaffen, verfängt nicht; denn das sollte für die Berufung sein, die Prüfung des Sachverhalts. Dieser wichtige Punkt wird durchweg in den Erörterungen übersehen, soll vielleicht übersehen werden. Wenn es sich aber, wie ich annehme, darum handelt, eine dritte Instanz, entsprechend der in der Heimat, zu schaffen, so hätte sie nur eine Nachprüfung im Rechtspunkte vorzunehmen (Revision). Dann spielen die für Hamburg ins Feld geführten Gründe keine Rolle; denn es handelt sich darum, dass die nötigen Kenner von Recht und Wirtschaft in den Kolonien im Richterkollegium sitzen. Die Zahl dieser Personen wird man aber in Berlin ruhig eben so gross veranschlagen dürfen, als in Hamburg. Zudem ist der Zusammenhang mit der Zentralinstanz wertvoll, eine Verbindung mit dem Disziplinarhofe für die Schutzgebiete, der dort seinen Sitz hat, vielleicht nicht unzweckmässig. Die Kenntnis des Seerechts und des überseeischen Handelsrechts spielt für koloniale Rechtsfragen keine ausschlaggebende Rolle. Sie ist übrigens, wie Entscheidungen des Reichsgerichts in Sachen zeigen, die vom Oberlandesgerichte Hamburg dorthin gelangen, auch im Binnenlande schon vorhanden. Diese Erwägungen fallen für Berlin ins Gewicht. Für Leipzig spricht der Umstand, dass das

---

[18]) Es waren im Jahre 1908 Berufungen anhängig bei den Obergerichten

in	Bürgerliche Rechtsstreitigkeiten	Strafsachen
Ostafrika	27	18
Südwestafrika	158	140
Kamerun u. Togo	14	13
Neu Guinea	6	5
Samoa	18	4
Kiautschou (07/08)	13	6
	236	186

Das wäre zusammengenommen hier zu Lande ein Arbeitsstoff für 2 Richter. Wieviel oder wie wenig davon gelangt in die 3. Instanz?

koloniale Recht dort unter die Fittiche des obersten deutschen Gerichtshofes genommen würde. Doch wird man diesen ideellen Faktor nicht überschätzen dürfen; denn ihm steht der Umstand gegenüber, dass die wenigen kolonialen Rechtsfälle in einem Eckchen der grossen Behörde ein unbeachtetes Dasein führen möchten. Übrigens würde ich auch einen neuen selbständigen Gerichtshof als 3. Instanz bei der geringen Zahl von Sachen, die ihm zufallen, nur dann für entwicklungsfähig halten, wenn ihm noch andere den kolonialen nahe stehende Streitigkeiten zugewiesen würden, namentlich die Rechtsmittel gegen Konsulargerichte.

Nach all dem braucht uns die Sorge um die koloniale Justiz aber nicht zu plagen. Wenn sie es dennoch tut, dann kann uns die Tatsache trösten, dass es in den englischen Kolonien gleichen Kulturstandes mit der Justiz keineswegs besser aussieht, und dass in Frankreich im verflossenen Jahre sogar eine Kommission für die Organisation der Rechtspflege in den Kolonien eingesetzt worden ist.[19])

V.
Kolonialfinanzen.[20])

Die Anspannung der Verwaltungstätigkeit in allen unsern Kolonien, die aus jeder Seite des Berichtes erkennbar ist, bedingt die Erschliessung neuer Einnahmequellen; auch eine stärkere Entwicklung der Besiedelung würde diesen Verlauf kaum hemmen, da sie wieder neue Bedürfnisse für die Verwaltung aufdecken muss. Es ist also gar nicht anders möglich, als dass dieser Zweig der Verwaltung, um goldene Früchte zu tragen, alljährlich neue Sprossen ansetzt. Weit voran steht diesmal Südwestafrika mit seinen aus verschiedenen Gerinnen strömenden Einnahmen aus der Diamantenförderung, sei es, dass es sich um eigene Gewinnung, oder um fiskalische Bezüge handelt: Feldessteuer, Schürfgebühren, Förderungsabgaben, Ausfuhrzoll. In ihren gesetzlichen Grundlagen sind sie früher schon erörtert. Die Einnahmen des Schutzgebietes haben sich dadurch in unvorhergesehener Weise gesteigert: Während der Etat für 1909 nur mit 1 200 000 M. an Diamantzöllen und mit 57 650 M. weiteren Einnahmen aus der Bergverwaltung gerechnet hatte, setzt der Nachtragetat am Schlusse des Jahres die blendenden Ziffern ein 3 050 000 M. + 1 510 000 M. Weitere Ziffern sind oben bereits mitgeteilt. Im übrigen hat Südwest sein Abgabensystem abgerundet durch eine Steuer auf bebautes und unbebautes Grundeigentum (Grundsteuerordnung vom 19. III.), und zwar als Grundsteuer und als Umsatzsteuer. Der Besteuerung unterliegt auch das Grundeigentum der Bastards in Rehoboth. Die Grundsteuer wird nach dem Flächeninhalt erhoben und beträgt bei ländlichen Grundstücken für das ha in den nördlichen und mittleren Bezirken 1 Pfg., in den südlichen $^1/_2$ Pfg., bei Kleinsiedelungen für angefangene 10 ha 1 M. und bei städtischen Grundstücken für das qm 2 Pfg. Befreit sind der Landesfiskus, kommunale Verbände, Neuansiedler für das laufende Jahr und kraft ihrer Konzession die South-West-Africa-Company. Die Umsatzsteuer beim Übergange des

[19]) Zeitung Le Journal v. 10. 9. 09 „la justice coloniale va être réformée".

[20]) Soweit hier Einschlagendes an anderer Stelle des Berichtes, namentlich in dem Abschnitte über den Handel, schon erwähnt wurde, ist hier in der Regel davon nicht mehr Vermerk genommen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eigentums an einem Grundstücke beträgt 2% des Wertes.[21]) Beachtenswert ist der Rechtsschutz gegen die Veranlagung der Bezirksämter; es entscheidet für das ganze Land eine Berufungskommission unter Vorsitz eines vom Gouverneur bestimmten Beamten, der ausser einem zweiten Beamten noch drei vom Landesrate zu wählende Mitglieder angehören. Eine neue Biersteuer ist eingeführt, nachdem 1908 eine Verbrauchsabgabe von dem im Schutzgebiete erzeugten Branntwein angeordnet war. Die Hundesteuer ist schon auf Seeheim, Koes, Ramansdrift ausgedehnt, im allgemeinen ist aber das Gouvernement durch den Etat ermächtigt worden, die in den Gemeinden eingehende Hundesteuer den Gemeinden zur Bestreitung ihrer Verwaltungskosten zu überweisen — kein gar zu glänzendes Patengeschenk für die jungen Gemeinden.

Auch in Togo ist, wie bereits erwähnt, eine Branntweinverordnung ergangen, die dem Fiskus als Ertrag für jede Erlaubnis zur Einfuhr halbjährlich 200 M. und für die Erlaubnis zur Verabfolgung von Branntwein zu Handel oder Ausschank für jede Verkaufsstelle oder jeden Händler halbjährlich 75 M. abwirft.

Im Gebiete der Karolinen, Palau, Marianen- und Marschallinseln ist mit dem 1. IV. eine Kopfsteuer für jeden über 16 Jahre alten Weissen mit 40 M. jährlich eingeführt.

In Jaluit ist nunmehr dem Bedürfnisse nach einer Hundesteuer genügt (5 M. jährlich). In Samoa ist am 12. 11. ein Steuertarif für Nichteingeborene in Kraft gesetzt, nach dem u. a. alle im Schutzgebiete länger als 6 Monate weilenden Personen über 18 Jahre jährlich 28 M. zahlen müssen, ausserdem eine Steuer auf Lagerräume von 50—1000 M. angesetzt ist.

Im Zollwesen ist eine Massnahme von wesentlicher Bedeutung die Herabsetzung der scharf bekämpften Zölle in Neu-Guinea (Verordnung vom 1. und 16. II.). Die Zölle auf Branntwein, Wein, Bier sind ungefähr auf die Hälfte ermässigt, und die Zollbefreiung ist ausgedehnt u. a. auf Bauholz und Baumaterialien, landwirtschaftliche Geräte. Der Ausfuhrzoll auf Kopra ist allerdings nicht aufgehoben worden. Die Einnahmen aus den Zöllen konnten denn auch auf 565 000 M., d. h. 320 000 M. mehr als im Vorjahre veranschlagt werden. Dass Ausfuhrzölle auf Landeserzeugnisse schlechthin unberechtigt seien, wird sich ohne Voreingenommenheit nicht behaupten lassen. Wohl aber kann man bei ihrer Auflage ganz besondere Vorsicht und Rücksicht erwarten. Auf die Dauer wird übrigens auch der Lösung der weiteren grundsätzlichen Frage nicht auszuweichen sein, ob gegenüber den Kolonien von der Heimat aus die bisherigen Zollschranken aufrecht erhalten werden dürften. Bei der Reichsfinanzreform des letzten Jahres war von Vorzugszöllen für die Kolonien, wiewohl die Gelegenheit sich bot, doch keine Rede.

---

[21]) Auch in Kamerun ist durch V. v. 1. 11. 09 eine Umsatzsteuer eingeführt worden: 5% des Wertes, wenn die Grundstücke in Kultur genommen sind, sonst 10%; bei Werten über 1000 M. stets 3%.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Für die einzelnen Schutzgebiete stellt sich danach (in 1000 M.)

	der Etat 1909	Reichszuschuss	Reichszuschuss 1908	Reichszuschuss 1910 (Ansatz)[22])
Ostafrika . .	14 309	3579	4483	3587
Kamerun . .	7 183	2267	2780	2384
Togo	2 334	—	—	—
Südwestafrika	27 430	17 125	38 000	14 451
Neu-Guinea .	1722	916	1142	727
Karolinen etc.	609	—	383	
Samoa . . .	764	—	144	—
Kiautschou .	12 166	8545	9740	8467

Von nicht bloss formeller Bedeutung, vielmehr ein Schritt auf der Bahn zur finanziellen Selbständigkeit der Kolonien ist es, dass die Zahlungen an die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft (600 000 M jährlich) seit 1909 auf den Etat des Kolonialamts genommen sind; dass ferner die Einteilung des Haushalts in einen ordentlichen und ausserordentlichen Etat durchgeführt ist. Die Deckung der als ausserordentliche gekennzeichneten Bedürfnisse erfolgt, von weiterer Bestimmung abgesehen, im Wege der Anleihe zu Lasten des einzelnen Schutzgebietes. Mit der Umständlichkeit in der Rechnungskontrolle, die zur Entlastung der Reichsverwaltung dem Bundesrat und dem Reichstage gelegt werden muss, ist — wenigstens für die afrikanischen Kolonien — mit dem 1. April gebrochen worden.[23]) Die Bewirtschaftung des Etats und die rechnerische Prüfung der Abrechnung ist nunmehr allein dem Gouvernement anvertraut — ein wertvolles Stück Dezentralisation. Die weitere Erleichterung, dass zur Beschleunigung der Prüfung durch den Rechnungshof des Reiches von diesem Kommissare zur Prüfung an Ort und Stelle abgesandt werden, ist in den afrikanischen Kolonien schon seit 1908 zur Regel geworden.

VI.

Die Eingeborenen.[24])

1. Regierung und Eingeborene.

Der Grundsatz für die Eingeborenenpolitik, dass man die Farbigen in ihren inneren Verhältnissen nach Möglichkeit ungestört lasse und in die hergebrachten Abhängigkeitsverhältnisse nicht eingreife, hat gebotene Ausnahmen; denn es ist nicht abzusehen, ob die Vorgänge unter den Eingeborenen auf deren Kreis beschränkt bleiben. Und je dichter die Besiedelung wird, um so beträchtlichere Ausnahmen wird jener Grundsatz erleiden, um so schärfer werden die Eingeborenen im Auge behalten werden müssen. Die bestehenden Abhängigkeitsverhältnisse werden nur dann und nur in

[22]) Der Zuschuss stellt sich tatsächlich geringer als dieser Ansatz infolge der Zurücküberweisung von Beiträgen der Schutzgebiete und von Eisenbahnbauten, die aus dem Ordinarium bestritten wurden.

[23]) Vgl. Norddeutsche Allgemeine Zeitung v. 9. 4. 09 und Kolonialzeitung Nr. 16 S. 267.

[24]) Bonn, Siedlungsfragen und Eingeborenenpolitik (Archiv für Sozialwissenschaft 28 S. 654), Friedrich, in der Zeitschrift für Kolonialpolitik 1909 S. 466; Rathgen, les nègres et la civilisation européenne (Rovue de l'Université de Bruxelles 1909, S. 577).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

soweit beibehalten und gestützt werden dürfen, als sie unsere Herrschaft durch Einschalten von anerkannten Zwischenstufen erleichtern. Auf ihre Einrichtung geht ja unser Bestreben bes. in Neu-Guinea. Die Regierung muss aber in der Lage sein, dem Auswachsen der Häuptlingsgewal ein Gegengewicht zu bieten. Das wird sie einmal durch eine materielle Interessierung der Häuptlinge tun (hauptsächlich bei der Eintreibung der Eingeborenen-Steuer), es ist deshalb bedenklich, dass in Ostafrika die Häuptlinge dadurch verstimmt werden, dass man ihnen n unterschiedl cher Weise Vergünstigungen für den Eingang der Steuern zubilligt. Wertvoll für unsere Herrschaft wird sich aber stets ein Schutz zeigen, den wir den Eingeborenen gegen die Despotie der Häuptlinge bieten: der Weisse soll ihnen als der Befreier erscheinen, und dieses Verhältnis wird sich voraussichtlich im Ovambolande wiederholen. Auch eine billige Anerkennung des Wohlverhaltens der Eingeborenen kann das Band oft mehr festigen, als es die nur strafende Hand gegen Aufständische vermag; in dieser Hinsicht bleibt zugunsten der in Südwest treu erfundenen Stämme noch manches von uns zu tun übrig.

Zu diesen allgemeinen Betrachtungen gaben die bekannten Ereignisse in S a m o a Anlass, wo wir nur mit Mühe vor einem Buschkriege bewahrt worden sind. Der amtliche Bericht des Gouverneurs[25]) bezeichnet als Grund der durch den Häuptling Lauati angezettelten Unruhen den Unwillen der grossen Häuptlinge in den politischen Vororten, der Tumua und der Pule, die früher den höchsten Häuptling (Alii Sili) bestimmt hatten, mit der im Jahre 1905 eingerichteten neuen Regierungsform, die ihre Herrschaft stürzte. Lauati und 9 Rädelsführer sind, nachdem es dem Gouverneur, unterstützt durch die Marine und durch die Missionen gelungen war, die Ruhe wieder herzustellen, zur Strafe nach der Insel Saipan verbannt wurden. In K a m e r u n und in O s t a f r i k a regt sich der Islamismus, wiewohl in seinen letzten Absichten meist geschickt verhüllt. Der Versuch eines Arabers, die Angehörigen der Schutztruppe in Ostafrika mit der Aussicht auf das Paradies dem deutschen Dienste abwendig zu machen, endete mit seiner Verurteilung zu lebenslänglicher Kettenhaft, für die er nach Südwestafrika deportiert worden ist.

Die E r h a l t u n g d e r E i n g e b o r e n e n - B e v ö l k e r u n g auf eigenem Boden ist allerwärts ein Ziel gesunder Kolonialpolitik. Die Kronland-Erklärungen in Ostafrika als Nebenwirkung des vordringenden Bahnbaues, enthalten deshalb ein nicht zu unterschätzendes Moment der Erregung für die eingeborene Bevölkerung. S a m o a den Samoanern zu bewahren, wenigstens in angemessenen Grenzen, ist dagegen der leitende Gedanke bei der Verordnung vom 20. Juni. In der Absicht, den Samoanern ihren Grund und Boden zur Bearbeitung durch sie und ihre Nachkommen zu erhalten, wird der Übergang von Land an Nichteingeborene verboten und es wird nur als Ausnahme zugelassen, dass innerhalb des Pflanzungsbezirkes Ländereien gegen angemessene Gegenleistung verkauft oder verpachtet werden dürfen, sofern der Gouverneur schriftlich seine Genehmigung erteilt und der Vertrag gerichtlich verlautbart wird; ferner, dass sie ausserhalb des Pflanzungsbezirkes für eine angemessene Gegenleistung das Gouvernement erwerben kann, wodurch aber die ländlichen Grundstücke der Samoaner nicht ungebührlich vermindert werden dürfen. In dem der Einwirkung der Regierung bisher nahezu entzogenen P o n a p e führte das durch Un-

[25]) Kolonialblatt S. 635.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ruhen veranlasste Eingreifen des Bezirksamtmannes auch zu einer Regelung der Eigentumsverhältnisse am Grund und Boden. Das bisherige „Lehnssystem" gegenüber dem Häuptlinge wurde aufgehoben und den Eingeborenen freies Eigentum am Grund und Boden zugesprochen, jedoch mit der Verpflichtung 15 Tage im Jahre Arbeit zu leisten gegen Zahlung von 1 M. täglich, wovon $^1/_2$ den Eingeborenen, $^1/_2$ dem Häuptlinge zufällt. In Togo strebt man dahin, die Landstreicher unter den Eingeborenen in besonderen landwirtschaftlichen Siedelungen unterzubringen.

Dass für die wirtschaftliche Erziehung der Eingeborenen in Ackerbauschulen und durch mannigfache sonstige Unterweisung sowie für die allgemeine Ausbildung in Regierungsschulen unausgesetzt steigende Aufwendungen gemacht werden, bedarf kaum der Hervorhebung. Aber es gibt auch hier ein Mass. Und wenn in Togo die Fortbildung der Eingeborenen durch Stenographie und Schreibmaschine erstrebt wird, oder wenn in Ostafrika eine Rechenberg-Bibliothek für Eingeborene errichtet werden soll, so will es mich bedünken, als ob dieses Mass nicht gerade immer eingehalten worden sei.

Die Gegenleistung der Eingeborenen in Form von Steuern, zeigt erfreulicherweise schon einen Übergang von der Steuerarbeit zur Geldsteuer. Die Erträgnisse der Steuer sind an sich nicht als gering zu bezeichnen (1909 in Samoa z. B. 125 000 M. bei einer Bevölkerung von 10 120 Männern), sind es aber doch — und auch das ist erfreulich — im Vergleich zu der Steuerlast in englischen und französischen Kolonien.[26])

Dem Eingeborenen, was des Eingeborenen ist — nicht mehr. Das gilt auch für seine Bewertung vor Gericht. Die Frage seiner Beeidigung ist im verflossenen Jahre wiederholt, und auch von Richtung gebender Stelle, besprochen worden, nachdem sich der Staatssekretär des Kolonialamts in der Reichstagssitzung vom 2. März [27]) dahin geäussert hat, dass nach seiner Ansicht die gegenwärtige Gerichtspraxis, wonach Eingeborene nicht beeidigt werden können, eigentlich nicht recht zweckmässig sei. Die deutsche Kolonialgesellschaft wünscht, dass es bei dem bisherigen Zustande bleibe. Nach dem geltenden Rechte ist aber eine Praxis, die den Eingeborenen ohne weiteres, weil er eingeboren ist, vom Eide ausschliesst, kaum zu rechtfertigen. Es kann nur in jedem einzelnen Falle von dem Eide abgesehen werden, wenn der Eingeborene wegen mangelnder Verstandesreife von dem Wesen und der Bedeutung des Eides keine genügende Vorstellung hat: eine geringe Zahl von Eingeborenen, die danach eidesfähig wäre, wird es, zumal unter den christlichen, die eine Schule besucht haben, dann immerhin geben. Kraft der Kaiserlichen Verordnung vom 3. Juni 1908 wäre übrigens der Kanzler in der Lage, eine abweichende Regelung zu treffen und als Vorbild wird ihm die Bestimmung in dem Kaiserl. Erlasse vom 2. November 1909 für das strafgerichtliche Verfahren gegen Militärpersonen (§ 35) dienen müssen: „Es unterliegt dem freien Ermessen des Gerichts, ob eine Beeidigung von Eingeborenen stattzufinden hat oder nicht."

---

[26]) Vgl. die treffliche Übersicht von B. v. König in der Kolonialzeitung Nr. 51 auf Grund seiner Aufsätze in der Kolonialen Rundschau I.

[27]) Stenographische Berichte S. 7271; ferner Kolonialzeitung Nr. 25 S. 417 und v. Bornhaupt in der Kolonialen Rundschau I 427.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

2. Kolonist und Eingeborener.

Die Arbeiterfrage, das Schmerzenskind auch der Verwaltung über See, das dort nur eine andere Färbung trägt, hat in drei Kolonien im Jahre 1909 ein umfassendes gesetzliches Eingreifen erfahren, in Ostafrika, in Kamerun und in Neu-Guinea. Es handelt sich hierbei um zweierlei: um die Erhaltung der Eingeborenen für die Kolonie selbst, was besonders schwierig an den Grenzen ist, wenn diese sich nicht mit den Stammesgrenzen decken,[28]) und dann um die Regelung des Dienstverhältnisses gegenüber dem Arbeitgeber. Hierbei werden in weitem Masse Rücksichten zum Schutze des wirtschaftlich schwächeren Eingeborenen geübt. Ob sie zu weit gehen, wie der Widerstand aus Kolonistenkreisen vermuten lässt, mag man aus ihrem Inhalte selbst entnehmen.

In Ostafrika ist unter dem 27. Februar eine „Anwerbeverordnung" und eine Arbeiter-Verordnung ergangen. Danach ist die Anwerbung von Eingeborenen zum Militärdienst einer ausländischen Macht stets verboten und zur Ausführung für Schaustellungszwecke kann sie nur zugelassen werden, wenn für die Rückkehr der angeworbenen Personen genügende Gewähr geboten ist. Die Anwerbung für wirtschaftliche Betriebe ausserhalb des Verwaltungsbezirkes, in dem sie liegen, ist von der Lösung eines Anwerbescheines abhängig, der u. a. Personen versagt werden kann, von denen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit zu besorgen ist und der entzogen werden kann, wenn sie sich Gewalttätigkeiten zu Schulden kommen lassen oder an Eingeborene Branntwein verabfolgen. Als Sicherheit für die von dem Anwerber verursachten Schäden oder für die Verpflichtungen gegenüber dem Angeworbenen hat der Anwerber für jeden Arbeiter 5 Rupien zu hinterlegen. Lohn und Dauer der Arbeitsverpflichtung ist in ein Verzeichnis, das der Verwaltungsstelle zu übermitteln ist, einzutragen; die Anwerbung auf länger als 180 Arbeitstage ist unzulässig. Die Verwaltungsstelle hat sich zu vergewissern, dass der Arbeiter mit den Bedingungen einverstanden ist und kränkliche und schwächliche Personen in dem Verzeichnisse zu streichen. Ein angeworbener Eingeborener, der es unternimmt, sich der Arbeitspflicht zu entziehen, kann bestraft werden. Die „Arbeiter-Verordnung" bestimmt, dass Vereinbarungen auf eine Zeit von mehr als einem Monat vor der Verwaltungsbehörde oder vor dem Distriktskommissar geschlossen werden müssen, dass bei Arbeitern, die nicht regelmässig wegen grosser Entfernung nach ihrem Wohnsitze zurückkehren können, ausser dem Arbeitslohn ein Verpflegungsgeld von wenigstens $^1/_3$ der sonstigen Vergütung zu gewähren ist, Arbeitslohn und Verpflegungsgeld in bar. Die Arbeitszeit soll täglich zehn Stunden nicht übersteigen. Für Unterkunft, für Kochstellen, zur Fürsorge bei Krankheitsfällen ist der Arbeitgeber verpflichtet. Die Ansprüche des Arbeiters gegen den Arbeitgeber kann für den Eingeborenen vor Gericht der Distriktskommissar geltend machen. Eine verständige Regelung ist es, dass der Arbeiter, wenn er zu einer Freiheitsstrafe verurteilt wird, diese auf Antrag des Arbeitgebers u. U. auf dem Betriebe zu verbüssen und seine Arbeit während der Freiheitsstrafe, natürlich ohne Anspruch auf Arbeitslohn, zu verrichten hat.

Auch in Kamerun ist nach der Verordnung vom 24. Mai die Anwerbung nur auf Grund eines Anwerbescheins statthaft, der im allgemeinen

[28]) Für Südost-Kamerun vgl. Kolonialblatt S. 493.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nur Nicht-Eingeborenen erteilt werden soll. Als Sicherheit werden hier 500 M. verlangt. Binnen zwei Wochen nach dem Eintreffen der Arbeiter am Bestimmungsorte müssen schriftliche Verträge mit ihnen abgeschlossen und vom Arbeiterkommissar genehmigt werden. Hierfür erhebt der Fiskus auch eine Gebühr von 1 M. auf den Kopf. Für Überstunden und Arbeiten an Sonntagen, über Beschaffung von Krankenräumen und Heilpersonal finden sich eingehende Vorschriften. All dies unterliegt der Aufsicht des Arbeiterkommissars.

Die Verordnung für Neu-Guinea vom 4. März gestattet grundsätzlich die Anwerbung von Eingeborenen nur zur Überführung aus einem Teil des Schutzgebietes nach einem anderen und nur mit schriftlicher Erlaubnis des Gouverneurs oder der Bezirksämter auf geeignet erklärten Schiffen. Die Verträge müssen auf eine Verpflichtungsdauer von drei Jahren lauten. Nur gesunde, ausreichend körperlich entwickelte Leute dürfen angeworben werden. Die tägliche Arbeitsdauer darf zehn Stunden nicht übersteigen. Über Lohnzahlungen finden sich auch hier eingehende Vorschriften, selbst über die Ausantwortung des Guthabens verstorbener Arbeiter. Der Behörde liegt die Überwachung des Dienstverhältnisses ob. Nach Beendigung der Dienste müssen die Arbeiter frei in ihre Heimat zurückbefördert werden, was übrigens auch für Kamerun bestimmt ist. Der Fiskus erhebt eine einmalige Gebühr von 5 M. auf jeden angeworbenen Arbeiter. Andererseits ist auch mit dem 1. April eine Verordnung über die Einwanderung und Einführung nichteinheimischer Eingeborener nach Neu-Guinea vom 1. November 1908 in Kraft getreten. Es besteht eine persönliche Meldepflicht, der Arbeitsvertrag muss der Behörde eingereicht werden, die Behörde kann ärztliche Untersuchung anordnen und die Verwendung der eingeführten Arbeiter darf erst nach der Bescheinigung der Anmeldung erfolgen. Auf Verlangen der Behörde muss der Unternehmer die Arbeiter nach Beendigung des Dienstverhältnisses zurückbefördern. Für die Anmeldung ist im alten Schutzgebiete eine Gebühr von 10 M., im Inselgebiete von 20 M. für die Person zu entrichten[29]).

Von Verwaltung wegen nichts geschehen ist in der Frage der Mischehen, wenn man von der Entziehung des Wahlrechts bei den Kolonisten in Südwest, die in einer Mischehe leben, absieht. In dem Verzuge liegt eine Gefahr, deren auch die Regierung mit jedem Monat des Gehenlassens schwerer wird Herr werden können.[30])

III. Abschnitt.

Kolonie und Ausland.

Das Kartenbild der Kolonien verliert allmählich die besonders für afrikanische Unkultur charakteristischen linealen Grenzlinien. Die Auseinandersetzung mit dem Kolonialbesitz anderer Mächte ist auch in diesem Jahre fortgeschritten. An der Westgrenze Kameruns hat die

[29]) Backhaus, Die Arbeiterfrage in der deutschen Südsee, Koloniale Abhandl. Heft 26 (nicht erschöpfend); St. Paul Illaire in der Kolonialzeitung 57, 95 (Ostafrika); Leutwein Koloniale Rundschau I, 105, v. Hassell, Haben wir eine Kolonial-Reform? 1909 S. 12, 16 (allgemein).

[30]) Die Frage ist öfter behandelt worden; vgl. zuletzt Fleischmann in der Zeitschrift für Kolonialpolitik 1910 Heft 2 (dort Literatur); inzwischen noch Radlauer i. d. Annalen des deutschen Reichs 1909 S. 853.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deutsch-englische Grenzkommission ihre Vermessungsarbeiten beendet und es ist eine zusammenhängende Vermessung vom 4.—13. Grade geschaffen. Die Vermessung der Ostgrenze von Togo ist bis zum 9. Grade beendet und findet eine Fortsetzung nach Norden. In Neu-Guinea hat die deutsch-englische Grenzexpedition ihre Arbeiten beendet, und zur Festlegung der Westgrenze soll eine deutsch-holländische Expedition ans Werk gehen. Vollzogen sich diese Grenzabsteckungen auf dem ruhigen Wege der laufenden Verwaltung, so breitet sich über ein streitiges Gebiet Zentral-Afrikas der Schleier diplomatischer Verhandlungen, den auch das Drängen der öffentlichen Meinung noch nicht zu lüften vermochte — um die Grenze am Kiwu-See. Das Misstrauen wusste sogar schon zu sagen, dass wir die Landschaft Mpororo nördlich von Ruanda an England abgetreten hätten, um ihm den Zugang zum Kiwu-See zu gewähren und den Weg nach dem Tanganika-See zu ebnen. Die Söhne büssen, was die Väter fehlten. Nach den Verhandlungen mit dem Kongostaate von 1884 sollte der 30. Meridian die Grenzlinie bilden. Dann würde der Kiwu-See gänzlich und ein grosser Teil noch von Ruanda an Belgien fallen. Dass man 1884 eine Karte als massgebend zu Grunde gelegt hätte, auf der der Russisi-Fluss zwischen Kiwu-See und Tanganika östlich des 30. Grades verlief, ist nicht zutreffend[31]), man ging jedoch davon aus, dass Deutschland das Gebiet bis zum Russisi zukommen sollte. Die Lösung der Grenzfrage, bei der es sich um so grosse Flächen mit so beträchtlichen wirtschaftlichen und politischen Interessen handelt, bietet begreiflich ausserordentliche Schwierigkeiten, selbst wenn nicht noch von englischer Seite die Frage der Lado Enclave hineinspielte, und sie kann ohne gegenseitiges Nachgeben nicht gelöst werden.

Was ursprünglich die Menschen genähert hat, das nähert auch zuerst die Staaten: das Schutzbedürfnis. Nicht immer war auf afrikanischem Boden die Bereitschaft vorhanden, dem Nachbarn zu helfen gegen Rechtsbruch, gegen Aufständische. Darin ist ein Umschwung eingetreten. Das Moralische versteht sich jetzt von selbst. Doch ist es gut, trotzdem die Fälle solcher Rechtshilfe immer wieder festzuhalten. So ist von der Kapkolonie die Rolfbande, die von uns wegen Räubereien verfolgt wurde, ausgeliefert worden. Auf Ersuchen der australischen Regierung hat der Gouverneur von Neu-Guinea den Führer der deutschen Grenzexpedition beauftragt, wegen der Belästigungen, die australische Goldwäscher durch eingeborene Stämme erlitten, die nötigen Massnahmen an Ort und Stelle mit den australischen Behörden zu treffen. Auf Antrag des englischen Generalkonsuls sind in Daressalam zwei Araber wegen Sklavenhandels festgenommen worden. Sind dies auch im einzelnen nichts mehr als freundnachbarliche Handlungen, so ist es doch im ganzen wieder ein Ring, der sich an dem Stamme des interkolonialen Rechtes ansetzt.

Von Schutzinteressen wird man auch bei der Konferenz in Brüssel reden können, die nach zwei vergeblichen Ansätzen am 4. Dezember wieder zusammengetreten ist, um die Bestimmungen der Antisklavereiakte von 1890 hinsichtlich der Einführung von Waffen und Munition einer Durchsicht zu unterziehen. Es sollen die Zölle erhöht und ein neues internationales Bureau in Aden — an einer gewiss geeigneten Stelle — errichtet werden.

[31]) So meint es meist die Tagespresse. Ein Blick auf die Karte (von Friedrichsen), die den „Aktenstücken betr. die Kongofrage" beigegeben war, lehrt das Gegenteil (Drucksachen des Reichstags 1884/85 Nr. 290).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Neben den frühesten, den Schutzinteressen, bildet sich doch nach und nach auch eine wirtschaftliche Gemeinschaft heraus, die einen Zusammenschluss der Kolonien fordert. Konnte man in der gemeinsamen Bekämpfung der Schlafkrankheit, zu der sich Deutschland und England verbunden haben, noch die Abwehr gegen einen gemeinsamen Feind erblicken, so sind doch ein Zusammengehen zur Erkundung und Bekämpfung der Heuschreckenplage (Konferenz 1908 in Durban, 1909 in Laurenzo Marques) oder tierärztliche Konferenzen in Südafrika von der Gemeinsamkeit wirtschaftlicher Interessen diktiert. Darüber hinaus noch ist wirtschaftspolitisch die Bindung bemerkenswert, wie sie sich in der übereinstimmenden Gesetzgebung der südafrikanischen Kolonien zur Lokalisierung der Zucht von Straussen und Angoraziegen zeigt.

Von der Einwirkung auf die geistige Kultur, die die Errichtung der „Hochschule von Spezialwissenschaften mit besonderem Charakter" in Tsingtau ausüben wird, kann man sich bisher noch keine klare Vorstellung machen. Ich beschränke mich deshalb auf die Angabe, dass China zu den Einrichtungskosten der Anstalt 40 000 M. beigesteuert hat und diese Summe alljährlich auf 10 Jahre zahlen will, dass der Leiter der Anstalt zwar von der deutschen Regierung ernannt wird, dass aber die chinesische Regierung den Betrieb der Anstalt durch einen Studieninspektor beaufsichtigen lässt, und schliesslich, dass die Anstalt in China ausdrücklich anerkannt ist. Ein so enges Zusammenwirken erklärt sich nur aus den besonderen Beziehungen zu einem Staate, der in seiner schlummernden Kraft noch der Anlehnung bedarf.

Erheblich weiter kann natürlich privates Vorgehen ausgreifen, zumal wenn es sich auf eine blosse Aussprache beschränkt. In dieser Hinsicht bezeichnend (und für die Verwaltung anregend) ist es, wie weit bei der diesjährigen Tagung des internationalen Kolonial-Instituts im Haag die Berichte schon den Rahmen der Gemeinsamkeit gespannt haben: Akklimatisierung der Weissen in den tropischen Kolonien, Auswahl der Kolonialbeamten (auch der Richter), Nutzbarmachung der politischen Eingeborenen-Organisationen für eie Verwaltung[32]), Erhaltung der Eingeborenenbräuche (Kodifikation), Unterricht für die Eingeborenen, Kampf gegen Opium und Alkohol, Kolonialbanken und Organisation des Eingeborenenkredits, Bedeutung des Islams für die europäische Kolonisation.[33])

Neben diesen Akten der Gemeinschaft hat das Jahr 1909 bedeutsame Vorgänge gebracht, die nicht im Einflusse unserer Verwaltung liegen, die aber eine Einwirkung darauf gar nicht verfehlen können. Ich denke an die Öffnung des Kongostaates, an den Zusammenschluss der englischen Kolonien in Südafrika oder an die nicht ganz durchsichtigen Geschehnisse in Liberia, um nur diejenigen Vorgänge zu bezeichnen, die eine unmittelbare Beziehung auf unsere Kolonien haben. — —

So ziehen die Kolonien das alte Deutschland in die grosse Welt hinaus. Ihr Sonderleben muss eine starke Rückwirkung auf die empfindlichste Seite der Reichstätigkeit ausüben, auf die äussere Verwaltung; und das wieder kann nicht ohne Rückwirkung auf die koloniale Verwaltung bleiben. Also leitet das Thema „Kolonie und Ausland" immer wieder nachdenklich zurück auf die Grundfrage alles kolonialen Wissens und Wollens, auf — Kolonie und Heimat.

---

[32]) Über holländische Erfahrungen Anton, Kolon. Rundschau I 8.
[33]) Klärend Becker, Koloniale Rundschau I 266; vgl. auch Seitz I, 324.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aus dem Seelenleben der Eingeborenen.

Von Carl Meinhof, Professor für afrikanische Sprachen am Kolonialinstitut zu Hamburg.

Es ist vielen Gebildeten unverständlich, warum sich heute einige Forscher mit Eifer und Interesse dem Studium primitiver Menschen zuwenden, da ihnen die Einfachheit, ja Abgeschmackheit der Geisteswelt, in der der Primitive lebt, wenig anziehend erscheint. Man hat das Gefühl, als wenn ein Mann sich den Freund eines Kindes nennt. Bei aller Anerkennung für die Bescheidenheit, die in solcher Freundschaft liegt, kann man den Eindruck nicht los werden, dass es doch eigentlich eine etwas absonderliche Schrulle ist, die einen leichten Stich ins Abnorme hat. Man übersieht dabei, dass unsere moderne Wissenschaft im weitesten Umfang von dem Gedanken der Entwicklung beherrscht wird, und dass man deshalb auf allen Forschungsgebieten zu den einfachsten Formen, die sich auftreiben lassen, hinstrebt. Man sucht die Urzelle. So ist man auch in der Geisteswissenschaft dazu gekommen, immer weiter zurück zu einfachen Phänomenen vorzudringen, um so den Anfang für die aufzustellende Reihe zu gewinnen. Hat man damit Unrecht? Es ist sehr wahrscheinlich, dass eine andere Zeit, die von andern Gesichtspunkten beherrscht wird, nach anderen Methoden arbeitet und dann auch zu andern Resultaten kommt. Wir aber als Kinder unsrer Zeit sind nun einmal gewöhnt so zu denken und müssen nun einmal diese Methode befolgen, bis wir durch ihre Befolgung selbst von ihrer Unzulänglichkeit überzeugt werden. Darum wird unser Streben immer wieder, wir mögen wollen oder nicht, einfache Lebensformen suchen, um von da aus komplizierte zu verstehen.

Man muss nur den Gedanken aufgeben, als wenn zwischen der „Unkultur" der Eingebornen unserer Kolonien und unserer „Kultur" gar keine Zusammenhänge vorlägen. Das Gegenteil ist der Fall. Der Afrikaner ist nicht kulturlos, und der Europäer nicht durchaus in jedem Fall und in jedem Individuum kulturreich. Und überdem verbindet uns das, dass in Afrika heute Gegenwart ist, was bei uns vor der bekannten europäischen Geschichte lag. Wir lernen unsre eigne Vergangenheit aus der Gegenwart der Eingeborenen in unsern Kolonien besser verstehen.

Wenn jemand in Afrika von den Bemühungen des Berliner psychologischen Instituts zu hören bekommt, die die Negermusik unserm Verständnis erschliessen wollen,*) der wird ja leicht zu der Meinung kommen, dass man doch wohl Besseres und Wichtigeres zu tun hätte, als diese wilde Trommelei, diese abscheulichen Dissonanzen zu erforschen. Und doch hätte er Unrecht. Diese Trommeln, die uns wild und willkürlich erscheinen,

*) Otto Abraham und Dr. Erich M. von Hornbostel, Vorschläge für die Transkription exotischer Melodien. Sonderdruck aus „Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft". XI, 1.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

folgen bestimmten rhythmischen Gesetzen. Diese Gesetze sind viel komplizierter als man denkt, und auch ein geübter Musiker wird die Rhythmen nicht ohne weiteres auffassen können. Er bedarf der Mitwirkung des Phonographen. Mit Hilfe dieses Instruments, das man sonst nicht gerade für ein wissenschaftliches ansieht, kann man die Rhythmen so verlangsamen und so oft wiederholen, dass ihre Abzählung möglich ist. So findet man die Gesetzmässigkeit heraus. Ähnlich liegt es mit der Melodie. Wer einmal versucht hat, Negermelodien nachzusingen, der weiss, dass das nicht so einfach ist. Hier belehrt uns wieder der Phonograph, dass die Tonleiter der Negermusik nicht einfach mit der unsrigen übereinstimmt, und wir kommen zu dem Resultat, dass die europäischen Tonleitern erst das Ergebnis einer langen Entwicklung sind, in der der Mensch tastend und oft genug fehlgreifend seinen Weg suchte.

Ein weiteres schwieriges Problem ist die Entstehung der Harmonie. Sie ist uns so selbstverständlich, dass wir uns Musik ohne Harmonie nicht denken können. Und andern, aussereuropäischen Völkern fehlt sie. Aber gerade der Afrikaner hat Anfänge der Harmonie, und es erhebt sich nun die Frage, ob er sie wirklich als solche empfindet oder nur als einfache Verstärkung. Und welche Unterschiede bietet wieder die afrikanische Musik in sich! Die frischen Marschmelodien und Arbeitslieder der Wanyamwezi hört auch der Europäer gern, und wenn die Suaheli ihr Leiblied anstimmen: Karatasi na wino „Papier und Tinte", so macht es auch dem europäischen Herrn Vergnügen, und er versucht die Melodie mitzubrummen. Aber wenn ein Masai seinen deklamatorischen Halbgesang anstimmt, und der brüllende, schreiende, kreischende Chor seiner Genossen einfällt, dann kann auch der musikalisch völlig Widerstandsfähige sich schwer in die Situation finden. Es sind eben Räuber, und ihre Musik ist räubermässig. Und doch steckt auch darin etwas, eine mannhafte, kraftvolle Art, die dem echten Neger nicht eigen ist.

Wir erhalten jetzt mancherlei Proben afrikanischer Musik; auch Leonhard Schultze hat in seinem vortrefflichen Buche „aus Namaland und Kalahari" eine Reihe neuer Melodien mitgeteilt. Aber am zuverlässigsten bleibt doch die Aufnahme mit dem Phonographen, die man dann zu Hause in aller Musse und mit allen Hilfsmitteln der europäischen Technik bearbeiten kann. Eine grosse Anzahl Phonographen sind zur Zeit in Afrika beschäftigt, Musikstücke aufzunehmen; eine besondere Anleitung ist vom Berliner psychologischen Institut herausgegeben, damit Brauchbares gesammelt wird, und eine Sammlung solcher Walzen primitiver Musik ist in Berlin in dem neu gegründeten Archiv des psychologischen Instituts für exotische Musik angelegt worden.

Für ein ganz anderes Gebiet der Forschung hat der Leipziger Philosoph Wilhelm Wundt uns mit einer neuen wertvollen Gabe beschenkt. Der neueste Band seiner Völkerpsychologie, mit dem das grossartige Werk abschliesst, ist erschienen.*) Der Gedanke dieser „Völkerpsychologie" war ja der, die psychologischen Gesetze zu finden, wie sie sich in Sprache, Sitte, Recht, Religion und Kunst bei allen uns bekannten Völkern aus dem tatsächlichen Befund aufstellen lassen. Man wollte nicht mehr eine von anderswoher genommene psychologische Norm für diese Erscheinungen

*) Wilhelm Wundt, Völkerpsychologie, eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. Band II. Mythus und Religion. Dritter Teil. Leipzig 1909.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des menschlichen Geistes gelten lassen, sondern die Gesetze suchen, die in der Sache selbst liegen.

Dabei war denn wieder der primitive Mensch ein besonders wichtiges Forschungsobjekt. Die bescheidenen Ansätze zu religiösen Vorstellungen, die sich bei ihm fanden, mussten untersucht werden, um auf diese Weise erst einmal festzustellen, was solch ein primitiver Mensch denn von dergleichen Ansätzen zur Religion hat, mag er nun einen früheren grösseren Reichtum verloren oder nie besessen haben. Hier ist in unsern Kolonien noch ein grosses Forschungsgebiet, dessen Wichtigkeit von vielen noch nicht erkannt ist. Und doch handelt es sich hier ja gar nicht nur um theoretische, sondern um sehr praktische Fragen. Wir müssen wissen, welche Vorstellungen in den Köpfen unserer farbigen Schutzbefohlenen herrschen, wenn wir uns nicht sehr unangenehmen Überraschungen und Enttäuschungen aussetzen wollen.

Nun ist es aber bezeichnend, dass Wundt gerade bei dem Afrikaner und dem Polynesier durchaus nicht sehr primitive Formen findet. Bei dem Polynesier ist er überzeugt, dass hier Reste einer älteren höheren Kultur vorliegen, bei dem Afrikaner findet er den Zustand der Dinge, den man als Übergang von der Unkultur zur Kultur bezeichnen kann, und deshalb einen Reichtum an Spruchweisheit, der einzigartig dasteht. Der Geist dieser Sprichwörter und Rätsel ist nun aber durchaus nicht so kindisch, wie man erwarten sollte, wenn man den Versicherungen vieler Reisender Glauben schenkt, die uns sagen: „Der Afrikaner ist ein Kind". Wundt findet hier einen nüchternen, praktischen Verstand vorherrschend, und diese Verständigkeit des Afrikaners zeigt sich auch darin, dass die Märchen, die er in übergrosser Fülle besitzt, durchaus nicht so phantastisch sind, wie das bei manchen andern Völkern der Fall ist Mir ist bei den Togoleuten geradezu eine Neigung zum Sarkasmus und eine epigrammatische Knappheit in ihren Erzählungen aufgefallen. Wer den Neger einfach für ein Kind hält, der kennt ihn nicht.

Ausser den von Wundt aufgeführten Sprichwörtersammlungen aus Togo (bei Spieth*)) gibt es aber noch andere, die leider nicht im Druck erschienen sind. Ich führe aus einer solchen von E. Bürgi noch einige Beispiele an: Die Zunge tötet, die Zunge errettet den Menschen.

Der Zahn sagt, er sei nicht zu Hause gewesen, als das Leiden sich einstellte, darum wollte er bei jeder Gelegenheit lachen.

Das Zahnfleisch begreift das Schicksal des Zahnes.

Wenn die Maus auch betrunken ist, geht sie doch nicht in das Haus der Katze.

Wo das Mutterschaf ist, da ist auch das Lamm.

Der Töpfer isst aus zerbrochenen Schüsseln.

Langes Leben ist Leiden.

Die Lebenden haben das Wort.

Ein Feld, das fruchtbar sein wird, merkt man von Anfang an.

Die Taube fliegt um das Stockwerk, ehe der Papagei aus dem Busch kommt, und doch lernt er die Europäersprache vor ihr.

Hat man hundert, so fragt man nicht nach zehn.

Diese Sammlungen haben mir zu einer sehr merkwürdigen Entdeckung verholfen. Die Togoleute sagen diese Sprichwörter nicht nur, sondern

*) J. Spieth. Die Ewe-Stämme. Berlin 1906.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie schnitzen sie in Holz und geben uns dadurch einen Anhalt für das Entstehen der Schrift. Ich liess mir von einem Ewejungen z. B. das Sprichwort aufzeichnen: „Die Welt ist ein Affenbrotbaum, du kannst sie nicht umspannen". Da zeichnete er einen solchen Baum und eine grosse Scheibe, und dazwischen stellte er die Figur eines Menschen, der sich vergeblich bemühte, beide zu umspannen. Professor Westermann hat dann in Togo die Sache weiter untersucht und tatsächlich solche Schnitzereien gefunden und für das Berliner Museum für Völkerkunde anfertigen lassen.

Eine Reihe neuer Rätsel und Sprichwörter bringt auch Kotz*) in seiner Paregrammatik. Ich möchte hiervon noch einige anführen.

„Du läufst ihm nach und hast ihn nicht gegriffen". (Nebel.)
„Sklaven können sich nicht gegenseitig frei machen."
„Die Trommel, die zu laut schreit, hält nicht lange."
„Für das Vöglein, das du noch nicht getötet hast, mach' kein Feuer an."
„Der Affe stiehlt, weil er nicht ackert."
„Du lachst, weil es nicht deins ist; wäre es deins, du würdest nicht lachen."

Auch bei Raum finden sich eine ganze Anzahl neuer Sprichwörter:**)

„Die Kaeleute pflegen zu sagen: Bevor ein Dschagga nicht in einen Dorn getreten ist, zieht er keine Sandalen an."
„Verachte nicht die Höhle, in der du dich einmal geborgen hast."
„Eine Hyäne mit zwei Schlupflöchern lässt ihr Leben in der Mitte von beiden."
„In der Tat, du hast es gemacht wie der Käfer, der in den Fettnapf fiel und wieder herauskroch, um Mist zu fressen."
„Tod und Schande sind Brüder."

Am schönsten und ausführlichsten führt aber ein in afrikanische Denkweise ein Buch, das in diesem Jahre erschienen ist und viele Freunde sich erwerben wird, von Missionar B. Gutmann „Dichten und Denken der Dschagganeger". Beiträge zur ostafrikanischen Volkskunde. Leipzig 1909.

Wir werden im folgenden noch wiederholt auf dieses ausgezeichnete Buch verweisen.

Der Afrikaner ist der geborene Märchenerzähler. Man kann bei jedem, der nicht gerade in europäischer Schule seine Volksart vergessen hat, annehmen, dass er viele Märchen kennt. Ob er sie gut erzählen kann, ist freilich etwas anders. Aber die Gabe zu erzählen ist doch sehr weit verbreitet. Man sollte diese Schätze für unsere Kinder noch viel mehr benutzen, als es geschieht. Es würde mit dazu helfen allerlei ungereimte Verstellungen über die Art der Afrikaner zu zerstreuen, und unsern Kindern würde es viel Vergnügen machen. Schon im Jahre 1888 erschienen bei Heitz und Mündel in Strassburg die „Märchen aus Kamerun" von Elli Meinhof — aber noch immmer sind sie wenig bekannt. Die reizenden Suaheli-Geschichten, die Bischof Steere in Sansibar gesammelt hat, sind den Deutschen zumeist noch völlig fremd.***) Nur in den Münchener fliegenden Blättern fand ich einmal eins, freilich nicht in afrikanischem, sondern in arabischem Gewand, aber es war der alte Freund aus Sansibar. C. G.

---

*) Grammatik des Chasu in Ostafrika (Pare-Gebirge). Archiv für das Studium deutscher Kolonialsprachen. Band X. Berlin 1909.

**) Versuch einer Grammatik der Dschagga-Sprache. Archiv für das Studium deutscher Kolonialsprachen. Band XI. 1909.

***) Swahili tales as told by natives of Zanzibar. London 1889.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Büttners Suaheli-Anthologie*) hatte den Zweck, diese schönen Dinge populär zu machen. Aber auch das ist nicht geglückt. Hier und da wird sein Buch ausgeschrieben, aber die Kinder bekommen eigentlich nichts davon zu sehen. Auch in Wolffs Kingagrammatik**) stehen wunderhübsche Märchen. Da ist die Geschichte von dem Schakal, der einer Frau alle ihre Kinder wegnahm, weil er die Stimme der Mutter nachahmt und den Kindern sagt, sie sollten ihm öffnen. Er hat sich aber nicht mit Kreide die Stimme fein gemacht wie der Wolf im deutschen Märchen, sondern er hat sich in einen Ameisenhaufen gesetzt und sich beissen lassen. Davon ist seine Stimme dann ganz fein geworden. Aber die Strafe folgt der bösen Tat auf dem Fusse. Die Frau lässt alle Tiere zusammenkommen beim Zauberdoktor. Der zündet ein grosses Feuer an, über das alle Tiere wegspringen müssen, und da kommen alle heil davon, nur der Schakal fällt ins Feuer. Er behauptet zwar, nur sein Schwanz hätte ihn gehindert, und schneidet sich ihn ab und versucht es noch einmal, aber umsonst. Schliesslich schneidet er sich auch die Beine ab, eins nach dem andern. Es hilft ihm alles nichts. Er fällt ins Feuer und muss verbrennen. Da ist ferner die Geschichte von dem Schakal, der ein Mädchen heiratete, und dessen Kind man die Läuse nicht absuchen durfte, die Geschichte von der Reiherfeder u. a. m.

Auch hübsche Rätsel finden sich hier:

„Wer überwindet als einzelner alle Menschen, die doch viele sind." (Der Hunger.)

„Vor wem flüchtet man vergeblich?" (Vor dem Schatten.)

„Was lässt sich nicht greifen?" (Der Wind.)

„Welche Ernte ist nach dem Schnitt in der Hand zusammenzufassen?" (Die Haare.)

„Wer zeugt nur streitbare Helden?" (Die Bienen.)

„Was der afrikanische Grossvater seinen Enkeln erzählt" ist ein Heftchen betitelt, das Missionar C. Hoffmann, herausgegeben***) und mit originellen Illustrationen versehen hat. Es sind Bassutogeschichten, die uns hier erzählt werden. Auch in meinem neuen Lehrbuch der Namasprache †) stehen eine Anzahl Märchen, die Missionar Wandres gesammelt oder wieder neu mitgeteilt hat. In Heli Chatelains Folk tales of Angola, Boston, finden sich viele anmutige Märchen. Aber ich wollte nicht die ganze grosse Märchen- und Sagenliteratur aufzählen, die wir besitzen, ich wollte nur den Wunsch aussprechen, dass man das Anmutigste und Hübscheste von dem allen aussuchte und daraus einen Band afrikanischer Märchen für unsere Kinder herstellte. An eifrigen Lesern würde es nicht fehlen.

In dieser Märchenwelt findet Wundt nun allerlei geistige Ansätze zu den religiösen, mythologischen Vorstellungen der Afrikaner. In der Märchenwelt eines Volkes dokumentiert sich ja eben, was für Anschauungen im Volke leben. Mit Vergnügen hört der Ostafrikaner die Glücksmärchen in den seltsamen Abenteuern, und Erzählungen die aus 1001 Nacht und ähnlichen Quellen stammen. Der faule Muhammed ††), der so

---

*) Anthologie aus der Suaheli-Literatur. Berlin 1894,

**) Grammatik der Kinga-Sprache nebst Texten und Wörterbuch. Archiv für das Studium deutscher Kolonialsprachen. Berlin 1905.

***) Berlin 1906.

†) Lehrbücher des Seminars für orientalische Sprachen. Band 23. Berlin 1909.

††) Bei Steere.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

faul war, dass er von seiner Mutter im Bett umgedreht werden musste, da er es allein nicht tat, hatte schliesslich nach endlosen Abenteuern solches Glück, dass er ganz unermesslich reich wurde. Jener Arme*), der alles durchgebracht hatte, so dass er gar nichts mehr besass, wurde ein reicher Sultan, der eine Königstochter zur Frau gewann — nicht durch Verdienst, sondern durch Glück. Da geht es bunt zu bei diesen Abenteuern, wie in Hauffs Märchen, Geister, Schlangen und Ungeheuer, schöne Frauen und reich geschmückte Diener, Gärten und bunte Vögel, Gold und Edelstein lässt der Erzähler vor uns erscheinen. — Das sind nicht Märchen eines kulturlosen Volkes, sondern hier ist schon eine verhältnismässig hohe, allerdings fremde Kultur eingedrungen. Aber es geht nicht immer nur nach dem Glück. Hier und da leuchtet schon das Verdienst hervor, das Klugheit oder Tapferkeit oder beides zusammen sich erwirbt. Der Zuhörer wird nicht nur von dem phantastischen Spiel des beweglichen Glückes gefesselt, und der Held lebt nicht mehr bloss in einer rein abenteuerlichen Welt, sondern er zwingt dem widerspenstigen Geschick sein Glück ab, und so geht eine Art moralischen Gedankens durch das Märchen. So erreicht es ein jüngster Sohn, dass sein Vater endlich von einem Dattelbaum die Früchte essen kann,**) die jahrelang von einem Vogel geraubt wurden. Alle seine älteren Brüder waren nicht klug und energisch genug gewesen, dem Vogel zu wehren, diesem gelingt es. Ihm gelingt es auch ein abscheuliches Ungeheuer zu besiegen, das sich aus einer Katze entwickelt hatte. Der Vater hörte die Missetaten der Katze erst sehr gleichmütig an. Als man ihm sagte, „die Katze hat ein Huhn gefressen", da antwortete er: „Die Katze gehört mir, und das Huhn gehört mir". Aber schliesslich wurde auch ihm die Sache zu arg, und der Sohn zieht aus, das Land von der Bestie zu befreien. Er erlegt allerlei grosse Ungeheuer wie ein zweiter Herakles, immer in der Meinung, dass dies der gesuchte Nunda wäre, so nannte man die frühere, magisch verwandelte Katze jetzt. Aber erst ganz zuletzt gelingt das gefährliche Wagnis. Der Nunda wird getötet, und der siegreiche Held, der sonst wie ein Aschenputtel in der Küche sass, kehrt heim mit Ruhm gekrönt.

Aber auch ein höheres moralisches Motiv, das der D a n k b a r k e i t, findet sich. Das ist besonders wertvoll, da das Danken sonst die schwache Seite des Afrikaners ist. Jener Sultan Darai, der einst auf dem Kehrichthaufen sass und ohne eine Spur von Verdienst durch ein hilfreiches Tier in die Höhe kommt, erweist diesem liebenswürdigen und klugen Geschöpf eine so klägliche und empörende Undankbarkeit, dass er zuletzt wieder statt auf weichen Kissen im Prunkgemach auf seinem Kehrichthaufen sitzt. Sein Undank hat ihn um sein Glück gebracht.

Nicht ganz so arg geht es dem Haifisch***), der dem Affen die Wohltaten, die der ihm erwiesen hatte, dadurch vergelten wollte, dass er ihn beredete, mit in die Wohnung der Haifische zu kommen. Der Affe glaubte an die Dankbarkeit des Viehs und trat die Reise auf seinem Rücken an. Unterwegs macht der Haifisch ihm dann die freundliche Eröffnung, dass man beim Haifischkönig das Herz eines Affen brauchte, um den König zu heilen, und deshalb hätte er ihn zu der Reise beredet, und aus alter Freundschaft wollte er es ihm doch lieber vorher sagen. Der Affe rettet sich, indem er dem dummen Geschöpf weiss macht, er hätte sein Herz nicht bei

*) Sultan Darai bei Steere.
**) Sultan Majnun bei Steere.
***) Bei Steere, „Der Esel des Wäschers."

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich. Das hebe er sich immer in einem Loch im Baume auf, und er hätte das vorher wissen müssen. Der Haifisch besteht darauf, dass man umkehrt, und natürlich weigert sich der Affe, zum zweiten Male die bedenkliche Reise anzutreten. Er erzählt dem Haifisch eine Geschichte von einer heiratswütigen Eselin, die zweimal denselben Unsinn glaubt und dabei umkommt, und mit den Wohltaten des Affen ist es vorbei. Hier wird der Undankbare geschädigt und wegen seiner Dummheit verspottet. So ist die Moral noch weniger aufdringlich als beim Sultan Darai. Die hilfreichen Tiere in einer andern Geschichte*), die dem Manne, der sie gerettet hat, hernach treulich beistehen, geben ihm den guten Rat, einem Menschen nicht Gutes zu tun, er würde es mit Undank lohnen. Und so wird das Thema vom Undank der Welt noch oft variiert. „Den Mann, der das Braten der Fische erfunden hat, hat man dafür umgebracht." (Suahelisprichwort.)

Die Bewunderung der Tüchtigkeit reizt dazu, diese im Wettbewerb mit andern zu zeigen. Deshalb ist das Märchen von der Wette weit über Afrika verbreitet. So erzählt das Märchen aus Kamerun**) von dem Wettlauf der Schildkröte mit einem grösseren Tiere; nach den Bakwirifabeln, wie sie in den Mitteilungen des Sem. für or. Spr., Bd. XI, S. 198—205, erzählt sind, ist das Tier eine grosse Antilope. In ähnlicher Weise wettet Schildkröte und Elefant bei den Konde im Nyassaland nach einer Aufzeichnung von Schumann. Grundriss einer Grammatik der Kondesprache. Berlin 1899, S. 82.

Dieselben Tiere fechten einen Streit aus bei den Herero***), und auch hier bleibt die Schildkröte Sieger. Aber nicht nur diese uns altbekannte Geschichte vom Hasen und Swinegel ist über Afrika verbreitet, sondern auch jener durch viele Episoden sich hinziehende Wettstreit von zwei Tieren, den wir als „Reineke Fuchs" zu bezeichnen pflegen, ist dem Afrikaner geläufig. In Kamerun ist es der Panther und die Zwergantilope, in Ostafrika der Löwe und der Hase, in Südwestafrika die Hyäne und der Schakal, die miteinander erst in Freundschaft verkehren, aber dann Feinde werden, wobei der Kluge über den Starken den Sieg gewinnt.

Überhaupt spielt das Tiermärchen in Afrika eine sehr grosse Rolle. Wo Tiere redend eingeführt werden, reden sie natürlich als Menschen. Die Schildkröte sagt ganz harmlos zu der Antilope: „Du bist solch ein langer Mensch". Das führt dahin, dass z. B. im Suaheli alle Tiere auch ausserhalb der Tierfabel grammatisch ganz wie Menschen behandelt werden, während sonst zwischen Tier und Mensch ein grosser Unterschied in allen grammatischen Formen besteht.

An eine ganze Anzahl von Tieren knüpfen sich legendarische Märchen, die uns berichten, warum die Tiere gerade so gestaltet sind, wie sie sind, oder gerade diese Eigenschaften haben. So erzählen die Suaheli, dass der Hase früher kurze und das Ichneumon lange Ohren gehabt hat†), aber bei einer Prügelei, die das Ende der früheren Freundschaft war, riss der Hase dem Ichneumon die Ohren ab, und deshalb hat er bis heute die langen Ohren. Die Hottentotten erzählen, dass der Schakal einmal die Taube betrog und ihr ihre Jungen abschwatzte††), indem er drohte, er würde sonst

*) Bei Steere „vom Affen, vom Löwen und von der Schlange."
**) Bei Elli Meinhof.
***) Brincker, Wörterbuch des Otji-Herero. Leipzig 1886. S. 337.
†) Bei Büttner, Suaheli-Anthologie.
††) Bei Wandres in meinem Namalehrbuch.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hinauffliegen und sie fressen. Endlich belehrt der weise Reiher die Taube, dass der Schakal ja gar nicht fliegen kann, und da macht sich der Schakal an den Reiher, und es gelingt ihm wirklich, ihm eins zu versetzen. Der Schlag ins Genick hat die eigentümliche Haltung des Halses beim Reiher bewirkt. So erzählt uns auch der Hottentotte, wie der Pavian zu seinen Gesässschwielen und der Schakal zu seinem wie verbrannt scheinenden Rücken und der Hase zu seiner gespaltenen Lippe gekommen ist. Hendle erzählt in seiner Pogoro-Grammatik, Archiv für das Studium deutscher Kolonialsprachen Band VI, Berlin 1907, sehr niedlich, wie der Frosch, der eine dumme Geschichte vom Löwen weiss, ihn damit ärgert, dass er nach seiner Manier immer so ansetzt, dass der Löwe denkt, er will etwas sagen. Der Frosch sagt zwar, dass er immer so macht, aber der Löwe denkt doch, dass der Frosch plaudern wird; er fällt über die Tiere her, damit sie ihn nicht auslachen.

Dabei werden die Beziehungen zwischen Tier und Mensch sehr eng gedacht. Dass die Menschen sterben müssen, wird meist der Langsamkeit des Chamäleon zugeschrieben. Dies unglückliche Geschöpf — nach andern war es die Laus — sollte den Menschen die Botschaft bringen, dass sie sterben und wieder leben sollten. Aber da es so langsam war, lief ein anderer Bote voran und brachte die unheilvolle Nachricht vom Gegenteil. Und als endlich das Chamäleon ankam, da war das Unheil schon geschehen. Es blieb bei der ersten Nachricht.

Es gilt nun sich der Hülfe der Tiere zu versichern, und der Sultan Darai, in dessen Dienst eine Zwergantilope stand, machte mit diesem Dienstverhältnis die allerbesten Erfahrungen. Wie ein guter Genius sorgte das Tier für ihn, half ihm zu Macht, Ehre, Reichtum und schliesslich zu einer Frau und besiegte auch heldenhaft ein feindliches Ungeheuer, das sich als ein riesiger Drache mit sieben Köpfen darstellte.

So helfen die Tiere dem Menschen, der ihnen geholfen hat, und manche Menschen sind sogar mit Tieren in die Ehe getreten. Die Nama erzählen von einer Frau, die einen Elefanten geheiratet hat, die Herero von Mädchen, deren Männer eigentlich Löwen waren.*) Die Elefantenfrau bekommt schliesslich Besuch von ihren Brüdern. Sie versteckt sie unter das Feuerholz, aber die alte Elefantenmutter wittert den Namageruch. Die junge Frau weiss sie zu beschwichtigen und fragt sie, wie die Elefanten schlafen, wenn sie ganz tief und fest schlafen. Die Alte freut sich über den gesprächreichen Abend und macht ihr vor, wie es klingt, wenn ein Elefant nur leise schläft, und wenn er fest schläft. Das merkt sich die junge Frau, und als die Mutter und ihr Gatte fest schlafen, macht sie sich auf mit allem Vieh. Sie lässt nur von jeder Art Vieh ein Stück zurück und fordert es auf, so zu brüllen, als wenn die ganze Herde noch da wäre. Das tun die Tiere denn auch, und ihr Elefant lässt sich täuschen und erkennt zu spät, dass er betrogen ist. So ist es dem Afrikaner denn sehr glaublich, dass die Tiere auch Menschen werden und umgekehrt. Das erzählt man nicht nur im Märchen, sondern es ist alltäglicher Glaube. Die Krokodile, die Löwen, die Menschen fressen, sind ja keine richtigen Tiere; Tiere wagen so etwas nicht, sondern das sind Menschen, die sich an ihren Feinden rächen wollen. Wie nach deutschem Aberglauben der Mensch sich in einen Wolf verwandeln kann, so verwandelt er sich in Kamerun in einen Elefanten.

*) Bei Brincker S. 329.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jene Löwen, die sich mit Menschen verheiratet hatten, waren aber auch zeitweise Menschen. Ebenso erzählt man in Ostafrika von Frauen, die dahinter kommen, dass ihr Mann eine Hyäne ist, die nachts ausgeht und Leichen frisst.*) Die verschiedenen Sippen mancher Völker benennen sich gern nach einem Tier und sehen dies Tier als ihren Ahnen an. Das Fleisch dieses Tieres pflegen sie nicht zu essen.**) S. Gutmann S. 39 ff.

Ich weiss keinen Fall, dass in einer afrikanischen Geschichte ein Mensch von einem Zauberer aus Bosheit in ein Tier verwandelt wäre. Das Tier steht wohl nach der Meinung des Afrikaners nicht niedriger als der Mensch, da es in vielen Fällen stärker ist. So sind bei den Kaffern die Ehrentitel beliebt: „Ochse, Büffel, Rhinozeros, grosser Elefant". Als schlimmes Schimpfwort, wohl als schlimmstes gilt in Ostafrika „Ziege", weil dies Tier für hoffnungslos dumm angesehen wird.

Wie auch im deutschen Märchen findet sich die Vorstellung, dass der Gemordete zum Vogel wird, der dann immer wieder kehrt und nicht zu vertreiben und nicht zu töten ist. Die Verwandlung eines Menschen in ein Tier als Strafe kommt vor bei den Bassuto. Sie erzählen, dass die Paviane früher auch Menschen gewesen sind, und dass sie hätten auf dem Felde hacken sollen. Aber sie waren zu faul und lehnten sich auf den Hackenstiel. Schliesslich wuchs er ihnen an, sie hatten einen Schwanz, und aus dem Hacken wurde nichts.***) Für die Lehre von der Seelenwanderung hat der Afrikaner viel Verständnis. Der Schambala sieht in der Katze und in der Schlange die Wohnung eines Geistes, und er hütet sich, beide Tiere zu töten. Hat er es doch getan oder gesehen, dass ein anderer es tat, so muss er eine Ziege opfern, um den erzürnten Geist zu beruhigen, den er aus seiner Wohnstatt vertrieb. Überall, wo in den Märchen Schlangen vorkommen, da ist man in der Geisterwelt, und der Schlangenkönig tritt dann auf, mit grosser Macht und unerschöpflichem Reichtum umkleidet, der dem Wohltaten erweist, dem er freundlich gesinnt ist, aber gelegentlich auch als entsetzliches Ungeheuer erscheint wie beim Sultan Darai. Da wächst sich die Schlange zu einem Fabeltier mit sieben Köpfen aus, und eine jener furchtbaren Gestalten ist damit geschaffen, die auch im deutschen Märchen und in der Sage eine Rolle spielen. Das Märchen wird aber auch in Afrika zur lehrhaften Fabel oder zur unterhaltenden Novelle.

Die Hyäne machte den phantastischen Versuch, zwei Wege zugleich zu gehen. Das war zu viel für sie. Sie riss mitten auseinander und ist zum Sprichwort geworden: „Zwei Wege waren zu viel für die alte Hyäne". Der Grashüpfer fliegt vor dem Buschfeuer auf und wird von dem Wind in die Flamme geworfen, und ist so das Bild tollkühner Unvernunft. Die Fledermaus wollte es mit den Tieren halten, aber sie wiesen sie ab und sagten: „Du gehörst nicht zu uns, du hast Flügel." Sie kam zu den Vögeln, aber sie sagten: „Du gehörst nicht zu uns, du hast Zähne." Sie weiss nun nicht wohin und flattert ratlos zwischen beiden hin und her. Sie hat, wie wir Deutsche sagen „sich zwischen zwei Stühle gesetzt".

Eine sehr hübsche Novelle erzählen die Suaheli von einer Frau,

*) Bei Raum, S. 322 f.

**) Sehr lesenswert und für die mythologischen Anschauungen der Afrikaner instruktiv ist Callaway, Religious Syostem of the Ama-Zulu. London. 1870.

***) Auch die Dschagga halten die Paviane für Menschen, die verwildert sind, und immer beraten, wann sie Hütten bauen wollen. Aber es kommt nicht dazu. Gutmann. S. 38.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die für hundert Rinder gekauft war. Ihr Mann hatte alles für sie hingegeben, und sie hatten nun gar nichts. Ein zudringlicher Verehrer der Frau stellt sich ein, und als ihr Vater zum Besuch kommt, nimmt sie von dem Verehrer ein Stück Fleisch an, da sie nichts hat, um es dem Vater vorzusetzen. Als dann ihr Mann, der Vater und der Verehrer bei Tisch sitzen, stellt sie den Braten vor sie hin und sagt: „Nun esst, ihr drei Narren!" Jeder verlangt empört den Beweis seiner Narrheit, und sie führt ihn so schlagend, dass der Verehrer das Weite sucht, und der Vater dem Schwiegersohn die Hälfte des Viehes zurückgibt. Etwas tiefer stehen z. B. die Lastträgergeschichten aus Sansibar und die Schwänke des alten Bagdader Spassmachers Abunawas.

Von wirklicher Schönheit ist aber die Bagdader Geschichte von dem Zorn Harun er Raphids, der seine Gattin verstösst wegen einer ihm missfälligen Äusserung und zwingt einen Holzhauer zu heiraten. Sie bringt den armen Mann durch ihre Klugheit zu Wohlstand, und Harun er Raphid erkennt seine Torheit, und die Gatten versöhnen sich.

So weit verbreitet der Gebrauch von Zauberkräutern in Afrika ist, so wenig werden doch Pflanzen und Bäume im Märchen erwähnt. Man glaubt in Ostafrika wohl, dass bei den riesigen Affenbrotbäumen es nicht geheuer ist. Die Herero erzählen von einem Baum, aus dem die Menschen kommen, und die Bassuto wissen nach Hoffmann auch davon zu sagen, dass einer aus einem hohlen Baum allerlei Schätze hervorholt. Mit der Dracäne ist allerlei Zauber verbunden. Ich habe sie oft in Usambara angehackt gesehen. Die Frauen tun das aus irgend einem Aberglauben. Auch Gutmann erwähnt die Dracäne oft. Aber das Tier tritt viel mehr in den Märchen auf als die Pflanze.

Das Himmelsmärchen beschäftigt sich gern mit Sonne, Mond und Sternen. Die Sonne hat ihre Kinder geschlachtet und gegessen, der Mond hat sie versteckt und führt sie nun im Dunkel herauf, das sind die Sterne. Die Sonne als Himmelsspinne ist nach Wundt sonst eine beliebte Vorstellung. Bei den Duala heisst dibobe „die Spinne" und „der Himmel". Bei den Zaramo in Ostafrika fand Klamroth ähnliches. So mag es zusammenhängen, dass der Togomann die Spinne für ein besonders kluges Tier hält. Von ihr werden die meisten Märchen erzählt, sie weiss alle andern Tiere zu besiegen, und die Kunst der Weissagung schreibt man ihr auch in Kamerun zu. An der Art, wie sie Blättchen, die vor ihr Nest gelegt sind, beim Herausschlüpfen umwirft, erkennt der Wahrsager die Zukunft.

Aber auch andere Tiere verstehen zum Himmel aufzusteigen, z. B. der Frosch im Märchen der Mbundu in Angola. Es ist wohl nicht zufällig, dass es ein Wassertier ist, das den Weg zu den Gestirnen findet. Aus dem Wasser steigen die Gestirne auf, und ins Wasser tauchen sie wieder ein,*) und oft genug sieht man sie auf dem Wasser schimmern, „labt sich die liebe Sonne nicht, der Mond sich nicht im Meer?" —

Die Eweleute wissen auch davon zu erzählen, dass die Himmelsbewohner einmal zur Erde herabgekommen sind. Aber diese Himmelsbewohner werden natürlich nicht überirdisch gedacht, sondern sie haben ihren Wohnplatz nur anderswohin verlegt. Der Hottentott hält es nach einem seiner Märchen sogar für eine Art Bosheit von den Verstorbenen, dass sie sich verstecken. Da glückt es einmal, einen solchen zu belauern,

*) Merkwürdig oft verwandeln sich Menschen in Wasser z. B. bei den Konde nach Schumann, bei den Kinga nach Wolff, bei den Bassuto nach Hoffmann.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

als er am Grabe sich aufhält und ihn zu zwingen, wieder zu kommen. So ist denn die Welt der Toten zumeist nicht im Himmel, sondern unter der Erde. Wenn Gott sie einmal aufmarschieren lässt, dann bebt die Erde. *) Die Eweleute sprechen von dem Menschwerdungsplatz, wohin die Seelen zurückkehren, mit ziemlicher Bestimmtheit. Das sind bei ihnen nicht nur Märchen, sondern sie führen Krankheit und Tod und mancherlei Unheil auf die Ereignisse im Seelenort zurück. Sie glauben auch, dass der Schutzgeist des Menschen später in einem andern Menschen wieder zur Erde zurückkehrt.

Die Idee, dass der Mensch zwei Seelen hat, von denen die eine an seinen Leib gebunden bleibt und in der Umgebung des Grabes spukt, die andere, geistige aber zu Gott geht, ist den Duala geläufig.

Woher die Menschen gekommen sind, darüber gibt es allerlei Mythen. Bei den Bassuto ist es eine Art Eulenspiegel, der die Menschen gemacht hat, und dessen Spässe gern belacht werden.

Die Masai aber haben von den ersten Menschen andere Vorstellungen. Ihnen wurden an einem Strick vom Himmel allerlei Reichtümer, besonders Rinder herabgelassen. Freilich erzählt man auch eine wunderliche Geschichte, dass aus dem Knie eines Urvaters die Menschen hervorgekommen sind. Das erinnert merkwürdig an den „Wundknie", den Gott der Hottentotten, und mir fiel dabei ein, dass ein stiller pommerscher Gelehrter, der gerne Sprachvergleichung trieb, mich darauf hinwies, dass im Lateinischen, Griechischen, Deutschen die Worte „Kind" („Knabe, Knospe") und „Knie", oder „Knie" und „erzeugen" verwandt zu sein scheinen. Das nächste Glied nennt der Deutsche „Enkel" an seinem Bein und in der Abstammung. Sollten dahinter vielleicht verwandte Verstellungen stecken, oder ist es Zufall? Doch, das sind Aufgaben, die der Sprachvergleichung obliegen. Das Märchen führt den Forscher eben auf allerlei merkwürdige Pfade.

Auch der poetische Schwung der H e l d e n s a g e fehlt dem Afrikaner nicht. In jenen Zeiten, als der alte Moschesch noch in Bassutoland regierte, die allerdings 75 Jahre zurückliegen, da war dort noch der Brauch bekannt, dass die Helden Lieder zu ihrem Preise sangen, wenn sie aus der Schlacht zurückkehrten. Casalis hat in seinem wunderschönen Buch, études sur la langue Séchuana, Paris 1841, eine Reihe solcher Heldenlieder aufgezeichnet. Die Erinnerung an die Fürsten der Vergangenheit lebt im Gedächtnis des Afrikaners. Er kann uns viele Namen aus alter Zeit aufzählen bis auf den letzten, der nach der Meinung der Bawenda aus dem Ameisenhaufen gekommen ist. Aber auch ihre Taten sind unvergessen, in denen Geschichte und Mythus natürlich unentwirrbar verbunden sind. So weiss der Suaheli von der alten Geschichte seines Volks zu erzählen, so berichtet der Kaffer in schwungvoller Rede von den Kämpfen seiner Ahnen. A. Kropf hat in seiner ausgezeichneten Schilderung der Kaffern „Das Volk der Xosakaffern im östlichen Südafrika", Berlin 1889, Stücke aus der Geschichte dieses Volkes mitgeteilt, wie sie im Volksmunde leben. Ich gebe nur eine kurze Probe:

Die Erde erbebt unter den Tritten der Krieger,
Sie ziehen zu dem, der ihr Herr.
Sie eilen zur Hauptstadt, der Kriegstanz beginnt.

*) Bei den Konde nach Merensky.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Was hat das zu bedeuten?", fragt Sinyango den Gandowentschaba.
„Ist nicht geboren von Sizakwenza der Knabe Tschiwo,
„Der grosse Sohn, dem du solltest dienen allein?"
„„Du redest Torheit, Sohn des Nyaba"", erwidert Gando.
„„Fürst ist der Spiess!""
„„Man wird sehen, wem die Herrschaft gehört.""
„„Es geschehe, was geschieht!""
„„Es sterbe, was stirbt!""
„„Der Geier wird fressen, die Hyäne Blut lecken"",
„„Der Löwe zerreissen, der Spiess töten.""
„„Nimmer werd' ich dem Tschiwo überlassen, die Herrschaft"",
„„Er kämpfe um sie — für sie bin ich geboren.""

Klingt das nicht wie ein Stück aus einem alten Heldengedicht? Die Hottentotten nennen die Steinhaufen, die man hier und da in ihrem Lande findet, „Gräber des Heitsi-Eibeb" und erzählen allerlei Sagen von ihm.

Zum wirklichen Heldengedicht unter dem Einfluss arabischer Kultur ist die Sage von Liongo ausgebildet, der wie Siegfried nur an einer Stelle verwundbar war, und wie er am Brunnen erschlagen wurde. Ich habe einmal ein Stück aus einer Überarbeitung dieses Liedes ins Deutsche übertragen.*) Die Bearbeitung ist eine Glosse, so dass die letzten Zeilen jedes Verses unter sich einen zusammenhängenden Sinn geben.

Ich schwör es beim allmächt'gen Gott, bei ihm zu schwören ist ein Eid:
Wer freundlich sich zu mir gesellt, den will ich lieben jederzeit;
Doch, wenn mein Bruder mich verletzt, und tut er mir das kleinste Leid,
Dem jungen Falken bin ich gleich, der niederstösst, eh' man's geglaubt,
Dem bösen Vogel, der ein Stück auch mitten aus der Herde raubt.
Bei Gott, gebunden bin ich wohl und doch der echten Grösse Bild,
Schwarz bin ich wohl, doch bin ich weiss, sobald es meine Ehre gilt,
Mit bleichem Schrecken flieht der Feind, wenn ihn mein droh'ndes Auge schilt.
Ich bin dem jungen Geier gleich, der scheucht des Wildes Scharen fort,
Das in den tiefen Tälern grast und auf den wald'gen Hügeln dort.
So tut ein Tier in seiner Not, wenn Unheil sich zusammenzieht,
Dort in der Wüste, wenn's umher die Überzahl der Feinde sieht,
Es schlägt dem Feind den Schädel ein und bricht den Hals dem Störenfried.
So flög' auch ich dem Adler gleich als König gern hinauf zum Licht,
Denn alle Tiere sind sein Raub, der Löwe selbst entgeht ihm nicht.
In Stücken schlüg' ich alle sie mit scharfem Messer, mit dem Schwert,
Und du mein Dolch, ich hätte wohl dich auf und ab die Bahn gelehrt,
Und wie der Fels die Woge teilt, hätt' ich das Leid mir abgewehrt,
Doch ach, die harte Fessel schwer sich mir um beide Füsse schmiegt,

*) Mitgeteilt zuerst in der Kreuzzeitung 1896. No. 321.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Und um den stolzen Nacken mir von Eisen eine Kette liegt.
Weisst du, warum der Löwe brüllt, in jeder Not, in jeder Pein?
Ich sage dir Erinnerung, das wird der Grund des Brüllens sein.
Den bärt'gen Löwen mein' ich nicht, nicht das geschwänzte Vierbein, nein —
Der grosse Löwe kämpft ums Recht, um seiner Ehre Glanz er ficht,
Und niemals lässt er ab vom Kampf, bis ihm im Tod das Auge bricht.

Aber der Suaheli ist nicht beim Liede zum Preis seiner Helden stehen geblieben, sondern hat sich zum Epos aufgeschwungen, in dem er die Taten des Mohammed besingt. Wie da der Prophet auszieht und mit Herkal, dem Kaiser der Griechen, kämpft, das liest sich wie die Kämpfe der trojanischen Helden. Wie Roland in Roncesvalles durch sein Hifthorn Hilfe herbeiruft, so ruft Mohammed den Omar herbei, der zu Hause weilt in traulichem Zusammensein mit seinem Weibe. Omar erscheint und führt den Kampf zum Sieg, und unermessliche Beute wird den Gläubigen zuteil. Es ist ein echtes Epos mit loser Anlehnung an historische Begebenheiten. Die Verse sind gereimt und in festes Metrum gebracht. Natürlich ist der Reim unter arabischem Einfluss eingeführt. Aber wenn wir der Geschichte des Reims in Deutschland nachgehen, so stammt auch der deutsche Reim aus Arabien. Das ist freilich richtig, dass aus dieser Heldensage nicht eine Entwicklung zu höheren Religionsformen fliessen konnte, da sie unter einer monotheistischen Buchreligion in das ihr fremdartige afrikanische Geistesleben eingedrungen ist.

Es liessen sich noch viele weitere Beläge zu den Darstellungen von Wundt anführen; aber es ist unmöglich in einem kurzen Aufsatz die ganze Fülle dieser interessanten Geistesprodukte zu behandeln.

Ich möchte nur noch besonders eingehen auf das schon erwähnte Buch von Gutmann. Die Dschagga wohnen am Kilimandjaro, und so ist es denn natürlich, dass dieser wunderbare Berg in ihren Sagen und Sprüchen einen breiten Raum einnimmt. Sie erzählen von einer Schlägerei, die zwischen den Gipfeln des Kilimandjaro stattfand und ihnen ihre heutige Gestalt gab. Von Schätzen wissen sie zu sagen, die im Berg ruhen, von einer wunderbaren Kuh, die in einer Höhle des Berges wohnt. Hilfreiche und schädliche Geister sollen in dem Berge hausen, und man denkt unwillkürlich an unsere deutschen Sagen, wenn man davon liest.

Die Dschagga beziehen sich auch in Segenswünschen gern auf den Kibo-Gipfel: „Wie der Kibo nicht weicht von seinem Orte, so weiche dein Leben nicht von dir." „Der Kibo altert nicht, so sollst auch du nicht altern." „Bleibe hier (auf Erden), und daure aus wie der Kibo."

Die Entwicklung der Häuptlingschaft und ihre Macht lässt sich hier besonders gut verfolgen. In der Entwicklung des Rechts hebt Gutmann zwei Sachen als besonders stark abweichend vom Deutschen hervor. Das Dschaggarecht kennt keine Verjährung, und es herrscht das Gesetz der Sippenhaftung. Der Einzelmensch gilt nichts, die Sippe muss alle seine Taten mitverantworten.

Der Häuptling steht in hohen Ehren, sie sagen zu ihm: „Du bist unser Schatten, in dem wir ausruhen". „Sollten wir des Häuptlings ermangeln,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

so wäre es schon besser, das Trinkwasser zu entbehren" und sie geben den Rat: „Verachte keinen Häuptling, sei er auch so klein wie ein Hirsekorn."

Die Berührungen der Dschagga mit den Europäern waren zuerst unerfreulich. Das Land Madschame, von den andern bedrängt, hat dann sehnsüchtig nach den Europäern ausgeschaut, und der Häuptling hat den Ahnen einen Stier, eine Färse, ein Schaf und ein Lamm geopfert, damit sie die Europäer herbeiführen möchten. Das ist merkwürdig genug, und das Buch bietet ausser dem Mitgeteilten so viel Interessantes, dass ich nur dringend empfehlen kann, es zu lesen.

Das Interesse an den Ländern der Südsee ist gegen das Interesse von Afrika meist stark zurückgetreten. Wir haben aber gerade im letzten Jahre aus der Märchenwelt der Südseeleute eine sehr interessante Publikation erhalten. Jos. Meier, Mythen und Erzählungen der Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel. Münster i. W. 1909. Merkwürdig sind hier die legendarischen Märchen, die die Entstehung vieler Dinge erklären sollen, und die immer wieder auf zwei Gestalten zurückgehen, die wir als das gute und böse Prinzip bezeichnen möchten, wenn diese Begriffe nicht zu hoch wären. Der eine ist mehr der weise, der andere der alberne, freilich auch der schlechte, und so wird der gelehrte Herausgeber recht haben, der die beiden Figuren auf das Himmelsmärchen zurückführt, den Wechsel von Hellmond und Dunkelmond. Von all den Märchen, die das Buch noch enthält, ist aber eins so charakteristisch in seiner naiven Bosheit, dass ich mir nicht versagen kann, es vollständig mitzuteilen.

Das Känguruh.

Es war Ebbe eingetreten im Meer. Da sagte das Känguruh: „Ich will mal in die See hinaus spazieren gehen." Es kletterte auf einen grossen Riffstein und setzte sich darauf nieder draussen in der See.

Es sass also oben auf dem Steine, das Känguruh.

Sobald ein Fisch im Wasser einherschwamm, verhöhnte es ihn und sagte: „Was bist du für ein abscheulicher Fisch!"

So lästerte das Känguruh weidlich die Fische. Da sah es plötzlich das Meer. Die Flut war wieder eingetreten und schnitt das Känguruh vom Lande ab.

Vor Schrecken darob rief es aus: „O! Es ist wieder Flut geworden, und ich bin hier zurückgehalten. Wie soll ich nun an den Strand kommen? Ich werde sicher hier ertrinken."

Da fing es an, die einzelnen Fische zu bitten: „Kalipepe-Fisch, mein Bruder. nimm mich auf deinen Rücken und trage mich hinüber an den Strand!"

„Ei, was nicht gar! Du bist es doch, der mich vorhin lästerte, ich hätte nur Rippen an mir."

Da wandte sich das Känguruh an den Patogo-Fisch mit den Worten: „Mein Bruder Patogo-Fisch, nimm mich auf den Rücken und trage mich hinüber an den Strand!" „Ei, was nicht gar! Du bist es doch, nicht wahr, der mich gelästert hat, ich sei nur lauter Haut."

„Mein Bruder Delphin", flehte das Kanguruh weiter, „nimm mich auf den Rücken und trage mich an den Strand!"

„Ei, du hast mich doch gelästert, ich wäre ein Schwärzling."

„Aber du mein Bruder, der Seepolyp, nimm mich auf deinen Rücken und trage mich hinüber an den Strand!"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

„Ei! Du bist es doch, der mich gelästert hat, ich hätte nur lauter Beine an mir."

„Du meine Schwester Schildkröte, nimm mich auf deinen Rücken und trage mich hinüber an den Strand."

Die Schildkröte nahm das Känguruh auf den Rücken, indem sie sagte: „So komm denn! Ich will dich auf meinem Rücken hinübertragen ans Ufer." Das Känguruh setzte sich auf den Rücken der Schildkröte, auf ihren Panzer, und diese schwamm mit ihm hinüber zum Strande. Nach einer Weile aber sagte die Schildkröte: „Es ist genug, steige hier ab!" Das Känguruh erwiderte: „Schwimme noch weiter voraus, noch näher hin zum Ufer!"

Nach einiger Zeit sagte die Schildkröte wieder: „Steige nun endlich hier ab!" „Geh noch immer weiter bis hin an den Wald am Ufer", sagte das Känguruh. So wackelte denn die Schildkröte mit ihm ins Trockene hinaus. Das Känguruh aber hüpfte herab von ihrem Rücken, fasste sie und drehte die Schildkröte um, so dass sie auf den Rücken zu liegen kam. Dann sagte es zu ihr: „Jetzt ist's um dich geschehen. Ich habe mich ja bloss verstellt in der See draussen."

Hierauf holte das Känguruh Brennholz zusammen. Unterdessen floh die Schildkröte wieder.

Als nun das Känguruh mit dem Holze ankam, suchte es vergebens nach der Schildkröte.

So rief das Känguruh denn aus: „Wo ist die Schildkröte hingekommen? Sie ist wohl gar wieder entflohen, diese Schildkröte."

„Jawohl, ich bin geflohen, ich bin hier. Du bist schön angeschmiert mit deinem Brennholz da. Ich bin dir entwischt. Was willst du jetzt braten mit deinem Holz? Ich bin wieder ins Wasser geflohen."

Dies Märchen ist wirklich von jeder Sentimentalität frei. Das Lesen der Märchen gewährt aber nicht bloss Unterhaltung, sondern was wichtiger ist, lehrt uns die Denkweise der Leute kennen.

Freilich dazu gehört noch etwas anderes: S p r a c h k e n n t n i s. Jemand, der England, Frankreich, Russland bereisen und Land und Leute studieren will, muss Sprachen lernen, und wer die Eingeborenen unserer Kolonien wirklich kennen will, muss mit ihnen reden können.

Ich begegne noch immer der Anschauung, dass diese Sprachen doch sehr einfach sein müssten und deshalb leicht zu lernen. Leicht zu lernen sind für uns Sprachen, die der unsern möglichst ähnlich sind, wo wir also keine grossen Anstrengungen gebrauchen, um uns in sie hineinzudenken. In unsern europäischen Sprachen finden wir das grammatische Geschlecht und die Deklination des Hauptwortes immer wieder, wir haben nur einige Absonderlichkeiten neu zu lernen, im wesentlichen geht es nach dem alten Schema. Und wie viele Mühe hat es uns gekostet, das zu lernen, wie manches Jahr haben wir über der Grammatik gesessen und geseufzt. Und nun handelt es sich darum, sich in Sprachen hinein zu denken, die die drei Geschlechter oder zwei Geschlechter nicht kennen, die von Deklination nichts wissen, und die doch alles das ausdrücken sollen, was wir im Deutschen sagen. Das ist nicht leicht, sondern es ist sehr schwer. Es ist merkwürdig. Die Leute, die eine afrikanische Sprache gut kennen, die pflegen von den geistigen Fähigkeiten des Afrikaners nicht gering zu denken. Sie wissen, wieviel Verstand in ihrer Sprache steckt. Man kann also allen, die die geistigen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kräfte des Afrikaners niedrig einschätzen, den Rat geben, den Versuch zu machen, eine afrikanische Sprache zu lernen.

Unbekannt ist auch den meisten, wie viele afrikanische Sprachen es gibt. Die Spaltung der Bevölkerung in viele kleine Stämme hat zur Folge, dass grosse Einheitssprachen über weite Strecken meist nicht vorhanden sind. Sie müssen zum grossen Teil erst entstehen, und so haben nun alle diese Stämme und Stämmchen eine Reihe der verschiedensten Dialekte und Sprachen, deren Zahl allein in unsern afrikanischen Kolonien 100 sicher übersteigt. Ein Teil dieser Sprachen sind miteinander verwandt. Aber ein grosser Teil der Sprachen weichen ganz ausserordentlich voneinander ab, reichlich so sehr wie Deutsch und Türkisch — sie haben gar nichts miteinander zu tun. Man kann eben ganz verschiedene Schichten in der Bevölkerung Afrikas unterscheiden. Es kann sein, dass die kleinen Buschleute und die Pygmäen der Kongoländer die älteste Bevölkerung Afrikas darstellen. Die Sprache der Buschleute ist ja durch die seltsamen Schnalzlaute berühmt. Ausser unserm Landsmann Bleek und seinen Angehörigen hat wohl kein Europäer jemals Buschmannsprache gelernt. Eine zweite, vielleicht damit verwandte Schicht sind die Sudanneger, wie sie z. B. in unserer deutschen Kolonie Togo wohnen und durch die musikalischen Töne, die sie mit den Buschleuten gemeinsam haben, uns das Erlernen ihrer Sprache ausserordentlich erschweren. Wahrscheinlich haben früher auch die Ostafrikaner ähnliche Sprachen gesprochen. Dann müssen aber hellfarbige Menschen von Norden gekommen sein, die wie heute noch in Ruanda als Herren und Fürsten unter den Schwarzen wohnten, ihre Sprache, Sitte und Volksart veränderten und so die mannigfaltigen Sprachen und Stämme bildeten, die wir heute Bantu „Menschen" nennen. Da sind denn Grammatiken von einer Formenfülle entstanden, die kaum ihresgleichen hat. Wer Freude empfindet an dem regelmässigen Aufbau einer Grammatik, streng logischem Gedankengang und feiner Unterscheidung des sachlich Verschiedenen, der kommt hier auf seine Rechnung. Indes nicht alle jene hellfarbigen Menschen sind aufgegangen in den Stämmen der Bantu, viele leben heute noch im Sudan und in Nordafrika, und wir nennen sie mit einem nicht ganz glücklichen Namen „Hamiten". Diese Bewegung, dass sie nach Süden drängen, hat noch nicht aufgehört. In Togo und Kamerun traten die Ful auf, in Ostafrika die Masai, und beide sind wegen ihrer kriegerischen Eigenschaften bekannt. Wahrscheinlich verdankt auch der Hottentott seinen Räuber- und Kriegersinn einer Abstammung von diesen Nordafrikanern. Die Sprache leitet wenigstens mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf hin. Wer sich für diese seltsame und überaus schwere Sprache interessiert, der kann in dem Lehrbuch, das ich schon mehrfach angeführt habe, sich ausreichende Information holen, und wem das dort Gebotene nicht genügt, der lese die ausgezeichneten Arbeiten über die Namasprache in dem früher schon erwähnten prächtigen Buch von Leonhard Schultze „Aus Namaland und Kalahari". Was mir beim Studium afrikanischer Sprachen entgegengetreten ist, wenn ich den Unterschied von Europäersprachen angeben soll, ist nun nicht etwa das, dass diese Leute nicht wohllautend oder nicht logisch sprechen könnten. Viele ihrer Sprachen sind an Wohllaut den europäischen überlegen und an Logik meist auch. Wir sprechen gar nicht sehr logisch. In dem Satz „Das Kind schneidet sich" ist „sich" etwas ganz anderes als in dem Satz „Das Kind freut sich" oder gar „die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kinder schlagen sich". Der Afrikaner wird jedesmal das „sich" entsprechend seiner verschiedenen Bedeutung verschieden wiedergeben, und es amüsiert ihn, dass wir das verwechseln. Auch andere Unterschiede z. B. in der Ortsbestimmung, hält er streng fest. Wenn er erzählt, geht er ganz genau zu Werke, wie die Dinge sich begeben haben, und spricht deshalb viel anschaulicher und weniger missverständlich als wir. Der Unterschied liegt darin, dass wir alle möglichen Dinge als selbstverständlich beiseite lassen und immer auf die Hauptsache hineilen. Wir denken und reden viel zu hastig, um korrekt zu sprechen. Dadurch erreichen wir, dass wir in kurzer Zeit viel mehr erledigen können als die Afrikaner. Wir fassen lange Gedankenreihen, ganze Wissenschaften in ein Wort zusammen. Das ist für ein tätiges Leben ein grosser Vorteil. Wir kümmern uns eben nicht darum, alle Dinge so darzustellen, wie sie gewesen sind. Wir sagen: „Ich komme aus der Stadt" und stellen das „Kommen" voran, obwohl wir doch erst aus der Stadt herausgegangen und dann nach langem Wege endlich angekommen sind. Das ist uns Nebensache, das Resultat ist uns das Wichtige, deshalb fangen wir an „ich komme". Der Afrikaner wird sagen: „Ich bin aus der Stadt herausgegangen und hier angekommen." Das ist logisch richtiger.

Selbstverständlich können wir Europäer nicht umlernen, denn wir haben keine Zeit zu dieser primitiven Redeweise. Von uns erwartet man nicht eine pedantische Genauigkeit, sondern schnelles und sicheres Urteil, die Fähigkeit mit wenig Worten das Richtige zu sagen und es von Unwichtigem deutlich zu scheiden — Wille und Urteil bedeuten uns mehr als formale Richtigkeit. Aber es ist doch gut zu wissen, dass die Sprachen der Eingeborenen Vorzüge haben, die uns abhanden gekommen sind. Man muss sich nur daran erinnern, dass auch die europäischen Sprachen, je mehr man sie zurückverfolgt, immer mehr der heutigen Denkweise des Afrikaners ähnlich sehen — natürlich, denn die Kulturstufe Europas von ehemals ist die Kulturstufe Afrikas von heute. Was in der Sprache der Gegenwart zum Ausdruck kommt, ist das Resultat der Entwicklung, wie sie sich vollzogen hat unter dem Anstoss römischer, griechischer, arabischer Kultur. Auch die Sprachen Afrikas bleiben nicht, was sie einst waren und heute sind. Unter dem Einflusse der arabischen Kultur ist das Suaheli eine feine und gebildete Sprache geworden, in der man sagen kann, was man will. Unter dem Einfluss europäischer Kultur und europäischer Sprache wird sich der Afrikaner von heute sicher weiter entwickeln zu einer Stufe höherer Gesittung, die von der heutigen etwa so verschieden ist, wie sich die europäische Kultur von der früherer Jahrhunderte unterscheidet. Und unsere Aufgabe ist es dabei mitzuwirken, dass diese Entwicklung vor sich geht, nicht in revolutionärer, sondern in wachstümlicher Weise. Dann wird sie von Segen und wirtschaftlichem Nutzen für uns sein und auch für die Eingeborenen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Gesundheitsverhältnisse in unseren Kolonien.

Von Ph. Kuhn,
Stabsarzt beim Kommando der Schutztruppen im Reichskolonialamt, beurlaubt zum Kaiserlichen Gesundheitsamt.

Allgemeines.

Über die im Berichte des 1. Jahrgangs erwähnten Behörden ist auch im vorliegenden nichts Neues mitzuteilen.

Heimische Institute. Das Institut für ärztliche Mission in Tübingen ist im Jahre 1909 eröffnet worden. Es hat die Aufgabe, Missionsärzte auszubilden und den Missionaren, Krankenschwestern, Missionsfrauen u. a. gesundheitliche Unterweisunsungen zu geben. Es steht unter der Leitung von Dr. Fiebig, der lange Jahre in der niederländischen Kolonialarmee Sanitätsoffizier gewesen ist und eine grosse Erfahrung auf dem Gebiete der Tropenkrankheiten und Tropenhygiene besitzt. Er ist besonders hervorgetreten durch seine energische Bekämpfung des Alkoholismus.

Fortschritte der Tropenforschung. Praktische Bedeutung haben die zuerst in den französischen Kolonien der Westküste Afrikas erprobten Moskitofallen erlangt. Man versteht darunter solche Erdlöcher oder Behälter, die gegen Sonne und Wind geschützt, von den Mücken mit Vorliebe aufgesucht werden und Gelegenheit geben, grosse Mengen dieser schädlichen Krankheitsüberträger zu vernichten.

Deutsch-Ostafrika.

Wie bisher lag in dem Zeitraume von April 1908 bis März 1909 die Leitung des gesamten Sanitätsdienstes in den Händen des ältesten Oberstabsarztes der Schutztruppe Dr. Meixner. Die technische Durchführung der Schlafkrankheitsbekämpfung unterstand einem Sanitätsoffizier der preussischen Armee, Prof. Dr. Kleine.

Das europäische Personal für den Sanitätsdienst im Schutzgebiet bestand in diesem Zeitraum aus:

39 Sanitätsoffizieren der Schutztruppe,
1 Sanitätsoffizier der Armee,
58 Sanitätsunteroffizieren der Schutztruppe,
3 Zivilärzten, die vertraglich regierungsärztliche Geschäfte übernommen hatten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1 Gouvernementsapotheker,
1 Laboratoriumsgehilfen,
14 Schwestern des deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien.

4 bis 5 Sanitätsoffiziere einschliesslich des Leiters und 8 Sanitätsunteroffiziere waren für die Schlafkrankheitsbekämpfung am Viktoria-Nyanza und am Tanganjika tätig, die übrigen Personen fanden in den grossen Krankenanstalten, den Gouvernementskrankenhäusern in Daressalam und Tanga, Lienhardt-Sanatorium in Wugiri, Sewa-Hadji-Hospital für Eingeborene in Daressalam — und an den folgenden Sanitätsdienststellen Verwendung: Pangani, Bagamojo, Wilhelmstal, Moschi, Aruscha, Morogoro, Kilossa, Mpapua, Kondoa-Irangi, Kilimatinde, Mkalama, Tabora, Mohoro, Tschole, Kilwa, Lindi, Mahenge, Liuale, Iringa, Ssongea, Massoko, Neu-Langenburg, Bismarckburg, Udjidji, Usambara, Bukoba, Muansa, Schirati. Besonders zu erwähnen ist, dass 1 bis 2 Sanitätsoffiziere und 2 Sanitätsunteroffiziere in Daressalam nur für die Überwachung des Gesundheitsdienstes bestimmt waren, ferner war 1 Sanitätsoffizier lediglich mit der Bekämpfung der Wurmkrankheit in Usambara beauftragt und ein anderer reiste im Lande umher, um die Bevölkerung gegen Pocken zu impfen.

Die Firma Lenz, welche den Bau der Mittellandbahn ausführt, hatte einen Arzt und drei Heilgehilfen angestellt.

Wie Generaloberarzt Prof. Dr. Steudel auf der letzten Tagung der Tropenmedizinischen Gesellschaft zu Berlin im April 1909 mitteilte, wird in Deutsch-Ostafrika demnächst ein tropenmedizinisches Institut eröffnet werden.

Krankheiten der Menschen.

Die Malaria ist immer noch die Hauptkrankheit. Wäre sie aus dem Schutzgebiet verbannt, so wären durchschnittlich um ein Drittel weniger Krankheitsfälle und um ein Viertel weniger Todesfälle unter den Europäern. Das lehrt folgende Tafel:

Europäer im ganzen Schutzgebiet.

	1903/04	1904/05	1905/06	1906/07	1907/08	1908/09
Iststärke	1351	1491	1886	2375	2926	3283
Morbidität	1258	1412	2107	1865	2641	2905
„ Prozent	93,1	96,0	111,7	78,1	90,2	88,4
Mortalität	27	33	64	47	67	40
„ Prozent	1,99	2,21	3,39	1,97	2,29	1,20
Davon Malaria und Schwarzwasserfieber						
Morbidität . . .	498	695	833	764	818	892
„ Prozent	36,85	46,69	44,16	31,51	27,95	27,10
Mortalität	7	10	14	9	17	13
„ Prozent	0,5	0,7	0,7	0,6	0,4	0,4
Anteil der Malaria u. des Schwarzwasserfiebers an der						
Gesamt-Morbidität	39,7	49,2	39,5	40,9	30,9	30,7
„ -Mortalität	25,9	33,3	21,9	19,5	25,4	32,5

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da fast die Hälfte aller Europäer des Schutzgebietes ihren Wohnsitz in den Städten Daressalam und Tanga haben und sich in ihnen schätzungsweise vier Fünftel aller Weissen bei der Ankunft und der Abreise vorübergehend aufhalten, so erscheint es gerechtfertigt, dass die verfügbaren Mittel wie in den Vorjahren zu einer planmässigen Malariabekämpfung überwiegend an diesen beiden Hafenorten verwendet werden. Die Chininbehandlung der Eingeborenen wurde nach der alten Blockeinteilung des Arbeitsfeldes unermüdlich fortgesetzt.

In Daressalam wurde daneben in der Zeit von April bis Oktober 1908 viel Mühe auf die Mückenvertilgung verwandt. Interessant ist es, dass man ausser den alten Bekämpfungsarten wie dem Begiessen der Regentümpel mit Saprol und Petroleum, in Brunnen und Schöpfstellen eine Insektenart, die Rückenschwimmer, einsetzte, welche die Mückenlarven vertilgen. Leider mussten diese Massnahmen während der zweiten Hälfte des Berichtsjahres 1908/1909 fast ganz eingestellt werden, weil die Pestbekämpfung alle männlichen Arbeitskräfte des Gesundheitsdienstes zu dieser Zeit in Anspruch nahm. Die Besserung der Verhältnisse kann daraus geschlossen werden, dass die meisten Europäer ohne Chininprophylaxe in der Stadt Daressalam malariafrei bleiben. Sie müssen nur luftige oder mit mückengeschützten Räumen versehene Wohnungen bewohnen und dürfen zur Nachtzeit das Eingeborenenviertel und die Umgebung Daressalams nicht aufsuchen.

In Tanga wurde an der Entwässerung der Stadt nach Massgabe der vorhandenen Mittel weiter gearbeitet. Fast zwei Drittel der Europäer blieben hier von der Krankheit verschont, ohne Chinin prophylaktisch zu nehmen. Eine weitere Besserung der Verhältnisse versprechen sich die Ärzte in Tanga nur von grosszügigen Arbeiten, für die immer noch die Mittel fehlen.

An den übrigen Malaria-Arten des Schutzgebiets legte man den Hauptwert auf die Mückenbekämpfung, so in Kilwa, Lindi, Muansa. Daneben ist die unentgeltliche Abgabe von Chinin an die Bevölkerung von gutem Einfluss. Sehr ungünstig liegen die Verhältnisse in Morogoro, weil der Hauptteil des Ortes in sumpfigem Flachland liegt. Die Verbreitung der Malaria wird jetzt planmässig durch das ganze Schutzgebiet hindurch erforscht, um immer mehr Landschaften ausfindig zu machen, welche für die Ansiedlung von Europäern in Betracht kommen.

Die Pocken suchten im Jahre 1908/09 verschiedene Landschaften heim. Geimpft wurden 117 766 Eingeborene, davon waren 4285 bereits früher geimpft. Im ganzen haben die Pocken dem Schutzgebiete keinen erheblichen Schaden zugefügt.

Die Ruhr ist besonders beim Bahnbau Daressalam—Morogoro hervorgetreten.

Das Rückfallfieber ist nach wie vor häufig, hat aber nirgends den Charakter einer Epidemie angenommen.

Die Pest in Darassalam erlosch dank der energischen Abwehrmassregeln Anfang des Jahres 1909, nachdem 12 Fälle vorgekommen waren. Die wichtigste Massnahme war die Vertilgung der Ratten, die ebenfalls als pestkrank befunden wurden. Zur Zeit gilt das Schutzgebiet als frei von der Pest.

Der Aussatz wird durch die Gründung zahlreicher Aussätzigen-Dörfer bekämpft, in denen die Kranken möglichst dieselben Verhältnisse

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vorfinden wie in ihren Heimatdörfern. Die Missionen helfen den Verwaltungsbehörden hierbei nach Kräften.

Die Bekämpfung der Schlafkrankheit beschränkt sich jetzt hauptsächlich auf zwei Massnahmen, auf die Vertreibung der übertragenden Fliegen durch Abholzungen und auf die Sammlung der Kranken in den Lagern, in denen sie, wenn nicht geheilt, so doch als Parasitenträger und Weiterverbreiter der Seuche ausgeschaltet werden. Die erstere Massnahme tritt immer mehr in den Vordergrund. Die Lager sind dieselben wie die im vorigen Bericht erwähnten. Im Bezirk Bukoba wurden bisher ungefähr 800, im Bezirk Schirati 520, am Tanganjika etwa 1100 Kranke in ärztliche Behandlung genommen. Es ist die Hoffnung gerechtfertigt, dass ein kleiner Teil der Behandelten die Parasiten dauernd verliert. Die Erblindungen durch das Atoxyl liessen sich bei gehöriger Vorsicht meist vermeiden.

Von 2461 Personen starben 390.

Die Wurmkrankheit hat sich zwar im Innern des Schutzgebiets auch im letzten Jahre nicht eingenistet, dagegen ist jetzt die ganze Küste stark verseucht. Die Bekämpfung erfolgt nach folgenden Grundsätzen: „1. Belehrung der Europäer und Farbigen. Hierzu wurden Merkblätter in deutscher und Suahelisprache im Medizinalreferat ausgearbeitet, gedruckt und unentgeltlich verteilt. 2. Unschädlichmachung der Fäkalien aller im Seuchengebiet anwesenden Farbigen durch Anlage von zweckmässigen Latrinen. 3 Verhütung der Verseuchung von Trink- und Nutzwasser. Die Durchführung dieser beiden Aufgaben liegt in erster Linie den Verwaltungsbehörden und Pflanzungsleitern ob. 4. Die Feststellung aller Wurmkranken und Wurmträger durch mikroskopische Untersuchung der Stühle. Diese zeitraubende Tätigkeit fällt ausschliesslich dem Sanitätspersonal zu. Es ist dabei der Versuch gemacht, farbige Gehilfen heranzuziehen, die im Mikroskopieren ausgebildet wurden, doch hat sich deren Arbeit ohne ständige ärztliche Kontrolle als nicht genügend zuverlässig erwiesen. 5. Die Vornahme von Abtreibungskuren an allen Wurmträgern. Hierin ist das Sanitätspersonal von Verwaltungsbeamten, auch zum Teil von farbigen Dorfschulzen und besonders von einigen Pflanzungsleitern wesentlich unterstützt worden."

Die Geschlechtskrankheiten herrschen überall unvermindert, desgleichen ist die Frambösie nicht selten.

Tuberkulose, Typhus, Maltafieber sind im Berichtsjahre nur vereinzelt beobachtet worden.

Viehkrankheiten.

In dem Berichtsjahre erfolgte eine Vermehrung der Tierarztstellen von 2 auf 5. Die Tierärzte sind stationiert in Daressalam, Tanga, Kondoa-Irangi, Tabora und Muansa. Der in Daressalam befindliche wurde neben dem Medizinalreferenten zum Korreferenten für das Veterinärwesen ernannt.

Gegen die Tsetsekrankheit sind nennenswerte Erfolge nicht erzielt worden. Es scheint so, als ob Abholzungen auch die Tsetsefliegen (glossina morsitans) verscheuchen; hierüber werden Versuche angestellt. Die verschiedenen gegen die Seuche empfohlenen Mittel erwiesen sich als erfolglos.

Das Küstenfieber herrscht nach den bisherigen Feststellungen in grossen Gebieten des Bezirks Langenburg, der Landschaften Mangati und Ruanda endemisch. Eine Ausrottung dieser mächtigen Seuchenherde

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erscheint unausführbar. Die Bekämpfung wird daher auf die Sperrung dieser Gebiete beschränkt. Im übrigen handelt es sich um kleinere endemische Herde und um einzelne epidemische Ausbrüche. In den beiden letzten Fällen kommt die im vorigen Bericht geschilderte Methode der Bekämpfung durch Weidewechsel zur Anwendung.

Die Ziegenseuche trat im Jahre 1908/09 im Bezirk Wilhelmstal und in Tanga auf; in der Landschaft Irangi scheint sie endemisch zu sein.

An der Pferdesterbe starben in Daressalam in der Zeit von Mitte März bis Anfang Juli einige Tiere, darunter auch wieder ein Zebroid.

Das bösartige Katarrhalfieber der Rinder wurde nur noch in Ussuwi beobachtet. Es wurde hier für Rinderpest gehalten. Letztere Krankheit ist jedoch im Schutzgebiete nicht aufgetreten.

Der Milzbrand blieb auf die Landschaft Pawagga beschränkt.

Eine bisher in Deutsch-Ostafrika unbekannte Krankheit, der Rauschbrand wurde in einem Falle bei Kondoa-Irangi, in einem andern bei Tabora diagnostiziert.

Ferner ist bemerkenswert, dass ein 1½—2 m hoher Strauch, Dichepetalum Stuhlmanni, sich als giftig für Haustiere herausgestellt hat. Diese Pflanze ist besonders häufig im Bezirke Lindi.

Südwestafrika.

Menschenkrankheiten.

Das Berichtsjahr 1908/09 brachte dem ganzen Lande aussergewöhnlich reichen Regen. Infolgedessen trat die Malaria besonders im mittleren und nördlichen Teile des Schutzgebietes stark auf. Auch sonst fieberfreie Gegenden des Südens blieben nicht verschont.

Im Bezirke Keetmanshoop zeigte sich zu Beginn der Regenzeit eine kleine Typhusepidemie. Unter den Eingeborenen hausen nach wie vor die Geschlechtskrankheiten und der Skorbut.

Im übrigen waren die Gesundheitsverhältnisse gut.

Viehkrankheiten.

Ebenso wie die Malaria ist auch die Pferdesterbe infolge der Regenzeit mit ungewöhnlicher Heftigkeit aufgetreten, so dass der Verlust an Pferden und auch an Maultieren nicht unbedeutend war. Besonders schwer heimgesucht wurden die Distrikte Grootfontein, Okahandja, Gobabis, Windhuk und Rehoboth. Verschiedene bisher als sterbefrei angesehene Plätze büssten ihren Ruf ein.

Rotz kam sehr selten zur Beobachtung. Lungenseuche der Rinder zeigte sich noch in allen Bezirken, jedoch meist nur auf wenigen Farmen.

Der Milzbrand trat nur selten auf, so auf dem als Milzbrandfarm bekannten Gelände von Ongeama; hier wurden durch Verimpfung des Sobernheimschen Serums gute Erfolge erzielt.

Viele Farmer des Hererolandes verloren zahlreiche Rinder an Gallenseuche. Man nimmt an, dass mit diesem Namen mehrere verschiedene Krankheiten belegt werden, deren Wesen noch unbekannt ist.

Die Räude hat unter dem Kleinvieh der Kolonie grosse Verluste hervorgerufen. In letzter Zeit begegnet man ihr wirksam durch die Anlage von Badevorrichtungen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die schlimmste Krankheit war unstreitig das Katarrhalfieber der Schafe, das grosse Wollschafbestände, namentlich im Süden, vernichtet hat und immer noch herrscht. Es ist in denselben Bezirken verbreitet, in denen die Pferdesterbe auftrat. Leider ist eine wirksame Bekämpfung der Seuche noch unbekannt.

Unter dem Kleinvieh kam ferner eine bösartige Klauenentzündung zur Beobachtung. Sie forderte zahlreiche Opfer.

Schliesslich klagten die Farmer wieder häufig über die Vergiftungen durch Pflanzen, besonders über die Krimp-Kekte der Ziegen, die auf eine „Slangkop" genannte zwiebelartige Pflanze zurückzuführen ist. Wir sehen aus dieser Schilderung, dass der südwestafrikanische Farmer noch sehr mit den Viehkrankheiten zu kämpfen hat.

Kamerun.

Das gesamte Medizinalwesen des Schutzgebietes wurde 1908/09 dem Oberstabsarzt der Schutztruppe für Kamerun Prof. Dr. Ziemann unterstellt.

Menschenkrankheiten.

Die Zahl der Todesfälle unter den Weissen belief sich bei einer Kopfstärke von 1127 wie im Vorjahre auf 34, d. s. 3,02%. Davon starben an Malaria 1, an Schwarzwasser 13, an Ruhr 1. Die Gesundheitsverhältnisse haben sich gegenüber dem Vorjahre nicht wesentlich geändert, wenn auch in den letzten Jahren ein langsamer stetiger Fortschritt unverkennbar ist. Das zeigt folgende Zusammenstellung:

Es starben

Berichtsjahr	Weisse Bevölkerung	überhaupt	d. s. %	davon an tropisch. Krankheiten	d. s. %
1903/04	710	32	4,507	25	3,521
1904/05	816	39	4,721	28	3,389
1905/06	896	28	3,125	15	1,674
1906/07	1010	32	3,168	15	1,485
1907/08	1128	34	3,014	21	1,862
1908/09	1127	34	3,017	15	1,331

Unter den Eingeborenen herrschte die Ruhr nach wie vor. Die Wurmkrankheit zeigt an der Küste eine starke Verbreitung, mit Ausnahme von Viktoria, wo eine gute Wasserleitung besteht. Die meisten Todesfälle von farbigen Arbeitern bei den Bahnbauten sind auf Wurmkrankheit und Ruhr zurückzuführen.

Typhus ist in verschiedenen Gegenden in mehreren Fällen sowohl bei Weissen wie bei Negern festgestellt worden.

Es kamen 6 vereinzelte Fälle von Schlafkrankheit in Duala zur Behandlung, die trotz Atoxylbehandlung tötlich verliefen. Im Südosten rückt die Seuche langsam vom französischen Kongo her vor, deshalb ist ein Arzt nach Molundu, der Eingangspforte in das französische Gebiet, gesandt.

Gegen die Pocken ist die bereits im vorjährigen Bericht erwähnte Impfverordnung in Kraft getreten.

Über die übrigen Krankheiten ist nichts Besonderes bekannt geworden, sie scheinen, und besonders die Geschlechtskrankheiten und die Lepra unter den Eingeborenen unvermindert zu sein.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tierkrankheiten.

Die Tsetse- und Küstenfiebererkrankungen der Rinder haben auch im verflossenen Jahre in Kamerun nicht nachgelassen.

Togo.

Menschenkrankheiten.

Allgemeines. Die Stechmückenbekämpfung wurde an den grösseren Orten weiter energisch durchgeführt. Zu diesem Zweck waren in Lome 5—6, in Anecho 7 und in Palime ein farbiger Gesundheitsaufseher tätig. In Lome bringt die Lagune immer noch Scharen von Mücken hervor; auch in Anecho ist die Plage noch recht gross. Die Zuschüttung der Tümpel schreitet nur langsam vorwärts.

In Lome und Palime sind Schlachthöfe eingerichtet, die einen wesentlichen Fortschritt auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege bedeuten.

Die Malaria ist wie stets die Hauptkrankheit gewesen. Unter 330 Europäern kamen 6 Schwarzwasserfälle, darunter 1 Todesfall vor.

Ruhr kam ausser bei den Eingeborenen in 17 Fällen bei Weissen zur Beobachtung.

Das Gelbfieber ist im Berichtsjahr nicht wiedergekehrt.

Der Typhus wurde in Lome in 7 Fällen beobachtet.

Die Pocken traten im Bezirke Mangu-Jendi im Februar 1909 auf; sie wurden durch Impfungen mit wechselndem Erfolge bekämpft.

Die Genickstarre war im verflossenen Berichtsjahre ausserordentlich milde.

Im Vordergrunde der ärztlichen Tätigkeit steht die Bekämpfung der Schlafkrankheit, die sich in den Bezirken Misahöhe und Kete Kratschi eingenistet hat. Die Leitung der Massnahmen liegt in den Händen des Oberstabsarztes Dr. Zupitza, dem noch 2 weitere Ärzte zur Seite stehen. Ein Isolierlager ist auf der Kuma-Hochebene angelegt. Bis Mitte 1909 waren in den verseuchten Gegenden etwa 180 Kranke aufgefunden, welche die Trypanosome bei sich beherbergten, d. h. etwa 1,32‰ der untersuchten Bevölkerung. Die Zahl der Erkrankten ist aber in Wahrheit erheblich höher zu schätzen.

Der Kampf gegen die Seuche ist deshalb sehr schwer, weil die Schlafkrankheitsfliege in den befallenen Landschaften sehr verbreitet ist.

Die Quarantäne, die gegen die Beulenpest verhängt war, wurde am 23. 9. 1908 aufgehoben, da die Seuche an der Goldküste als erloschen erklärt wurde.

Viehkrankheiten.

Im Sokodebezirk hat sich eine lungenseuchenartige Krankheit unter den Rindern gezeigt, der ungefähr 200 Stück erlegen sind. Es gelang, eine Weiterverbreitung der Seuche zu verhindern.

Deutsch-Neuguinea und Bismarckarchipel.

Die Gesundheitsverhältnisse in Bismarckarchipel waren während des Berichtsjahres nicht günstig. Bei den Weissen steht die Malaria überall nach wie vor im Vordergrund, bei den Eingeborenen waren Lungenentzündung, Ruhr und Darmkatarrhe verderblich.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auch an dem neuen Regierungssitze in Simpsonhafen herrscht Malaria und erfordert umfangreiche Massnahmen.

In Deutsch-Neuguinea (Kaiser-Wilhelmland) waren die Gesundheitsverhältnisse etwas befriedigender.

Karolinen.

Auf den Ost-Karolinen trat unter den Eingeborenen besonders die Ruhr auf, auf den Westkarolinen hat sich die Tuberkulose immer weiter zur schlimmsten Volkskrankheit entwickelt, welche die Reihen der Insulaner lichtet.

Marshall-Inseln.

Der Gesundheitszustand der Weissen war gut, auch bei den Farbigen, welche an Ruhr, Beriberi und Influenza leiden, war eine Besserung bemerkbar.

Samoa.

Der allgemeine Gesundheitszustand der Samoaner war im Jahre 1908/09 gut. Infolgedessen hat die samoanische Bevölkerung um 433 Köpfe zugenommen.

Unter den chinesischen Arbeitern haben sich einige Fälle von Typhus gezeigt, auch ist die Wurmkrankheit stark unter ihnen verbreitet.

Literatur: Denkschrift über die Entwicklung der Schutzgebiete 1908/09.

Medizinal-Berichte 1908/09 D. O. A., Neu-Guinea.

Deutsches Kolonialblatt 1909.

Amtsblatt für das Schutzgebiet Togo 1909, 32.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die deutschen Schutztruppen.

a) Die militärische Lage im Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika im Jahre 1908/09.

Das Land ist im grossen und ganzen befriedet. Die Tätigkeit der Truppe im Jahre 1909 war daher auch eine friedliche. Unternehmungen, die über den Rahmen von Polizeimassnahmen hinausgehen, sind nicht vorgekommen.

Solche Friedensjahre beweisen nicht die Entbehrlichkeit der Truppe. Durch die Tätigkeit der letzteren sind sie ja erst möglich geworden, und lediglich durch ihr Vorhandensein werden sie gesichert!

Der Eingeborene achtet nur die Macht und fügt sich ihr allein. Mit den wachsenden Werten im Lande müsste eigentlich ihre erhöhte Sicherung und damit ein Anwachsen der Truppe verbunden sein. Falsche Sparsamkeit auf diesem Gebiete kann sich bitter rächen! Auch der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Graf v. Götzen, kommt in seinem Buche „Deutsch-Ostafrika im Aufstand 05/06" auf Grund der Aufstandserfahrungen zur Befürwortung einer allmählichen Vermehrung der Truppe! Die Eisenbahnen erleichtern zwar den militärischen Schutz der grossenteils erst von ihnen geschaffenen Werte, aber der durch sie erleichterte Verkehr wirkt dahin, dass die Verwischung der Stammesunterschiede noch mehr beschleunigt wird und in den Schwarzen Solidaritätsgefühle erstarken, die in dem vordringenden Islam günstigen Boden und neue Nahrung finden werden.

Da nach Lage der Reichsfinanzen die Truppe vorläufig kaum mit einer Erhöhung ihres Bestandes zu rechnen hat, so muss sie alles daran setzen, durch Vervollkommnung ihrer Organisation und Ausbildung die geringe Kopfstärke auszugleichen. Dass man dies Ziel nicht aus dem Auge verliert, beweist die langsam aber immer mehr sich vollziehende Loslösung der Truppe von der Verwaltung. Dadurch wird zwar in wachsendem Masse den Offizieren die Gelegenheit genommen, ihr zum Teil hervorragendes Geschick auf diesem Gebiete zu betätigen, aber der Schlagfertigkeit und der Verwendungsbereitschaft der Truppe ein wertvoller Dienst erwiesen. An der Hebung dieser beiden Eigenschaften der Truppe wird unausgesetzt gearbeitet durch Verbesserung und Vervollständigung der Ausrüstung und Bewaffnung, intensiveren Dienstbetrieb auf den Stationen (die Europäer der Schutztruppe stehen ganz für den militärischen Dienst zur Verfügung!), Felddienst-, Schiess- und Marsch-Übungen und schliesslich durch eine, den jeweiligen politischen Verhältnissen und dem fortschreitenden Eisenbahnbau Rechnung tragende, geeignete Dislokation.

Der Bestand der Schutztruppe ist von 15 auf 14 Kompagnien zurückgegangen; diese Verminderung suchte man dadurch auszugleichen, dass die Schlagfertigkeit dieser Kompagnien auf Grund der Aufstands-Erfahrungen durch Einstellung von ständigen, militärisch organisierten Trägern (50 für jede Kompagnie) erhöht wurde. Diese Träger, gewissermassen die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Trainsoldaten der Truppe, genügen zwar für den Lastenbedarf der Kompagnie bei einer grösseren Expedition nicht, sind aber als zuverlässiger Stamm von grossem Werte und als Träger der Maschinengewehre mit Zubehör und der Reservemunition im Ernstfalle unentbehrlich. Sie sind uniformiert, mit der Schusswaffe ausgebildet und werden im Ernstfalle bewaffnet, um der Trägerkolonne grösseren Halt zu geben und die bisher unter die Träger verteilten Askari für die kämpfende Truppe frei zu machen.

Die bewährte Jäger-Büchse M. 71 wird beibehalten und mit einem Auswerfer versehen, nachdem es gelungen ist, ein für sie geeignetes rauchschwaches Pulver herzustellen. Die mit Schwarzpulver gefüllten Patronen werden nach Massgabe des Verbrauchs durch die neuer Konstruktion ersetzt.

Die Marschübungen, die in den verschiedensten Jahreszeiten vorgenommen werden, dienen neben der Übung der Mannschaften zu Erkundungszwecken über Gelände-, Wege-, Wasser- und Verpflegungs-Verhältnisse, sowie über Land und Leute.

Diese Erkundungen haben nicht nur militärischen Wert, sondern dienen auch in hervorragender Weise den Verwaltungsinteressen, da die lokalen Behörden von den für sie wichtigen Wahrnehmungen durch die Truppe Kenntnis erhalten.

Die Zahl der auf Grund der Erfahrungen des letzten Aufstandes eingeführten zerlegbaren, sehr bewährten, stabilen Aluminiumboote ist auf 10 gestiegen und damit die Truppe in noch höherem Masse als bisher bei Flussübergängen usw. unabhängig von Behelfsmaterialien und den primitiven, im Ernstfalle überdies meist verborgenen Booten der Eingeborenen gemacht worden.

Versuche mit einem verbesserten Heliographen-Material sind im Gange, aber zur Zeit noch nicht abgeschlossen. Jeder Kompagnie sind einige im Heliographieren ausgebildete Leute mit den nötigen Instrumenten zugeteilt worden.

Infolge vorübergehend notwendiger Verschiebungen sehen wir die grosse Masse der Truppe jetzt in der nördlichen Hälfte der Kolonie untergebracht, besonders im volkreichen Zentrum und Nordwesten. Von den 14 Kompagnien stehen hier 9 und zwar 1 in Kondoa-Irangi, 1 in Kilimatinde, 2 in Tabora, 2 am Viktoriasee (Bukoba, Muansa), 3 am Tanganikasee (Usumbura, Udjidji, Bismarckburg).

Der volksarme Süden konnte dagegen im allgemeinen dem ausschliesslichen Schutz der Polizei überlassen werden. Der Posten Mponda am Luwegu wurde eingezogen, da ein Bedürfnis für sein Vorhandensein nicht mehr vorlag. Die 5 übrig bleibenden Kompagnien verteilen sich auf Aruscha, Iringa, Mahenge, Lindi und Daressalam. Im letztgenannten Orte, dem Sitze des Kommandos, stehen ausserdem die Signalabteilung, die Maschinengewehr-Abteilung und das Rekruten-Depot. Ein Teil der Signalabteilung ist zur Herstellung einer heliographischen Verbindung zwischen Bukoba und Kigali (Sitz des Residenten für Ruanda) nach dem Zwischen-Seen-Gebiet beordert. Die von ihr bisher zu Übungszwecken unterhaltene Heliographenlinie Lindi-Sassawara ist eingezogen worden. Die neue Linie wird in noch weit höherem Masse als die bisherige auch Zwecken der Verwaltung dienen, deren Interessen im Zwischen-Seen-Gebiet weit grössere als am Rowuma sind.

von Grawert,
Hauptmann im Kdo. der Schutztruppen im Reichs-Kolonialamt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

b) Die militärische Lage Kameruns.

Unser Kameruner Schutzgebiet segelt zur Zeit im Fahrwasser ruhigerer Entwicklung. Seit die Jagd nach Gummi und Elfenbein, der Abnahme der Bestände und dem Wechsel des Marktwertes entsprechend, nicht mehr in so hervortretender Weise Handel und Wandel der Kolonie beherrschten, begannen die, bescheideneren zwar, aber auch um so nachhaltigeren Gewinn versprechenden Erzeugnisse des fruchtbaren Landes mehr in den Vordergrund des Interesses zu rücken. Hand in Hand mit der Erkenntnis, dass ständige Ausbeute ohne Schaffung von Neuwerten dem Handel verhängnisvolle Rückschläge eintragen müsse, eröffnete die fortschreitende Erschliessung und Beruhigung des Gebietes allenthalben neue Aussichten lohnenden Absatzes und Ertrages. Neben Gummi, Kakao, Elfenbein, Öl und vielen anderen wertvollen Produkten eröffneten sich vor allem der wirtschaftlich so bedeutsamen Baumwoll-Gewinnung günstige Aussichten in den Hochländern Mittelkameruns und den Islamgebieten des Nordens. Nach den Zeiten fast spielenden Gewinnes ist am Ende des Jahres 1909 auch bei den Handelsunternehmungen ein allmähliches Einlenken zu gleichzeitiger Bodenkultur zu bemerken. Innig damit verbunden ist der tatkräftige Ausbau des Verkehrsnetzes.

Der bescheidenere Gewinn der Zukunft verträgt nicht die hohen Trägertransportkosten zur Küste, über die sich das lukrative Gummigeschäft hinwegsetzen durfte; andererseits bedarf die zunehmende Bodenbewirtschaftung, bei dem ohnedies so geringen Einwohnerbestand, immer dringender der durch den Trägertransport in Beschlag genommenen Arbeitskräfte.

Auch können in einer Tropenkolonie weiter ins Innere ausholende Unternehmungen, aus wirtschaftlichen und sanitären Gründen, einer schnellen und sicheren Verbindung zur Küste und Heimat auf die Dauer nicht entbehren, wenn sie mit Erfolg bestehen wollen. Diese Erkenntnis führte zu fast gleichzeitigem Vorstrecken von zwei Schienenwegen: der Nordbahn zu den Hochländern von Bamum mit dem erhofften Anschluss nach Garua und dem Tsadsee, und der Mittellandbahn über Jaunde zum Djah und der Perspektive des Kongo. So wird endlich Duala den geraden Weg finden zu seinem verheissungsvollen Hinterland, und sein Hafen damit in die Reihe der Gross-Küstenplätze von Dakar und Lagos rücken.

Schon ertönt auf den ersten 100 km der Nordstrecke das belebende Signal modernen Verkehrs, und auf der anderen neigen die Urwaldriesen ihr Haupt vor dem Siegeswagen der Zukunft.

Und der, den dieser entscheidende Umschwung am ersten und empfindlichsten berührte, der Eingeborene — wie steht er heute zu dieser Neugestaltung aller Dinge auf seinem Grund und Boden?

Das Jahr 1909 war eines der friedlichsten der letzten Dekade; vor der Überlegenheit des Weissen hat der Farbige zunächst seine Waffen gestreckt. Da, wo unüberwindlicher Widerwille gegen Fremde und Arbeit ihm noch einmal den Speer oder die Buschflinte in die Hand drückte, genügten — dank der scharfen Waffen- und Pulvereinfuhr-Kontrolle — fast ohne Ausnahme die örtlichen Besatzungen, um durch schwächere Entsendungen Ruhe und Ordnung bald wieder herzustellen. Angesichts des ungewöhnlichen Bedarfs an Arbeitern für Bahn und Plantagen muss es dem sachgemässen Vorgehen der Stationsleiter zu gut geschrieben werden, dass grössere Aus-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

schreitungen trotz solchen Massenbedarfs nicht vorkamen. In erster Linie hierbei beteiligt waren Jaunde und Ebolova im Süden, und im Nordwestgebiet Dschang und Bamenda. Das Mittelgebiet zwischen beiden aber blieb noch ziemlich verschont, — wie denn ja überhaupt die Erschliessung Kameruns durch die eigenartigen Stammes- und Geländeverhältnisse östlich Duala zunächst gezwungen wurde, seitlich ausholend ihre Wege über Kribi — Jaunde und Jabassi—Bamenda nach dem Innern zu nehmen. Und wie bereits im vergangenen Jahr hier in der Mitte der Stamm der Betschoas sich gegen den direkten Verkehr von Jabassi nach Bamum zu spreizen versuchte, finden sich auch heute noch östlich des Nkam-Abschnittes einige Klein-Existenzen, die den Weissen, solange er fern ist, mit Tod und Verderben bedenken. Es ist Aussicht vorhanden, dass sie unter dem Druck allmählicher Umklammerung von selbst ihren nutzlosen Widerstand aufgeben.

Die Entfernung und anderweite Verwendung der Truppe waren es auch, welche im Südosten den am oberen Nyong und südlich sitzenden Makkastamm zu frechen Übergriffen gegen den Njonghandel ermutigten. Sobald man ihm aber ernstlich zu Leibe ging und ihn mit Teilen der Stationen Jaunde, Dume und Lomie, nach sachgemäss angelegtem Plane, von drei Seiten gleichzeitig fasste, gab er den Widerstand auf und bat um Frieden.

Noch eines Grenzvorfalles ist aus demselben Teile des Schutzgebietes Erwähnung zu tun. Wie so häufig an unserer Ostgrenze galt es auch diesmal, das Hinüberziehen deutscher Untertanen auf das Nachbargebiet zu verhindern und den regierungstreuen Häuptling von Baturi gegen eine von auswärts gestärkte Gegenpartei zu unterstützen. Bei dieser Gelegenheit unternahmen die aufgehetzten Gegner einen heimtückischen Überfall auf die schwache deutsche Abteilung, deren tapferer Führer verwundet wurde und den erhaltenen Verletzungen später erlag. Der Angriff selbst war abgewiesen und durch den schnell herbeigeeilten Stationsleiter von Dume Ruhe und Ordnung sofort wieder hergestellt worden.

Auch das Islamgebiet des Nordens blieb während des verflossenen Jahres vor grösseren Unruhen bewahrt. Dass die dort allenthalben verstreuten Gebirgsheiden, im Anblick der friedlich dahinziehenden und reich beladenen Karawanen, hin und wieder ihren alten Räubergewohnheiten nicht zu widerstehen vermögen, nimmt den nicht Wunder, der ihre Geschichte kennt. Wurden deshalb auch vereinzelte Bestrafungen notwendig, so haben die dortigen Bezirksleiter, in richtiger Bewertung dieser gesunden, starken und zahlreichen Heiden als Arbeitskräfte der Zukunft, es sich angelegen sein lassen, wo irgend erreichbar, mit ihnen in friedliche Berührung zu treten und sie vor falschen Anschuldigungen und geheimer Ausbeutung durch ihre islamitischen Bedränger zu schützen. Diese selbst aber haben im vergangenen Jahre keinen Anlass zu bewaffnetem Einschreiten gegeben.

So lässt die heutige Lage des Schutzgebietes das Beste für eine friedliche Weiterentwicklung erhoffen. Es darf indes nicht verkannt werden, dass die erfreuliche Ruhe des vergangenen Jahres fast ausschliesslich auf die sicht- und fühlbar gewordene Machtüberlegenheit des Weissen und seiner Truppe zurückzuführen ist. Wer in Kamerun heute bereits mit der Arbeitswilligkeit und einem gewissen Kulturverständnis der Eingeborenen, so, wie Togo sich dessen beispielsweise erfreut, rechnen wollte, übersieht, dass — im Gegensatz zur Entwicklung jener Kolonie — die Stämme der S ü d h ä l f t e K a m e r u n s, grösstenteils auf der niedrigsten Kulturstufe stehend, erst vor wenig Jahren aus ihrer bisherigen Buschabgeschlossenheit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hervorgezogen, ihnen bislang ganz ungewohnten Leistungen unterworfen und zur Aufgabe einer in Fleisch und Blut übergegangenen Selbstherrlichkeit gezwungen worden sind, — im Norden aber ein Volk uns gegenübersteht, das neben der Erinnerung an eine glorreiche Vergangenheit den fanatischen Glauben mohammedanischer Weltmission in hervorstechendem Masse besitzt. Haben wir es dort mit einer jeder Arbeit durchaus abgeneigten Rasse zu tun, so hier mit einem ausgesprochenen Feind unserer Kultur von Religionswegen. Weder die aalglatte Gefügigkeit islamitischer Diplomatie, noch auch die kindliche Freude der Buschbewohner an dem mannigfachen Neuen, und ihre Mitarbeit zur Befriedigung der Wünsche des Weissen und ihres eigenen Magens darf darüber hinwegtäuschen, dass sich die grosse Masse der Eingeborenen zunächst zwar der Macht gefügt hat, noch nicht aber der besseren Überzeugung. „Verhängnisvolle Illusion wäre es" — so warnt ein Anhang zur französischen Felddienstordnung —, „von dem Eingeborenen Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit zu erwarten und nicht damit zu rechnen, dass er bei erster sich bietender Gelegenheit die Waffe gegen uns kehre; wenn er uns duldet, so tut er es aus Furcht vor unserer Macht, nicht aber aus zärtlicher Neigung".

Welche Aufgaben ergeben sich aus dieser Lage für die Truppe des Schutzgebietes?

Nachdem in den Gebieten des Hinterlandes zur Zeit die Sicherheit genügend gefestigt und die wirtschaftliche Entwicklung hinreichend gefördert ist, um die allmähliche Übernahme der einzelnen Bezirke in Zivilverwaltung binnen absehbarer Zeit möglich und lohnend erscheinen zu lassen, muss die Schutztruppe es sich doppelt angelegen sein lassen, unter Wahrnehmung aller aus dem Ausbau des Verkehrs- und Nachrichtennetzes für ihre Schlagfertigkeit sich ergebenden Vorteile, die Kosten der eigenen Existenz im Interesse der wirtschaftlichen Selbständigkeit der Kolonie auf das mögliche Geringstmass zu beschränken. Sie gerät hierbei in einen gewissen Konflikt mit den Forderungen, welche die fortschreitende Kultivierung der Eingeborenen und die wachsenden Kapitalanlagen im Schutzgebiet an ihre Leistungsfähigkeit stellen, und die die koloniale Erfahrung unserer Nachbarn bezügl. ihrer gleiche Verhältnisse aufweisenden mittelafrikanischen Besitzungen in den Satz zusammengefasst hat: „mit der fortschreitenden Entwicklung einer afrikanischen Kolonie hat deren militärischer Rückhalt gleichen Schritt zu halten." Dass dieser Satz auch für Kamerun seine volle Gültigkeit hat, wird, am unzweideutigsten wohl, durch den überraschend schnellen und innigen Zusammenschluss einer grossen Zahl von Stämmen bewiesen, die noch wenige Jahre zuvor sich als Todfeinde gegenübergestanden und bis aufs Messer bekriegt haben, ein Erfolg, der in kultureller Hinsicht aufs Lebhafteste zu begrüssen ist, aber gleichzeitig bezüglich der wachsenden Gefahr eines eventuellen Aufstandes der Eingeborenen und hinsichtlich der inneren Zusammensetzung unserer farbigen Truppe die ernsteste Beachtung erheischt.

Stärke und Dislokation der Truppe haben sich gegen das Vorjahr nicht geändert. Wir finden die vorhandenen 10 Kompagnien der Hauptsache nach in drei Gruppen verteilt: Die Nordwestgruppe: 6. Komp. (Soppo), 8. Komp. (Dschang) und 2. Komp. (Bamenda); die Südostgruppe: 5. Komp. (Ebolova), 9. Komp. (Dume), 10. Komp. (Lomie); die Islamgruppe: 4. Komp. (Banyo), 7. Komp. (Garua), 3. Komp. (Kusseri). Die 1. (Stamm-) Kompagnie in Duala hat für den Ersatz der gesamten Truppe zu sorgen;

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihr Etat ist deshalb auf 230 Köpfe festgesetzt worden, während der der übrigen sich zwischen 90 und 140 bewegt. Der Gesamtbestand beträgt 1300 Farbige, von denen rund $^2/_3$ Inländer und $^1/_3$ Ausländer (Nichtkameruner) sind.

Die 6. (Expeditions-)Kompagnie in Soppo steht als Reserve zur Verfügung des Truppenkommandos. Den übrigen acht Kompagnien liegt in den von ihnen besetzten Bezirken gleichzeitig die Verwaltung ob; ausser den angegebenen Standorten sind noch 13 Posten von ihnen besetzt.

Wenn auch nicht numerisch, hat die Truppe gleichwohl im vergangenen Jahr durch die Weitereinstellung von drei Maschinengewehren einen willkommenen Zuwachs ihrer Gefechtskraft erhalten. Diese Waffe bietet bis zu gewissen Grenzen eine Art Ersatz für die kostspielige, sonst unvermeidliche Erhöhung unserer schwachen Kompagnieetats, die nach Abzug der nötigen Stations- und Postenbesatzungen, Begleitkommandos, Kranken usw. im günstigsten Fall je 50—60 Gewehre für eine Unternehmung verfügbar machen können. (Die Kompagnieetats der Engländer betragen 200 und schwanken bei den Franzosen zwischen 175 und 300 Farbigen.) Nach den bedrohlichen Aufstandswochen des Jahres 1906 im Islamgebiet ist deshalb die allmähliche Ausstattung der acht Kompagnien im Innern mit Maschinengewehren beschlossen worden und zwar in dem Umfang, dass jede Kompagnie mit zwei Maschinengewehren auszurücken und eines zur Verteidigung der Station zu belassen in der Lage sei. Der heutige Gesamtbestand beträgt nunmehr 18 Gewehre.

Bei der 3. und 7. Kompagnie ist ferner durch die Etatisierung ihrer berittenen Abteilungen und die Überweisung von fahrbarem Geschützmaterial, leichten Mun.-Wagen und Feldfahrzeugen ein bedeutender Schritt vorwärts getan worden, um diesen Abteilungen eine der Fechtweise der dortigen Eingeborenen-Reiter und der ungewöhnlichen Ausdehnung ihrer Bezirke angepasste Beweglichkeit zu geben.

Noch aber war es aus Mangel an Mitteln nicht möglich, die bereits im Vorjahr an dieser Stelle als notwendig nachgewiesene — optische oder telegraphische — Verbindung der Kompagnien untereinander und mit der Zentrale durchzuführen und sie mit organisierten Trägerkorps auszustatten. Die zunehmende Dringlichkeit dieser Forderungen aber wird sofort klar, wenn wir die Aufstandsmöglichkeit unter dem Gesichtspunkt der schwachen Ausrückestärken der Kompagnien betrachten, ihrer direkten Unterstellung unter das Truppenkommando an der Küste, dem fortschreitenden Zusammenschluss der früher so zersplitterten Eingeborenenstämme und dem erheblichen Zeitaufwand, dessen jede der genannten drei Gruppen zur Vereinigung ihrer 3 Kompagnien bedarf. Er beläuft sich: bei der N.-W.-Gruppe nach der Mitte auf 14 Tage, nach einem Flügel auf 30 Tage; bei der S.-O.-Gruppe nach der Mitte auf 16 Tage, nach einem Flügel auf 34 Tage; bei der Islam-Gruppe nach der Mitte auf 45 Tage, nach einem Flügel auf 3 Monate. Die einzige an der Küste stehende Reserve (6. Komp. Soppo) aber vermag erst nach Wochen und Monaten in den jeweils entblössten Kompagniebezirken der S.-O.- und Islam-Gruppe zu erscheinen, um die in solchen Fällen fast stets erwachsenden Aufstandsgelüste daselbst niederzuhalten. Ob die bislang versagten Abhilfmittel bei der N.-W.- und vor allem der S.-O.-Gruppe noch bis zur entsprechenden Vorführung der beiden Schienenwege entbehrt werden können, hängt von dem ferneren Verhalten der dortigen Eingeborenen ab; eine grosse Gefahr bleibt dies Zuwarten stets. Nicht aufschiebbar aber

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erscheint auf die Dauer die Forderung, durch Zusammenschluss der drei Kompagnien jeder Gruppe zu besonderen Verbänden — gleichviel welcher Natur —, deren einheitliches und zielbewusstes Handeln im Augenblick der Gefahr schon im Frieden sicher zu stellen und vorzubereiten, sowie, evtl. durch Verminderung der Stations- und Postenbesatzungen, je eine Gruppenreserve verfügbar zu machen. Die heutige Gewähr zweckmässiger Massnahmen bei Aufstandsgefahr basiert in der Hauptsache auf Hoffnung und Zufall. Besonders ungünstig liegen die Verhältnisse bei der Islamgruppe. Zwar die Banyo-Kompagnie wird bei der Nähe der scharfen Stammesgrenze zwischen mohammedanischen und nichtmohammedanischen Stämmen noch einigen Rückhalt an der Bamenda-Kompagnie finden; die Kompagnien Garua und Kusseri aber, durch den mächtigsten der Fullahstaaten, das Lamidat Marrua, getrennt und flankiert durch die Wetterecken von Mendiff und Kalfu, hängen ganz und gar in der Luft. Es lässt sich nicht umgehen, den diesem Besatzungsgerippe unentbehrlichen Halt durch die Besetzung von Marrua zu schaffen. Nicht zu unterschätzen ist, dass dieser Vorschlag zur Bildung von Gruppenverbänden auch dem zunehmenden Bedürfnisse der Verwaltung nach Dezentralisation entgegenkommt. —

Um den z. Zt. noch bestehenden Schwierigkeiten durch unausgesetzte Verbesserung ihrer Ausbildung und Erhöhung ihrer Schlagfertigkeit zu begegnen, hat die Truppe in dem ruhigeren Verlauf des letzten Jahres ihre besondere Aufmerksamkeit der Ersatzfrage zuwenden müssen. Der stetige Rückgang des vornehmlich aus den englischen Besitzungen West-Afrikas stammenden Ausländer-Ersatzes ist eine natürliche Folge des mit der wirtschaftlichen Entwicklung jener Gebiete gesteigerten Selbstbedarfs an Arbeitskräften. Für die Zuverlässigkeit unser farbigen Truppe aber bedeutet das heutige Verhältnis von $^2/_3$ Landesgeborenen gegen $^1/_3$ Nichtkameruner eine mit der fortschreitenden Stammesaussöhnung wachsende Gefahr so lange, als es nicht gelingt, unsere farbigen Soldaten inniger, als bislang, an die Truppe und deren Interessen zu fesseln.

Mit freudiger Genugtuung ist es deshalb zu begrüssen, dass man — ausweislich des Etatsvoranschlags für 1910 — den Weg zu dauernder Gesundung dieser Verhältnisse beschreiten und sich nicht mehr so ausschliesslich, wie bislang, auf die Anwerbungserfolge im Auslande festlegen will. Durch Gewährung von Prämien bei Abschluss einer Dienstverpflichtung, u. zwar steigend mit der Zahl der Verpflichtungsjahre, soll die bisherige dreijährige Angehörigkeit zur Truppe auf das doppelte und mehr verlängert, andererseits aber auch für diejenigen gesorgt werden, welche durch ihre Dienstzeit zu Schaden gekommen sind. Es liegt ja auch auf der Hand, dass die erzieherischen Erfolge einer kurzen dreijährigen Lehrzeit nur zu schnell mit der Rückkehr des Entlassenen in die altgewohnten Verhältnisse und unter dem eventuellen Druck seiner Familien- und Stammesgenossen verwischt werden; dem gegenüber wird — auch ohne Kenntnis der begeisterten französischen Berichte über die gleichen Erfolge bei ihrer Senegalesentruppe — niemand seine Augen verschliessen können dem materiellen und kulturellen Einfluss von solchen Elementen, die aus ihrer langjährigen Dienstzeit ein gewisses Solidaritätsgefühl mit dem Weissen, und zur anderen Gewohnheit gewordene Arbeits- und Lebensauffassung mit in ihre Heimat nehmen, oder aber durch den jährlichen Pensionsbezug die Interessen der Regierung als die eigenen zu betrachten und zu vertreten gehalten sind. —

Hat somit auch die Schutztruppe, wie wir gesehen, noch manchen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

berechtigten, zur Zeit aber unerfüllbaren Wunsch — wie ausser dem Genannten besonders bezüglich des so knapp bemessenen weissen Ausbildungspersonals —, so wird sie doch jenen wichtigen Schritt zu ihrem inneren Ausbau mit besonderer Freude begrüssen, zumal er eine wertvolle Ergänzung findet durch die gleichzeitige Unterstellung der Polizeitruppe unter ein besonderes Kommando zur Gewährleistung ihrer einheitlichen und zweckentsprechenden Ausbildung. Der zielbewusste Zug nüchternen Abwägens und Handelns, der, wie im grossen, so vornehmlich auch der Verwaltung unserer schönen und wertvollen Kolonie im verflossenen Jahre den Stempel aufdrückt, bietet auch der Schutztruppe Erfüllungs-Gewähr für alle ihr unentbehrlichen Bedürfnisse. Sie darf nicht vergessen, dass die Wehrausgaben als solche den Etat einer Kolonie weit empfindlicher belasten, als die der gesamten Volkserziehung, -Gesundung und -Wirtschaft zugute kommenden Aufwendungen für die heimische Armee das Mutterland treffen; andererseits muss sie sich bewusst bleiben, dass ihr niemand die Verantwortung dafür abnehmen kann, dass jede Lage sie allzeit voll und ganz auf der Höhe ihrer Aufgabe und Leistungsfähigkeit finde. — Nur Beharrlichkeit sichert ihr dies Ziel, Beharrlichkeit im Fordern sowohl, wie im Einschränken ihrer Forderungen durch selbstlose und gewissenhafteste Arbeit. —

Zimmermann, Major
im Kdo. der Schutztruppen im Reichskolonialamt.

c) Die militärische Lage im Schutzgebiet Südwestafrika seit dem 1. 10. 1908.

Die Lage im Schutzgebiet hat sich seit dem 1. 10. 08 dank der unermüdlichen Patrouillentätigkeit der Schutztruppe und der Landespolizei derart gebessert, dass für das Etatsjahr 1909 eine weitere Verringerung der Schutztruppe auf 2 430 Köpfe vorgenommen werden konnte. Mit dazu beigetragen hat die schnelle Fertigstellung der Bahn Seeheim-Kalkfontein, die Juli 09 dem Verkehr übergeben wurde. Damit wurden auch die Bondelslokationen bei Warmbad in eine schnell erreichbare Nähe gebracht.

Die Belegung des Südens mit Truppen war auch im vergangenen Jahr noch eine stärkere als im Norden.

Überfälle und Einfälle von Hottentotten im Norden.

Dass überhaupt der Süden noch eines besonderen Schutzes bedurfte, bewiesen die mehrfach von Hottentotten ausgeführten Überfälle und Einfälle in das Schutzgebiet. So wurde am 24. 10. 08 eine von Dawignab kommende Polizei-Patrouille nordwestlich Oas von Hottentotten, unter denen sich wahrscheinlich Klein Jakobus befand, überfallen. Ein Farmer fiel dabei. Die Hottentotten hatten zwischen Ariam und der Gamsibkluft die Grenze überschritten. Klein Jakobus mit 3 Anhängern wurde bald darauf in Springbockfontein von den Engländern festgenommen und bei einem Fluchtversuch erschossen.

Am 12. 11. 09 wurden die Eingeborenen der Polizeistation Ariam von Hottentotten, die bei Backreviermund die Grenze überschritten hatten, auf Viehwache beschossen.

Von grösserer Tragweite war jedoch der Einfall einer Hottentottenbande unter Abraham Rolfs, die in einer Stärke von 13 Köpfen Anfang Dezember 08 südlich Ukamas die Grenze überschritten hatte. Nachdem sie bei Groendorn 2 Buren ausgeraubt und einen erschossen und bei weiterem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vorgehen auf Springpütz eine Wagenbedeckung von 2 Mann der Schutztruppe niedergemacht hatte, war ihre Zahl nunmehr gut bewaffnet und beritten, durch die Eingeborenen aus Groendorn auf 20 gewachsen. In Fettkluft fielen ihr weitere 3 Ansiedler und 1 Reiter des Posten Fonteinkluft, der Proviant holte, zum Opfer. Ein Angriff auf Fonteinkluft selbst wurde abgeschlagen. Diese Ereignisse spielten sich in der Zeit vom 16. bis 20. Dezember ab. Inzwischen waren die Truppen von allen Seiten alarmiert und zur Verfolgung angesetzt. Sogar aus dem Norden wurde in Anbetracht der bedrohlichen Lage eine Kompagnie auf dem Seewege nach Keetmanshoop herunterbeordert, da man sowohl den Bondelzwarts wie den Bersebanern misstraute und Nachrichten über das Erscheinen einer neuen Bande an der Südostgrenze auftauchten.

Am 21. gelang es einer Patrouille der 6. Batterie unter Leutnant Müller die Rolfsbande bei Uib zu stellen und ihr das erbeutete Gut zum grössten Teil wieder abzunehmen. Nachdem es dem Oberleutnant Krüger von der 6. Batterie noch einmal bei Naros geglückt war, die Bande in ein kurzes Feuergefecht zu verwickeln, floh sie von der aus Koes herbeigeeilten 14. Kompagnie hart bedrängt, über die englische Grenze nördlich Rietfontein. Ein Versuch ihrerseits, zu Simon Copper durchzustossen, scheiterte wegen Wassermangels. Bei ihrer Rückkehr nach Rietfontein, wo sie sich noch 22 Köpfe stark, gänzlich erschöpft der englischen Polizei stellte, wurde die Bande festgenommen und erst nach Upington, später nach Kapstadt gebracht. Nach langen Verhandlungen wurden schliesslich 9 Mitglieder teils wegen Mordes und Raubes teils nur wegen Raubes ausgeliefert.

An 5, darunter Abraham Rolfs, ist die Todesstrafe in Keetmanshoop vollstreckt worden.

Nur der mit ausserordentlicher Energie durchgeführten, auf die ersten Nachrichten hin sofort aufgenommenen Verfolgung ist es zu danken gewesen, dass die Bewegung im Keime erstickt ist und keine grössere Verbreitung gefunden hat. Andererseits zeigt der Einfall, von wie grosser Wichtigkeit eine starke militärische Besetzung der Südostecke des Schutzgebiets, des Wetterwinkels, ist.

Die Leitung der Operationen lag in den Händen des Südbezirks. Dass dieser seinen Aufgaben in so vollendeter Weise gerecht wurde, ist nicht zum mindesten darauf zurückzuführen, dass der Südbezirk bereits als Friedensorganisation bestand und sein Kommandeur, der Major Baerecke mit den Verhältnissen, den Truppen und ihrer Leistungsfähigkeit vertraut war.

Bondelszwarts.

Die Bondels selbst haben sich ruhig und loyal verhalten. An den Unruhen Ende Dezember im Südosten des Schutzgebietes haben sie sich, wie festgestellt werden konnte, nicht beteiligt. Ein Teil von ihnen hatte Arbeit an der Bahn genommen. Im ganzen befanden sich nach einer Statistik vom Mai 1909 von insgesamt 646 Männern und 702 Frauen 285 Männer und 78 Frauen im Arbeitsverhältnis. Nach ihrem ganzen bisherigen Verhalten ist guter Grund vorhanden, anzunehmen, dass sie sich auch weiterhin unserer Herrschaft fügen werden. Ein grosses Verdienst hierbei ist den militärischen Bondelskommissaren zuzuschreiben, die es in jeder Beziehung verstanden haben, auf die Bondels zum guten einzuwirken.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Stürmannleute.

Nicht ganz so einwandfrei war die Aufführung der in Spitzkopje bei Keetmanshoop untergebrachten Stürmannleute. Diese Lokation war Anfang Oktober 08 aus militärischer Hand in die des Bezirksamts Keetmanshoop übergegangen. Wegen vielfacher Widersetzlichkeiten und Unbotmässigkeiten wurden sie jedoch Anfang Februar 09 auf Veranlassung des Bezirksamts Keetmanshoop nach Grootfontein Nord, wo sie weniger gefährlich werden konnten, verpflanzt Es waren im ganzen noch 214 Köpfe, 83 Männer, 70 Weiber und 61 Kinder.

Bersebaner.

Wenn die Heranziehung einer Kompagnie aus dem Norden während der Operationen gegen Abraham Rolfs mit der unsicheren Haltung der Bersebaner in Verbindung gebracht wurde und später deswegen, als die Kompagnie wieder zurückgenommen war, ein Maschinengewehrzug von Kalkfontein Nord nach Kabus verlegt wurde, so sind dies lediglich Vorbeugungsmassregeln gewesen, die auch gleichzeitig dazu dienen sollten, die leicht erregbaren Gemüter der Bevölkerung zu beruhigen. Irgend welcher Grund, an ihrer Vertragstreue zu zweifeln, hat nicht vorgelegen. Sie haben sich auch während der Unruhen durchaus ruhig und loyal verhalten.

Simon Copper.

Simon Copper hat, nachdem er sich bei dem Versuch, sich in Geinab festzusetzen, eine Abweisung geholt hatte, deutsches Gebiet nicht wieder betreten. Er war orlogsmüde geworden und daher den von englischer Seite eingeleiteten Verhandlungen gegenüber nicht abgeneigt. Auch von unserer Seite wurden infolgedessen alle Operationen gegen Simon Copper eingestellt, um auch seine von ihm getrennt im Felde sitzenden Eingeborenen zur Gestellung zu veranlassen. Die Folge war, dass sich am 2. 3. 09 in Gochas 12 Männer, 18 Weiber, 25 Kinder, die sich von Simon Copper getrennt hatten, stellten. Er selbst schloss mit den Engländern ein Abkommen.

Die unmittelbare Folge dieses Abkommens war die Auflösung des Kommandos Nordnamaland.

Zurzeit sind noch folgende Truppenteile an der Grenze postiert, die 1. Kompagnie in Arahoab, die 7. in Gochas und die 9. in Aminuis.

Hereros.

Die Zahl der im Lande herumstreifenden Hereros, die lieber sich von Feldkost nähren als bei Weissen arbeiten, ist immer noch eine ziemlich grosse, wie die zahlreich von Militär- und Polizei-Patrouillen eingebrachten Hereros beweisen. Sind diese auch, da sie meist unbewaffnet sind, gänzlich ungefährlich, so ist doch mancher Viehdiebstahl ihnen zuzuschreiben. Als Zufluchtsort scheinen sie vorzugsweise das Sandfeld, wo die Lebensbedingungen infolge des guten Regenjahres günstige waren, gewählt zu haben. Anfang Oktober 08 wurden von einer Patrouille am Eiseb südlich Epata 124 Hereros, darunter 32 Männer aufgegriffen, später im Mai noch einmal 24 von einer Patrouille aus Gobabis. Doch auch in anderen Teilen des alten Hererolandes gelang es noch einer ganzen Anzahl habhaft zu werden, so im April 1909 in Otjahewita 19, im Khan-Gebirge 22, Komashochland 24.

Da jedoch die Schwierigkeiten, mit denen das Aufstöbern der Hereros in ihren Schlupfwinkeln verknüpft war, in keinem Einklang standen zu dem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ergebnis, auch die Gefahr bestand, dass sie bei einer schärferen Verfolgung über die englische Grenze getrieben würden, ordnete der Gouverneur im Mai 09 die Einstellung der Patrouillenritte in das Sandfeld an. Durch eine Hereropatrouille, deren Ergebnis noch aussteht, soll der Versuch gemacht werden, die noch im Sandfeld herumstreifenden Werften im Sandfeld selbst sesshaft zu machen.

Buschleute.

Eine rechte Plage für das Land, namentlich für den allenthalben wieder angehenden Farmerbetrieb, waren die zahlreichen, im Lande herumstreifenden und auf Viehdiebstähle ausgehenden Buschleute. Besonders an den Grenzen der Namib trieben sie ihr Unwesen. Das unstäte Nomadenleben, welches sie führen, und das sie sich nur schwer abgewöhnen können, hat sie trotz ihrer primitiven Waffen — sie sind nur selten im Besitz von Feuerwaffen — zu ausgezeichneten Jägern werden lassen. Als solche bedeuten sie eine schwere Schädigung für den Wildbestand des Landes, so dass schon aus diesem Grunde ihre baldige Sesshaftmachung wünschenswert wäre.

Wiederholt waren Truppe und Polizei genötigt, gegen sie einzuschreiten. So wurden im Oktober 10 Buschleute in Rehoboth eingeliefert, 4 im darauffolgenden Monat auf einer Verfolgung in den Zarisbergen erschossen. Im gleichen Monat gelang es einer Polizeipatrouille aus Waterberg eine Werft von 50 Köpfen bei Tsintsabis aufzuheben. Der Maschinengewehrzug 2 hatte sogar bei Goab ein Feuergefecht mit Buschleuten, die einem Farmer bei Persip Ochsen abgetrieben hatten. Noch hält es sehr schwer, sie sesshaft zu machen. Ihr Freiheitsdrang verleitet sie immer wieder, ihren Arbeitgebern zu entlaufen, sobald die Wüste ihnen wieder das Wenige, was sie brauchen, bietet. So machte sich nach der Regenzeit ein mehrfaches Entlaufen der Buschleute von den Farmen längs der Namib bemerkbar, ohne dass es den Verfolgungspatrouillen gelungen wäre, sie in der Namib, wo sie heimisch sind, wieder aufzufinden. Von dort kehren sie dann zurück, um ihre Viehdiebstähle auszuführen, mit denen sie sogar die Truppe nicht verschonen, wie ein im Juni 09 bei der Kompagnie in Chamis ausgeführter Viehdiebstahl, wo es jedoch gelang, das Vieh wiederzuholen, beweist.

Ovambos.

Erfreulich hat sich der Zuzug von arbeitsuchenden Ovambos entwickelt. In der Zeit vom September 08 bis Juli 09 passierten die Militärstation Namutoni auf dem Wege vom Ambolande 3446 Ovambos, auf dem Wege nach dem Ambolande 1960 Ovambos. Bedauerlicherweise schliessen die Ovambos immer nur Arbeitskontrakte von kürzerer Dauer (3—6 Monate) ab und kehren dann in ihr Land zurück.

Im besonderen Masse ist dies zur Erntezeit der Fall. Bis auf vereinzelte Fälle ist es noch nicht gelungen, sie davon abzubringen. Die Furcht vor ihren Kapitainen ist noch eine zu grosse. Im vergangenen Jahre trug auch eine Hungersnot dazu bei, die Ovambos mehr als bisher zu veranlassen, Arbeit zu suchen. Als mit Eintritt der Regenzeit die Hungersnot aufhörte, liess auch der Arbeiter-Zuzug erheblich nach.

Trotzdem ist und bleibt für das Schutzgebiet das Amboland als einziges Arbeiterreservoir von grossem Werte. Das Gouvernement hat daher auch im vergangenen Jahr vermieden, das Amboland irgendwie zu beunruhigen, sondern ist im Gegenteil darauf bedacht gewesen, das Vertrauen der Ovambos zu gewinnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In die inneren Angelegenheiten der Ovambos hat sich die deutsche Regierung ebenfalls nicht eingemischt. So wird von einem allerdings unblutig verlaufenen Kriege zwischen Unkuanjamas und Omgandjeras berichtet. Letzthin starb auch der deutschfreundliche Häuptling Kambonde. Sein Nachfolger ist Kangula, Kambonde's Schwester Sohn, der gleichfalls deutschfreundlich gesinnt sein soll.

Landeskunde.

Sehr erfreuliche Fortschritte hat die Landeskunde gemacht und damit nicht zum wenigsten zur Erhöhung der Sicherheit im Lande beigetragen. Besonders ist das bisher gänzlich unbekannte Gebiet der Namib, der ca. 100 km breite meist von Sanddünen durchzogene, vegetationslose Küstenstreifen erschlossen worden, wozu in erster Linie die daselbst vorgefundenen Diamanten beigetragen haben. Doch auch die Truppe hat nicht geringe Verdienste daran, so vor allen die Kompagnie in Chamis. Einer ihrer Patrouillen gelang es auch, die Legende des sagenhaften Hottentottenparadieses, an der noch 200 bewaffnete Eingeborene, meist Hottentotten sitzen sollten zu zerstören. Wohl gibt es in der Namib mehr Wasser- und kleine Weidestellen, als man bisher angenommen hatte. Sie waren nur Buschleuten bekannt, die mit ihrer Hilfe in ihrer Nähe ihr trauriges Dasein fristeten. An sie heranzukommen, ist wegen der fast unpassierbaren Sanddünen jedoch meist äusserst schwierig und gefahrvoll.

Die Entsendung des Hauptmann Streitwolf nach der Nordostecke des Schutzgebietes, dem Caprivizipfel, hat auch diesen uns näher gebracht und unsere bisher sehr dürftigen Nachrichten über diesen Teil des Landes erweitert. Irgend eine Gefahr droht dem Schutzgebiet von dieser Seite nicht.

Bessere Kenntnis des Landes bessert auch die allgemeine militärische Lage. Diese sich zu eigen zu machen, hat die Truppe für eine ihrer ersten Pflichten angesehen. Reiches Kartenmaterial ist auch im vergangenen Jahre gesammelt und verarbeitet und für die Landesinteressen nutzbar gemacht worden.

Grenzverhältnisse.

Nicht verkannt werden soll auch, dass das gute, solidarische Einvernehmen mit dem britischen Nachbarlande wesentlich zur Beruhigung beigetragen hat. Seit die Viehdiebe und Räuber wissen, dass sie auf englischem Gebiete keine Schlupfwinkel mehr finden und ihnen auch dort das Handwerk gelegt wird, sind sie vorsichtiger und ihre Putsche seltener geworden. Dass sie ganz aufhören werden, daran ist vorläufig nicht zu denken, denn dazu haben die Engländer ihre Grenze zu schwach besetzt.

Schluss.

Ist nach den vorstehenden Ausführungen die militärische Lage des Schutzgebietes auch durchaus als günstig anzusehen, so fehlen doch im Interesse der unbedingten Sicherheit des aufblühenden Landes und in Anbetracht der äusserst geringen Truppenzahl noch 2 Dinge, das ist erstens eine Bahnverbindung zwischen Norden und Süden und zweitens ein Wehrgesetz, welches den zahlreichen Beurlaubtenstand für die Wehrkraft des Landes verwertet. Beides bringt hoffentlich das nächste Jahr dem Schutzgebiete.

Lange,
Hauptmann beim Kdo. der Schutztruppen im Reichs-Kolonialamt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Pflanzungsunternehmungen der Europäer in den deutschen Schutzgebieten.

Von Dr. Franz Stuhlmann.
Professor am Kolonialinstitut in Hamburg.

Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seitdem Deutschland begann, in überseeischen Ländern festen Fuss durch Gründung eigener Kolonien zu fassen. Seit dieser Zeit hat die Kolonialpolitik die mannigfaltigsten Wandelungen erlebt. Zuerst begründet durch die Interessen und den Enthusiasmus von Wenigen sind die Kolonien im Laufe der Jahre Gemeingut der Nation geworden, die in ihrem bei weitem grössten Teil begriffen hat, dass sie nicht nur ideelles nationales Eigentum, sondern dass sie auch berufen sind, einen wesentlichen Bestandteil unserer Volkswirtschaft zu werden. In der ersten Zeit durchweg der Verwaltung privater, mit Hoheitsrechten ausgestatteter Gesellschaften überantwortet, sind sie jetzt seit langem von Staatswegen regiert, und seit einigen Jahren ist in diese Regierung ein merkantiler Zug hineingebracht, der gewährleistet, dass sie wie ein wertvolles Besitztum nach ökonomischen Grundsätzen verwaltet werden. Diese Entwicklung hat sich auch in der Ausgestaltung und den Resultaten der privaten kolonialen Unternehmungen bemerkbar gemacht. Das allgemeine Publikum beginnt, Vertrauen in die Kolonien zu bekommen und dort wirtschaftlich zu arbeiten. Aus dem langen und kostspieligen Versuchsstadium ist man herausgekommen, aus vielen Teilen kommen Nachrichten, dass auch kaufmännisch greifbare Erfolge gezeitigt werden.

Vielfach ist die Frage diskutiert worden, ob kapitalistisch angelegte Grossunternehmungen oder kleine Siedelungen, ob die eigenen Pflanzungen von Europäern oder allein die wirtschaftliche Tätigkeit der Eingeborenen die besten Mittel seien, um unsere Kolonien dem Zustand zuzuführen, der die besten produktiven Resultate gibt. Es ist hier nicht der Ort, um diese Prinzipienfragen zu untersuchen, es ist überhaupt gefährlich, hierbei zu generalisieren. Die Natur unserer in der Welt zerstreuten Kolonien ist so grundverschieden, dass eines nicht für alle passt. Die wirtschaftlichen Qualitäten einer im dichten Urwald verstreuten Bevölkerung des westlichen Kamerungebietes sind nicht mit denen der offenen nordöstlichen Gebiete derselben Kolonie, und erst recht nicht mit denen von Togo zu vergleichen, wo mit Erwerbssinn ausgestattete Eingeborene dicht gedrängt das Land besiedeln. Und die an anderen Weltgegenden unter anderen Bedingungen liegenden Gebiete bieten noch viel mehr Verschiedenheiten. Im allgemeinen wird man sagen können, dass in offenen Ländereien wohnende Farbige, sofern sie dichte Siedelungen haben, dazu berufen sind, unter der Regierung der Europäer selbst die Produktion in die Hand zu nehmen und zwar von solchen Erzeugnissen und auf solche Weise, wie sie ihrem Wirtschaftssystem und dem betreffenden Klima angemessen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

sind; dass in Waldländern mit schwacher Bevölkerung nur europäische Unternehmungen Aussicht auf Gedeihen haben; dass in ganz bevölkerungsarmen Gebieten mit kühlerem, gesunderem Klima je nach Umständen eine intensive europäische Kleinsiedelung oder ebensolcher aber extensiver Betrieb mit Viehzucht in Frage kommen wird. Aber auch die Produkte, welche man erzielen will, erfordern ganz verschiedene Wirtschaftssysteme. Überall da, wo es darauf ankommt, feinere Qualitäten zu gewinnen, besonders solche, welche an Ort und Stelle eine maschinelle Aufbereitung nötig haben, wird die Einsetzung von wagemutigem, europäischem Kapital nicht zu umgehen sein, ebenso wie dies fast stets der Fall sein muss, wo Baumkulturen erst nach einer langen Reihe von Jahren Erträge versprechen. Die europäischen Unternehmungen sind zudem überall die besten Lehrmeister der Eingeborenen für eine stetige, systematische Arbeit, die bei ihnen erzielten Gewinne gewöhnen den Farbigen Bedürfnisse an, deren Befriedigung sie sowohl zu Konsumenten für die Erzeugnisse europäischer Industrie, als auch zu eigenen Produzenten macht. Wir können den Eingeborenen keinen grösseren Dienst erweisen, als dass wir sie zu tüchtigen Arbeitern erziehen.

In den nachfolgenden Zeilen sollen nur die europäischen Pflanzungsbetriebe in den deutschen Kolonien betrachtet werden.

Wenn man nach v. d. Heydt's Kolonialhandbuch die Kapitalien zusammenstellt, welche heute bei Pflanzungsunternehmungen in den Deutschen Schutzgebieten investiert sind oder dafür bereit liegen, so kommt man auf rund 72 Millionen Mark, wobei Ostafrika mit 34, Kamerun mit 15, Togo mit etwas über 2, die Südsee mit $8^3/_4$, Samoa mit fast 4 und Südwestafrika mit etwa 8 Millionen beteiligt sind. Dabei ist aber einerseits zu bedenken, dass eine ganze Reihe der aufgezählten Gesellschaften ihre Kapitalien neben in Pflanzungen auch sehr stark in Handelsunternehmungen beschäftigt haben, dass ferner sehr viele Privatunternehmungen, ganz abgesehen von den Kleinsiedelungen, a. a. O. gar nicht aufgeführt wurden, dass endlich eine Anzahl der Unternehmungen mehr Mittel verbrauchten, als angegeben sind, indem sie nach schlechten Geschäften ihre Aktien zusammenlegten und die Verluste abschrieben. Zum Schluss kommt noch hinzu, dass die Kapitalien bei einer ganzen Reihe von Unternehmungen nur auf dem Papier vorhanden sind, indem bei ihrer „Gründung" die eingebrachten Ländereien, Anlagen usw. zu einem recht hohen Affektionswert angenommen wurden, für welchen Betrag neben Barzahlungen meist auch Aktien ausgegeben wurden; durch dies Verfahren können also die bei der Gründung aufgeführten Summen tatsächlich nie bei dem Betriebe der Pflanzung verwandt werden, wohl aber müssen die Gründergewinne wie die wirklich eingezahlten Summen verzinst werden; somit werden obige gegebene Zahlen nur ein ungefähres Bild geben. Wie wir sehen werden, sind die kolonialen Unternehmungen, welche ihren Geldgebern schon nennenswerte Gewinne geben, bei uns noch ausserordentlich dünn gesät, und auch diese haben erst nach vielen dividendenlosen Jahren Gewinne ausgeschüttet, ein Zeichen dafür, dass es nicht leicht ist, mit einem gross angelegten Unternehmen, das noch eine Menge Verwaltungsunkosten verschlingt, Überschüsse zu erzielen. Solche, welche aber noch Gründergewinne mit zu verzinsen haben, werden sehr viel schwerer als andere zu einer Rente kommen. Ich glaube kaum, dass man bei rein landwirtschaft-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lichen Anlagen in der Heimat auf den Gedanken käme, sie „gründen" zu wollen, in den Kolonien wird dies ebensowenig Erfolg haben. Ausserdem sollte man nicht künstlich die „Bodenrente" erhöhen, mit der die heimische Landwirtschaft so schwer zu kämpfen hat. Meiner Meinung nach werden alle diejenigen Unternehmungen, bei deren Konstituierung Gründergewinne über eine bescheidene Gegenleistung für das tatsächlich Eingebrachte und für das überseeische Risiko hinaus konzediert wurden, schwerlich zu einem finanziellen Resultat kommen. Viele von ihnen bringen pompös aufgestellte Rentabilitätsberechnungen, die aber in sehr vielen Fällen mit ganz hypothetischen Ziffern arbeiten, mit Erträgen, die aus anderen Gegenden abgeleitet wurden, oder die man durch Multiplikation aus kleinen Versuchsreihen gewann. Sie sind ausserdem ganz bedeutend abhängig von der völlig unberechenbaren Marktlage des zu erzielenden Produktes in der Zukunft, auch von den unvorhergesehenen Zufällen der Witterung, von Schädlingen und vielem mehr. Alle Unternehmungen, welche auf einjährige Kulturen gegründet sind, die bald einen Ertrag bringen, oder die sich mit Produkten befassen, von denen man weiss, dass sie genau im selben Distrikt schon mit Erfolg gebaut wurden, haben grössere Aussichten, als solche, die wagemutig in ganz neue Gebiete verpflanzt werden.

Fast alle Pflanzungen, die sich mit langjährigen Kulturen beschäftigen oder die grosse maschinelle Anlagen zur Aufbereitung der Ernte am Orte nötig haben, bedürfen ganz bedeutender Kapitalien, für Sisal, Kakao, Kaffee usw. haben sich Beträge von weniger als einer halben Million Mark meist als unzulänglich erwiesen; die Gesellschaften wurden gezwungen, sie zu vergrössern oder Anleihen aufzunehmen. In einigen Gegenden haben allerdings Pflanzer auch mit kleinen Kapitalien aber unter ihrer persönlichen Leitung Anlagen von Kautschuk, Kaffee, Kakao ins Leben gerufen und dabei Aussicht, ihren Unterhalt zu erhalten, sie arbeiten dann ohne die Lasten einer kostspieligen heimischen Direktion. Manche aber fangen mit kleinen Mitteln an und stellen schlecht und recht eine Anlage fertig in der Hoffnung, sie nicht selbst auszubeuten, sondern sie mit Vorteil verkaufen zu können, ein Verfahren, das manchmal nur ihnen allein Gewinn bringt.

Mit einem Worte, Pflanzungen in den Kolonien sollten, einerlei ob sie in grossem oder kleinem Masse angelegt werden, nur mit ausreichenden Kapitalien und auf der solidesten Grundlage begonnen werden, Spekulationsobjekte sind sie nicht. Sie können nur so den wagemutigen Geldgebern einen angemessenen Gewinn geben oder ihren Mann bescheiden ernähren. Bis auf den heutigen Tag kann man wenigstens nicht behaupten, dass viele Pflanzungen in den Deutschen Schutzgebieten Goldgruben geworden sind.

Die Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee hat allerdings 1906 20%, 1907 16%, 1908 24% Dividenden gegeben, sie ist aber schon 1878 gegründet und zahlte erst von 1898 an regelmässig Dividenden aus, befasst sich ausserdem nicht nur mit Pflanzungen. Die Jaluit-Gesellschaft, 1887 aus bestehenden Anlagen gegründet, zahlte von 1890 an Dividenden, 1908 13% und 130 Mark pro Genussschein, befasst sich aber viel mehr mit Handel als mit Pflanzungen, ihre Hauptgewinne resultieren aus der Beteiligung an der Phosphat-Gesellschaft. Die 1899 gegründete Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft in Kamerun zahlte ihre erste Dividende 1907/08 mit 5%. Die 1897 gegründete Westafrikanische

Pflanzungsgesellschaft „Bibundi" zahlt erst seit 1906/07 6% und 1908 9% Dividende, die im selben Jahre gegründete Gesellschaft „Victoria" bezahlte nur 1904 4%, dann 1907 und 1908 8%. Die 1900 gegründete Deutsche Agaven-Gesellschaft bezahlte 1905—07 je 7% Dividende, 1908 aber keine. Die 1885 gegründete Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft hat ihre garantierten Vorzugsanteile immer mit 5% bezahlt, die Stammanteile erhielten aber erst 1900 2%, dann 1904—1908 2½, 3½, 5, 5, 5%, wobei zu berücksichtigen ist, dass diese Gesellschaft sich mehr mit Handel als mit Pflanzungen befasst. Die Ostafrikanische Gesellschaft „Südküste" brachte 1908/09 6% Dividende. Die 1902 gegründete Deutsche Togo-Gesellschaft hat seit 1907 eine Dividende von 1, 2 und 3% bezahlt, befasst sich aber mehr mit Handel als mit Pflanzungen. Die grossen Dividenden der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika mit zuletzt 25% sind ebenfalls durchaus nicht durch Pflanzungsunternehmungen hervorgebracht. Endlich können wir als Gewinn die sogenannten Bauzinsen von 4% nicht rechnen, welche die Kamerun-Kautschuk-Compagnie A.-G., die Ostafrikanische Pflanzungsaktiengesellschaft und die Samoa Kautschuk-Compagnie bezahlten, denn diese Bauzinsen werden doch nicht aus einem Gewinn, sondern aus dem Kapital gezahlt.

Es sind dies nach v. d. Heydt's Handbuch die einzigen Pflanzungsgesellschaften in deutschen Kolonien, welche bisher Dividenden bezahlten. Damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, dass nicht auch andere Unternehmungen Gewinne zu verzeichnen hatten; ich bin sogar überzeugt, dass eine Reihe Privater mit Befriedigung auf die Resultate zurückblicken werden, aber diese privaten Unternehmungen entziehen sich der öffentlichen Kontrolle. Die Gesellschaften, welche ihre Bilanzen bekanntgeben und dabei Gewinne verzeichnen, sind jedenfalls bisher recht wenig zahlreich. Es ist aber zu bedenken, dass erst jetzt eine ganze Reihe von Anlagen aus unrentablen Versuchen in ein produktives Stadium gelangt sind, und dass sie demnach hoffentlich in Zukunft mehr Gewinne werden ausschütten können. Hierin sind die neueren Gesellschaften bedeutend besser daran als die alten, welche viele Jahre lang mangels Erfahrungen vergebliche Versuche machten, deren Unkosten nur langsam ausgeglichen werden, während die neuen Unternehmungen sich alle früheren Erfahrungen zu nutze machen konnten.

Bei wachsendem Vertrauen in koloniale Verhältnisse wurden in den letzten beiden Jahren eine ganze Anzahl neuer Gesellschaften gegründet. Ich notiere: In Kamerun die Kameruner Holz-Gesellschaft mit 400 000 M., in Deutschostafrika die Deutsch koloniale Gerb- und Farbstoff-Gesellschaft mit 1 Million, die Deutsche Holz-Gesellschaft für Ostafrika mit 925 000 M., die Deutsche Rufiyi Baumwoll-Ges. mit 637 000 M., die DOA Pflanzungsgesellschaft m. b. H. mit 500 000 M., die Mafia Pflanzungsgesellschaft mit 200 000 M., die Maurui Pflanzungsgesellschaft mit 850 000 M., die Ostafrikanische Pflanzungsaktiengesellschaft mit 1 600 000 M., die Ostafrikanische Plantagengesellschaft „Kilwa-Südküste" mit 404 000 M., die Pflanzung Kwafungo mit 25 000 M., die Rufiya Pflanzungs-Gesellschaft m. b. H. mit 300 000 M., die Vereinigten Pangani-Pflanzungen, G. m. b. H., mit 234 000 M. Eine englische Gesellschaft mit 1,8 Millionen Mark ist noch in Gründung begriffen. (the East Rubber Plantation Company Ld. London) und am Jahresschlusse 1909 hat sich die Hamburg-Deutsch-Ost-Afrikanische Kautschuk- u. Baumwoll-Plantagen-Gesellschaft m. b. H. mit 150 000 M.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gebildet. Ausserdem werden noch eine ganze Anzahl von Unternehmungen in den letzten zwei Jahren ins Leben getreten sein, welche in der Öffentlichkeit nicht genannt wurden. Wie man sieht, hat sich die Unternehmungslust jetzt fast nur nach Ostafrika gewandt, eine Folge der guten Berichte über die Pflanzungen mit Sisalhanf und Manihot-Kautschuk.

Die beiden letztgenannten Produkte kommen momentan für die deutschen Kolonien in erster Linie in Frage, daneben andere Kautschukarten, Kokos, Baumwolle, Kakao und Kaffee, neben denen alle anderen Sachen nur nebenher gebaut werden. Anregen möchte ich an dieser Stelle für die Pflanzungen in deutschen Kolonien ein System, das sich bei den Engländern, besonders in Ceylon so sehr gut bewährte, dass nämlich grosse Firmen gegen Entschädigung der Gewinnbeteiligung die Leitung und Beaufsichtigung einer ganzen Anzahl von Pflanzungsunternehmungen übernehmen, zu welchem Zwecke sie eigens erfahrene alte Pflanzer anstellen, die alle Pflanzungen mehrmals im Jahre bereisen. Austausch von Erfahrungen und Verhinderung von Misserfolgen wird dadurch gewährleistet. Auch die finanzielle Abrechnung der Pflanzungen geht durch diese Firma. So verwaltet eine einzige Firma (George Stewart) z. B. nicht weniger als 97 verschiedene Tee- und Kautschukpflanzungen für Londoner Gesellschaften. Auf diese Weise erspart man teure heimische Direktionen. Ausserdem können wir von Holländern und Engländern lernen, welche Erfolge sie durch die Arbeit der wissenschaftlichen landwirtschaftlichen Institute zu verzeichnen haben. Unsere Pflanzer legen auf die Tätigkeit des Biologisch-landwirtschaftlichen Instituts zu Amani und der Versuchsstation für Landeskultur in Victoria noch viel zu wenig Wert.

Ausser den kapitalistisch angelegten Pflanzungen gibt es nun in Deutschostafrika, Südwestafrika und Samoa noch eine Menge europäischer Kleinsiedelungen, die sich in Südwest fast nur mit Viehzucht und Gartenbau, in Samoa mit Kakao und Kautschuk, in Deutschostafrika mit der Anzucht verschiedener tropischer Produkte wie Kokos, Baumwolle, Kautschuk, aber auch mit Landwirtschaft und Viehzucht im heimischen Sinne befassen. Alle diese Unternehmungen sollen in nachfolgendem nur nebenbei erwähnt werden. Betrachten wir nun die Pflanzungen der Europäer in unseren verschiedenen Kolonien.

Deutsch-Ostafrika.

In der ersten Zeit wurden alle möglichen Versuche, besonders mit Baumwolle und Tabak unternommen, deren Resultate aber durch den Aufstand vernichtet wurden. Eine intensivere Beschäftigung mit Kulturarbeiten konnte erst nach Pazifizierung des Landes seit etwa 1902 beginnen. In dem mit dichtem Regenwald bestandenen Bergland von Usambara entstanden in wenigen Jahren zahlreiche Pflanzungen von Arabischem Kaffee, so dass Ende 1899 etwa $6^1/_2$ Million Bäume im Felde waren. Der üppige Wald liess grosse Fruchtbarkeit vermuten, die Marktpreise für Kaffee bei der Gründung der Pflanzungen waren nicht schlecht, und man hoffte auf mindestens ein Pfund Ertrag pro Baum. Aber im Laufe einiger Jahre bemerkte man, dass die Erwartungen nicht eintrafen, grosse Gebiete waren wahllos bepflanzt worden, so dass ganze Striche aufgegeben werden mussten, die Anlagekosten waren durch Import teurer Arbeiter aus Java und China nicht gering gewesen, vor allem aber stellte sich heraus,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dass der Kaffeebaum in Usambara nicht das Optimum seines Gedeihens fand, sei es, dass das Klima, sei es, dass der Boden ihm nicht zusagte. Die erzielte Qualität war, besonders in der ersten Zeit, allerdings vorzüglich, die Quantität aber recht unbefriedigend; anstatt, wie erwartet, etwa 500 Gramm erhielt man in Ost-Usambara in den Jahren 1903—05 z. B. im Durchschnitt nur 157 Gramm Hornschalenkaffee oder 115 Gramm Marktware pro Baum, im Westen waren die Resultate ein wenig besser. Man wird nicht fehlgreifen, wenn man den Ertrag pro Hektar mit 150—200 Kilo Hornschalenkaffee annimmt, bei den besten Pflanzungen vielleicht auf 250—360 Kilo, wovon 20—25% für Schalenverlust abgehen. Ende 1907 war der Bestand auf 4,7 Millionen Bäume und 2511 Hektar gesunken. Man hatte im Laufe der Zeit weite, schlechte Strecken verlassen, vor allem aber hatte ein Bockkäfer, Herpetophygas fasciatus, enormen Schaden getan, so dass einige Pflanzungen Hunderttausende von Bäumen einbüssten, eine dieses Tieres wegen die Kultur ganz aufgab. Durch Konzentrierung der Kultur auf die besseren Böden, Anpflanzung richtiger Schatten- und Windschutzbäume, durch Düngung usw. ist man aber nun soweit gekommen, dass in einzelnen Jahren die Pflanzungen einen beträchtlichen Überschuss über die jährlichen Unkosten haben, in anderen allerdings immer noch eine Unterbilanz. An eine Verzinsung und Amortisierung des Anlagekapitals ist meist nicht zu denken. Wie verschieden die Ernten ausfallen, mag man daraus ermessen, dass dieselbe Pflanzung z. B. 1906 47 500 Kilo für 40 000 M. erhielt, 1907 120 000 Kilo für 106 000 M. und 1908 69 000 Kilo für 60 000 M.

Bedeutend besser sind die Aussichten für kleinere Pflanzungen, besonders am Kilimandscharo, wo die Besitzer animalischen Dung bekommen können, die vulkanischen Böden auch geeigneter sind als die zersetzten Gneise von Usambara, auf dessen Boden die Kaffeebäume meist nicht aus dem für sie angelegten Pflanzloch mit ihren Wurzeln herauskommen können. Auch weil der kleine Besitzer seine Bäume viel individueller pflegen kann, geben sie ihm relativ eine bessere Rente. Am Kilimandscharo sollen 4jährige Bäume angeblich $2^1/_2$—4 Pfund Kaffee pro Jahr tragen. Ein dem unter dem Namen Cazengo im Handel bekannter ähnlicher Kaffee kommt in grossen Mengen aus Kulturen der Eingeborenen in den Bananenhainen des Bezirkes Bukoba am Viktoria See, er stammt von Coffea arabica var. Stuhlmann. Im Jahre 1908 hat ein Deutscher bei Bukoba eine Kaffeepflanzung angelegt. Die Bestände von Liberia-Kaffee in den Küstengebieten sind fast ganz verlassen, weil sie sich noch weniger rentierten als die von arabischem Kaffee.

Die Ausfuhr von Kaffee aus den Pflanzungen der Europäer stieg von 1895 mit 35 000 Kilo, 1906 auf 509 994 Kilo, 1908 auf 654 215 Kilo im Werte von 802 062 Mark (wozu 1908 noch 356 255 Kilo Eingeborenen-Kaffee kamen im Werte von 140 760 Mark). Entsprechend der Erntezeit findet die Hauptausfuhr stets in der ersten Hälfte des Kalenderjahres statt, die grösste Menge geht nach Hamburg, wo man aber letzthin vielfach über eine Qualitätsverschlechterung klagt, die offenbar durch den Stich der Kaffeewanze (Antestia) verursacht wurde.

Fast alle Kaffeepflanzungen sind dazu übergegangen, andere Kulturen wie Sisal und Kautschuk in den Gebieten am Fusse der Berge aufzunehmen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

es wird jetzt kaum noch ein Unternehmen geben, das sich ganz auf Kaffee beschränkt.

Wenn auch der Preis von Usambara-Kaffee 1909 60—68 Pfennig pro $^1/_2$ Kilo war, ist es doch unwahrscheinlich, dass die Pflanzungen jemals sich verzinsen werden.

Ein bedeutend erfreulicheres Bild zeigt die Sisal-Agave, jene Faserpflanze, die in enormer Ausdehnung in Yucatan angepflanzt wird und von der die ersten Pflänzchen 1893 von dort nach Deutsch-Ostafrika gebracht wurden. Nachdem die Pflanzung Kikogwe der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft gute Erfolge damit hatte, wurde diese Kultur rapide aufgenommen, andere alte Unternehmungen nahmen diese Kultur auf, und neue wurden dafür gegründet, so dass im April 1907 23 Pflanzungen $15^1/_2$ Millionen Agaven auf 8472 Hektaren hatten; im Frühjahr 1908 waren auf 10 355 Hektar ca. 24 Millionen Pflanzen im Felde (also ca. 2310 pro Hektar), welche Anzahl bis Ende 1909 sich sicher noch um einige Millionen vermehrt haben wird.*) In der ersten Zeit hat man etwa 2000 Pflanzen auf das Hektar gesetzt, vermehrte aber später zur Verringerung der Wirtschaftskosten diese Zahl bis auf das doppelte; jetzt dürften 2800 Agaven pro Hektar für Neupflanzungen der Durchschnitt sein, wenigstens wird dies neuerdings für den Bezirk Wilhelmstal angegeben. Nach Verlauf von drei Jahren beginnt der Ertrag, man kann zwei, höchstens drei Jahre lang die Blätter schneiden, dann schiesst in Ostafrika der Blütenschaft hervor und die Pflanze stirbt ab. In der Heimat Yucatan ist die Entwicklungszeit der Pflanze viel länger, ebenso die Tragezeit. Bei uns muss man also zur rechtzeitigen Ergänzung der Bestände in jedem Jahr rund $^1/_3$ der Pflanzen erneuern. Bisher geschah dies durch Zwischensetzen von Schösslingen zwischen die Reihen der alten Agaven; es hat sich aber neuerdings herausgestellt, dass die so gewonnene Nachzucht schlecht gedeiht. Ob dies durch Erschöpfung des Bodens oder wahrscheinlicher durch Mangel an Licht bei den jungen, im Schatten der alten wachsenden Pflanzen verursacht wird, ist noch nicht festgestellt. Jedenfalls wird man sich künftig dazu entschliessen müssen, jährlich neue Gebiete zu bepflanzen.

Bei der früheren Pflanzweite brachte der Hektar jährlich etwa eine Faserernte von 1—$1^1/_3$ Tonnen. Man kann annehmen, dass jede Agave etwa 120 Blätter hervorbringt. die rund 90 Kilo wiegen; ihr Fasergehalt ist ca. $2^1/_2\,^0/_0$, so dass die Agave theoretisch während ihres Lebens $2^1/_4$ Kilo Fasern geben würde, jährlich demnach $^3/_4$ Kilo, oder das Hektar 1500 bis 3000 Kilo. In der Praxis wird man aber wohl kaum mehr als $1^1/_2$ Tonnen jährlich von dem Hektar an Fasern ernten. Weil die Blätter frisch entfasert werden müssen, sie von weit her mit Feldbahnen an die Maschine heranzubringen sind, lohnt sich nur ein grosser Betrieb. Für eine Anlage von 1 Million Pflanzen ist mindestens ein Kapital von 500 000 M. erforderlich.

In der ersten Zeit arbeitete man mit den einfachen „Grattes" aus Mauritius oder den „Raspadores" aus Mexiko, dann wurde die grosse mexikanische „Mold"-Maschine oder die von „Finigan-Zabriskie" benutzt, die alle heute von der Neu„-Corona" des Ingenieurs H. Böken überholt sind, welche von Krupp in Magdeburg-Buckau fabriziert wird. Sie kann bei zehnstündiger Arbeit 130—150 000 Blätter oder 2 Tonnen Hanf täglich verarbeiten und kostet ohne Aufstellung ca. 15 000 Mark.

*) Leider ist bei Abschluss dieser Zusammenstellung die neue Denkschrift über die Schutzgebiete noch nicht erschienen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Ausfuhr von Sisalhanf stieg von 204 Tonnen im Jahre 1901 auf 3897 Tonnen im Jahre 1908 im Werte von 3 055 635 Mark, von denen im selben Jahre 3788 Tonnen nach Hamburg gingen. Es ist wahrscheinlich, dass die Produktion 1909 mehr als 5000 Tons betragen wird,*) 1910 wird sie wohl auf 8—10 000 Tons steigen, und beim Vollertrage können die 10 000 Hektar 1911/12 vielleicht 15 000 Tonnen liefern. Die Ausnützung der Blattabfälle ist noch nicht gelungen, die 2—3% vergährbaren Substanzen darin werden kaum die Spirituserzeugung rentieren.

Der Preis der Ostafrikanischen Agavenfasern richtet sich nur indirekt nach dem von Mexiko Sisalhanf, vielmehr müssen sie ihrer Qualität nach mit dem Manila-Hanf konkurrieren, da sie immer ca. 10% höher als Mexiko Sisal bewertet werden. Der Weltpreis derartiger Fasern wird ganz von Manila diktiert mit seiner momentanen Produktion von ca. 150 000 Tons (!), gegen 60—80 000 Tons Mexiko Sisal, die sich ihrerseits im Preise nach Manilahanf richten. Nachdem in der ersten Hälfte 1907 der höchste Preisstand von Manila „fair current" mit 700—800 M. pro Tonne gewesen, ist er einmal bis auf 390 M. gefallen und stand im Juni 1909 wieder auf 450 M. Einem Preise von 390 M. für fair current entspricht 550—560 M. für „good current" und unser Ostafrika-Sisalhanf wird immer zwischen diesen beiden Sorten bewertet. Während er in der ersten Hälfte 1907 mit 960 M. bezahlt wurde, fiel er in der zweiten Hälfte jenes Jahres auf 600, später bis 520 und bewegte sich letzthin (Sept.-Okt. 09) zwischen 540 und 640 Mark. Man sagt, dass für die ostafrikanischen Pflanzungen die untere Rentabilitätsgrenze bei 400 M. liegen soll, aber ich bezweifle, dass man dabei alle Verzinsungen und Amortisationen mitrechnete. Immerhin ist die Sisalkultur jetzt ein gutes Geschäft, die alten Pflanzungen können durch die Gewinne ihre früheren Verluste erst einmal ausgleichen, neue haben schon Dividenden gezahlt, und wenn sie erst zum Vollertrag kommen, werden die Resultate gut sein. Aber schon heute produzieren wir in Ostafrika mehr Sisalhanf, als in Deutschland gebraucht wird, wenigstens wurden davon bisher nur 2—3000 Tons bei uns verwandt. Es ist zu wünschen, dass dies Material viel mehr als bisher benützt wird. Schon jetzt haben viele Dampfergesellschaften sich entschlossen, diesen Hanf statt Manila zu nehmen. Aber es ist bei der immer steigenden Produktion von Sisal (auch in anderen Ländern) nötig, sich nach einer viel weitgehenderen Verwendung dafür umzusehen. Flechtarbeiten aller Art, Teppiche usw. werden sich daraus herstellen lassen. Fast die ganze Produktion von Yucatan wird für die Fabrikation von Bindegarnen der Erntemaschinen in den Vereinigten Staaten aufgenommen, aber der Ostafrikanische Hanf hat eine bessere Qualität als der mexikanische. Gelingt es, diese gute Ware dauernd zu erhalten und billig zu erzeugen, so werden wir in Ostafrika mit den anderen produzierenden Ländern im Wettbewerb gut abschliessen, für mindere Sorten aber wird bald eine grosse Überproduktion da sein.

Im allgemeinen kann man also sagen, dass die Sisalkultur einer durchaus gesunden Zukunft entgegensieht, dass, wenn nicht hohe Gründergewinne die Rentabilität einer Pflanzung unmöglich machen, sie gute Gewinne abwerfen wird. Für die Ausdehnung der Kultur ist geeigneter Boden völlig unbeschränkt vorhanden, doch wird man gut tun, die Pflanzungen nicht

*) Nach den Marktberichten von L. Rübner gingen in Hamburg von Januar bis Ende November 1909 4364 Tons ein, so dass bei Jahresschluss allein die Hamburger Einfuhr pro 1909 ca. 4800 Tonnen werden wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch viel zu vermehren, da auch in anderen Kolonien, wie Britisch Ostafrika, Java usw. die Sisalagaven jetzt viel kultiviert werden.

Ob es sich empfiehlt, im Anfang Baumwolle zwischen die Agaven zu pflanzen, ob dadurch der Boden nicht zu stark beansprucht wird, muss sich noch herausstellen. Einige Pflanzungen verfahren so, damit sie gleich im ersten Jahre durch den Verkauf der Baumwolle eine kleine Einnahme bekommen. Die Kultur der anderen Faseragave, Fourcroya gigantea, die den sogenannten Mauritiushanf liefert, ist jetzt aufgegeben, weil Sisal sich besser rentiert, ebenso nützt man die massenhaft wild wachsenden Faserbananen der ostafrikanischen Gebirge nicht aus. Ihre Kultur ist schon deshalb teurer als die der Manilahanf-Banane, weil sie nicht aus Wurzelschüssen vermehrt werden kann, sondern jede Pflanze aus Samen gezogen werden muss.

In den ersten Zeiten unserer Kolonie wurden grosse Hoffnungen auf Tabak gesetzt, die Pflanzung Lewa hat dafür bedeutende Mittel aufgewandt, konnte jedoch ebensowenig ein dem Sumatra-Deckblatt gleichwertiges Produkt erzielen wie später die Regierungsversuche im Rufiyital. Neuerdings sind aber am Kilimandscharo und im Norden des Niassa-Sees Besseres versprechende Resultate erreicht worden.

Die Kokos-Palme ist im Küstengebiet seit sehr alten Zeiten von den Eingeborenen kultiviert worden. Angeregt durch ihr gutes Gedeihen und den enormen Bedarf an Kopra haben einige Gesellschaften im Norden von Tanga Mitte der 90er Jahre bedeutende Pflanzungen davon angelegt, aber die Resultate waren sehr betrübend. Meistens wird man auf ungeeignetem Boden, d. h. solchem mit stagnierendem Grundwasser sie gepflanzt haben, die meisten gediehen nicht, und die noch bestehenden tragen wenig. Bei Mwoa wird von 40 000 tragenden Palmen 1906—08 nur ein Ertrag von 650—870 000 Nüssen angegeben, also im Durchschnitt nicht 20. Sonst rechnet man etwa 60 pro Palme. Besser sind die Resultate bei Daressalam, auf der Insel Mafia usw., wo deutsche Unternehmer bestehende Pflanzungen von Farbigen aufkauften und ausbauten. Im letzten Jahre stellte die D. O. A.-Gesellschaft eine Kokos-Darre im Bezirk Kilwa auf. Von den rund 1 Million Kokospalmen in Deutsch-Ostafrika (über 600 000 allein im Bezirk Kilwa) befindet sich nur ein kleiner Teil im Besitze von Europäern. Es scheint, dass es in Ostafrika für Europäer besser ist, keine allzugrossen Pflanzungen davon anzulegen, weil diese sich nicht genügend beaufsichtigen lassen, besonders nicht gegen Diebstahl. Auf der Insel Mafia rechnet man von erwachsenen Bäumen 60 Nüsse pro Jahr, 100 Nüsse sollen 1 Frasilah (75 lbs.) Kopra geben, pro Hektar rechnet man auf 60 Frasilah Kopra also pro Baum ca. 20 lbs. Die Faser (Coir) wird in Ostafrika wenig gewonnen, in europäischen Betrieben gar nicht. Auch in Indien wird sie nur in Hausindustrien der Eingeborenen hergestellt. Eine Coir-Fabrik in Sansibar (Bububu) schloss ihren Betrieb bald wegen zu teurer Arbeit.

Einen enormen Aufschwung haben in den letzten Jahren die Anpflanzungen von Kautschukbäumen genommen und zwar fast ausschliesslich von Manihot Glaziovii, der Stammpflanze des Ceará-Kautschuks von Nordbrasilien. Die ersten Versuche im Beginne der 90er Jahre versprachen wenig, erst um 1900 gelang es Herrn Köhler in Lewa, die richtigen Methoden zu finden, um die Bäume rentabel zu verwerten, und darauf erfolgte unter dem Einflusse der hohen Preise des Pro-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

duktes und des grossen Bedarfes dafür ein wahres Gründungsfieber. Anfang 1904 werden etwa $^1/_2$, Anfang 1905 1 Million Bäume vorhanden gewesen sein; Anfang 1907 waren es 5 Millionen, jetzt mögen es wohl 7—8 Millionen Bäume sein und zwar rund 1000 auf den Hektar. Doch scheint es besser zu sein, wenn man 4 × 4 m, also 625 pro Hektar pflanzt. Am Ende des dritten oder Anfang des vierten Jahres kann man hierbei auf den Erstlingsertrag rechnen. Bei kleinen Versuchen hat man zwar grössere Mengen Kautschuk gewonnen, aber im grossen ist meines Wissens nur ein Ertrag von 125 Gramm pro Baum oder 125 Kilo pro Hektar erzielt worden, das würde also beim Vollbetrieb der etwa 8 Millionen Bäume 1000 Tonnen Kautschuk im momentanen Wert von ungefähr 7—8 Millionen Mark werden. Es ist aber wahrscheinlich, dass mit den Jahren und bei Ausbildung der Zapfmethode die Erträge höher werden. Zur Koagulation benutzt man Zitronen, Abkochung von Adansonia-Kernen oder eine Lösung von 0,4% roher Karbolsäure mit 0,2% Eisessigsäure, auch „Purub" in gegorenem Sisalblättersaft. Man kann vermuten, dass nach 6—7jähriger Zapfung die Pflanzung nicht mehr rentabel sein wird, aber ich glaube, dass bei sparsamer Anlage und ohne die Verpflichtung, Gründergewinne zu verzinsen, es gut gelingen wird, in dieser Zeit die Anlage zu amortisieren und einen Gewinn zu erzielen. Weil keine komplizierte Aufbereitung nötig ist, braucht man für eine Kautschukpflanzung kein so grosses Kapital wie für Sisal, so dass auch kleinere Unternehmer diese Kultur mit Vorteil aufnehmen können. Es ist sogar wahrscheinlich, dass kleine Pflanzungen sich besser werden bewirtschaften lassen als grosse. Die Anlage ist nicht teuer, die Pflanze wächst leicht und ist nicht anspruchsvoll.

Eine Pflanzung von 100 000 Bäumen auf 100 Hektar wird sich bis zur Ertragszeit im 4. Jahre einschliesslich 6% Zinsen mit weniger als 70 000 M. herstellen lassen. Die grosse Schwierigkeit ist ihre wirtschaftliche Ausnützung, d. h. ausser der Reinhaltung die Kosten der Kautschukzapfung. Diese hängt ganz von der Beschaffung billiger und geschickter Arbeiter ab. Nach meiner Berechnung scheint es, dass man die Zapfkosten auf nicht viel unter 4 Mark für das Kilo wird veranschlagen müssen, doch soll man im ökonomischen Betriebe nach neueren Nachrichten (D. O. A. Zeitung v. 9. Okt. 1909) mit 2,80 M. pro Kilo ausreichen. Nach neuesten Nachrichten hat eine Pflanzung eine neue Zapfmethode gefunden, bei der die Bäume mehrfach im Jahr fast ihrer braunen Aussenrinde beraubt werden. Ein Arbeiter soll es pro Tag auf 4 Pfund nassen oder 2 Pfund trockenen Kautschuk bringen. Man geht auch mit dem Plan um, die Bäume maschinell zu zapfen. Jedenfalls werden sich die Zapfkosten stark verringern. Dazu kommen die Amortisations- und Verzinsungskosten der Anlage, während angegeben wird, dass in Südasien sich die Selbstkosten für das Kilo besten Hevea-Kautschuks nur auf 2 Mark stellen (?). In Ceylon bringen die Hevea-Bäume aber auch im 6. Jahre $^1/_3$, im 10. bis zu 3 Pfund Kautschuk, und die Arbeiten sind bei uns in Ostafrika trotz der scheinbar niedrigen Löhne recht teuer, weil die Neger im Verhältnis zu anderen Arbeitern nur wenig leisten (im Vergleich mit Europäern etwa 20—30%). Durch die Art seiner Gewinnung (der Gerinnung am Baum) und durch die Qualität des Produkts, das immer eine Beimengung von Harzen und Eiweissstoffen hat, ist der ostafrikanische Manihot-Kautschuk stets 25—30% weniger wert als gut gepflegter Lianen-Kautschuk. Bei den schlechten Konjunkturen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

im Jahre 1907 fiel das Pfund ostafrikanischen Pflanzungs-Kautschuk auf 2,50 M., war bei der Hochkonjunktur Ende August 1909 wieder auf 3,70 bis 3,80 M. pro Pfund gestiegen, während zur selben Zeit bester Para-Kautschuk 9,25 M., guter Lianen-Kautschuk über 5 M. bewertet wurde. Die Koagulation oder nachträgliche Waschung mit Flusssäure (dem sogenannten Purup) und das sofortige Auswaschen und Walzen der Ware an Ort und Stelle wird hoffentlich die Qualität bessern, die Gestehungskosten lassen sich vielleicht auch verringern, wenn die Löhne sich niedrig halten. Bei der momentanen Hochkonjunktur für Kautschuk müssen die Pflanzungen recht gute Geschäfte machen, aber dieser Zustand wird kaum so bleiben. Die Arten Manihot didestona und M. pianhyensis, mit deren Kultur man jetzt beginnt, haben bisher anscheinend in Ostafrika sich noch nicht bewährt.

Angeregt durch den grossen Bedarf und die hohen Preise sind in Südasien sehr bedeutende Gebiete mit Kautschuk bepflanzt worden, und zwar mit der besten Sorte, Hevea. 1908 sollen dort angeblich schon über 200 000 Hektare unter Kultur gewesen sein mit rund 80 Millionen Bäumen, die nach einer Berechnung 1914 über 30 000 Tons, nach anderen 60 000 Tons Kautschuk bester Sorte liefern würden (?). Wenn auch nun vielleicht die theoretisch errechneten Ziffern nicht immer erreicht werden, so ist doch anzunehmen, dass in den nächsten Jahren eine ganz enorme Produktion von Pflanzungskautschuk auf den Markt kommen wird.*) Der Verbrauch von Kautschuk in der Welt war 1908/09 etwa 71 000 Tonnen, von denen 213 von wildwachsenden Bäumen aus Amerika stammte, 1907 kamen in London erst 1100 Tons Pflanzungskautschuk in den Handel. Es ist nun immer die Frage, ob der Markt in Zukunft die grosse Mehr-Produktion

*) 1908 berechnete Soskin, dass in der Welt 600 000 Acres = 240 000 ha mit Kautschukbäumen bepflanzt waren, die 1912/15 38 000 Tons, später 53 000 Tons Kautschuk liefern würden. Die Flächen sind inzwischen noch vergrössert; ob die Produktion wie berechnet eintreten wird, ist nicht sicher. Nach einer Notiz aus Tropical Agriculture Okt. 1909 sind Anfang 1909 in den Malaga-Staaten 240 000 acres, auf Ceylon 180 000, Java-Sumatra 40 000 und Borneo 10 000 acres mit Kautschuk bepflanzt, die im Jahre pro Acres mindestens 200 lb geben, so dass in den Malaga-Staaten man 1913 mit einer Ernte von 22 000 Tons, auf allen 470 000 Acres zusammen 1913 61 500 Tons Kautschuk zu ernten hofft. Man meint, dass der Preis bis auf 3 sh pro lb sinken wird, und dabei habe man noch 2 sh Verdienst! In Amerika (Bolivia usw.), in Afrika (Kongo usw.) wird ausserdem auch noch sehr viel Kautschuk gepflanzt, so dass die Produktion von Pflanzungskautschuk 1913/14 sehr bedeutend werden muss. Nach Fergusson sollen 1909 in der Welt 592 550 Acres mit Kautschuk bepflanzt sein. (Journ. Cult. trop. Nov. 1909.) Viele der südasiatischen Pflanzungen machen glänzende Geschäfte, so dass ein richtiger „boom" in Kautschukaktien entstanden ist, die momentan an der Börse in London eine grössere Rolle als südafrikanische Goldshares spielen. Wohin das führen wird, bleibt abzuwarten: Häufig ist es so, dass die Spekulanten verdienen, „den letzten beissen aber die Hunde." Die abnorm hohen jetzigen Preise werden wohl bald stark fallen. In der Frage, ob bei einem infolge massenhaften Angebots von Pflanzungs-Kautschuk stattfindenden Preissturz sich die Gewinnung von „wildem" Kautschuk im Amazonas-Gebiet noch lohnen wird, oder ob die grosse Masse von brasilianischem wilden Kautschuk bei so niedrigen Preisen ausscheiden wird, ist von Gardmann und Berckhout in völlig verschiedenem Sinne beantwortet worden. Letzterer meint, dass sich dort die Gewinnungskosten so verringern lassen, dass selbst bei grossem Preissturz der „wilde" Para-Kautschuk weiter auf dem Markte erscheinen wird. Es müsste, wenn dies der Fall ist, der Bedarf von Kautschuk enorm steigen, was bei sehr billigen Preisen denkbar ist. Aber bei solchen werden sich wohl nur die billigstwirtschaftenden Pflanzungen rentieren, die bei einem Preissturz alle Hebel in Bewegung setzen müssen, damit die enormen darin angelegten Kapitalien nicht verloren gehen. Der wilde Kautschuk kann ohne grosse Geldverluste aufhören, das Pflanzungs-Produkt aber nicht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von Pflanzungskautschuk aufnehmen wird, ob der Bedarf mit dem Angebot steigen wird. (In den letzten Jahren stieg der Konsum allerdings jährlich um fast 10%.) Ist dies nicht der Fall, so werden zuerst die geringeren Sorten im Preise sehr fallen und nur die Anlagen werden sich halten können, die sehr billig produzieren. Man behauptet, dass in Ceylon die Pflanzungen sich noch bei einem Preise von 3 Mark für das Kilo Kautschuk rentieren würden (?). Dass dies in Ostafrika bei den relativ hohen Löhnen und den geringeren Kautschukbeträgen möglich sein wird, ist mir zweifelhaft. (In Ceylon usw. gibt der Baum 1lb 12 oz—1 lb 14 oz pro Jahr.) Wenn dies alles auch Zukunftsbilder sind, so geben sie doch zu denken; man sollte bei uns danach trachten, dass die Gewinnungskosten der Ware so niedrig als möglich sich stellen, dass durch Reinigung und einheitliche Aufbereitung in Ostafrika eine Handelsware geschaffen wird, zu welcher der Markt Vertrauen hat. 1907 werden etwa 50 000 Kilo Pflanzungskautschuk ausgeführt sein. Die genaue Produktion wird man erst pro 1909 kennen, da vom 1. Januar d. Js. der Pflanzungskautschuk besonders in der Statistik aufgeführt wird.

Man hat den Pflanzern vielfach vorgeworfen, dass sie alle ihre Unternehmungen in der ersten Zeit auf die Bezirke im Norden von Deutsch-Ostafrika konzentriert und dadurch die Schwierigkeit der Arbeiterbeschaffung vergrössert hätten. Meines Erachtens aber geschieht dieser Vorwurf mit Unrecht, denn diese Gegend war die einzige, in der eine Eisenbahn den Verkehr ermöglichte, vor allem aber hatte man gegenseitigen Austausch von Erfahrungen, man wusste, dass bestimmte Pflanzen dort gut gediehen und marktwerte Produkte zeitigten, und dies ist gerade beim Kautschuk sehr wichtig. Besonders der Manihot-Kautschukbaum scheint in Bezug auf Boden und Klima gar nicht so ganz ohne Ansprüche zu sein; es zeigt sich oft, dass er zwar irgendwo wächst, aber wenig oder minderwertiges Produkt liefert. Die amtliche Denkschrift über die Entwicklung der Schutzgebiete für 1907/08 erwähnt schon, dass der Manihot im Bezirke Wilhelmstal weniger gut, als näher der Küste zu gedeihen scheine. (Neuerdings weist man darauf hin, dass er besonders auf altem Eingeborenem-Kulturlande nicht gut wächst.) Am Viktoria-See, im Bezirk Mwanza noch schlechter. Da kann man es keinem Pflanzer übel nehmen, wenn er sein Unternehmen dort ins Werk setzt, wo in der Nähe schon Erfolge erzielt wurden.

Meiner Ansicht nach findet er das Optimum der Entwicklung auf dem rechten Boden in einem Landesstreifen zwischen Ugomeni und Ucussi (nördlich und südlich gehend), wo die Seewinde Feuchtigkeit bringen. Mehr an der Küste und im Binnenlande ist das Gedeihen offenbar schlechter. Wie sich die Verhältnisse in der Mitte und im Süden der Kolonie gestalten werden, weiss ich noch nicht.

Der Arbeiterbedarf für die Sisal- und Kautschukpflanzungen ist recht hoch, im Ganzen werden für Sisal rund 10 000 Mann, für Kautschuk 12—15 000 Mann im Jahre 1910 nötig sein, die in den nahe gelegenen Bezirken nicht erhältlich sind und deshalb mit vielen Kosten von weither angebracht werden müssen. Die Arbeiterfragen sind vom Gouvernement durch die Verordnungen über Anwerbung und die Rechtsverhältnisse der eingeborenen Arbeiter (beide vom 27. Febr. 1909) geregelt, die den Arbeitgebern manche Verpflichtungen auferlegen, so dass unter diesen der Wunsch sehr zum Ausdruck kommt, man möge als Gegenleistung ihnen mehr Sicherheit gegen den Kontraktbruch der Arbeiter geben. Wie ich oben erwähnte, darf besonders für Kautschuk der relative Lohn der Arbeiter nicht steigen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

man muss mit allen Mitteln sehen, billigst zu produzieren. Augenblicklich kostet der Arbeiter 10—14 Rup. pro Monat, dazu kommen noch Anwerbekosten von 15 Rup. für eine halbjährliche Arbeitszeit, sowie die Unkosten für Unterbringung, Aufsicht, Krankenbehandlung usw., so dass sich der Monat durchschnittlich auf 15 Rup. = 20 Mark stellt. Leisten tut der Mann im Vergleich mit einem deutschen geschulten Arbeiter aber nur 20—30%, was besonders aus dem grossen Wechsel der Leute und ihrer geringen Schulung erklärlich ist. Im allgemeinen kann man sagen, dass die Kautschukkultur momentan recht aussichtsreich ist, es vielleicht noch mehr durch Einführung einiger neuen Arten von Manihot wird. Die wertvollste Art von Kautschukpflanzen, die Hevea, wird man des Klimas wegen in Ostafrika allerdings nur recht beschränkt bauen können; an einigen Stellen hat man sie und die westafrikanische Kickxia schon in Kultur genommen.

Als dritte Grosskultur ist für Ostafrika die Baumwolle zu nennen. Nachdem in der ersten Zeit mit wenig Erfolg Pflanzungen davon unternommen, dann aber bei der schlechten Marktlage verlassen wurden, hat man unter der Anregung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees seit Ende 1902 diese Kultur wieder mit grossem Interesse aufgenommen, besonders weil sie für die deutsche Volkswirtschaft so eminent wichtig ist. Wir verbrauchen in Deutschland ca. 400 000 Tonnen Rohbaumwolle und sind darin fast ganz abhängig von Nordamerika, wo man möglicherweise dies Produkt mit einem Trust monopolisieren und die Preise heraufschrauben kann. Der Export von Deutsch-Ostafrika ist von 9292 Kilo im Jahre 1903 auf 270 121 Kilo im Werte von 249 438 Mark im Jahre 1908 gestiegen, er fällt demnach für den deutschen Bedarf noch nicht ins Gewicht. Nach kleinen Anfängen sind aber nunmehr ausser einer Menge von Kulturen Eingeborener drei ganz bedeutende Unternehmungen, die mit Dampfpflügen arbeiten, sowie eine grosse Zahl anderer deutscher Pflanzer mit dieser Kultur beschäftigt, so dass eine starke Vergrösserung der Produktion zu erhoffen ist. Der Umstand, dass gerade die deutsche Textilindustrie bei diesen Kulturen interessiert ist, lässt darauf schliessen, dass die Fachmänner sie für nötig halten und Zutrauen zu ihr haben.

Die Ausfuhrziffer für 1908 gibt meist die Ernte von 1907 wieder, 1908 scheint die Ernte gut gewesen zu sein, so dass die Ausfuhrziffer 1909 sich steigern wird, dagegen wird in diesem Jahr über eine Missernte infolge mangelhaften Regens geklagt. Die Unsicherheit in den meteorologischen Verhältnissen ist überhaupt das grösste Hindernis für die Baumwollkultur in Ostafrika, und ob es sich lohnen wird, diese durch künstliche Bewässerung auszugleichen, ist zum mindesten noch unbewiesen, die Kosten werden dadurch sehr hoch sein und sich nur rentieren, wenn sie sich auf viele oder sehr grosse Unternehmen verteilen; gegen die unzeitgemäss eintretenden Regen, die die Ernte gefährden, wenn sie nach Öffnen der Kapseln kommen, nützt die Bewässerung aber auch nichts. Viel redet man letzthin über die mit einer grossen Reklame verbreitete sogenannte Caravonica-Baumwolle, einer Rasse von Gossypium peruvianum. Sie ist mehrjährig, und wenn sie wirklich bei uns gute Resultate geben sollte, dann bringt sie die grosse Gefahr mit sich, dass die Schädlinge überhand nehmen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

weil sie nicht mit der Pflanze jährlich vernichtet werden. Diese tierischen Schädlinge sind überhaupt eine grosse Gefahr, meines Erachtens wird man sie am besten durch Zucht einer möglichst kurzlebigen Sorte Baumwolle bekämpfen, welche die Wolle so rasch bildet, dass die Schädlinge sich weniger entwickeln. Die Pflanzen müssen dann immer jedes Jahr radikal vernichtet werden. Diese Forderung wird aber bei der Baumwollkultur durch Eingeborene immer schwer zu erreichen bleiben. Bei mehrjährigen Sorten kann man eine Schädlings-Bekämpfung nur durch sorgfältige Anwendung chemischer Mittel erreichen. Gut zu bewähren scheint sich das ganz kurze Zurückschneiden der Baumwolle, auch wenn einmal durch schlechte Witterung keine Ernte erzielt ist, erhält man auf diese Weise noch ein späteres Resultat.

Bei Saadani, Kilossa und Kilwa haben sich ganz grosse Unternehmer dieser Kultur angenommen, im Pflanzungsgebiet des Nordens wird Baumwolle viel im Kleinen, und auch als Zwischenkultur bei Sisal und Kautschuk betrieben. Am Rufiyi und bei Kilwa haben auch die Eingeborenen diese Kultur aufgenommen, ich fürchte aber, dass diese nie gute Qualität dauernd werden liefern können, wie es sich auch z. B. in Uganda gezeigt hat.

Die Pflanzzeit ist je nach Eintritt der Regen verschieden, vom Januar bis Mai, die Ernte von Ende August bis Ende September; am Rufiyi hat sich die Aussaat Mitte März am besten bewährt. Pro Hektar werden Ernten von entkörnter Baumwolle zwischen 150 und 1520 Pfund angegeben.*) Nach einer Zusammenstellung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees waren Anfang 1909 im ganzen 32 europäische Unternehmungen auf 39 Stellen mit der Kultur von 4262 Hektar Baumwolle beschäftigt, einige allerdings nur als Zwischenkultur. Es waren damals in Tätigkeit: 5 Dampfpflüge, 41 Walzengins mit Kraftbetrieb, 28 Handwalzengins, 1 Göpelgin, 3 Sägegins, 5 Lintergins, 17 Pressen, von denen 10 hydraulisch betrieben waren. An 15 Orten waren Entkörnungsanlagen tätig und neue sollten errichtet werden. Im Jahre 1908 wurde für ostafrikanische Baumwolle ein Durchschnittspreis von 64 Pfennig pro $^1/_2$ Kilo (Durchschnitt 1906—08 77 Pf.), für Saat 106 M. pro Tonne erzielt, also etwas weniger als ägyptische Sorte, aber mehr als amerikanische. Mitte 1909 bestanden etwa 17 mittlere und kleinere Europäerpflanzungen, die 2000 ha mit Baumwolle bepflanzt hatten, ferner 24 Plantagen, die in Zwischenkulturen von etwa 3300 ha Baumwolle besassen. In Entwicklung begriffen sind 12 Baumwollplantagen-Gesellschaften mit einem belegten Areal von 85 000 ha, die jedoch erst ganz allmählich kultiviert werden. Sieben Dampfpflüge waren in Tätigkeit.

Volkswirtschaftlich kann die ostafrikanische Baumwollkultur uns nur nützen, wenn sie wirklich grosse Resultate bringt, und dies ist ausser durch Massenbetrieb der Eingeborenen nur mit Zuhilfenahme aller exakten Bodenbearbeitungs-, Saatzucht-, Düngungs- und Erntemethoden möglich, welche der modernen heimischen Landwirtschaft zu einer bewundernswürdigen Steigerung der Erträge verholfen haben.

Nur eine Gesellschaft hat einen Bestand von 43 000 Kakao-Bäumen, von dem sie 1908 2188 Kilo erhielt und zu 1,72 M. verkaufte. Dieselbe Gesellschaft pflanzt auch den Kapok-Baum, sie erhielt von

*) Für den Bezirk Wilhelmstal bekam man nach der D. O. A. Zeitung vom 9. Oktober 1909 in Zwischenkultur $^1/_2$—3 Ctr., in Reinkultur mit Bewässerung bisher 8 Ctr. reiner Baumwolle pro Hektar. In Saadani 150—200 Pfund, auf sehr gutem Boden 300—400 Pfund. (D. O. A. Rundschau.)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

127 000 Bäumen jährlich je 0,35—0,41 Kilo Fasern, die ca. 1 Mark pro Kilo wert sind. Neuerdings haben auch einige andere Unternehmungen die Kapok-Kultur aufgenommen. Die Kultur von Chilly-Pfeffer ist aufgegeben, weil die Arbeiter die beissenden Früchte ungern ernteten, dafür pflanzte man schwarzen Pfeffer, jetzt 10 000 Stück, der dies Jahr zu blühen beginnt. An anderen Gewürzen ist in den Betrieben der Europäer noch Cardamom auf den Kaffeepflanzungen, Zimt ebenda als Windschutz zu erwähnen. Die Kultur von Zuckerrohr ist von Europäern jetzt verlassen, die von Vanille ebenfalls so gut wie völlig. Kampferbäume werden hier und da im Gebirge gebaut, ebenso Chinarindenbäume, besonders am Biologisch Landwirtschaftlichen Institut, das 1909 die erste Menge Rinde von 403 Kilo mit 5,5% Chinin-Gehalt erhielt. Eine Pflanzung baut neuerdings Cananga oder Ylang Ylang, mit dem man in Reunion und Nossilee guten Erfolg hatte, von wo aber bald Überproduktion zu erwarten ist. In bedeutenden Mengen wird die australische Gerberakazie in Westusambara angepflanzt, doch liegen Berichte über die finanziellen Resultate bei den jungen Anlagen noch nicht vor. Ende 1908 waren 369 Hektar damit bepflanzt. Den Reisbau scheint ein europäisches Unternehmen jetzt aufgegeben zu haben.

Zum Schluss wären noch die verschiedenen Holznützungsunternehmungen zu nennen, eins für die Ausbeutung der Mangrovenrinde, ein Sägewerk mit eigener Förderbahn und ein grosser Betrieb zum Export von Zedernholz (Juniperus), das eine enorme Drahtseilbahn baute, die allein ca. 1 1/3 Million Mark kostete. Die staatliche Forstverwaltung hat bedeutende Baumkulturen angelegt, vor allem von Teakholz, die aber erst für die späte Zukunft eine Rente geben können.

Nach einer wohl nicht vollständigen Zusammenstellung sind in Deutsch-Ostafrika 40 grosse Gesellschaften usw. mit 66 verschiedenen Pflanzungsunternehmen, ausserdem noch 214 einzelne Farmen und andere landwirtschaftliche Anlagen tätig, von diesen beschäftigten sich 75 ganz oder zum Teil mit Kautschuk, 34 mit Sisal, 32 mit Baumwolle, 38 mit Kaffee (von denen allein 22 im Bezirk Moschi). Die 109 Unternehmungen mit Viehzucht und europäischer Landwirtschaft werden an anderer Stelle erwähnt. Man sieht also, dass in Deutsch-Ostafrika ein recht reger Pflanzungsbetrieb ist, der grosse Werte schafft. Der Wert der Produktion europäischer Pflanzungen (ohne Kokos und Häute, aber mit Gerberrinde, Hölzern, Baumwolle) war 1905 1,7 Million Mark, 1906 2 Millionen Mark, 1907 2,9 Millionen Mark und wird 1910 auf mindestens 8 Millionen Mark steigen. Zur Wahrung ihrer Interessen haben die einzelnen lokalen wirtschaftlichen Verbände sich 1909 zu einem grossen Landesverband zusammengeschlossen, dem aber auch die Industriellen und einzelne Kaufleute angehören, wenn auch der Pflanzer die Hauptrolle in ihm spielt.

Kamerun.

Das Gebiet der europäischen Pflanzungen liegt fast ausschliesslich um den Kamerunberg, wo hohe Regenfälle, ein furchtbarer, aus der Zersetzung von Lava entstandener Boden und schwerer Hochwald die besten Bedingungen gewähren. Einige wenige Pflanzungen liegen im südlichen Küstengebiet bei Campo; auf den Babossi-Bergen hat man bescheidene Anfänge mit Tabakbau gemacht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die vornehmste Kultur in Kamerun ist Kakao, mit der sich die meisten grossen Pflanzungen in erster Linie beschäftigen. Ursprünglich hatte man nur den gelbfrüchtigen, minderwertigen Amelonado von Sao Thome oder Fernando Po, dann wurden etwas bessere Sorten durch Vermittelung des Konsuls Spengler aus S. Thome erhalten, sowie Forastero von Trinidad. Erst 1900 fanden infolge der Reise von Prof. Dr. Preuss edlere Kriollo-Sorten ihren Eingang. Ende 1907 waren auf 23 Pflanzungen im ganzen 7673 Hektar mit Kakao bepflanzt, von denen 5071 Hektar mit 2 768 351 Bäumen ertragsfähig waren. Die Ausfuhr ist von 1 797 614 Kilo im Jahre 1907 auf 2 447 253 Kilo im Wert von 2 654 213 Mark im Jahre 1908 gestiegen. Nimmt man an, dass in Zukunft das Hektar eine Durchschnittsernte von 600 Kilo bringen wird, was nicht zu hoch gerechnet ist, so würden die jetzt bepflanzten 7673 Hektar einen Ertrag von etwa 4600 Tonnen ergeben. (Verbrauch in Deutschland 1908: 32 771 Tons.) Die Bäume werden je nach dem Boden in 4:4, 4:5 oder 5:5 Meter Entfernung gepflanzt, so dass also 400 bis 625 Bäume auf das Hektar kommen. Nur bis 400 Meter Meereshöhe werden die feinen Sorten, andere auch bis 900 Meter gedeihen. Bei genügender Feuchtigkeit kann der Baum auch ohne Schatten wachsen; um ihn nicht früh sich erschöpfen zu lassen, ist aber eine Beschattung besser, die man in Abständen von 12—15 Metern setzt. Vielfach nimmt man jetzt Kautschukbäume als Schattenspender. Wo der Kakao zu üppig wächst, muss richtiger Schnitt seine Lebensdauer verlängern. Je nach der Lage und dem Boden der Pflanzungen hat man in den letzten Jahren pro Hektar 334, 510, 606, 730, 855, in einem Falle sogar 1100 Kilo Bohnen pro Hektar geerntet. Die grösste Pflanzung erzielte einen Durchschnitt von 510 Kilo, es scheint, dass die regenreicheren Lagen die grössten Erträge haben. Sehr viele Sorge haben die Schädlinge den Pflanzern gemacht. Die Braunfäule, eine durch den Pilz Phytophthora Faberi verursachte Erkrankung der Früchte, tritt bei grosser Luftfeuchtigkeit am stärksten auf.

Abnehmen aller erkrankten Früchte und Vernichten der alten Kakao-Schalen ist die beste Bekämpfungsmethode, eventuell auch Spritzen mit harzhaltiger Kupferkalkbrühe. Der von einem Pilz der Gattung Nectria (an Bainii?) verursachte Rindenkrebs und ein Wurzelpilz scheinen einstweilen noch keine grosse Verbreitung zu haben. Sehr viel Schaden macht aber die Rindenwanze (Sahlbergella singularis Hag, Deimatostages contumax, Kuhlgatz), eine mit den berüchtigten Helopeltis verwandte Capside. Trotzdem Spritzungen mit Schweinfurtergrün, Seifenlösung usw. Erfolge zeitigten, wendet man doch mehr das Absuchen der Wanzen an. Spritzungen mit Karbolineumlösungen haben durch Abtöten der jungen Triebe mehr Schaden als Nutzen gebracht. Ausserdem müssen alle toten Zweige verbrannt werden, da in ihnen die Eier der Wanze sich befinden. Die im Boden an den Wurzeln lebenden Lamellicornier-Engerlinge (Cameritasp und Schijonychasp, Tragocephala senatoria) werden jetzt meist durch Einsammeln der mit unserem Maikäfer verwandten ausgebildeten Insekten bekämpft, da das Aufsuchen der Engerlinge die Wurzeln zu sehr schädigt. Quartiere, welche durch den Frass der Engerlinge schwer gelitten hatten, haben sich nach Düngung mit Superphosphat und Chlorkalium sehr erholt.

Durch Einführung von Verbesserungen in den Fermentier- und Trockenvorrichtungen sucht man die Qualität des Kakao zu heben, so dass

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das Kameruner Produkt jetzt immer mehr dem von Sao Thome gleich erachtet wird. Von grosser Bedeutung werden hierfür die an der Versuchsanstalt für Landeskultur ausgeführten Untersuchungen des Chemikers Dr. Fickendey werden. Er stellte fest, dass die Gärung der Pulpe, jener zuckerhaltigen, schleimigen Masse, in der die Kerne liegen, nur dem Abtöten der Bohne dient, und zwar so, dass die Enzyme nicht mit vernichtet werden. Dieselbe Wirkung kann man auch durch Behandlung der Kerne mit Alkohol oder Kälte erreichen. Bei der Fermentation werden unter Einwirkung einer Oxydase die Gerbstoffe der Kakaobohne durch Oxydation verändert, die Bohnen auf diese Weise entbittert. Um diese Enzyme nicht zu zerstören, darf bei der Trocknung die Temperatur nicht über 65—70 Grad herausgehen. Die Oxydation der Gerbsäure geht schneller in neutraler und schwach alkalischer Reaktion vor sich, wird aber durch Säure gehindert. Damit die Enzyme auch nach der Trocknung noch wirken können, schlägt Fickendey vor, die Bohnen nach der Fermentation mit einer 5—10%igen Pottaschenlösung zu behandeln. Dies letztere Verfahren hat aber keinen Eingang in die Praxis gefunden; dagegen scheint die Methode einer Entfernung der schleimigen Pulpa der Bohnen durch Kälte zu töten und die Gärung auszuschalten, sehr aussichtsvoll. Auch Dr. Schulte im Hofe hat sich mit der Kakao-Fermentierung beschäftigt.

Die Rentabilität der Kakaopflanzungen ist sehr von der Preisbildung des Produktes abhängig. Warburg macht darauf aufmerksam, dass jede $1^1/_2$ Pfennig pro $^1/_2$ Kilo Preissteigerung bei 500 Kilo Ernte pro Hektar eine Dividendenerhöhung von 1% ermöglicht. Im Sommer 1906 waren die Preise erschreckend niedrig, im Herbst 1907 steigerten sie sich rapide, im September wurde für Mittelware bis 228 Mark bezahlt, dann ging es wieder herab, kam Ende 1908 auf 102 Mark, im März 1909 wieder auf 108, um allmählich bis September 1909 auf 94 zu sinken, ja nach Zeitungsnotizen sollen für Frühjahr 1910 Partien aus Bahia und Accra auf Lieferung zu 88 Mark angeboten sein (!). Diese durch ungesunde Spekulation erzeugten abnorm tiefen Preise müssen die Pflanzungen sehr drücken, so dass sie unter den momentanen Verhältnissen mit dem Anbau von Kakao allein schlecht gedeihen können, der ja ein berüchtigter Spekulationsartikel ist. Man meint, dass an Neuanlagen von Kakao-Pflanzungen bei einem Preise von unter 110 Mark schlecht zu denken ist. Die Anlagekosten eines Hektars Kakao-Pflanzung bis zum Ertrage werden etwa 1500—1700 Mark sein. Eine 66 km lange Feldbahn von Victoria nach Mundame schliesst das Hauptpflanzungsgebiet auf.

Über Arbeitermangel haben die Pflanzungen letzthin nicht klagen können, die Konzentrierung der Unternehmungen auf wenige grosse Gesellschaften hält die wilde Konkurrenz fern, und das Gouvernement hat die Arbeiterbeschaffung durch Verteilung auf die verschiedenen Anwerbegebiete in einer für die Pflanzer befriedigenden Weise geregelt; durch eine Verordnung vom 24. Mai 1909 sind die Bedingungen der Anwerbung usw. festgesetzt. Die Kultur von Kaffee ist in Kamerun fast ganz verlassen, 1907 exportierte man noch für 23 587 Mark. Ein Käfer (Biscadus sierricolla) hat die Bestände dezimiert, und die Marktpreise der Ware sind zu gering.

In der Erkenntnis, dass es riskant ist, alles auf eine Kultur zu setzen, sind alle Pflanzungen dazu übergegangen, neben dem Kakao auch noch Kautschuk zu bauen, einige Unternehmungen sind sogar in erster

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Linie hierfür gegründet. In der Annahme, dass in einem Lande die dort einheimischen Pflanzen am besten gedeihen müssen, pflanzte man vor allem die westafrikanische Kickxia (Funtumia) elastica, einen hohen Urwaldbaum, der in Kamerun wild vorkommt und ein gutes Produkt liefert. Ende 1907 waren hiermit 2074 Hektar bepflanzt, und zwar kann bei der Anlage zuerst $2^1/_2$:$2^1/_2$ m oder 2:3 m als Abstand genommen werden; später lichtet man den Bestand. Vor dem 6. Jahre kann kein Kautschuk von dieser Art gewonnen werden. Es scheint nun nach vielen Versuchen, dass bei 5—6jährigen Bäumen wohl auf nicht mehr als 100 Gramm Kautschuk pro Jahr zu rechnen ist (Prof. Weberbauer), also anscheinend noch weniger als bei Manihot. Andere geben allerdings grössere Resultate an, und es ist möglich, dass alte Bäume 500 Gramm pro Jahr liefern. Es würde eine Ernte von 100 g bei obiger Pflanzweite immer zwar noch eine gute Rente von ca 1200 M. pro Hektar geben; aber da Hevea in den Gegenden, wo man sie bisher kultivierte sehr viel höhere Erträge lieferte (in Ceylon nach 6 Jahren 160 Gramm, nach 10 Jahren 1,5 Kilo), beginnt neuerdings das Interesse in Kamerun sich mehr der Hevea zuzuwenden, und es wird empfohlen, die alten Kickxia-Bestände allmählich mit Hevea zu durchforsten. Die Kickxia wurde in Kamerun ausserdem von zwei Bockkäferarten (Phrystola hecophora, Monohamus ruspator) beschädigt. Die Koagulation der Latax von Kickxia macht einige Schwierigkeiten, das meist angewandte Kochen hat seine Nachteile; deshalb begann man, die Milch auf umrandeten Brettchen eintrocknen zu lassen; die sogenannten „Schürzen" wurden zu mehreren bis zum Gewicht von 1 Kilo aufeinander gepresst. Derartig gewonnener Kautschuk ist von der Pflanzung Bibundi im September 1909 nach Hamburg gekommen und bei den momentanen hohen Preisen zu 14,25 M. pro Kilo verkauft, wo zur selben Zeit Manihot-Kautschuk nur ca. 8 M., guter Para allerdings beinahe 20 M. kostete. Sie zeigt aber jedenfalls, dass die Bäume ein vorzügliches Produkt liefern können. Dr. Fickendey, der Chemiker der Versuchsanstalt in Victoria, hat die Eigenschaften der Kickxia Latex genauer studiert und gefunden, dass wie bei anderen Sorten die Eiweissstoffe, hier Peptone in dem natürlichen Zustand der Latex die Koagulation der Kautschukkügelchen hindern. Es würden also Fällungsmittel für Peptone die Koagulierung hervorrufen, z. B. Metaphosphorsäure (Gerbsäure pp., auch Sublimat), oder es müsse Räucherung eintreten, — die nach Anderen aber ganz versagen soll —, oder man habe eine Dialyse anzuwenden, indem man die Milch in poröse Tongefässe tut, welche in fliegendem Wasser stehen; im grossen ist das noch nicht angewandt. Es ist immerhin möglich, dass die Behandlung mit Gerbsäure sich bewähren wird. Auch Sublimatzusatz scheint sich zu bewähren. Eine ausführliche Zusammenstellung unserer Kenntnisse von der Kautschukgewinnung aus Kickxia hat Kingelbach im „Pflanzer", Jahrg. V gegeben.

Die Kultur von Castilloa-Kautschuk ist in Kamerun unmöglich, da die Bäume durch eine Bockkäferlarve von Inesida leprosa zerstört werden. Von Castilloa hatte man Ende 1907 noch 4 Hektar, von Ficus elastica 3 Hektar, von Hevea 12 Hektar und von Manihot 1 Hektar. 1907 sollen etwa 250 000 Hevea als sogenannte „stumps" importiert, sein und neuerdings dehnt man diese letzte Kultur immer mehr aus, die offenbar die meiste Aussicht in dem feuchten Kamerun hat. Die Pflanzungen bauen, in erster Linie zur Verpflegung der eigenen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Arbeiter auch Mehlbananen, sogenannte Planten, an. Die amtliche Denkschrift gibt für Ende 1907 auf 399 Hektar 700 400 Bananen an, die Pflanzung Victoria hatte Ende 1908 400 000 Pflanzen davon. In dem Jahre 1908 hat man auch 2591 Kilo getrocknete Bananen im Werte von 507 Mark ausgeführt, was sich anscheinend nicht bewährte. Neuerdings geht man mit dem Gedanken um, in Kamerun Obstbananen auch für den Export der frischen Früchte anzupflanzen, ein offenbar aussichtsreiches Unternehmen. Der Verpflegung der eigenen Arbeiter dienen auch die von europäischen Pflanzungen gebauten Ölpalmen, von denen Ende 1907 auf 100 Hektar 200 300 vorhanden waren. Es ist aber anzunehmen, dass die wertvollen Sorten dieser Palme in Zukunft auch zu Handelszwecken gebaut werden, dass man die enormen Bestände dieser Nutzpflanze durch Einrichtung maschineller Aufbereitungsanstalten für das Produkt besser und lieber ausnützt.

Schätzungsweise sind in Kamerun ausserdem noch 40—45 000 Kola-Bäume gepflanzt, die in gutem und sehr tiefgründigem Boden gut gedeihen und nach 5 Jahren zu tragen beginnen. Auf der Bibundi-Pflanzung litten die Bäume sehr unter einer Käferlarve (Phosphorus angustatus). Die mehrteiligen Kameruner Kolanüsse (von Cola acuminata) eignen sich nicht zu Kaufzwecken des afrikanischen Marktes, da sie wie Bernegau bemerkt, zu schleimhaltig sind, sie können nur zur Herstellung eines Extraktes benützt werden; wertvoller sind die zweiteiligen Asante- und Mandingo-Nüsse (C. vera), die auf den Pflanzungen auch meist gebaut werden. Die rund 80 000 Kilo Kolanüsse, die von Kamerun ausgeführt werden, stammen einstweilen aber noch von der Sammeltätigkeit der Eingeborenen.

Die Baumwollkultur wird einstweilen nur unter den Eingeborenen der Grasländer verbreitet. Im ganzen werden in Kamerun etwa 29 Unternehmungen mit ca. 31 Pflanzungen vorhanden sein. Ausser der Versuchsanstalt in Victoria haben fast alle Regierungsstationen Versuchsgärten und Versuchsfarmen, die von landwirtschaftlichen Assistenten geleitet werden.

Togo.

Das von einer zahlreichen und auf verhältnismässig hoher Kulturstufe stehenden Eingeborenenbevölkerung bewohnte Togo ist in seinem Wirtschaftssystem in erster Linie auf die Landbauerzeugnisse der Farbigen angewiesen, also für den Europäer vor allem eine Handelskolonie. Palmkerne und Palmöl, Erdnüsse, Baumwolle, vor allem aber seit 1905 bedeutende Mengen von Mais u. a. m. bilden die Ausfuhrprodukte, mit denen sich der Europäerhandel beschäftigt. An landwirtschaftlichen Unternehmungen von Europäern waren Ende 1907 nur 5 mit 5 Betrieben zu verzeichnen, ausserdem die Versuchsgärten der Gouvernementsstationen. Jene hatten damals zusammen 791 Hektar bepflanzt, von denen 535 ha mit 91 000 Kokospalmen bestanden waren. Ein ziemlicher Prozentsatz der Palmen war 1908 in den Beständen der Pflanzungsgesellschaft Kpeme eingegangen, anscheinend wegen zu armen Bodens. Man hatte wohl aus diesem Grunde den Palmen Kunstdünger gegeben. Zur Herstellung einer Tonne Kopra sind 1908/09 7100 Nüsse verwandt worden, die Nüsse waren aber nicht sehr gross. Offenbar ist die Kokos-Kultur in dem sandigen Küstengebiet des Landes noch sehr ausdehnungsfähig. In kleinem Massstabe

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wird auch Sisal gebaut, Kpeme hatte davon April 1909 75 000 Stück, also noch nicht genug, um einen rentablen Betrieb zu eröffnen. Als Zwischenkultur und auch auf besonderen Feldern wird Baumwolle angepflanzt. 144 Hektar waren bei der Agu-Gesellschaft im April 1909 mit Kakao bepflanzt, doch scheint das dortige Klima nur an wenigen Stellen die Kultur von Kakao zuzulassen, die Nachbarkolonien sind darin besser gestellt, wo diese Kultur bekanntlich in weitem Umfange von den Eingeborenen aufgenommen ist. Die Kakao-Ausfuhr aus Togo betrug 1908 82 675 Kilo, von denen aber nur ein Teil auf Europäerpflanzungen gewonnen ist. Ende 1907 hatte man 30 Hektar mit Kickxia, jedoch scheint dieser Kautschukbaum dort nicht sehr gut zu gedeihen, die Agupflanzung klagt in ihrem letzten Bericht über das Eingehen von 10 000 Bäumen. $1^1/_2$ Hektar war damals mit Ficus elastica und 138 Hektar mit Manihot Glaziovii bepflanzt. Bei dem durchgängigen Steppencharakter Togos scheint diese Art die für dort geeignetste Kautschukpflanze zu sein. Bei versuchsweiser Anzapfung ergaben dort 6jährige Bäume 155 g, 5jährige 54 g pro Baum, und der Kautschuk war von guter Qualität, so dass die Aussichten gute sind, besonders wo die Zapfungen ein Jahr später 200 g pro Baum ergaben. (Man darf nur nicht sicher darauf rechnen, bei grossen Betrieben später die Ergebnisse kleiner Versuchsreichen proportional zu erhalten.)

So bedeutend wie in anderen deutschen Kolonien werden die europäischen Pflanzungsunternehmungen in Togo nicht werden, man hat eben mit der Produktion der Eingeborenen genug zu tun, aber Kokos an der Küste sowie Manihot Kautschuk an manchen Stellen scheinen eine gute Zukunft zu haben.

Südwestafrika.

In unserem südwestafrikanischen Schutzgebiet kommt für den Europäer Viehzucht und Kleinsiedelung in Betracht, worüber an anderer Stelle berichtet wird. Das Kolonialhandelsadressbuch 1909 führt 492 Farmen und Viehzuchtunternehmungen dort auf. Für die tropische Landwirtschaft wird in Zukunft höchstens das nördliche Gebiet, das Ovamboland, in Frage kommen. Es soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass von dort schon vor Jahren Proben einer Baumwolle kamen, die in der Qualität ganz ungewöhnlich gut waren, so dass gerade diese Kultur dort vielleicht in Zukunft in Angriff genommen werden kann, wenn erst einmal die politischen Verhältnisse es dort gestatten.

Samoa.

Wie überall in der Südsee, so dreht sich auch in Samoa der Kernpunkt des Wirtschaftslebens um die Kopra, das Produkt der Kokospalme. Nachdem im Jahre 1857 die Hamburger Firma Joh. Caes. Godefroy u. Sohn ihre Hauptfaktorei nach Apia verlegt hatte, begann sie 1865 in Mulifanua und 1867 in Vaitele mit dem Anbau von Kokospalmen, und zwar wurden zu diesem Zwecke, da die Samoaner sich als ungeeignet erwiesen, Melanesier von den Gilbert-Inseln, Neuhebriden und den Salomons-Inseln angeworben, welche einschliesslich aller Unkosten 1882 jährlich nur 220 Mark, 1886 schon 280 Mark und nach Wohltmann's Berechnung 1903 400 Mark pro Kopf kosteten. Im Jahre 1878 ging der Besitz von Godefroy

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in die neugegründete „Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln zu Hamburg A.-G." über, welche die Kokoskultur sehr ausdehnte. Bis zum Jahre 1897 arbeitete diese ohne Dividenden, legte allerdings sehr grosse Reserven zurück, seit der Zeit hat sie jedes Jahr Dividenden ausgekehrt, zuletzt 24%. Ausser einer ganz vorzüglichen Leitung hat sie dies Resultat vor allem auch dem erwähnten Privileg zu verdanken, nur sie darf Melanesier anwerben und nach Samoa bringen, mit denen allein sie billig und extensiv arbeiten kann. Es muss immer wieder betont werden, dass in der Südsee die Kokoskultur sich nicht für kleine und mittlere Betriebe eignet, nur von bedeutenden Kapitalien gestützte, grosszügige Unternehmen können bei dieser langfristigen Kultur Renten geben, diese allerdings auch ziemlich sicher und auf lange Jahre, denn die Kokospalme bringt 50—80 Jahre ihre Erträge. Ende 1907 waren in europäischen Betrieben 3556-Hektar mit 454 870 Palmen auf Samoa, die fast alle der D H. u. P. Ges. gehörten. (Hierzu kamen ungefähr noch 6—7000 Hektar mit Kokos der Eingeborenen). Um das Reinhalten der Pflanzungen zu erleichtern, hat man seit langem Rinder eingeführt von Neuseeland und Australien (Herefords, Devons, Sussex und Shorthorns), für welche der Boden unter den Palmen mit Futterpflanzen beschickt ist. Jedoch hat man eingesehen, dass die unmittelbare Umgebung der Palme, die Wurzelscheibe, mit der Hacke gereinigt werden muss, das Abweiden genügt nicht, um den Regen ungehindert zu den Wurzeln dringen zu lassen. Auch ist man mit Kunstdüngung vorgegangen, wozu nach Wohltmann's Vermutung besonders Kali in Frage kommt. Ende 1907 waren 4025 Rinder vorhanden, dazu 260 Pferde und 201 Esel, die alle meist jener grossen Gesellschaft gehörten. Mit den Eseln werden die Nüsse zu den Darren gebracht, man lässt sie ganz ausgereift abfallen und trocknet sie dann in grossen Darrhäusern, die 6000—7000 M. kosten. Man rechnet, dass 6000 Nüsse eine Tonne Kopra geben, also drei Nüsse ein Pfund. Im grossen Durchschnitt wird man vom Hektar $^3/_4$ Tonnen Kopra erhalten; Preuss berechnet, dass die Erträge im 7. Jahre mit $^1/_{10}$ Tonne pro Hektar einsetzen und langsam steigen, bis sie im 15. Jahre den Vollertrag erreichen. Die Darren können in 24 Stunden 1700 Pfund Kopra bei 50 Grad Celsius trocknen.

Die Gesamtausfuhr an Kopra von Samoa beträgt im Durchschnitt rund 7500 Tonnen, von denen etwa $^1/_3$ auf die Europäerkulturen kommen. Durch die Gouvernementsverordnung, v. 9. IV. 07, der zufolge nur reife Nüsse zur Herstellung von Kopra benützt werden dürfen, wird die Qualität derselben sehr gehoben. Erwähnenswert ist, dass in Samoa die Kokospalme nicht die geringsten Krankheiten hat, sogar die auf anderen Südseeinseln vorkommende Schildlaus Aspidiotus destructor fehlt, deren Auftreten Reh neuerdings aber für eine sekundäre Erscheinung hält, indem sie vielleicht nur Bäume angreift, die an konstitutionellen Krankheiten leiden.

Im Jahre 1883 brachte die D. H. u. Pl. Ges. von Ceylon und ein Jahr später von Java einige Kakaopflanzen nach Samoa und kultivierte sie, aber erst nachdem ihre Kokosanlagen auf breitester Grundlage gefestigt waren, entschloss sie sich 1901, auch grössere Pflanzungen von Kakao anzulegen. Nachdem schon vorher einzelne Deutsche, Engländer und Samoaner angefangen, Kakao zu bauen, etablierten sich seit 1901 massenhaft Gesellschaften und einzelne Siedler dort für diese Kultur. Das Kolonialhandelsadressbuch für 1909 gibt dort 9 Gesellschaften mit 24 Pflanzungen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sowie 34 einzelne Pflanzungsbesitzer an, die meistens Kakao bauen. Anfang 1908 waren in Deutsch-Samoa 1519 Hektar mit 684 000 Kakao-Bäumen bepflanzt. Preuss stellte fest, dass der ursprünglich nach Samoa gelangte Kakao der Kriollo-Sorte angehörte, die wahrscheinlich über Trinidad aus Venezuela nach Ceylon und von da nach Samoa gelangte, 1898 ist dann von Hugo Schmidt noch die Trinidad-Forastero-Sorte aus Ceylon eingeführt, die sich in Samoa etwas zu ihrem Vorteil verändert. Der empfindlichere Kriollo verlangt niedere Lage auf sehr fruchtbarem Gebiet, am besten jungfräulichen Waldboden, während Forastero weniger anspruchsvoll ist. Von der letzteren bringt man 4—500, von Kriollo 625 auf das Hektar, und zwar meist mit 70—100 Hevea-Kautschukbäumen oder 25—50 Albizzia stipulata dazwischen als Schatten- und Windpflanzen. Allerdings will Kakao nicht zu viel Schatten haben. Der Ertrag pro Baum wird auf 2 Kilo angegeben. doch wird man bei Forastero auf nicht mehr als 750—850 Kilo, bei Kriollo auf 600—650 Kilo pro Hektar rechnen können.

Die Landpreise sind nicht billig, doch wird man für ca. 150 Mark das Hektar immer noch kaufen können. Wohltmann berechnete die gesamte anbaufähige Fläche auf Deutsch-Samoa auf 90 000 Hektar, nach der amtlichen Denkschrift hatten die Europäer Anfang 1908 davon schon fast 46 000 Hektar in Besitz, von denen allerdings nur 5800 bepflanzt waren, in obiger Fläche ist also das grosse, noch nicht kultivierte Areal der D. H. u. Pl. G. einbegriffen. Die ca. 33 000 Eingeborenen werden etwa 6000 ha Kokosland haben, ausserdem für ihre Waldbrand- und Wechselwirtschaft ca. 40 000 ha nötig haben. Zur Sicherung der Eingeborenen hat das Gouvernement durch eine Verordnung vom 20. Juni 1909 die Verfügungsfreiheit der Eingeborenen über ihre Ländereien beschränkt. Es werden also für die Ausbreitung der Europäischen Pflanzungen nur die jetzt in Europäerbesitz befindlichen Flächen in Betracht kommen, und da von diesen sicher nicht alles bepflanzungsfähig ist, wird man höchstens auf ca. 30 000 ha rechnen können, einschliesslich des Landes auf Savaii. Nimmt man 40 ha für eine Kleinsiedelung bei 20 ha bebauter Fläche an, so könnten also noch etwa 800 Kleinsiedler mit 16 000 ha Kakaokultur in Zukunft Platz finden, die zusammen mit den schon bebauten 1500 ha bei einem Durchschnittsertrag von 700 Kilo rund 12 000 Tonnen Kakao bringen könnten. (1908 hatte Deutschland einen Konsum von 32 000 Tons.) Dies sind aber natürlich ganz hypothetische Vermutungen.

Die Anlage eines Hektars Kakao wird von Reinecke auf 1700 Mark, von Warburg im Tropenpflanzer 1909 auf 1963 Mark, von Graf's Gewährsmann in der Finanzchronik auf 1384 Mark geschätzt, wobei aber vielleicht das Leben des Pflanzers für 4 Jahre nicht berücksichtigt ist. Wir können mit Wohltmann nur raten, dass ein Kleinsiedler nicht unter 20 ha bebaut, wenn er von seiner Pflanzung leben will, und dass er ohne ein verfügbares Kapital von 50 000 Mark nicht beginnt. Übergründete Unternehmungen, bei denen das Vorhandene zu einem abnormen Affektionswert eingebracht wird, werden auch hier nicht bestehen können.

Die Ratten, welche zeitweise schwere Schädigungen beim Kakao verursachten, sind seit einigen Jahren fast verschwunden, sonst macht die Bekämpfung vom Rindenkrebs, durch den Pilz Nectriasp verursacht, den Pflanzern viel Mühe; vor kurzem haben die Pflanzer mit Unterstützung des Gouvernements einen spezialistisch vorgebildeten Botaniker nach Samoa kommen lassen, um die Kakaokrebsfrage gründlich studieren

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

zu lassen und Mittel zur Bekämpfung zu finden. Es hat sich eine Nectria-Kommission gebildet, welche die Pflanzungen auf den Krebs untersucht. Auch der als „Cimumee" bei den Samoanern bekannte Wurzelpilz (Aspevodarda noxia) tut vielfach etwas Schaden.

Für die Kakao-Pflanzungen genügen die eingeborenen Samoaner nicht als Arbeiter, sie sind höchstens zum Waldschlagen zu gebrauchen. Es ist das Verdienst der Deutschen Samoa-Gesellschaft, die Initiative zu der Anwerbung chinesischer Kulis ergriffen zu haben; am 23. April 1903 traf der erste Trupp derselben ein, 279 Mann; aber der Transport hatte pro Mann allein 714 Mark gekostet, so dass der chinesische Arbeiter damals nach Wohltmanns Berechnungen 543 Mark jährlich oder 1,87 Mark täglich kostete. Neuerdings scheint die Anwerbung usw. billiger geworden zu sein, denn der Gewährsmann in Graf's Finanzchronik (1909) rechnet die jährlichen Kosten eines Chinesen auf 457 Mark. Auf 2—$2^1/_2$ ha Kakao soll man einen Chinesen nötig haben.

Anfang 1908 waren in Deutsch-Samoa 1050 Chinesen, nach Zeitungsnotizen sollen 1909 wieder etwa 400 neue angeworben werden. Wenn auch die Mitarbeit der Chinesen nicht angenehm ist, so hängen die Kakao-Pflanzungen doch von ihnen ganz ab, da einstweilen wenigstens anderes gutes Arbeitermaterial nicht zu erhalten ist. Südindier wären natürlich besser, sind aber nicht zu erhalten. Die Chinesen dürfen in Samoa nicht ansässig werden, keinen Grundbesitz erwerben.

Erwähnenswert ist, dass der Samoakakao immer von vorzüglicher Qualität ist und dementsprechend hoch bezahlt wird. Wenn Kamerunkakao 100—104 Mark bringt, so wertet Südsee-Ware 120—140 Mark.

Einige Pflanzungen widmen sich in erster Linie der Kautschukkultur, andere betreiben sie nebenbei, schon allein, um nicht alles auf eine Kultur zu setzen. So werden Kautschukbäume besonders als Zwischenkultur mit Kakao gepflanzt, und zwar Hevea, als Windschutz auch noch Ficus elastica. Kickxia, von der Anfang 1908 3000 Bäume vorhanden waren, scheint wenig empfehlenswert zu sein, auch mit Castilloa, von der man damals 17 000 Stück hatte, wird wenig mehr gepflanzt, da sie kurzlebig und einem dort „Limumea" genannten Wurzelpilz sehr unterworfen ist. Man kommt deshalb immer mehr zur Kultur der Hevea, von der Anfang 1908 schon 282 000 auf 574 ha standen. Es ist wahrscheinlich, dass diese Kultur dort immer mehr ausgedehnt wird.

Neu-Guinea und das Südseeinselgebiet.

Die ausgedehntesten Kulturen sind auch in Neu-Guinea und dem Bismarckarchipel von der Kokos-Palme eingenommen. Anfang 1908 waren es 14 770 ha mit 1 550 806 Palmen, Anfang 1909 16023 ha mit 1 677 456 Palmen, so dass die Europäerkulturen hier die von Samoa überflügelt haben. In erster Linie ist dies den Bestrebungen der Neu-Guinea Comp. zu verdanken, der fast die Hälfte dieses Bestandes gehörte. (Ende März 1908 5963 ha, Ende März 1909 637 400 Palmen.) Ein grosser Teil davon ist allerdings noch nicht ertragsfähig; man rechnet, dass im 7.—8. Jahre die Palmen $^1/_{10}$—$^1/_5$ Tonne, im 15. Jahr $^3/_4$—1 Tonne Kopra bringen. Der heutige Export der Europäerpflanzungen wird etwa 6000 Tonnen betragen. Infolge sorgfältiger Aufbereitung und der Anwendung von Darren ist das Südseeprodukt der ostafrikanischen Ware überlegen. Diese Kultur ist in der Südsee noch enorm ausdehnungsfähig, wenn die Arbeitskräfte aus-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

reichen. Zwischen den Palmen werden in den ersten Jahren oft Sisalagaven gepflanzt. Den Boden hält man ebenso wie auf Samoa durch Weidegang rein. Die Neu-Guinea Co. hatte nach dem letzten Bericht 1908 480 Rinder. Jedoch hat man verschiedentlich grosse Schädigungen bei der Viehhaltung durch Einschleppung des Texasfiebers der Rinder erlebt. Ausserdem entfernt man das Alang-Alang-Gras mit Mähmaschinen. Pferde und Schweine gedeihen vorzüglich. Einen schweren Schlag bekamen die Kokospflanzungen durch Einführung eines Exportzolles von 10% auf Kopra durch die Zollverordnung vom 15. Juli 1908.

Die in den ersten Jahren der Verwaltung betriebene Tabakskultur hat man ganz verlassen, trotzdem ein gutes Produkt erzeugt wurde. Die grosse Sterblichkeit der chinesischen Arbeiter liess die Gestehungskosten so hoch werden, dass der Tabak nicht mit dem aus Sumatra konkurrieren konnte.

Ebenso hat man die Kultur der Baumwolle aufgegeben, da die Ernte durch die unsicheren Regenverhältnisse gefährdet wird. Die Qualität war gut, ebenso wie die der neuerdings versuchsweise vom Gouvernement gebauten Caravonica-Baumwolle.

Von Wichtigkeit sind auf Neuguinea die Kautschukpflanzungen, die eine Ausdehnung von ca. 1800 Hektaren erreicht haben. Im Kaiser Wilhelms-Land und auf dem Bismarckarchipel hatte man Anfang 1909 6½ ha Kickxia, 282 ha Castilloa, 1474 ha Ficus elastical, 44 ha Hevea und ein wenig Manihot Glaziovii. Im Jahre 1906 hat man die ersten Zapfungen vorgenommen mit guten Resultaten. Die besten Aussichten hat Hevea, und zwar mit ziemlich weiten Abständen gepflanzt — die sehr viel grössere Erträge geben als enge Pflanzung —, so dass man bei der Neu-Guinea Co. nur noch diese Art bauen will. Die Anpflanzungen von Castilloa sind gegen die Manihot (514 ha) stark zurückgegangen, die von Ficus (1132 ha) gewachsen.

Seit einigen Jahren wird auf dem Bismarckarchipel und den French-Inseln auch Kakao gebaut und zwar Forastero-Kriollo-Hybriden und reine Kriollo-Sorten. Anfang 1908 waren es 163 ha, Anfang 1909 225 ha. Das Produkt steht dem von Samoa nicht nach. Überall wird Hevea als Zwischenkultur mit Kakao gepflanzt, damit man aus ihm einen Gewinn ziehen kann, wenn Schädlinge den Kakao gefährden sollten.

Auch mit der Sisalagave hat man gute Resultate und setzt auf sie Hoffnungen für die Zukunft (1909 = 35 ha). Lemongras (257 000 Pflanzen) und Citronellgras (600 Pflanzen) werden ebenso wie Sisal in Mischkultur mit Kokos gebaut, zur Destillation des in diesen Gräsern enthaltenen ätherischen Öles ist ein Destillierapparat auf der Insel Manne aufgestellt.

Das gesamte Plantagen-Areal auf Neu-Guinea und dem Bismarckarchipel war Anfang 1909 80 241 ha mit 120 weissen Beamten, 8211 farbigen Arbeitern, 942 Rindern, 246 Pferden, 12 Maultieren, 2002 Stück Kleinvieh und 752 Schweinen. (Amtsblatt f. Neu-Guinea vom 15. Sept. 1909.)

Kokos, Kautschuk, Kakao und Sisal sind nach nunmehr 20jährigen Erfahrungen die aussichtsvollsten Kulturen, gegen die alles andere wie Kaffee, Gewürze usw. keine Rolle spielen.

Für das Inselgebiet der Ost- und Westkarolinen, der Palau- und Marshall-Inseln kommt für Pflanzungen der Europäer bis jetzt fast nur die Kokospalme in Betracht. Anfang 1908 waren auf

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

ihnen zusammen 3594 ha mit ca. 370 000 Palmen bepflanzt, am wenigsten auf den Ost-Karolinen. Zeitweise waren die Palmen auf Jap und den Nachbarinseln sehr von den Angriffen einer Schildlaus (Aspidiotus destructor) bedroht, man hatte versucht, zu deren Vertilgung Marienkäfer aus Neusüdwales einzuführen, was aber nach Ansicht der Fachleute keine Aussicht auf Erfolg verspricht. Übrigens ist es nach Reh's Ansicht recht gut möglich, dass die Schildläuse nur die schon vorher kranken Bäume auf Jap so sehr schwer mitnehmen, während die gesunderen Palmen auf Saipan sich von selbst zu erholen scheinen. Wahrscheinlich wird sachgemässe Pflege der Palmen durch Düngung das beste Gegenmittel sein.

Etwas Kakao, Ficus elastica und Manihot werden auf den Ostkarolinen auch noch angepflanzt.

Man hat unter den Zwecken, denen die Kolonien dienen sollen, besonders auch angeführt, dass sie das Mutterland mit auf eigenem Boden gewachsenen, überseeischen Produkten versorgen sollen, für die wir jetzt enorme Summen an fremde Länder abführen müssen. Wohltmann berechnet, dass zur Schaffung der 1,6 Millionen Ballen à 250 Kilo Baumwolle im Werte von $^1/_2$ Milliarde Mark, die wir in Deutschland jährlich gebrauchen und zum grossen Teil von Nordamerika beziehen, 1—$1^1/_2$ Millionen Hektar mit Baumwolle bepflanzt werden müssten; dass zur Deckung des deutschen Bedarfs von 70 000 Tonnen an Kautschuk zu 76 Millionen Mark wir etwa 50 000 ha Kautschukpflanzungen haben müssten; dass wir auf 53 000 ha die uns nötigen ca. 40 Millionen Kilo Kakao anbauen könnten usw. Man muss sagen, dass an sich für Baumwolle in Ostafrika und Togo, für Kakao in Kamerun und der Südsee, für Kautschuk in allen diesen drei Kolonialgebieten sicher die erforderlichen Flächen reichlich zu finden sind und dass möglicherweise auch die klimatischen usw. Bedingungen dort den Anbau gewährleisten würden. Und ebenso ist es mit vielen anderen Produkten. Es ist wahrscheinlich, dass bei Erhaltung des Landfriedens in diesen Gebieten mit der Zeit auch die für die Bearbeitung so grosser Gebiete erforderliche Menschenmenge vorhanden sein wird. Der Theorie nach würden wir uns also beim Bezug vieler Kolonialprodukte in allerdings etwas weiter Zukunft vom Auslande unabhängig machen können. In der Praxis aber wird das Bild sich anders gestalten. Der Handel ist international, gerade für die in Mengen gebrauchten Produkte findet die Preisbildung im Welthandel statt. Solange nun die deutschen Schutzgebiete für uns rechtlich Zollausland sind, müssen die dort erstellten Waren an dem internationalen Wettbewerb teilnehmen, müssen sich mit ihrem Preise nach dem allgemeinen Weltmarktpreise richten. Der Preis der bei uns in den Kolonien erzeugten Produkte wird sich nicht nach den dortigen Gestehungskosten bilden können, sondern die Produktionskosten müssen sich vielmehr nach dem Weltpreise richten. Sinkt dieser, so muss die Ware billiger produziert werden, wenn anders sie sich auf dem Markte behaupten soll. Tritt z. B. dieser Umstand beim Sisal und Kautschuk ein, dann muss man durch Kulturmethoden und Düngung die Erträge steigern, durch Mittel der Technik das Produkt besser und billiger gewinnen, bei der Bodenbearbeitung alle Mittel der modernen Landwirtschaft anwenden, vor allem aber dafür sorgen, dass reichliche und im Verhältnis zu ihrer Leistung billige Arbeitskräfte vorhanden sind. Gerade so wie in der heimischen Landwirtschaft wird man nicht mehr rein empirisch arbeiten dürfen, sondern

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

man muss alle Mittel der modernen Technik und Wissenschaft sich zu Nutze machen, muss die Führung der Unternehmungen nur den am besten vorgebildeten Beamten anvertrauen. Gelingt es mit allen diesen Mitteln nicht, die Ware so billig und so gut wie in anderen Gegenden zu liefern, so wird der Handel auch in Deutschland unbarmherzig seinen Bedarf daher nehmen m ü s s e n , wo er ihn am besten und billigsten findet.

In allen deutschen Schutzgebieten waren Anfang 1908 etwa bepflanzt

9 600	ha	mit	Kakao
2 600	„	„	Kaffee
10 400	„	„	Sisal-Agaven
23 500	„	„	Kokos in Europäerkultur
13 000	„	„	verschiedenen Kautschukbäumen.

Im Laufe von 1908 und 1909 haben die Flächen sich noch bedeutend vergrössert, doch liegen die Statistiken dafür meistens noch nicht vor. Obige Flächen könnten beim Vollertrage etwa 5700 Tons Kakao, 13 000 Tons Sisalhanf, 17 500 Tons Kopra und wohl mehr als 2000 Tons Kautschuk liefern, mit Ausnahme von Sisal allerdings immer nur einen Bruchteil des deutschen Bedarfes.

Eine Unterstützung für die tropische Landwirtschaft in unseren Kolonien könnte zwar erreicht werden, wenn wir in der Heimat in irgend einer Weise den Erzeugnissen unserer überseeischen Besitzungen Vorteile gewähren durch Zollvergünstigungen, Ausfuhrprämien oder dergleichen. So wie die Verhältnisse jetzt liegen, kämen dafür nur Kaffee, Kakao und dergl. in Frage denn Rohbaumwolle, Sisal, Kautschuk sind ja bei uns zollfrei. So ausserordentlich wünschenswert eine differentiale Behandlung der deutschen Kolonialprodukte bei der Verzollung in der Heimat für die speziellen Interessen der Schutzgebiete wäre, so sicher dies Verfahren dort einen starken Aufschwung der Landwirtschaft und somit des ganzen Handels bringen würde, so gefährlich ist andererseits ein solches Vorgehen, da es zu Repressalien anderer Staaten gegenüber dem deutschen Handel führen kann. Frankreich, Portugal usw. können sich gestatten, die Kolonien wenigstens zum Teil als Zollinland anzusehen, weil ihre Kolonien im Verhältnis zum Mutterland sehr gross sind und dieses in anderen Ländern nicht derartig bedeutende Handelsinteressen wie Deutschland hat. Für uns wird wahrscheinlich dieser Weg erst dann offen stehen, wenn andere Länder, vor allem die englischen überseeischen Gebiete ihn auch eingeschlagen haben. Helfen kann man aber unseren Pflanzungen dadurch, dass grosse Verwaltungen, wie Armee und Marine, die Erzeugnisse der deutschen Kolonien bevorzugen.

Aber wir können durch Erzeugung der uns nötigen Produkte in eigenen Kolonien uns schützen gegen ungesunde Preisbildungen, gegen Trustbildungen und Spekulationen in fremden Ländern, z. B. bei der Baumwolle, wo wir ganz von dem guten Willen der Vereinigten Staaten abhängig sind. In dieser Beziehung brauchen wir gar nicht uns mit dem ganzen Bedarf von fremdem Erzeugnis unabhängig zu stellen, eine ziemlich kleine eigene Produktion wirkt darin namentlich als Sicherheitsventil. Auch aus diesem Grunde müssen wir anstreben, mit allen Mitteln einen gewissen Teil unseres Bedarfs vom Ausland unabhängig zu stellen, besonders aber, um aus unseren Kolonien wirtschaftlich rentable Unternehmungen zu machen, in denen Deutsche etwas verdienen können. Wenn aber auch unzweifelhaft die Pflanzungen in unseren Kolonien in einer gedeihlichen Entwicklung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

begriffen sind, so kann man sich doch nicht verhehlen, dass sie kein Nährboden für Geldspekulation sind; besonders aber sollte der kleine Kapitalist, welcher bald sichere Erträge seines angelegten Geldes haben muss, dieses besser nicht in den Pflanzungen anlegen, während wohlhabende Leute, welche warten können, oder die durch Misserfolge nicht in ihrer Existenz gefährdet werden, in unseren Kolonien ein reiches Feld zur Betätigung finden. Ebenso können viele, die mit mässig grossem Kapital aber guten Kenntnissen in eigener treuer Arbeit dort Pflanzungen schaffen, sich hierdurch Existenzen gründen, die günstiger sind als sie sie in der Heimat gefunden hätten. Mit Absicht habe ich im Obigen alle hindernden Momente wahrheitsgetreu angeführt, damit kein ungesunder Optimismus erzeugt wird, aber alles in allem bin ich der Meinung, dass in den dafür geeigneten Gebieten bei sorgsamer Finanzierung und treuer Arbeit den Plantagenkulturen in unseren Schutzgebieten noch eine bedeutende Zukunft bevorsteht.

Abgeschlossen Mitte Dezember 1909.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die soziale und wirtschaftliche Tätigkeit der katholischen Missionen.

Von P. Acker,
Provinzial der Väter vom Hl. Geist in Knechtsteden b. Köln.

In unseren Schutzgebieten wollen wir „Weissen" die Herren sein. Auf allen Kolonial-Kongressen und Generalversammlungen der deutschen Kolonial-Gesellschaft ist dieser Herren-Standpunkt stets mit aller Schärfe betont worden und mit vollem Rechte. Denn wollen wir unseren Kolonialerwerb uns nutzbar machen, so müssen wir die Herren bleiben. Der Schwarze wird meines Erachtens kaum je befähigt sein, in den Kolonien eine führende Rolle zu spielen. Die bisherige Erfahrung zeigt sogar, dass das gar nicht zu wünschen sei. Er gehört eben einer Rasse an, die minderwertig ist, und die es auf absehbare Zeit auch bleiben wird. Wollen wir aber für jetzt und in Zukunft die Herren bleiben, so liegt es in unserem eigensten Interesse, dass der Eingeborene so erzogen wird, dass er sich uns freiwillig unterwirft. Eine Zwangslage wird auf die Dauer nicht bestehen bleiben. Er muss sich wohl fühlen bei uns, geistig und körperlich; und wenn er zur Nutzung der kolonisierenden Macht dienen soll, „so hat er auch Anspruch, ja ein Recht, auf die so weit wie möglich fortschreitende materielle und moralische Entwicklung auf dem Wege der allmählichen Erziehung." Dieses Ziel sagt Dr. Rohrbach,[1]) „verfolgen unter allen draussen tätigen Faktoren am ausschliesslichsten und energischsten die Missionsgesellschaften der verschiedenen Bekenntnisse...", und er ist mit Recht der Überzeugung, dass „die von radikaler Seite manchmal geäusserte Idee, für die Kolonisierung Afrikas im Sinne unserer nationalen Kultur auf die Mitwirkung der Missionen überhaupt verzichten zu wollen, nur einem Defekt oder einer starken Einseitigkeit des kolonialen, wie des nationalen Verständnisses entspringen kann". In ähnlichem Sinne hat noch kürzlich der ehemalige Präsident Roosevelt gesprochen bei dem Besuche der Missionen der Väter vom Hl. Geist in Deutsch-Ostafrika (Echo aus Knechtsteden, Dez. 1909). Alle vorurteilsfreie Afrikakenner sind übrigens dieser Meinung. Nicht, wie wenn die Missionen in den Kolonien die alleinigen Kulturfaktoren wären! nein, aber sie sind der unentbehrlichste Hauptfaktor. „Die politische Verwaltung, die wirtschaftliche Nutzung und die religiöse Missionierung der Kolonien sind ihrem Wesen nach, wenn jedes seine Aufgabe richtig versteht, nicht dazu bestimmt, gegeneinander zu arbeiten, sondern miteinander, in der Erkenntnis ihrer gegenseitigen Grenzen,"[2]) so ist es richtig!

---

[1]) Deutsche Kolonial-Wirtschaft von Dr. Rohrbach, S. 78.
[2]) Siehe Dr. Rohrbach loc. Cit. 78—79.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Das Schlüsselwort für den erzieherischen Erfolg der Arbeit beim Neger darf nicht nur „Lehre" heissen, sondern muss auch heissen Disziplin, Autorität, Subordination. „Nur auf dem Wege der vorwiegenden disziplinarischen Methode" werden wir bei dem Neger etwas erreichen. Lehre ohne Autorität ist nichts, aber Autorität ohne Lehre ist auch nichts und könnte eventuell gefährlich werden. Das Schlüsselwort muss sein „Lehre und Autorität".

Durch die Lehre werden wir bei dem Eingeborenen die Grundlage der christlichen Familie legen, ihn über Recht und Pflicht unterrichten, ihm Wahrheitsliebe, Gewissenhaftigkeit, Genügsamkeit und Achtung vor dem fremden Gute einflössen, alles unentbehrliche Stützen jedweden sozialen und gesellschaftlichen Lebens. Die Autorität hingegen wird die Seele dieser sozialen Ordnung sein, wenn sie von dem christlichen Geist durchdrungen ist. Eine geordnete Gesellschaft ohne Autorität ist überhaupt nicht möglich.

In diesem Sinne unterdessen: Ora et labora arbeiten einträchtig und zielbewusst 9 katholische Missions-Gesellschaften in unseren Kolonien, über deren Leistungen mir ein kurzer Überblick erlaubt sei. Es sind zunächst von dem Alter des Datum ihrer Niederlassungen angefangen:

a) Die Väter vom hl. Geist in Knechtsteden b. Köln a. Rh., die seit 1862 in Deutsch-Ostafrika tätig sind. Schon im Jahre 1884 bei den ersten Anfängen der Kolonial-Ära, die von Dr. Peters und Graf Pfeil mit einem wohl überlegten Plan eingeleitet und so glänzend von Major von Wissmann durchgeführt wurde, haben sie die grössten Dienste geleistet. Damals war Deutschland noch keine Macht an der Ostküste Afrikas wie heute. Lange Zeit war es fraglich, ob das Unternehmen gelingen würde oder nicht. Anfangs hätte das Werk sehr leicht scheitern können. Ohne Land und Leute zu kennen, ohne die Sprache der Eingeborenen zu verstehen, hatten sie mit Krankheit, Klima, feindlichen Einflüssen, Mangel an passender Wohnung usw. zu kämpfen. Wer weiss, ob Dr. Peters die 1884 mit den Häuptlingen abgeschlossenen Verträge nach Berlin hätte bringen können, wenn er nicht auf dem Rückweg in Bagamoyo bei den Vätern vom hl. Geist gute Verpflegung gefunden hätte? Pater Etienne Baur, der seit 1862 dort tätig ist und heute noch dort lebt, die Brüder Oskar und Polykarp und viele andere unserer Patres und Brüder sind den noch lebenden Miteroberern der Kolonialgebiete in D. O.-A. wohl jetzt noch in bester Erinnerung. Man braucht übrigens nur die damaligen Berichte an die Regierung zu durchblättern, um die Verdienste der Mission zu würdigen. Die ganze Zeit des Aufstandes war P. Etienne der Vermittler zwischen Buschiri und deutschen Behörden in Bagamoyo. Und nachdem der Aufstand niedergeworfen war, haben sie manchen Häuptling mit seinem Volke beruhigt und sie dem deutschen Einflusse zugeführt.

Nachdem der englische Teil der Mission von der deutschen abgetrennt worden ist, bleiben dem heutigen apostolischen Vikar von Bagamoyo, Bischof Vogt, noch 41 Patres, 26 Brüder und 45 Schwestern in 19 Hauptstationen mit 15 595 Christen und 146 Schulen mit 13 590 Schülern.

Wenn auch manche dieser Schulen kein so besetztes Programm haben wie unsere Elementarschulen in der Heimat, so sind sie doch nicht weniger nützlich. Augenblicklich muss in Afrika weniger Wert auf die Qualität der Schule gelegt werden, als vielmehr auf die Quantität. Es kann der Kolonie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wenig Nutzen bringen, wenn einige Schüler ganz akademisch nach europäischem Muster ausgebildet sind, und die anderen vernachlässigt werden. Vielleicht würde es im Gegenteil nur schaden. Wir müssen möglichst rasch auf die Massen wirken, aus folgenden Gründen:

Erstens, weil durch die Schulen die Eingeborenen sofort dem christlichen Einfluss gewonnen werden. Christlich und deutsch müssen in unseren Kolonien Synonyme werden und folglich deutschfreundlich besagen. Ferner wird durch die Schulen das Kiswahili immer mehr und mehr verbreitet (in unseren Schulen wird das Deutsche nur den besseren Schülern beigebracht). Es ist dies ein grosser Vorteil für die Verwaltung der Kolonie. Jeder Stamm hat seine eigene Sprache, die, wenn auch dem Kiswahili verwandt, aber doch immer verschiedene Sprachen bleiben. Jeder Bezirksamtmann müsste also neben dem Kiswahili auch noch einer anderen afrikanischen Sprache mächtig sein, was beinahe unmöglich ist wegen der kurzen Zeit, die sie dort verweilen. Mit der raschen Verbreitung der Schule wird diese Schwierigkeit verschwinden. Dank diesen Schulen wird heute am Kilimandjaro, im Ngurugebirge, in Uluguru, Ussagara usw. überall Swahili verstanden und gesprochen.

Mit der Schule geht gleichen Schritt die Heranziehung zur Arbeit. Die Arbeitsstunde gehört in unser Schulprogramm. In allen Stationen leiten sie an zu Garten- und Hausarbeiten jeder Art, und zu den verschiedensten Handwerken. Schon vor 1884 haben sie den Beweis geliefert, dass Kaffee, Kakao, Baumwolle, Vanille usw. sehr gut in Deutsch-Ostafrika gedeihen. In allen ihren Stationen werden europäische Gemüse und viele andere exotische Pflanzen und Früchte gezogen. Ihr Prinzip ist immer und überall gewesen: Ora et labora. Mit der geistigen und religiösen Heranbildung der Schwarzen sollte auch die materielle Hebung gleichen Schritt gehen. [1])

Auch die Krankenpflege wird nicht vernachlässigt; jede Station hat ihre Apotheke, welche den Kranken der Umgebung die nötigen Heilmittel bietet. Die Kranken, die gehen können, werden dort verpflegt, wenn der Pater oder die Schwester sie in ihren Hütten nicht selber aufsuchen. So sind im Jahre 1907 über 20 000 Kranke verpflegt worden, ganz abgesehen von den Aussätzigenheimen, wo die Kranken von den anderen abgesondert gepflegt werden.

In sprachlicher Beziehung sind erschienen: Grammatik der Swahili-Dialekte, Swahili-Grammatik und seit 1890 das erste Wörterbuch in Kiswahili, alle drei Werke von P. Sacleux. C. V. Sp. Seitdem sind viele andere Bücher von ihnen veröffentlicht worden, Katechismen, biblische Geschichten, Gebet- und Schulbücher usw.

Was die Väter vom Hl. Geist in Bagamoyo, das tun alle anderen Missionen [2]) in ihren Wirkungskreisen, so sind

b) die Weissen Väter (in Trier)

seit 1879 in drei apostolische Vikariaten, am Tanganjika, Unyanyembe und Süd-Nyansa tätig. Sie zählen heute 126 Patres, 30 Brüder und 46 Schwestern auf 38 Stationen und leiten 171 Schulen mit zirka 9000 Schülern. Sie zählen über 19 209 Bekehrte und ebensoviele Katechumenen.

Bis jetzt hat die Mission der Regierung 250 Handwerker und 150 Beamte

[1]) Siehe Jahrbuch über die deutschen Kolonien, I. Jahrg. S. 117. II. Jahrg. S. 119.
[2]) Den Berichten der verschiedenen Missions-Gesellschaften entnommen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geliefert. Die europäischen Landwirtschaftsgeräte werden bei ihnen eingeführt, Forst- und Nutzhölzer allenthalben zu tausenden gezogen. Vielversprechend sind die grossen Baumwollpflanzungen in Ukerewe und Umgegend, desgleichen am Tanganjika. In allen Stationen haben die Missionare Kautschuk- und Kaffeepflanzungen.

Die charitativen Zwecke werden nicht weniger gepflegt. In 195 Hospitälern, Waisenhäusern, Greisenasylen und Fürsorgehäusern sind im Jahre 1908 nicht weniger als 237 195 Kranke verpflegt worden.

In sprachwissenschaftlicher Beziehung haben sie in wenigstens 4 Negersprachen: Wörterbücher, Grammatiken, biblische Geschichten, Gebet- und Gesangbücher usw. veröffentlicht.

c) Die Benediktiner (in St. Ottilien in Bayern)

sind seit 1887 in Daressalam tätig. Dieser Mission hat es seit den Tagen ihrer Gründung an Schwierigkeiten nicht gefehlt. Krankheit und Hungersnot suchten sie heim, die Missionare hatten Gefangenschaft zu erdulden. Ja einem blutigen Überfall erlagen der erste Bischof der Mission, 2 Brüder und 2 Schwestern. Noch immer leidet die Mission unter den Folgen dieser schweren Schicksalsschläge.

Die Mission zählte am 31. März 1909 auf 12 Stationen 17 Priester, 33 Brüder und 39 Schwestern, 90 eingeborene Katecheten (Lehrer), 3681 Schulkinder in 63 Schulen und 5135 Getaufte. Alle Stationen haben Werkstätten und landwirtschaftlichen Betrieb, wo die Kinder zur Arbeit angehalten werden. Pflug und Düngung der Felder sind eingeführt, Versuche mit besserer Viehzucht gemacht. Anpflanzungen von Kautschuk, Baumwolle, Nutzholz usw. wurden mit wechselndem Erfolg gemacht. Eine Reihe der in der Mission ausgebildeten Kinder haben in Werkstätten von Europäern und auch bei der Regierung Arbeit gesucht und gefunden.

Auf allen Stationen ist eine Armenapotheke eingerichtet oder ein kleines Hospital, wo die Neger von ausgebildeten Krankenschwestern gepflegt werden. Zur Anstellung von Ärzten fehlen der Mission die nötigen Geldmittel. Nach Kräften wird der Kindersterblichkeit entgegengearbeitet. Die Mission stellte Rindvieh zur Verfügung, um feinste Lymphe für die Pockenimpfung herzustellen.

Auf schriftstellerischem Gebiete lieferten die Benediktiner bis jetzt ein Wörterbuch in Kihehe, Kingoni mit Kisutu und Chipogaro; für Kingoni und Chipogaro erschien auch eine kleine Grammatik. Für Missionszwecke wurden ein Katechismus mit Bildern, ein Gebetbuch und eine biblische Geschichte bearbeitet, ein Gesangbuch ist im Druck. Eine Druckerei ist eingerichtet, und eine Zeitung in Kiswahili wird ab 1910 herausgegeben.

In Daressalam haben die Benediktiner als die ersten bei ihren Bauten die Betonarbeiten eingeführt. Die kathol. Kirche wurde mit Hilfe der Neger erbaut, und ihre Ausführung war für jene Zeit eine kühne Tat. In Uhehe haben sie die erste Mühle errichtet; in Ungoni das erste Gebäude mit Gewölben aufgeführt und in verschiedenen Gegenden die ersten Ziegel zum Decken der Dächer angefertigt und das Brettersägen eingeführt.

Wenn wir von da an die Westküste gehen, treffen wir in Kamerun

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

d) Die Kongregation der Pallotiner (in Limburg a. d. Lahn).

Diese Kongregation, die seit 1890 in Kamerun wirkt, zählt 22 Patres, 28 Brüder und 20 Schwestern. Sie besitzt 10 Hauptstationen, und bis Ende 1908 wurden 10 965 Heiden getauft. In der Vorbereitung auf die hl. Taufe standen 5012; noch lebende katholische Christen wurden 8193 gezählt.

Ausser der Christianisierungsarbeit lassen die Missionare es sich aber auch sehr angelegen sein, die Eingeborenen zu kultivieren und materiell zu heben und dadurch das wahre Wohl der Kolonie und den bleibenden Vorteil des Mutterlandes zu fördern.

Die Schulen der katholischen Mission in Kamerun zerfallen in drei Gruppen: Die Katechetenschule zur Heranbildung schwarzer Lehrer, die Haupt- oder Stationsschulen, die Neben- oder Buschschulen.

Die Katecheten und Hauptschulen werden unmittelbar von den Patres geleitet, denen für jede Schule 1—3 schwarze Hilfslehrer zur Seite stehen, während die Nebenschulen von eingeborenen Lehrern geführt werden, die aber unter steter Aufsicht und Kontrolle der Patres stehen. Im ganzen besitzt die katholische Mission in Kamerun 68 Schulen mit 4689 Schülern. In allen Schulen sehen die Missionare zunächst auf gediegene Elementarbildung: Schreiben, Lesen, Rechnen; in den fünfklassigen Hauptschulen der Stationen wird besonders grosses Gewicht auf die Ausbildung in der deutschen Sprache gelegt, um die Eingeborenen zu befähigen, im Verwaltungsdienst und Geschäftsleben verwendet werden zu können.

Infolgedessen ist eine ganz stattliche, sich von Jahr zu Jahr mehrende Reihe von Beamten, an den Hauptplätzen der Regierung und der Post, von Kanzlisten, Kaufgehilfen, Lehrern, Dolmetschern aus den katholischen Missionsschulen hervorgegangen.

Das ist aber erst eine Seite der Schulbildung. Des Nachmittags müssen die Schüler regelrecht in Feld und Haus unter Aufsicht eines Missionars mehrere Stunden arbeiten. Dadurch gewöhnen sich die Knaben derart an die Arbeit, dass sie dieselbe selbst in den Ferien nicht entbehren wollen und in irgend einen Dienst treten, um nach der Schulentlassung viel leichter von der Regierung zu Arbeiten herangezogen werden zu können als die Alten, die nie die Arbeit gelernt.

Von mehr literarischem und sprachgeschichtlichem, aber auch unmittelbar praktischem Interesse ist es, dass die Missionare die Eingeborenensprache festlegen. Schon gleich im Anfang gingen die Missionare daran, den Katechismus in die Duala-Sprache zu übersetzen, welcher vor einem Jahre in verbesserter Auflage erschienen ist. Es folgten dann eine Reihe Gebet-, Andachts- und Gesangbücher. Schon 1906 wurde von P. Halbing eine Grammatik für die Duala herausgegeben.

Die neuesten Erscheinungen auf diesem Gebiete sind, „Die Basasprache" von P. Rosenhuber P. S. M. und die „Grammatik der Jaundesprache" von P. M. Haarpainter. Eine vergleichende Sprachdarstellung der wichtigsten Sprachstämme Kameruns befindet sich unter der Presse, desgleichen eine Grammatik für die Bango- und Mabra-Leute. Schon 1906 gab P. Halbing P. S. M. die von ihm erforschte „Genealogie des Duala" in der Landessprache mit deutscher Übersetzung heraus.

Besondere Sorgfalt verwenden die Missionare auf die Ausbildung von Handwerkern, und zwar ziehen sie gerade die Fundamentalhandwerke vor.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Jede katholische Mission ist ein Arbeitszentrum, wo von Laienbrüdern die Neger in den verschiedenen Arbeiten ausgebildet werden. Zur Zeit sind allein 36 Schreiner-, 12 Schuster- und Maurerlehrlinge vorhanden,

Wie wertvoll und wichtig aber die ganze kulturelle Tätigkeit der katholischen Mission ist, möge ein durchaus unparteiischer und kompetenter Zeuge, der verdiente Kolonisator Kameruns, der Major der kaiserlichen Schutztruppe Hans Dominik sagen. In seinem Werke: „Vom Atlantik zum Tschadsee" schreibt er (S. 36 u. 37) wörtlich: „Besonders günstig auf die Entwicklung des Landes hat die Niederlassung der Pallotiner eingewirkt. Ich schätze die Missionstätigkeit der Pallotiner auch deshalb besonders hoch ein, weil sie den Eingeborenen ein echtes deutsches, praktisches Christentum predigen; weil diese Missionare von früh bis spät selbst Hand anlegen und nicht nur das Beten betonen, sondern auf ihre Fahne auch das „Labora" geschrieben haben; handwerkskundige Brüder unterrichten die Eingeborenen in der Zimmerei, Schreinerei, Mauerarbeit, lehren sie Steine brechen und Ziegel machen; sogar die Schwestern habe ich bei der Feldarbeit zugreifen und ihren Schülerinnen mit gutem Beispiel vorangehen sehen."

e) Die Missionare vom Göttlichen Worte (in Steyl [Holland])

wirken sehr segensreich: 1. in Togo seit 1892. Es sind dort 37 Patres, 9 Brüder, 20 Schwestern tätig, in 8 Hauptstationen, 9 Filialstationen und 174 Nebenstationen und in 12 Internaten. Sie zählen 286 interne Schüler, 5326 Schüler, 952 Schülerinnen, leiten eine Handwerkerschule, die von 62 Handwerksschülern besucht wird; 178 Katecheten und Lehrer wirken mit ihnen. Die Zahl der Christen beläuft sich auf 6163 und die der Katechomen auf 5052. Nahezu 100 Beamte fanden Verwertung an Regierungsposten. Durch die Werkstätten der Mission erhielt bereits eine beträchtliche Schar schwarzer Handwerker eine Ausbildung, die ihnen zumeist ein gutes Fortkommen verschafft.

Abgesehen davon, dass die Schüler durch die in Haus und Umgebung vorkommenden Arbeiten an Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt werden, verlangt man von den Missionsknaben Anpflanzung der Landesprodukte, wie Mais, Jams usw. für die betreffende Missionsstation, die den Knaben meist kostenlosen Unterhalt gewährt.

Um die eingeborenen Christen langsam daran zu gewöhnen, etwas zum Unterhalt der Mission beizutragen, pflanzen manche Gemeinden alljährlich Jams, Mais usw. an, deren Ertrag der Mission zugute kommt, so wurde z. B. in Kpandu im letzten Jahre eine mehrere Hektar grosse Baumwollfarm angelegt.

Am Lehrerseminar in Bla ist Agrikultur als Unterrichtsgegenstand aufgenommen. Auch hat die katholische Mission die Einladung der Regierung, Lehrer zum landwirtschaftlichen Kursus nach Nuatjä zu senden, angenommen. Auf der landwirtschaftlichen Ausstellung in Palime 1907 erhielten die katholischen Missionsschwestern die goldene Medaille und der damalige Rektor der Missionsstation Palime, Herr P. Schöning, ein Ehrendiplom als Anerkennung für Hebung der Landwirtschaft.

Auf allen Hauptstationen werden täglich viele Kranke verpflegt, besonders in Wundbehandlung. Ferner werden Kranke aufgesucht, denen unentgeltlich Arznei gegeben wird.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zum grossen Nutzen gereichen der Kolonie auch die ca. 180 Schulen. Dadurch trägt die Mission viel bei zur Verbreitung der deutschen Sprache. Im Jahre 1907 wurden 1234 Schüler prämiiert, die dem Regierungsschulplan entsprechend befriedigende Leistungen im Deutschen aufwiesen.

Für den Schulunterricht wurden folgende Bücher in der Missionsdruckerei in Steyl gedruckt: 1. Fibel in Anlo- und Ge-Sprache; 2. deutsche Fibel, von der kürzlich die dritte Auflage in mehr als 20 000 Exemplaren gedruckt wurde; 3. erstes deutsches Lesebuch in zweiter Auflage; 4. Sprechübungen; 5. Grammatik zur Erlernung des Deutschen für Ewe-Schüler in zweiter Auflage; 6. Deutsch-Ewe-Wörterbuch für Schüler; 7. kleiner Katechismus in beiden Sprachen, ebenso biblische Geschichte; 8. grosser Katechismus von P. Linden in die Anlo-Sprache übersetzt; 9. die grosse biblische Geschichte von Schuster-Mey zum Druck in beiden Sprachen in Vorbereitung; 10. Gebet- und Gesangbuch in beiden Sprachen; 11. Evangelienbuch in der Anlo-Sprache; 12. grammatikalische Elemente von Südwest-Togo. Ferner wurden in der Zeitschrift „Anthropos" von verschiedenen Patres sprachwissenschaftliche und ethnologische Aufsätze veröffentlicht.

2. Verwalten die Steyler Missionare die apostolische Präfektur Kaiser-Wilhelmsland. Die Mission wurde gegründet im Jahre 1896. Gegenwärtig arbeiten dort 21 Patres, 17 Brüder und 29 Schwestern aus den beiden Steyler Missionshäusern. Schulen zählt sie 13, darunter 2 Bewahrschulen, 6 Elementarschulen mit sieben Schulklassen, eine Schule für angehende Handwerker und eine für Katecheten und Katechetinnen. Die Zahl der Schüler beträgt ungefähr 600.

Beamte und Handwerker konnte die Mission bis jetzt noch keine an die Regierung abgeben, sie hat in den wenigen Jahren ihres Bestehens weder eigentliche Lehrer, noch Beamte und Handwerker ausbilden können. Die Neu-Guineer, die erst jetzt, soweit sie mit den Europären in Verbindung stehen oder treten, der Steinzeit den Rücken kehren, die von Geld oder Geldeswert nichts wissen, die von irgend welcher Autorität des einen über den andern keine Idee haben, die in Hunderte verschiedener Sprachen und Dialekte gespalten sind, die, soweit bis jetzt noch bekannt, keine Wörter haben für den Begriff „Zeit, — es ist notwendig — du musst —, du sollst", wo aber jedes Kind gleich zwei Wörter parat hat, für — „ich will nicht — ich mag nicht" — die keines von unseren grösseren Haustieren wie Pferd, Rind, Ziege und Schaf kennen, stehen auf einer zu tiefen Kulturstufe, als dass man aus ihnen in einigen Jahren ordentliche Lehrer, Beamte oder Handwerker machen könnte. Erst nach einigen Jahren werden manche davon ihr Gesellenstück machen oder ihre Prüfung als Lehrer bestehen können.

Die Mission bemüht sich schon seit ihrem Bestehen, die wenigen Hektar Land, die sie im Umkreise ihrer Station besitzt, mit allerlei nutzbringenden Kulturen zu bepflanzen. Vielfach besorgen die Schulkinder diese Arbeit. Auf diese Weise verdienen sie sich die notwendige Kleidung, die sie sich aus Mangel an Geld kaum anders beschaffen können. Daneben haben die Missionare an den vier Hauptzentren ihrer Mission, die sich auf eine Küstenlänge von 500 km verteilen, vier grössere Missionsfarmen und eine kleinere angelegt, auf denen etwa 450—500 Arbeiter und einige Arbeiterinnen beschäftigt sind. Die Arbeiter werden vorzugsweise mit Rodung des Urwaldes, resp. Reinigung des Grasbodens und der Anlage von Kulturen beschäftigt. Sie pflanzen hauptsächlich Kokos und Gummi. Andere Arbeiter finden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Verwendung bei dem Sägewerke, andere auf Booten und Schiffchen, andere helfen das Vieh füttern und pflegen, andere sind beim Aufführen der Bauten als Gehülfen der Brüder Schreiner und Zimmerleute beschäftigt, andere bei der Fabrikation von Zement und Dachziegeln. Die Mädchen arbeiten in der Küche, Wäscherei, im Garten oder im Nähzimmer der Schwestern.

Doch das ist nicht der einzige Nutzen, den die Farmen für Land und Leute bringen. In Neu-Guinea wird jeder Fremde, und dazu zählt auch der unbekannte Eingeborene, stets als Feind und oft als Todfeind behandelt. Darum kann der Neu-Guineer selten auf Reisen in die weite Ferne gehen. Durch die Arbeit im Dienste der Missionare wie der anderen Weissen wird sein enges Gebiet durchbrochen, der Arbeiter, der meist weit von der Heimat beschäftigt wird, sieht dort andere Leute, wird mit ihnen bekannt und befreundet, und dadurch werden fremde Stämme in gegenseitigen Verkehr miteinander gebracht. Mangels des Eisens haben die Inländer nur wenige primitive Werkzeuge. Auf der Farm lernt der Arbeiter eine ganze Reihe neuer Werkzeuge kennen, gebrauchen und schätzen. Er lernt auch neue Kulturen kennen und ein gutes Stück von dem, was da an Kenntnissen und Erfahrungen gewonnen, kommt in der Heimat ihm und seinen Landsleuten bei der Ausführung der verschiedensten Arbeiten zugute. — Auf der Farm sieht der Eingeborene eine ganze Reihe Haustiere, Pferd, Rind, Ziege, Schaf, Katze. Er lernt, wie man sie wartet, pflegt und füttert, welchen Nutzen man von ihnen hat. Andere ihm bekannte Tiere findet er in besserer Qualität als daheim. Diese neuen Kenntnisse bewirken, dass mit der Zeit der Eingeborene auch zur Zucht dieser Tiere, für die er so leicht das nötige Futter beschaffen kann, übergehen wird. Das wird natürlich für die ganze Bevölkerung von grösstem Nutzen sein und einen tüchtigen Schritt aus dem Urschleime heraus zu einem höheren Kulturleben bedeuten. —

Endlich werden die Missionsfarmen, wenn die nötigen Kräfte einmal da sind, ein Mittel, der wahrhaft babylonischen Sprachverwirrung, die im Lande herrscht, zu steuern. Die Schulen wirken schon jetzt segensreich in dieser Richtung. Mit Ausnahme des Religionsunterrichts in den einsprachigen Schulen wird in allen anderen Fächern jeglicher Unterricht nur in deutscher Sprache erteilt. Gewiss ist die Einführung einer Einheits- und Kultursprache für die Entwicklung des Landes, das bei günstigen klimatischen Verhältnissen eine üppige Fruchtbarkeit besitzt, von grösstem Nutzen; denn bei der räumlichen und geistigen Beschränktheit der eingeborenen Mundarten, wo kaum zwei oder gar nur ein Tausend einander verstehen, ist eine höhere Kultur undenkbar. Sollen allerdings auf die Dauer die Bestrebungen der katholischen Mission für die Einführung des Deutschen von Erfolg gekrönt sein, so ist es nötig, dass einmal der Verbreitung des Pigeon-Englisch, „dieser schrecklichsten aller Sprachkarikaturen", wie der Reisende Hugo Zöller sie nennt, wirksam ein Damm entgegengesetzt werde. Bisher diente dieses Kauderwelsch fast ausschliesslich im Verkehre der Weissen, soweit sie nicht Missionare sind, mit den Eingeborenen als Verständigungsmittel, und war jede Gründung einer neuen Station ein weiterer Schritt zur Ausbreitung derselben, da die intelligenteren männlichen Eingeborenen von den Arbeitern der neuen Station in kurzer Zeit das Pigeon-Englisch lernen.

Auf allen Stationen haben die Missionare eine geringere oder grössere Anzahl von Medikamenten, chirurgischen Instrumenten und Verbandmitteln, und finden wir dort einen Pater, Bruder oder eine Schwester, die in der Krankenpflege einigermassen bewandert sind. Auf der Station in Tumleo

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wurden z. B. Juli 1907 bis Ende Juni 1908 etwa 3090 Verbände angelegt und gegen 560 Medizinen verabreicht. In Bogia, welches 80 Schulkinder und etwa ebensoviele Arbeiter zählt, hatten die Missionare in derselben Zeit 2150 Verbände. Besonders erfolgreich sind die Kuren, welche die Patres mit Lungen- und Rippenfellentzündung, die in Neu-Guinea sich oft bei kälterem Wetter einstellen, anwenden. Viele ihrer Leute verdanken der homöopathischen Anwendung von Akonittinktur und Bryoniatinktur Gesundheit und Leben.

Von anderen Veranstaltungen der Mission, welche der Kolonie zugute gekommen sind und noch kommen, sei erwähnt, die öftere Postverbindung mit Friedrich-Wilhelmshafen, dem Hauptorte in Deutsch-Guinea, und der Aussenwelt. Die Patres hatten dazumal einen Kutter „Arnold", der zwei bis dreimal im Jahre nach Friedrich-Wilhelmshafen kam und von dort die Post mitbrachte, resp. die Korrespondenzen dahin besorgte. August 1907 kam noch ein kleines Dampfboot „Raphael" dazu.

Die ganze Küstenstrecke war bei Aufnahme der Mission vor 13 Jahren noch ganz unbekannt.

Etwa ein Drittel der Wegstrecke nebst 7 von den vorgelagerten 8 Inseln, wurden von einem der Patres vermessen und kartographisch aufgenommen, dazu wurden bei einer weiteren Expedition die Namen der Stämme, Dörfer, Gewässer, Berge usw. in der jeweiligen Mundart, die am Platze gesprochen wird, ermittelt. Das Reichsmarineamt und Kolonialamt haben diese Karte erworben, und wird dieselbe demnächst veröffentlicht werden.

Eine der grössten Wohltaten will demnächst die Mission den Eingeborenen im Umkreise unserer Station erweisen durch Einführung des Reisbaues. Den Leuten, deren Hauptnahrungsmittel Erdfrüchte oder Sago sind, die wenig Nährstoff enthalten, nebst Kokosnuss, Bananen und etwas Fisch oder Fleisch, wäre die Einführung einer kräftigeren Nahrung nicht nur nützlich, sondern nötig. Am besten liesse sich wohl auf diese Weise dem schrecklichen Kindermorde, der in Neu-Guinea wie nirgendwo heimisch ist, steuern. Die Quelle desselben ist neben andern Ursachen zum grossen Teil auch in dem Mangel an ordentlicher Nahrung zu suchen. Gebe Gott, dass es der Mission möglich wird, die nötigen nicht geringen Mittel, die für Ausführung dieses Projektes erforderlich sind, aufzubringen, damit es nicht aus Mangel an dem nötigen Gelde unausgeführt bleiben muss. Gewiss wäre das ein grosser Nachteil für die Kolonie, die bis jetzt den ganzen Bedarf an Reis für die farbigen Arbeiter aus dem Auslande beziehen muss.

Endlich haben die Steyler-Missionare noch als Arbeitsfeld:

3. Deutsch-China und die Interessensphäre. Im Jahre 1898 wurde dieser Teil dem Vikariate Süd-Schantung überwiesen. Es wirken dort 9 Patres, 3 Brüder und 13 Schwestern in 6 Stationen mit 33 Schulen, 351 Schülern und 2991 Christen, ebenfalls ein Pater in der staatlich Chinesisch-deutschen Kreisschule zu Kiautschou mit 50 Schülern. Über die Schulen und Schüler sagt die amtliche Denkschrift betreffend der Entwicklung des Kiautschougebietes 1907/08: „Die katholische Mission hat, abgesehen von den eigentlichen Missionsarbeiten, auch auf erzieherischem und charitativem Gebiete eine erspriessliche Tätigkeit entfaltet." Der Unterricht erstreckt sich auf Deutsch, Chinesisch, Rechnen, Geographie, Physik, Zeichnen und Turnen. Klassische Schulen mit deutschem Unterricht bestehen in der ganzen Mission 33 mit 351 eingeborenen Schulkindern, 37 Katechismusschulen mit 154 Knaben, 210 Mädchen, 72 Schullehrern und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Katecheten und 33 Katechetinnen. Auch die Mädchenschule entwickelt sich in erfreulicher Weise (Denkschrift 1902/03). Die Niederlassung für Schwestern (Franziskanerinnen, Missionarinnen Mariens) ist im April 1902 eröffnet. Mit der Niederlassung ist ein deutsches Mädchenpensionat, eine höhere Töchterschule und ein Kindergarten für Europäer verbunden. Die Schuleinrichtungen stehen unter der Aufsicht des Gouvernements. Die Lehrfächer sind Religion, Deutsch, Französisch, Englisch, Literatur, Arithmetik, Geographie, Weltgeschichte, Naturwissenschaft, Zeichnen, Malen, Handarbeit, Musik, Skulptur und Buchhaltung. Dort sind: 22 europäische Pensionäre, mehrere Schülerinnen von aussen und über 30 chinesische Mädchen.

Bischof Henninghaus schreibt am 21. Dezember 1906: „Das lang ersehnte Krankenhaus in Jenfu ist endlich auch zur Wirklichkeit geworden. Den Arzt stellt vorläufig das Gouvernement in Tsingtau, das so gütig war, den Oberassistenzarzt Dr. Dörr einen sehr tüchtigen, umsichtigen Herrn, nach Jentschoufu zu entsenden. Die Krankenpflege und Hilfsdienste haben Br. Richard und die Schwestern übernommen. Die Statistik stellt sich bis zum 16. Mai des Jahres 1907 wie folgt: Eröffnung der gemeinsamen Poliklinik für Frauen am 1. Januar 1907. Besucher der Poliklinik im abgelaufenen Jahre 16 049. Davon Zugänge 6229. Die Hautkrankheiten waren mit 2382, innere Kranhheiten mit 1805, chirurgische Krankheiten mit 915, Augenkrankheiten mit 770 Zugängen am meisten vertreten, Operationen im ganzen 60, davon mit Anwendung von Narkose 22, Staaroperationen 7. Das Hospital wurde provisorisch mit 12 Betten Ende Januar eröffnet.

Auch Tsingtau hat sein Krankenhaus. Die Pflege besorgen drei Schwestern, Franziskanerinnen, Missionarinnen Mariens, mit chinesischem Personal. Die medizinische Obsorge hat in opferwilliger Weise ein Arzt des Sanitätskorps in Tsingtau übernommen, Herr Stabsarzt Dr. Mac Lean, welcher täglich zwischen 10 und 1 Uhr kommt, um die Patienten zu behandeln. Die Frequenz war eine sehr günstige, trotzdem das Hospital noch in den Anfängen steht. Seit Juli 1905 bis Januar 1906 wurden 1144 Kranke behandelt, davon 1006 Männer, 99 Frauen, 39 Kinder, 2571 Sprechstunden, 88 Operationen und 41 Hauspatienten. Die Denkschrift 1907/08 sagt von dem Krankenhause in Tsingtau: „Das Hospital der Mission ist auch im vergangenen Jahre von der chinesischen Bevölkerung rege in Anspruch genommen worden. Es haben 7077 Kranke in 21 240 Sprechstunden ärztliche Behandlung gefunden, 603 Operationen sind ausgeführt worden, 189 Hauspatienten wurden in die Anstalt aufgenommen. In dem Krankenhaus von Jentschoufu waren von Ostern 1908 bis Ostern 1909 11 080 Behandlungen von Kranken.

Die Denkschrift 1900/01 sagt: „Die Laienbrüder werden in der Druckerei und Schreinerei verwendet, wo sie hauptsächlich Waisenkinder zu einem bestimmten Handwerk anleiten. Der Zweck der Druckerei ist zunächst: die für die Missionstätigkeit nötigen Bücher zu beschaffen. Seit dem Frühjahr 1900 veröffentlicht die Druckerei ausserdem ein Wochenblatt, „Tsingtau pau". Wegen der Unruhen ging es für einige Monate ein, erschien aber später wieder unter dem veränderten Titel „Tung y pau". Die Abonnentenzahl beträgt über 2000. Die Schwierigkeiten, womit ein solches Unternehmen zu kämpfen hat, sind nicht gering. Die Absicht, welche die Mission mit der Zeitung verfolgt, ist, das Volk aufzuklären und Vorurteile zu zerstreuen. Denkschrift 1907/08: „Bemerkenswert ist

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die Herausgabe eines Deutsch-Chinesischen Taschenlexikons mit Berücksichtigung der Schantungsprache; die Drucklegung ist in der Missionsdruckerei in Jentschoufu erfolgt."

Die Denkschrift 1903/04: „Die Mission hat sich an wissenschaftlichen Arbeiten im Schutzgebiete lebhaft beteiligt. Von seiten der Mission ist eine Deutsch-Chinesische Grammatik erschienen, die allseitig grossen Beifall gefunden hat, so dass vor Ablauf des Jahres eine zweite Auflage herausgegeben werden musste. Sie ist in der chinesischen Akademie in Tsinanfu im Gebrauch." Denkschrift 1905/06: „Von literarischen Arbeiten der Patres sind hervorzuheben, das bereits in der letzten Denkschrift erwähnte umfangreiche deutsch-chinesische Wörterbuch, von dem die erste Hälfte A—M erschienen ist, während sich die zweite Hälfte noch im Druck befindet."

f) Die Oblaten O. M. J. (in Hünfeld bei Fulda)

sind seit 1896 in Südwestafrika tätig. 22 Patres, 19 Laienbrüder und 16 Schwestern wirken dort in 12 Stationen. Die Zahl der weissen Katholiken beläuft sich auf 800—1000. Die der Farbigen beträgt 650 Die Mission unterhält in Windhuk zwei private höhere Schulen mit 40 Kindern. Für Farbige bestehen 14 Elementarschulen. In den zwei Krankenhäusern finden sowohl Farbige als Weisse in getrennten Abteilungen Aufnahme.

Neben dieser geistigen und charitativen Arbeit haben sie einen Brunnen gegraben. „Ich kann ihnen nicht schildern", sagt ein Bericht, „welche Mühe es gekostet hat, mit den primitiven Instrumenten das harte Quarzgestein auf 4 m zu durchbrechen. In der geringen Tiefe von 5,30 m haben wir reichhaltig und gutes Wasser gefunden. Die Wüstenei, die die Regierung uns geschenkt, hat ein anderes Gesicht aufgesetzt. Der Busch ist gelichtet und ausgerodet; die Felsenbänke, die sich durch eine vorzügliche Muttererde hinziehen — sind in hinreichender Tiefe herausgesprengt und fortgeschafft worden. Zum Bau des geplanten Missionshauses des Kirchleins und der Eingeborenen-Schule sind zwanzigtausend Backsteine bereit, die wir mit unseren schwarzen Arbeitern fertig gestellt haben."

Während des ganzen Krieges wandten die Schwestern im grossen Zentrallazarett in Windhuk den Kranken daselbst ihre sorgende Pflege zu. Sechs Patres versahen zeitweise den Posten eines Militär-Geistlichen.

Auch in den Sprachstudien sind Fortschritte zu melden. Die nötigen Bücher für den Unterricht in Betschouon, Herero und Nama sind vorhanden.

g) Die Oblaten vom hl. Franz von Sales (in Wien, Annastrasse).

Sie bearbeiten das apostolische Vikariat des Orangeflussgebietes Ein Teil davon, ein steinigtes Arbeitsfeld mit nur 25000 Bewohnern, Namaland, gehört im Norden unter dem Namen Gross-Namaqualand zu Deutsch-Südwestafrika. Im Jahre 1882 trafen die ersten Missionare in Pella ein. Erzieherarbeit war unter den gegebenen Verhältnissen vor allem erfordert. Heute ist Pella mit mehreren hundert Seelen ein katholisches Dorf, dessen Bewohner der Mission ausser dem Christentum auch ihr irdisches Fortkommen verdanken. Die Hauptstationen in deutschem Gebiet sind jetzt Heirachabis, Gobien und Warmbad, mit vielen Nebenstationen. Besondere Verdienste erwarb sich P. Malinowski um die Beendigung des

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aufstandes der Hottentotten, die hauptsächlich durch seine Bemühungen Ende 1906 und Anfangs 1907 zum Frieden gebracht und auf die ihnen bestimmten Ansiedelungsplätze geführt werden konnten.

Generalleutnant v. Trotha kleidete den Eindruck, den er von der Tätigkeit der Oblaten durch persönliche Wahrnehmung gewann, in die anziehenden Worte: „Überall auf der Erde, wo ich katholische Missionen in Tätigkeit gesehen habe, in Ostafrika, China, und nun im West, überall dasselbe Bild tatkräftiger Arbeit, hinreissender Pflichttreue, immer mit der Devise „labora et ora" und überall mit sichtlichem Erfolg.

Verlassen wir nun Afrika und besuchen wir unsere Kolonien auf den Inseln, da treffen wir zunächst:[1])

h) Die Missionare vom hl. Herzen Jesu (in Hiltrup i. W.)

verwalten erstens die Mission auf Neupommern, Bismarck-Archipel, welche im Jahre 1881 gegründet wurde. Anfangs stiessen die Missionare auf viele und grosse Schwierigkeiten; denn sie kamen in ein ihnen völlig unbekanntes Land, dessen Bevölkerung, Sprache und Sitten ihnen fremd, dessen Bewohner miteinander im Kriege lagen und dem abscheulichsten Götzendienste ergeben waren.

Die Mission machte indes nur sehr geringe Fortschritte bis zum Jahre 1888, wo P. Ludwig Couppé deren Leitung übernahm. Von jetzt an entfaltete sie sich allmählich zu herrlicher Blüte. Die Zahl der Stationen mehrte sich, so dass sie jetzt 26 Hauptstationen mit 72 Nebenstationen zählt, auf denen unter Leitung des hochwürdigsten Bischofs Couppé 32 Priester, 41 Laienbrüder, 30 Missionsschwestern und 82 Katecheten arbeiten. Die Zahl der Katholiken beträgt 15223. Die Mission unterhält zwei Katechetenschulen mit 94 Zöglingen, ein Pensionat für Mischlinge mit 37 Zöglingen, 13 Waisenhäuser mit 479 Kindern, und 85 Schulen mit 4123 Schülern und Schülerinnen. Die grösste Hoffnung der Mission auf Neupommern beruht, wie auch in anderen Heidenländern auf der christlichen Erziehung der Jugend. In den Schulen, in denen die Missionare nach dem deutschen Lehrplan unterrichten, wurden bisher sehr gute Erfolge erzielt, denen auch die Europäer des öftern ihre Anerkennung bekundet haben. Ohne die Sprache der Eingeborenen zu vernachlässigen, werden die deutsche Sprache und der Gesang gesonders gepflegt. Mit der Erteilung des Elementarunterrichtes gibt die Mission sich jedoch nicht zufrieden, sondern sie leitet auch rechtzeitig Knaben und Mädchen zu Handarbeiten an. Die Laienbrüder besorgen dieses in den verschiedenen Werkstätten oder in den Pflanzungen, die Schwestern aber geben den Mädchen Anleitung zum Nähen, Stricken, Kochen usw. Sind die jungen Leute nun so weit, dass sie sich selber ihren Unterhalt erwerben können, dann wäre es für sie eine grosse Gefahr, wenn sie in den Urwald zu ihren noch heidnischen Stammesgenossen zurückkehren müssten. Darum sorgen die Missionare, so weit es geht, für die Gründung christlicher Familien, geben den jungen Eheleuten ein eigenes Häuschen und ein dazu gehöriges Stück Land, damit nach und nach christliche Dörfer entstehen können. Andere junge Leute, die in den Missionsschulen unterrichtet wurden, stellen sich in den Dienst der Regierung als Dolmetscher usw.

[1]) Die Steyler sind schon näher besprochen worden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Auch in wirtschaftlicher Beziehung und für die Heranbildung der Eingeborenen zur Arbeit hat die Mission manches geleistet, indem sie Pflanzungen anlegte, in denen sie eingeborene Arbeiter beschäftigt, zur Arbeit anspornt und für dieselbe zu interessieren bestrebt ist, was um so nötiger erscheint, da der Eingeborene sehr arbeitsscheu ist. Auch hat die Mission Wege hergestellt, um eine leichtere Verbindung zu bewirken, sodann wurde in den letzten Jahren am Toriu ein bedeutendes und leistungsfähiges Dampfsägewerk errichtet, das imstande ist, die gewaltigen Eukalyptusstämme, die auf Neupommern zahlreich vorhanden sind, zu Bauholz zu schneiden. Es ist dieses zweifelsohne ein unberechenbarer Vorteil für die Kolonie, der ihr die grossen Auslagen an Frachten erspart; musste doch vorher das erforderliche Bauholz aus Europa oder Australien bezogen werden. In diesem Sägewerk arbeiten ebenfalls eine Anzahl Eingeborener unter Leitung der Missionare.

Eine andere Tätigkeit der Missionare ist die Krankenpflege. Ihr widmen sie eine besondere Sorgfalt, und diese tut wahrlich not, da die Eingeborenen häufig mit den verschiedensten Hautkrankheiten und mit eiternden Wunden behaftet sind. Auch innere Krankheiten sind des öfteren zu konstatieren. Der Missionar nun sucht die Kranken auf, reinigt und verbindet ihre Wunden und reicht ihnen, wo nötig, Arzneien.

Von dem, was die Missionare auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und Völkerkunde geleistet haben, geben die interessanten wissenschaftlichen Aufsätze, welche in der Zeitschrift „Anthropos“[1]) und in den „Hiltruper Monatsheften“ erschienen sind, beredtes Zeugnis, ganz besonders aber auch die Anerkennung, die ihnen allerhöchsten Orts zuteil wurde. Ausser diesen Abhandlungen wurden noch verschiedene Werke in der Sprache der Eingeborenen herausgegeben: 2 Wörterbücher, Sprachlehren, Schulbücher usw. Im Jahre 1906 erschien ein von P. Kleintitschen verfasstes Buch „Die Küstenbewohner der Gazelle-Halbinsel, ihre Sitten und Gebräuche“, auch wird in Bälde ein Wörterbuch der Neumecklenburger-Sprache zur Ausgabe gelangen.

Zweitens, ein weiteres Arbeitsfeld der Hiltruper Missionare ist die Mission auf den Marschall-Inseln, die im Jahre 1899 gegründet wurde. Das Missionspersonal besteht aus 7 Priestern, 8 Brüdern, 16 Missionsschwestern und 2 Katecheten. Die Missionstätigkeit wird auf den Inseln Jaluit, Ligieb, Arno und Nauru ausgeübt und erstreckt sich auf Erziehung, Unterricht und Krankenpflege. Da die Inseln nur aus Korallenriffen bestehen, auf denen Pflanzen entweder gar nicht oder doch nur spärlich gedeihen, so kann daselbst von Landwirtschaft keine Rede sein. Die Mission unterhält 2 Pensionate mit 64 Zöglingen und 5 Schulen mit 154 Schulkindern, in denen sie gute Erfolge zu verzeichnen hat. Auch auf dem Gebiete der Sprachwissenschaften sind die Missionare tätig. So verfasste P. Erdland ein „Wörterbuch und Grammatik der Marschallsprache nebst ethnographischen Erläuterungen und kurzen Sprachübungen.“ P. Gründl übersetzte die biblische Geschichte in die Marschallsprache.

i) Die Kapuziner der rhein.-westfäl. Ordensprovinz (in Ehrenbreitstein b. Koblenz a. Rhein)

haben in unseren Kolonien die Missionierung der Karolinen, Palauinseln und der Marianen übernommen.

[1]) In Mödling bei Wien.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

1. Die Karolinen- und Palauinseln-Mission wurde gegründet im Jahre 1887. Sie zählt 11 Patres, 12 Laienbrüder, 7 Schwestern und 1800 Katholiken auf 12 Stationen mit 11 Kirchen und Kapellen, 14 Schulen und annähernd 500 Schüler. Im letzten halben Jahre wurden verschiedene neue Stationen und Schulen gegründet. Der Unterricht auf den Karolinen und Palauinseln wird ausschliesslich von den Missionaren gegeben. Ein ganz besonderes Gewicht wird auf die Erlernung der deutschen Sprache gelegt, selbst Erwachsene bemühen sich noch, Deutsch zu lernen. Der Hauptantrieb hierzu ist in dem ausserordentlichen guten Verhältnisse zwischen der Regierung und den Eingeborenen zu suchen. Einige Eingeborene wirken auch als Katecheten auf den entlegenen Stationen. Zu erwähnen ist die Anlage eines grossen Sägewerkes mit Wasserbetrieb, das die Kapuziner auf Ponape angelegt haben, das auch den andern Inseln zugute kommt, die sonst das Bauholz von Australien oder Amerika um teuren Preis beziehen mussten.

Was die Krankenpflege betrifft, so sind bis jetzt zwar noch keine eigentlichen Anstalten gegründet, aber die Missionare und Schwestern leisten ihr Mögliches in ärztlicher Hilfe und Pflege. Die Eingeborenen kommen in ihren Anliegen gerne zur Mission, besonders die Frauen zu den Schwestern. Auf Jap und Ponape ist übrigens je ein Regierungsarzt. Als in den letzten Monaten des Jahres 1908 unter der melanesischen Polizeitruppe, die gelegentlich eines zu befürchtenden Aufstandes auf Ponape war, die Dysenterie ausbrach und sich in bedenklicher Weise verbreitete, hat die Schwester Oberin (Schwester Katharina Möhring von Obernburg in Unterfranken) sich ungeachtet der persönlichen Gefahr bis zum Erlöschen der Seuche mit den Kranken absperren lassen. „Ihrem Samariterdienst ist es ohne Zweifel zum grossen Teile zu verdanken, dass der gefährlichen Krankheit nur verhältnismässig wenige der Befallenen erlagen. Der Mission und der Schwester Oberin spreche ich für diese aufopfernde Hilfe meinen innigsten Dank aus."

(Aus einem Aktenstück des Bezirksamtmanns Fritz [Ponape].)

Von den Kapuzinern wurden schon herausgegeben „der erste Unterricht auf Jap". In Bearbeitung befinden sich Bibel und Katechismus in der Sprache der Eingeborenen, ebenso eine Jap-Grammatik.

Für Ponape sind bereits erschienen, ein Katechismus in der Landessprache und eine Sammlung religiöser Lieder. Die spanischen Kapuziner liessen bereits 1895 ein Lehr- und Gesangbuch, 1897 ein weiteres Gebetbuch und 1900 ein Schulbuch in Druck erscheinen. In der Sprache von Palau liegen bereits Bibel, Katechismus und eine Schulfibel druckfertig vor, während eine Palau-Grammatik in Bearbeitung ist.

2. Seit 1907 wirken die Kapuziner auch auf den Marianen. Diese Mission umfasst die grosse amerikanische Insel Guam und die deutschen Marianen. Nach der letzten Aufstellung vom Dezember 1908 war der Stand der Mission folgender: Auf Guam sind ca. 11 000 Katholiken. Auf den 14 deutschen Inseln sind auf Saipan und Sinian 2300 Katholiken und ca. 1000 Heiden, auf Rota 455 Katholiken, auf Pagan und Agrigan ca. 30 Katholiken, die übrigen kleinen Inseln sind unbewohnt. Das Missionspersonal setzt sich auf den deutschen Inseln zusammen: auf Saipan aus 2 Patres und 1 Bruder, auf Rota aus 1 Pater. Auf Guam wirkt ein deutscher Pater mit verschiedenen spanischen Kapuzinern.

Auf den Marianen hat die deutsche Regierung den Schulzwang beibehalten und Regierungsschulen eröffnet, die aber leider von den Missionaren

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht besucht werden dürfen. Infolgedessen müssen die Patres die Kinder ausserhalb des Schullokals zum Religionsunterrichte versammeln, was um so bedauerlicher ist, als auf den Marianen geordnete Verhältnisse und kanonisch errichtete Pfarreien bestehen.

Die deutschen Patres haben bereits eine biblische Geschichte in der Sprache der Eingeborenen herausgegeben, nachdem von ihren Vorgängern ein Katechismus in Druck erschienen war. Zum Schluss kommen noch

k) Die Maristen (in Meppen, Hannover),

die seit 1899 das apostolische Vikariat der Schifferinseln (Samoa) verwalten. Sie haben dort 16 Stationen mit 19 europäischen und 3 eingeborenen Priestern, 12 Laienbrüder, 101 Katecheten, 13 europäische und 12 einheimische Schwestern, mit 106 Schulen und 1815 Schülern. Die 99 Kirchen und Kapellen werden von 7558 Christen und 145 Katechumenen besucht.

Allen diesen Missionsgesellschaften liegt es ob, gestützt auf einheitlich gefasste Grundsätze wie oben angegeben, zur Lösung der sozialen und wirtschaftlichen Frage für die Eingeborenen unserer Kolonien das ihrige beizutragen. Wie leicht ersichtlich, waren ihre bisherigen Bemühungen nicht ohne Erfolg.

Möchten sie auch fernerhin unter dem Schutze einer hohen Staatsregierung ihrer Aufgabe, Träger wahrer Gesittung und Kultur zu sein, nachkommen können, zu Nutz und Frommen unserer Kolonien und des deutschen Vaterlandes.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Wirtschaftliche Erfolge der evangelischen Mission.

Von Professor D. Westermann,
Dozent am Seminar für orientalische Sprachen, Berlin.

Wirtschaftliche Erfolge sind nicht das Ziel evangelischer Missionstätigkeit, es liegt aber in der Art ihrer Aufgabe, dass sie einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen Erschliessung unserer Kolonien leistet. Die Mission erstrebt eine innere Umwandlung, eine Wiedergeburt des einzelnen Menschen wie der ganzen Volksgemeinschaft. Diese Regeneration wird sich natürlich in Leben und Handlungen ausweisen; das wirklich verstandene und innerlich angeeignete Christentum hebt den Neger notwendig auf eine höhere Daseinsstufe. Es erzieht ihn zu regelmässiger Arbeit, die an sich eine elementare christliche Forderung ist, und die dem Eingeborenen die Mittel in die Hand gibt, seinen durch den Eintritt in die christliche Gemeinde vermehrten Pflichten und Bedürfnissen gerecht zu werden. Dass die evangelische Mission gerade in diesem letzteren Punkte nicht unbedeutende Erfolge erreicht, muss man unbedingt zugeben; man sehe nur in den Jahresberichten der Missionsgesellschaften nach, welche z. T. beträchtlichen Geldsummen und Arbeitsleistungen der christlichen Eingeborenen dort aufgeführt sind; diese Werte kommen auch der Entwicklung des Landes zugute, da sie an Ort und Stelle zum Besten der Eingeborenen wieder verausgabt werden. Sie bilden aber nur einen Teil dessen, was die Neger durch ihr Christwerden an wirtschaftlichen Mehrleistungen aufbringen; es kommen hinzu die vermehrten Bedürfnisse in Wohnung, Kleidung und Bildungsmitteln. Solche Leistungen sind um so beachtenswerter, weil sie ohne jede Zwangsanwendung nur durch Willensbeeinflussung erreicht werden, und weil sie der Eingeborene über das Mass seines notwendigen Lebensbedarfes hinaus für ideale Zwecke leistet.

Diese Erfolge wollen freilich nicht sagen, dass die evangelische Mission hierin schon genug getan habe. Die Negerchristen haben Pflichten und Aufgaben nicht nur gegen die Mission, sondern auch gegen den Staat und gegenüber der neuen Ordnung der Dinge, die mit der Kolonisation ins Land kommt. Hierauf die Eingeborenen aufmerksam zu machen, sie für den wirtschaftlichen Kampf zu erziehen, ist in der Gegenwart sicher eine unumgängliche Aufgabe auch des Missionars. Es kann ihm nicht genug sein, einzelne kleine Kreise zu sammeln und diese möglichst eingehend geistlich zu beeinflussen, sondern er muss daneben seine Augen aufs Ganze richten. Es handelt sich doch heute darum, die Kräfte des Negers nutzbar zu machen für neue Kulturaufgaben, die auf jeden Fall seinem bisherigen Stilleben ein Ende machen werden. Die koloniale Verwaltung muss das erstreben, und es ist unzweifelhaft, dass der Missionar an dieser Arbeit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

mitzuhelfen hat. Er muss sich, vielleicht mehr als bisher, nicht nur als Vormund, sondern ebenso sehr als Erzieher des ganzen Volksteiles fühlen, der seinem Einfluss untersteht. Und diese Erziehung muss nicht rein geistlich, sondern auch ökonomisch, allgemein kulturell sein wollen. Es ist ja auch klar, dass eben eine solche Arbeit vorbereitend für die eigentliche Missionstätigkeit sein kann; denn sie erweckt in dem Neger die Begriffe der regelmässigen Arbeit, des Pflichtbewusstseins, höherer, würdiger Lebensführung und das Gefühl, lernen und vorwärts streben zu müssen, alles Vorstellungen, die im Christentum wurzeln. Und die Neger müssen lernen, dass diese Dinge wesentlich zur christlichen Religion gehören, dass ohne sie das vollkommenste Wissen und der regelmässigste Kirchenbesuch wertlos sind. Es ist das um so notwendiger, da der Neger den Rechten des Christentums ein weit grösseres Verständnis entgegenbringt als seinen Pflichten. Hier kann der Missionar, dem sein Vertrauen und sein Ansehen bei den Eingeborenen zu Hilfe kommen, praktische Erziehung zur Arbeit leisten, und je mehr er diese Bemühungen auf das Volksganze ausdehnt, desto mehr werden sie seinen eigentlichen Zielen entgegenkommen, die doch darauf gehen, lebenskräftige, im ganzen Volk wurzelnde christliche Gemeinwesen zu gründen, nicht aber einzelne, von der Volksgemeinschaft abgetrennte Christen zu gewinnen. Er muss darauf sinnen, das Christentum wahrhaft bodenständig, das heisst im besten Sinne volkstümlich in Afrika zu gestalten; denn ohne das wird es für die Gesamtbevölkerung immer verhältnismässig einflusslos bleiben und als etwas Fremdes empfunden werden, und das wäre verhängnisvoll. Das Christentum soll die Lebensverhältnisse des ganzen Volkes umgestalten, und daraus ergibt sich für den Missionar die Notwendigkeit, sich auch mit den äusseren Angelegenheiten der Eingeborenen intensiv zu beschäftigen und an ihrer Fortentwicklung mitzuarbeiten. Denn Christentum und Kultur gehen hier Hand in Hand; das Christentum ist im eminenten Sinn eine Kulturreligion: so wie es notwendig kulturbildend ist, so ist eine gewisse Kulturstufe, wenn auch nicht Vorbedingung, so doch in hohem Masse vorbereitend für eine Einwurzelung des Christentums. Bodenständig wird das Christentum nur unter einem Kulturvolk. Christliche Persönlichkeiten mit sittlich gefestigtem Charakter und Willen können in grösserer Anzahl und für die Regel nur erwachsen aus einem in seiner Gesamtheit wirtschaftlich fortgeschrittenen und innerlich erstarkten Volk.

Der Missionar kann sich einem solchen erweiterten Programm seines Berufes nicht durch den Einwand entziehen, diese allgemeine kulturelle Beeinflussung sei Aufgabe der Regierung und anderer weltlicher Organe. Gewiss ist sie das, aber die Mission sollte dankbar sein, wenn auch ihre Mitarbeit dazu gewünscht wird; sie ist, wie schon gesagt, eines der besten Mittel, unter den Eingeborenen Ansehen und Einfluss zu gewinnen; freilich kann es wohl sein, dass anfangs ein solcher fortwährender Mahner zur Arbeit manchem unbequem und dadurch unpopulär wird, aber mit der Zeit werden gerade die besseren Elemente unter den Eingeborenen einsehen, dass der Missionar damit nur ihr Bestes will, und dass sie doch auf alle Fälle in diese Bahn des Fortschrittes hinein müssen, wenn sie nicht zurückbleiben und untergehen wollen. Und diese Popularität, diesen Einfluss darf der Missionar wohl erstreben; er muss sich doch darüber klar sein, dass es, zumal bei einer so wenig entwickelten Rasse, wie die Neger es sind, eine rein geistliche Einwirkung in der Regel gar nicht geben kann, wenn sie sich nicht zugleich auf das äussere Leben seiner Schutzbefohlenen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erstreckt. Denn dies ist die Domäne, auf der die innere Umwandlung sich neugestaltend wirksam zeigen soll, und zu dieser Neugestaltung bedarf der Eingeborene der Anleitung und Wegweisung des Missionars in vielfacher Weise. Ein Missionar, der nur innerlich geistlich wirken und in das übrige Lebensgebiet der Eingeborenen möglichst wenig eingreifen wollte, würde bald ausserhalb des wirklichen Lebens stehen, seine Arbeit liefe Gefahr, zu einem blossen Dekorum zu werden, das zwar der Selbstgefälligkeit des Eingeborenen durchaus genehm wäre, aber weder ihm noch uns Nutzen brächte.

Wenn die evangelische Mission freimütig zugibt, dass eine solche Gefahr eintreten kann, dass es gilt, sie zu erkennen und ihr auszuweichen, so darf sie auch auf der anderen Seite mit um so grösserem Recht darauf hinweisen, dass sie seit ihrem Bestehen tatsächlich umgestaltend auf das ganze Leben der heidnischen Stämme eingewirkt und damit der wirtschaftlichen Entwicklung tropischer Länder wichtige Vorarbeit geleistet hat und heute leistet, wenn auch meist auf verhältnismässig beschränktem Gebiet. Die evangelische Mission ist in fast allen unseren Kolonien eher als die deutsche Verwaltung dagewesen; sie war das erste Element des Friedens und Fortschrittes in diesen Ländern. Heidnische Unsitten und Willkürherrschaft der Häuptlinge oder herrschender Cliquen, die jedem Aufschwung entgegen waren, Volkskraft und Volkswohlstand dezimierten, haben fast stets durch die Wirksamkeit der Mission an Macht verloren oder sind geschwunden. Es sei hier nur auf eines hingewiesen: die Vielehe. Die Mission besteht mit allem Nachdruck darauf, in ihre Gemeinden keine Polygamisten aufzunehmen. Sie hat sich deswegen manche unfreundliche Bemerkung und manches Achselzucken gefallen lassen müssen, weil man diese ihre Forderung bei Naturvölkern für ebenso unerfüllbar als zwecklos hielt. Aber rein kolonialwirtschaftlich angesehen ist die allgemeine Einführung der Einehe nichts weniger als überflüssig, sie ist sogar eine Vorbedingung gesunder Entwicklung. Eine unserer Hauptsorgen in den Kolonien muss die Vermehrung der eingeborenen Bevölkerung sein. Die Vielehe ist aber eines der grössten Hindernisse starken Volkswachstums. Eigentlich ist das ja mit Händen zu greifen, aber es wird dennoch bestritten. Wie ist eine normale Geburtenzahl möglich, wenn die Frauen unter einen Bruchteil der Männer verteilt sind? Nur zu oft geschieht es dann, dass die Leerausgehenden durch unerlaubten Verkehr mit den Frauen der Polygamisten sich schadlos halten, aber die Folgen aus Furcht vor Entdeckung beseitigt werden. Eine Nachfrage würde sicher ergeben, dass die Einehen der christlichen Eingeborenen mindestens ebensoviele, und sehr oft mehr Kinder erzeugen als die Vielehen der Heiden. Sehr bemerkenswert sind auch die Lehren, die uns über diesen Punkt neuerdings aus Ägypten, Algier, Tunis und Sansibar zugehen. In diesen Ländern sind in letzter Zeit zuverlässige Volkszählungen veranstaltet worden, und diese liefern übereinstimmend das Ergebnis, dass überall die Mohammedaner, also derjenige Bevölkerungsteil, in dem religiös und staatlich sanktionierte Vielehe herrscht, stark zurückgeht.

Wirtschaftlich betrachtet ist die Vielehe fast von gleicher Wirkung wie die Sklaverei: sie erzieht zur Faulheit, schändet die Arbeit und damit den Arbeiter. Es wird wiederholt berichtet, dass Eingeborene Südafrikas eine Zeitlang in den Minen arbeiten, um mit dem ersparten Lohn sich Vieh und eine Anzahl Weiber zu kaufen, die dann soviel für ihren Besitzer arbeiten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dass er sich dem Nichtstun hingeben kann. Es hat also in diesem Fall die Ausnützung einer Erwerbsmöglichkeit für den Eingeborenen nicht den geringsten Wert gehabt, er bleibt eine tote Kraft. Bringt man aber den Neger dahin, aus sittlichen Motiven sich mit einer Frau zu begnügen, so ist er genötigt, selber dauernd mit Hand anzulegen und mit seiner Frau die Arbeit zu teilen. Es kann so die Einehe sogar unmittelbar dazu dienen, den Neger auf eine höhere Wirtschaftsstufe zu heben, wie das Beispiel der Basuto zeigt. Dort lebt heute infolge der Tätigkeit der Pariser evangelischen Mission ein grosser Teil der Bevölkerung in christlicher Einehe. Dieser Umstand hat, wie von kompetenter Seite versichert wird, die Einführung der Pflugkultur bedeutend erleichtert. Der christliche Eingeborene sah sich veranlasst, durch rationelleres Arbeiten mit dem Pflug das zu ersetzen, was ihm durch Entlassung seiner Frauen an Leistungen verloren ging.

Auch in deutschen Kolonien beginnt man die Schädlichkeit der Vielehe einzusehen. So weist Gouverneur Dr. Seitz in der Kolonialen Rundschau (1909, S. 329) darauf hin, dass die Polygamie, abgesehen von ihren sonstigen Schäden für das ganze Leben der Eingeborenen, mit ein Hauptgrund für die geringe Zahl und die schwache Vermehrung der Bevölkerung des Landes sei. Ihre Abschaffung werde allerdings grossen Schwierigkeiten begegnen, und sie sei nicht nur eine Frage politischer Macht, sondern vor allem die Aufgabe einer gründlichen Umwandlung im Fühlen und Denken des ganzen Volkes. „Die Hauptarbeit auf diesem Gebiet muss den christlichen Missionen überlassen bleiben, und sie werden sich, indem sie den Negern einen Begriff von der Ehe in christlichem und germanischem Geist beibringen, um das Schutzgebiet (Kamerun) ein Verdienst erwerben, das ebenso sehr auf nationalem und sozialem wie auf religiösem Gebiete liegt." Tatsächlich hat in den Küstengebieten Kameruns die Missionstätigkeit schon einen solchen Wandel der Anschauungen eintreten lassen, dass die Häuptlinge selber darauf drängen, im Wege von Verordnungen den schlimmsten Missständen der Polygamie ein Ende gemacht zu sehen.

Zur Förderung der Volksgesundheit, auf deren Wichtigkeit und Unerlässlichkeit besonders der Staatssekretär des Reichskolonialamtes nachdrücklich hingewiesen hat, dient die ärztliche Fürsorge für die Eingeborenen unserer Kolonien. Diesem Zweige sozialwirtschaftlicher Tätigkeit hat sich die evangelische Mission in den letzten Jahren mit grossem Eifer und Erfolg hingegeben; es sei nur erinnert an die Gründung des missionsärztlichen Instituts in Tübingen. Dass die ärztliche Mission ein bedeutender Faktor für den wirtschaftlichen Fortschritt der Schutzgebiete zu werden berufen ist, braucht nicht näher nachgewiesen zu werden.

Dasselbe kann man von einem anderen Gebiet missionarischer Tätigkeit sagen: der Schule. Die Mission hat natürlich ausschliesslich für ihre eigenen Zwecke Schulen errichtet, mit dem Ziel, den Schülern dasjenige Mass von Bildung zu geben, das sie zur verständigen Aneignung des Christentums befähigt, auch hierdurch kundtuend, dass mit dem Christentum sich notwendig ein gewisses Mass von Bildung verbindet. Auch die höheren Schulen wurden lediglich unter dem Gesichtspunkt gegründet, der Mission eingeborene Hilfskräfte heranzubilden. Gleichwohl haben aber diese Schulen auch schon in der frühesten Zeit eine wirtschaftliche Bedeutung gehabt; sie lieferten die einzigen des Lesens, Schreibens und einer fremden Sprache kundigen Eingeborenen, die dem Europäer in Tropenländern unentbehrlich

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sind. Die fortschreitenden Verhältnisse drängen nun ganz von selber dahin, dass die Mission bei allem Festhalten ihres grundsätzlichen Standpunktes immer mehr ihre Schulen den Bedürfnissen der Kolonie anpasst. Diese liegen darin, den Kindern eine möglichst einfach praktische Ausbildung zu geben, eine solche, die sich jedes unverwendbaren theoretischen Unterrichtes enthält, und die den Schüler seinen heimischen Verhältnissen nicht entfremdet, sondern für sie tüchtig macht. Eine solche Ausbildung lässt genügend Raum für den der Mission unentbehrlichen Religionsunterricht und ist ihm in keiner Weise hinderlich. Im Gegenteil wird er der religiösen Erziehung nur dienlich sein, indem er die Kinder lehrt, dass nur solche Kenntnisse wertvoll sind, die im Leben zur nützlichen Tat werden. Aber der Hauptnachdruck muss auch in der Schule auf die sittliche Beeinflussung, auf die Stählung des Willens gelegt werden, und dieser können und werden alle Unterrichtsgegenstände dienen, die weltlichen so gut wie die religiösen. Die Missionsschule hat letztlich die grosse Aufgabe, in ihren Schülern einen festen Grund sittlich religiöser Werte zu legen, der die Entwicklung gesunder, pflichtbewusster Persönlichkeiten erhoffen lässt.

Von grossem Wert ist es, wenn die Schüler in unmittelbarem Anschluss an den Schulunterricht praktisch im Freien beschäftigt oder gar in einem Industriezweig ausgebildet werden können. Ersteres geschieht fast überall. Weitaus die meisten Missionsstationen haben eine kleine oder grössere Pflanzung, auf der die Schüler für ihren Bedarf oder auch zum Verkauf Landprodukte anbauen. Ausserdem helfen sie bei Anlage und Instandhaltung der Station — Wegebauten, Planierungen, Steineanfertigen, Kalkbrennen etc. —; es würde viel zu weit führen, hier auf Einzelheiten einzugehen. Die Beschaffung von Lehrmitteln und anderen Bedürfnissen nötigt manchen Knaben, in den Ferien auf einer Pflanzung oder in anderen europäischen Betrieben Arbeit zu suchen. Mancherorts herrscht das System, dass die Schüler umschichtig die Schule besuchen und auf Arbeit gehen, um durch letzteres die Mittel für das erstere zu gewinnen. Eigentliche Industrieschulen mit den Missionsschulen zu verbinden, stösst auf grosse Schwierigkeiten. Es ist fast undurchführbar, neben einer elementaren Allgemeinausbildung zugleich systematischen Unterricht in Industrie zu erteilen; eines leidet dabei notwendig. Man müsste schon eigene Industrieschulen gründen, und das ist mit erheblichen Kosten verbunden. Doch werden besonders in den Kostschulen vielerorts die Schüler in ihrer Freizeit mit industriellen Arbeiten beschäftigt; so haben viele Stationen eigene Buchdruckereien und Buchbindereien, die unter europäischer Leitung von Eingeborenen bedient werden, anderwärts betreibt man Weberei und Mattenflechten Ganz besondere Aufmerksamkeit wird in letzter Zeit der landwirtschaftlichen Ausbildung zugewendet; man versucht auf mancherlei Weise, ihr neue Wege zu eröffnen. In Togo ist man hierin dadurch zu einer gewissen Lösung gekommen, dass auf Vorschlag des Gouvernements die eingeborenen Missionslehrer einen landwirtschaftlichen Kursus auf der Ackerbauschule in Nuatschä durchmachen und dann das dort Gelernte ihren Schülern weitergeben. Das Gouvernement unterstützt den Versuch auch dadurch, dass es auf gute landwirtschaftliche Erfolge der Schüler Prämien setzt. Ein weiterer Schritt in der Anpassung des Missionsschulwesens an die Bedürfnisse der Praxis ist die Einrichtung von Fortbildungskursen, die für grössere Schulen in Togo in Aussicht genommen sind. — In Kamerun hat die Basler Mission durch ihre Schulen den Kakaobau als Volkskultur in einem

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Teil der Kolonie eingeführt, wovon weiter unten die Rede sein wird. Ganz allmählich bricht sich, wenigstens in Togo und Kamerun, unter der Bevölkerung auch die Ansicht Bahn, dass eine gesunde, den Bedürfnissen des Landes angepasste Bildung und Schulzucht auch dem Ackerbauer in seinem Beruf wertvoll ist; diese Ansicht zu verbreiten und zum Allgemeingut zu machen, ist unbedingt notwendig, denn sie ist eine der Vorbedingungen für wirklichen Fortschritt des Landes und der Bevölkerung. Wir müssen mit allem Nachdruck der noch sehr weit verbreiteten Meinung entgegentreten, als könne der Lebensberuf eines Schülers nur in Bureau- oder Kaufmannsdienst, nicht in der Landwirtschaft liegen.

Eine erweiterte Schultätigkeit kann man die Ausbildung von H a n d w e r k e r n nennen, die für jede Missionsarbeit in unkultivierten Ländern unentbehrlich sind. Der Missionar bedarf zur Herstellung der Wohn-, Schul- und kirchlichen Bauten eingeborner Hilfe, und deshalb haben alle Missionen sich einen Stamm eingeborener Handwerker ausgebildet, die dann in allen Fällen nicht nur der Mission, sondern ebenso den übrigen Europäer-Unternehmungen zugute kommen. Ein grosser oder der grösste Teil aller eingeborenen Handwerker in unseren Kolonien sind von Missionaren ausgebildet. In der Regel hat man dazu nicht eigentliche Schulen eingerichtet, sondern der Missionar zieht sich bei seinen Bauarbeiten die jungen Leute heran, die dann später bei sich darbietender Gelegenheit auf anderen Stationen verwendet und durch neu eintretende Lehrlinge ergänzt werden. An Arbeit fehlt es bei der rasch voranschreitenden Entwicklung fast nie, im Gegenteil ist meist der Bedarf grösser als das Angebot. In der Regel entsteht durch das Vorbild der Europäerhäuser und durch den christlichen Einfluss überhaupt auch bei den Eingeborenen bald das Verlangen nach besseren Wohnungen, wodurch die Arbeitsgelegenheiten des Handwerkerstandes sich steigern. Es gibt aber neben diesen „wandernden" auch eigentliche ständige Handwerkerschulen für die Eingeborenen, die meist von Laienmissionaren geleitet werden. So hat in Kamerun die Basler Mission eine Schlosser- und Schreinerwerkstatt, die Presbyterianermission Schneiderei und Tischlerei; die Deutsch-Ostafrikanische Mission bildet auf ihren Stationen die verschiedensten Handwerker aus: Tischler, Drechsler, Schuhmacher, Lederarbeiter, Maurer und sogar Uhrmacher. Eine im vorigen Jahre von ihr veranstaltete Ausstellung von Erzeugnissen einheimischer Tischlerkunst in Wuga wurde auch von Europäern viel besucht, und die ausgestellten Gegenstände fanden schnellen Absatz. Auch die übrigen Missionen Deutsch-Ostafrikas haben ausnahmslos Werkstätten für Eingeborene, in denen Tischler, Maurer und mancherorts Schuhmacher ausgebildet werden.

Der wichtigste Eingeborenenberuf in unsern Kolonien ist zweifellos der des Landwirtes; hierfür den Neger zu erziehen, muss mit allen Mitteln und mit aller Ausdauer versucht werden. Schon oben wies ich darauf hin, dass die evangelischen Missionen der Erziehung ihrer Schüler zur Landwirtschaft grosse Aufmerksamkeit zuwenden; sie richten aber ihre Bemühungen nicht nur auf die Schuljugend, sondern auf die ganze Bevölkerung. Die Erzielung eines selbständigen, rationell arbeitenden Bauernstandes liegt ja durchaus im eigensten Interesse der Mission, und sie m u s s deshalb dieser Aufgabe ihre tätige Unterstützung zuwenden. „Wollen wir in Kamerun eine sesshafte Bevölkerung und gediegene Gemeinden bekommen, so müssen wir mit allem Nachdruck dahin streben, eine ackerbautreibende Bevölkerung zu erzielen", sagt Miss. Stolz im Basler Missionsmagazin (1909, S. 176).

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es wurde dementsprechend auf einer Konferenz der Basler Kamerun-Missionare jedem Missionar ans Herz gelegt, den Eingeborenen bei Förderung der Landwirtschaft mit Rat und Tat an die Hand zu gehen, insbesondere auch dadurch, dass man ihnen selbst die kleinsten Erträge ihrer Felder abkaufe. Ferner wurde aufgefordert, auf allen geeigneten Stationen Mustergärten anzulegen, um Schülern und Christen Anschauungsunterricht in der Landwirtschaft zu erteilen. In einer Eingabe an ihr Komite in Basel sprach die Konferenz die Notwendigkeit und Bitte aus, eine Landwirtschaftsschule in Kamerun zu gründen, die ein Landwirt zu leiten hätte, der befähigt wäre, junge Leute anzuleiten, Ackerbau und Viehzucht als selbständigen Lebensberuf zu betreiben. Dass hier auch die kulturellen Aufgaben klar und weitschauend erkannt sind und ihre Ausführung mit Ernst angestrebt wird, muss man zugeben. Ein solcher Beschluss lässt voraussetzen, dass man auch bisher schon an der Lösung des Problems gearbeitet hat, und das ist tatsächlich der Fall. Gerade die Basler Mission hat hierin viel mehr geleistet, als allgemein bekannt ist. Um nur eins zu nennen: Die Einführung des Kakaobaues als Kleinkultur auf der Goldküste und in Kamerun. Wenngleich die Goldküste keine deutsche Kolonie ist, darf sie doch hier genannt werden, weil gerade in Bezug auf den Kakaobau zwischen ihr und Togo-Kamerun mannigfache Beziehungen stattgefunden haben. Im Jahre 1890 verschaffte sich Missionar Mohr auf der Goldküste zwei Säcke Kakaofrüchte von Kamerun und verteilte die Bohnen an eingeborene Christen. Dies ist der Anfang und die Begründung der Kakaokultur auf der Goldküste geworden, die 1908 einen Wert von 12 Millionen Mark erzeugt hat und in der Kakao-Weltproduktion heute eine hervorragende Rolle spielt. Lediglich durch die Initiative der Missionare ohne jede Anregung oder Unterstützung der englischen Regierung ist diese Kultur ins Leben gerufen worden. Früher hatte dieselbe Mission eine bis zum Aufkommen des Kakaobaues blühende Kaffeekultur und die Anpflanzung von Kautschukbäumen unter den Eingeborenen verbreitet, ebenfalls ohne Anregung seitens des Gouvernements. Wer in den ersten Jahrzehnten und zum guten Teil heute noch die Eingeborenen in diesen Kulturen anleitet, vor falschen Methoden, zu dichtem Pflanzen, schlechter Aufbereitung des Produktes warnt und Belehrungen aller Art erteilt, das sind niemand anders als die Missionare. Wie hoch der Wert missionarischer Kulturarbeit von den Kaufleuten der Goldküste geschätzt wurde, geht daraus hervor, dass sie der Regierung vorschlugen, sie möge Missionare zu Inspektoren der Eingeborenen-Kakaoplantagen ernennen. Einen dahingehenden Vorschlag des Director of Agriculture lehnten die Missionare allerdings mit Recht ab. Erst in den letzten Jahren hat die englische Regierung durch Berufung von Wanderlehrern, Einrichtung von Versuchsgärten und Herausgabe gedruckter Anleitungen den Kakaobau der Eingeborenen zu heben und verbreiten gesucht.

Das Beispiel der Goldküste hat bewirkt, dass auch die Eweleute östlich des Volta und in Togo dem Kakaobau ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben; es gibt hier schon manche Christengemeinden, die zur Bestreitung ihrer kirchlichen Ausgaben sich Kakaopflanzungen angelegt haben, und es ist zu erwarten, dass, falls die Anbau- und Absatzverhältnisse sich günstig gestalten, dies Vorgehen weitere Nachahmung finden wird.

Wie auf der Goldküste, so ist auch in Kamerun die Einführung des Kakaobaues bei den Eingeborenen als Volkskultur wesentlich der evange-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lischen Mission zu danken. Auf der Station Lobetal haben Basler Missionare eine Kakaopflanzung angelegt zu dem Zwecke, auf diese Weise den Negern die Züchtung und Pflege des Kakaobaumes, das Aufbereiten der Frucht zu veranschaulichen und zugleich ihnen Pflanzgut abzugeben. Die Wirkung ist, dass von hier aus tatsächlich der Kakaobau in einem Teil der Sanagaebene Eingang gefunden hat. In höher gelegenen Gegenden, wie Buea und Nyasoso, haben die Basler und auch die Baptisten mit dem Anpflanzen von Kartoffeln ebenfalls gute Erfahrungen gemacht. In Südwestafrika hat die Rheinische Mission auf verschiedenen ihrer Stationen Farmen zum Bewirtschaften durch ihre eingeborenen Christen angelegt. Grössere landwirtschaftliche Bestrebungen finden sich wieder in Deutsch-Ostafrika: Anpflanzungen von Kokospalmen, Sisalagaven, Kautschukbäumen, Kartoffeln, Getreide und zum Teil auch Kakao. Hervorzuheben ist eine grössere Pflanzung der Berliner Mission im Nyassa-Gebiet, die mit Kautschuk- und Teakbäumen bestanden ist. Die Anlagen sollen durch ein von Europa gesandtes Wasserhebewerk vom Fluss aus bewässert werden. Ein besonders erfreulicher Kuturerfolg der Berliner Mission ist die Einführung und überraschend schnelle Verbreitung des Weizenbaues bei den Kinga. Dort säte vor einigen Jahren Missionar Hübner ein Säckchen Weizen aus; von der Ernte gab er den Eingeborenen ab und lehrte sie den Anbau. „So haben die Kinga durch wachsenden Getreidebau nach und nach einen gewissen Wohlstand erlangt. Weithin bis zum Nyassa versorgen sie das Land mit Weizen, und während der Hungersnot nach dem Aufstand wurden die Kingaberge die Kornkammer für die notleidenden Nachbarbezirke.“ Diese Weizenkultur verbreitet sich beständig weiter, so dass die vorletzte Denkschrift des Reichskolonialamts den Weizenbau in Ukinga als einen der erfreulichsten Fortschritte der Eingeborenenkulturen nennt. Auch auf den deutschen Südseeinseln hat die evangelische Mission fast überall darauf Bedacht genommen, durch Erziehung zur Landwirtschaft die Lage der Eingeborenen zu heben. So haben fast alle Stationen der Neuendettelsauer und Barmer Mission in Deutsch-Neuguinea grössere Kokospflanzungen, mancherorts auch solche von Kautschukbäumen, in denen sie Eingeborene beschäftigen, um diese so ihrerseits zu gleichen Unternehmungen zu veranlassen. Die Neuendettelsauer haben ausserdem auf allen Stationen mit Ausnahme von Tami eine Grossviehherde, auf einigen Plätzen ist auch Zugvieh gezähmt und wird mit Pflügen und Zugvieh gearbeitet; auf Lo Ganong hat die Mission eine Sägemühle mit Wasserwerk eingerichtet. Im Bismarckarchipel, auf der Insel Ulu, besitzt die Methodistenmission eine grosse Pflanzung, für die ein eigener Pflanzungsdirektor angestellt ist. Wie weit gerade im Bismarck-Archipel, diesem sonst noch so wenig erschlossenen Stücke deutscher Kolonialerde, die Eingeborenen wirtschaftlich vorangeschritten sind, geht daraus hervor, dass die Christengemeinden jährlich etwa 25 000 M. Missionsbeiträge zahlen; noch mehr wird in dieser Hinsicht auf Samoa geleistet, wo die eingeborenen evangelischen Christen alljährlich gegen 40 000 M. aufbringen. Die Londoner Mission unterhält auf Samoa einen botanischen Garten, der besonders in der kolonialen Anfangszeit wertvolle Dienste geleistet hat, indem er den Pflanzern die wichtigsten, im Lande gedeihenden Kulturgewächse lieferte.

Die vorstehende Aufführung von Wirtschaftsunternehmungen der evangelischen Mission macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit; es handelt sich hier auch nicht darum, eine lückenlose Liste aufzuzählen, vielmehr

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sollte nur gezeigt werden, dass die Bemühungen der Missionare um sittlich religiöse Erziehung der Eingeborenen nicht lediglich und auch nicht vorwiegend abstrakter, geistlich-lehrhafter Art sind, sondern mitten ins praktische Leben hineinführen und in reichem Masse dazu beitragen, das materielle und gleichzeitig das geistige Dasein der Neger auf eine höhere Stufe zu bringen. Dass dabei viel passiver Widerstand, viel Gleichgültigkeit und Verständnislosigkeit von seiten der Eingeborenen zu bekämpfen sind, bedarf nicht besonderer Hervorhebung. Aber gerade indem so diese Untugenden bekämpft und überwunden werden und an ihre Stelle Erwerbssinn, Interesse und Verständnis treten, sind die Erfolge um so bedeutsamer. Freilich sind sie, auf das ganze Gebiet unserer Kolonien verteilt, an Umfang noch recht bescheiden. Vielleicht würde man schnellere und für den Augenblick grössere Erfolge erzielen durch Anwendung von irgendwelchen Nötigungsmitteln. Diese werden aber für die Mission nie in Betracht kommen, weil sie nicht obrigkeitliche Gewalt besitzt und auch kein Verlangen danach trägt, denn sie widersprechen ihrem Wesen und ihren Zielen; sie ist aber ausserdem auch der Ansicht, dass es wertvoller ist, dem Eingeborenen den Willen zum Fortschritt durch ebenso energische wie wohlwollende Erziehung einzupflanzen, als ihn lediglich durch äusseren Zwang an die Arbeit zu bringen. Sie verkennt dabei durchaus nicht, dass für den Staat die Notwendigkeit vorliegen kann und meist auch wird, die Eingeborenen zu erhöhter Tätgkeit zu nötigen, wie es durch die Einführung und allmähliche Steigerung der Steuern geschieht.

Was das Ziel der missionarischen Wirtschaftsbestrebungen betrifft, so werden sie sich im wesentlichen stets auf Schaffung eines ökonomisch selbständigen Bauern- und Handwerkerstandes richten, weil in ihm sich für die Mehrzahl unserer Eingeborenen die besten Vorbedingungen finden für das Entstehen eines entwicklungskräftigen christlichen Gemeinwesens. Und man darf annehmen, dass mit diesen Zielen auch einer gesunden Kolonialpolitik, zumal in tropischen Gebieten, gedient ist. Es soll damit nicht gesagt sein, dass europäisch geleitete Grosspflanzungen mit ihrem Bedarf an eingeborener Arbeit dem Interesse der Missionen entgegen sind, ebensowenig wie die letzteren wünschen, dass ihre Bestrebungen auf Volkskulturen von den Pflanzungen als unwillkommene Konkurrenz angesehen werden. Um der Pflanzungen willen dauernd die eigentliche Bevölkerung der Kolonien in wirtschaftlicher Abhängigkeit zu erhalten, wäre ein ungesundes Wirtschaftsprinzip; und die Grossbetriebe selber werden, wie in Europa und mit den Negern Nordamerikas die Erfahrung machen, dass eine sesshafte, ackerbautreibende Bevölkerung besseres Arbeitsmaterial liefert, als eine fluktuierende und von der Hand in den Mund lebende. Gerade die zunehmende Intensität des ganzen Wirtschaftslebens bei den Eingeborenen wird ganz von selber einen Teil derselben nötigen, auch ausserhalb der heimischen Scholle Verdienst zu suchen.

Gelegentliche Interessenkollisionen sind besonders in einem Neuland mit seinen wenig gefestigten Verhältnissen unvermeidlich. Aber sie werden sich bei Anerkennung und Achtung der beiderseitigen Ziele und Aufgaben ausgleichen lassen. Je mehr die Mission Verständnis zu gewinnen sucht für eine grosszügige Entwicklung unserer Kolonien, desto williger wird man sie nicht nur in ihren wirtschaftlichen, sondern in ihren Gesamterfolgen werten lernen als einen mitbestimmenden und unentbehrlichen Faktor kolonialer Betätigung.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bodenreform und Kolonialpolitik.

Von Konteradmiral z. D. Dr. O. Boeters.

Der Eine acht's,
Der Andere verlacht's,
Der Dritte betracht's,
Was macht's?
(Spruch am Rathaus zu Wernigerode.)

„Was macht's!" Hat eine Sache nur inneren Kern und Wert, so ringt sie sich trotz allem zur Anerkennung durch, mag es sich um den einfachen Beschluss der Ratsmänner einer kleinen Stadt, mag es sich um einen grossen politischen oder sozialen Fortschritt im Leben der Völker handeln. Allerdings ist es meist das Schicksal wichtiger neuer Wahrheiten und grosser Errungenschaften im Völkerleben, dass sie sich nur schwer zur Anerkennung durchringen können; denn, je grösser diese Wahrheit, je neuer, je ungewohnter und je bedeutender der Fortschritt in ihr, desto mehr hat man mit aktivem und passivem Widerstand, mit Hohn und Spott in ihrem Werdegang zu rechnen.

Solange die Bewegung noch jung und ihr Umfang nur klein ist, werden ihre Anhänger als Idealisten, als Schwärmer verlacht, als Leute, welche eigentlich nicht ernst zu nehmen sind; dehnt sich die Bewegung aber aus, und lässt sie sich nicht mehr niederlachen und niederspotten, dann kommt der Kampf. Dann stehen Gegner auf, Leute vielleicht, denen jede Neuerung unbequem und gefährlich erscheint, Leute vielleicht, welche vom hohen Katheder herab den praktischen Wert der Sache für das Volkswohl nicht zu sehen vermögen, Leute vielleicht, welche sich durch sie in ihren Privatinteressen geschädigt glauben und ihr kleines Ich dem Wohl des Ganzen nicht unterordnen können. Sind das auch meist nur wenige, um so lauter treten sie auf; können sie nicht mit sachlichen Gründen kämpfen, dann kommen Scheingründe und Schlagworte, und das Gros der Indifferenten, welche sich nicht die Zeit nehmen, selbständig zu prüfen, geht mit klingendem Spiel zu ihnen über, ohne zu ahnen, dass sie damit ihre eigensten Interessen schädigen.

So ging es von je mit jedem grossen Fortschritt, so ging es mit der Bodenreformbewegung, so ging es mit der Kolonialbewegung, auch diese zwei sind diesem Schicksal nicht entgangen. Beide zu gleicher Zeit, denn die neue deutsche Bodenreformbewegung und die neue deutsche Kolonialbewegung sind ungefähr gleich alt, und ist es deshalb um so bedauerlicher, dass sie sich nicht von Anbeginn an durchweg gefunden haben. Das hätte zu ihrem beiderseitigen Besten gedient und zum Segen für Kolonien und Vaterland

An sich reicht der Gedanke der Bodenreform zurück bis in das graue Altertum, schon Hammurabi und Mose haben Gesetze in bodenreforme-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rischem Geiste für erforderlich gehalten, und seit deren Zeiten ziehen sich diese Ideen durch die bekannte Weltgeschichte wie ein roter Faden, sie finden sich bei Kulturvölkern und solchen, welche nicht Kulturträger sind, sie wurden von uns vorgefunden bei unserer Besitzergreifung sowohl in China, als auch in Afrika.

Die neue deutsche Bodenreformbewegung aber, sowie die ihr nahestehenden Bewegungen in den übrigen Nationen germanischer Rasse, ist aufgebaut und weiterentwickelt auf den Lehren des Amerikaners Henry George, des leider zu früh verstorbenen Apostels dieser grossen Wahrheit. Natürlich hat sich diese Bewegung in jedem einzelnen Lande in ihren Wegen den entsprechenden Verhältnissen angepasst, ihre Ziele sind aber durchweg so gleiche, dass im Jahre 1909 gleichzeitig die gleiche Massnahme bodenreformerischer Art im deutschen und im englischen Parlament zur Beratung stehen konnte, nämlich die staatliche Wertzuwachssteuer. Und während diese bei uns eingebracht wurde durch die konservative Fraktion, wurde sie in England getragen von der ganzen, augenblicklich am Ruder befindlichen liberalen Partei und deren sämtlichen Ministern. Hier wie dort hatte man zunächst die Bodenreform verlacht, als Utopie und ideale Schwärmerei ausgegeben, hier wie dort ist sie bekämpft worden in Wort und Schrift und mit Dutzenden von Schlagworten. Und während in dieser Zeit die deutsche gegnerische Presse die Bewegung für diese Zuwachssteuer „agrarisch", „reaktionär" nannte, hiess sie in England „revolutionär", „sozialistisch".

Als er dieser letzteren irreführenden Bezeichnung in einer Rede in Edinburgh entgegentrat, gab der englische Handelsminister Winston Churchill eine kurze, treffende Darlegung der Ziele der Bodenreform, bezw. der die Bodenreformgedanken auf ihr Schild erhobenen liberalen Partei. Er sagte: Der Sozialismus greift das „K a p i t a l" an, der Liberalismus die „M o n o p o l e". Das Bodenmonopol ist das grösste, und es ist dauernd.

Der B u n d d e u t s c h e r B o d e n r e f o r m e r tritt dafür ein, dass der Boden, diese Grundlage aller nationalen Existenz, unter ein Recht gestellt werde, das seinen Gebrauch als Werk- und Wohnstätte befördert, das jeden Missbrauch mit ihm ausschliesst, und das die Wertsteigerung, die er ohne die Arbeit des einzelnen erhält, möglichst dem Volksganzen nutzbar macht.

Auch die deutsche Kolonialbewegung hat als solche immer noch Gegner, auch jetzt noch gibt es Politiker, welche die Kolonien aufgeben wollen, wenn man auch zugeben muss, dass der Kleinmut und die Müdigkeit seit dem neuen Zug, der unsere Kolonialpolitik seit einigen Jahren durchweht, im Abnehmen begriffen sind. Auch die Kolonialbewegung wurde als Utopie ausgegeben, der erste Versuch des Fürsten Bismarck, die Samoavorlage im Reichstage mit der reichsseitig verlangten Zinsgarantie für die Godefroy'schen Südseeunternehmungen wurde mit einigen Schlagworten Bambergers aus der Welt geschafft. Und als wir dann durch die Entwicklung unserer politischen Verhältnisse, sowie das Verhalten der übrigen Grossstaaten einerseits, andererseits durch das Betreiben einzelner energischer kolonialer Strömungen in unserem eigenen Volke doch nach der kolonialen Richtung gedrängt wurden, fand dieses Vorgehen in unserm Vaterlande durchaus nicht ungeteilten Beifall. Fürst Bismarck

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

selbst war zunächst sehr wenig kolonialfreundlich und sprach sich gegen jede Kolonialpolitik grösseren Stils aus, welche nicht von der Mehrheit des nationalen Wollens mit Entschlossenheit und Überzeugung getragen werde.

Selbstverständlich kann auch in dem Zeitalter der allgemeinen, geheimen Wahlen die grosse nationale Mehrheit für die bedeutenden Opfer an Geld und Menschen, wie sie eine grosszügige Kolonialpolitik verlangt, nur gewonnen werden, wenn diese Politik wirklich soziale Gesichtspunkte verfolgt.

„Die wichtige grundlegende Frage ist," sagt Professor Rathgen, „was herrscht in den Kolonien? Das spekulierende Grosskapital, mit ihm das Interesse einzelner, oder das Interesse der Gesamtheit? Für das Interesse einzelner Grossspekulanten dürfte das deutsche Volk auf die Dauer nicht zu den erforderlichen Opfern bereit sein."

Nun brauchen wir zweifellos Kolonien. Marcel Dubois sagt in seinem Buche: „Koloniale Systeme und Kolonisationsvölker" richtig: „Das Deutschland von heute muss entweder über See verkaufen, oder untergehen."

Den Übersee-Verkauf erreichen wir direkt oder indirekt, bei dem augenblicklichen Bestreben der Weltreiche sich in sich abzuschliessen, nur durch eigenen Kolonialbesitz, welcher uns daneben noch eine Reihe anderer Vorteile bietet.

Sehen wir einmal England an. England hat nie eine Übervölkerung zu befürchten, solange der Engländer seine heimischen Einrichtungen vorfindet in Australien, in Kanada, in Südafrika und wo immer in der Welt Alt-England eingezogen ist; ja, während Mitte des 18. Jahrhunderts 9 Millionen Englischredende und 20 Millionen Deutschredende sich gegenüberstanden, kommen jetzt auf 135 Millionen Englischredende ca. 75 Millionen Deutschredende. Das kommt zum Teil durch die englischen Kolonien, es kommt daher, dass neben anderen Auswanderern auch die ausgewanderten Deutschen anglisiert sind, welche nun ausser dem dem Mutterlande durch die Auswanderung entstandenen Verlust an nationaler Kraft (Personal- und Kapitalverlust) ihm auch noch im fernen Auslande Konkurrenz machen.

Ferner: Die Zinsen der vielen Milliarden Schulden der englischen Kolonien fliessen dem Mutterlande zu. Rohstoffe kommen aus den Kolonien, Fabrikate, Produkte der Arbeit fliessen zurück.

Von der englischen Ausfuhr geht etwa ein Drittel nach den Kolonien, von der Ausfuhr an Fabrikaten zwei Fünftel, also fast die Hälfte.

Was nun aber auch in den Kolonien erzeugt wird, ob sie tropische oder nicht tropische sind, ob sie sich mehr für Anbau oder für Viehzucht oder für Bergbau eignen, immer werden ebenso wie im Mutterlande in den Kolonien Güter erzeugt, und hier wie dort beteiligen sich Kapital, Arbeit und Grund und Boden an der Produktion.

Arbeit: Jegliche menschliche Anstrengung zur Hervorbringung von Gütern,

Grund und Boden: Die Gesamtheit der materiellen Schöpfung mit Ausnahme des Menschen, also alle übrigen Geschöpfe, alle Stoffe, alle Kräfte, so wie sie die Natur freiwillig bietet.

Grund und Boden und Arbeit schaffen zusammen Güter.

Kapital sind diejenigen Güter, welche zur weiteren Gütererzeugung bestimmt oder benutzt werden. —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Für die Erschliessung einer Kolonie gebraucht man also zunächst Kapital, viel Kapital, und es muss dafür gesorgt werden, dass dies auch vorhanden ist. Kann das nicht aus allgemeinen, aus staatlichen Mitteln beschafft werden, sei es, dass die Volksvertretung für die Bewilligung der benötigten Kapitalien nicht recht zu haben ist, oder, wie das doch auch der Fall sein kann und wird, sei es, dass der Staat sich für verschiedene Erschliessungsarbeiten nicht eignet, dann muss eben das Privatkapital herangezogen werden, und diesem kommt dann für sein Risiko und für seine Arbeit entsprechender Ersatz zu.

Es handelt sich nur darum, wie das Privatkapital sich betätigt. Hier liegt die einzige Schwierigkeit, und diese Schwierigkeit ist um so grösser, wenn man zum ersten Male kolonisiert, wenn man selbst erst noch lernen muss, und es ist dabei nur menschlich, wenn man die Erfahrungen anderer nicht achtend, erst solche am eigenen Leibe macht.

Völker lernen im allgemeinen noch schwerer und sehr viel langsamer als der einzelne Mensch.

Im Grunde ist schliesslich der rechte Weg doch nicht schwer zu finden. Wie es in unserem Interesse liegt, sowohl im Interesse unserer Kolonien, als in demjenigen unserer Landsleute in fremden Kolonien, die wirtschaftliche Tätigkeit auch nicht deutscher Weisser in unseren Kolonien zu ermutigen, so ermutige man auch das Kapital, woher es kommt, ob deutsch, ob ausländisch, und gönne ihm jeden Vorteil, welchen es wirklich verdient. Nur sollte als Regel gelten: „Alle nicht der Konkurrenz unterworfenen Unternehmungen, alle Monopole in die öffentliche Hand!“ Die Reichspost, die Staatseisenbahnen beweisen, dass sich Staat und Bürger dabei am besten befinden. Damaschke sagt: „Man öffne die Türen weit, und lasse eintreten, was immer zu einer Kulturarbeit kommen will, nur vor einem hüte man sich: Nie und nimmer gebe man den Grund und Boden aus der Hand!“ —

Auch von der Arbeit muss es heissen: „Lasst kommen, was irgend ernsthaft sich betätigen will!“ Die Hauptsache ist, dass sie auch wirklich arbeiten, wirklich Güter erzeugen; ob sie dann ihren Arbeitsverdienst nachher in den Kolonien selbst oder im Mutterlande, oder gar im Auslande verzehren, ist nicht so schwerwiegend. Der grosse Wert liegt darin, dass die Arbeit mitgewirkt hat an der Gütererzeugung in der Kolonie, dass sie mitgewirkt hat an der Erschliessung und Entwicklung derselben und somit an der Vermehrung des deutschen Nationalwohlstandes.

Die Arbeitsfrage in den Kolonien ist zugleich zum grossen Teile eine Arbeiterfrage, und diese wird namentlich dort brennend, wo der weisse Mann körperliche Arbeit auf die Dauer nicht leisten kann. Da ist in erster Linie der gegebene Arbeiter der Eingeborene.

Dass dieser zur Arbeit zu erziehen ist, mehr oder weniger leicht, hat die Erfahrung heute bewiesen.

Es kommt hier lediglich auf das „Wie“ der Heranziehung der Eingeborenen an. Da ist es zunächst nicht so wesentlich, ob Raubbau oder rationeller Bau, das wird sich mit dem Fortschreiten der Entwicklung ohne Schwierigkeit regeln, viel wichtiger ist die Frage, ob Plantagenbau oder Eingeborenenkulturen, das wichtigste aber ist, dass die Eingeborenen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

lernen, dass der eigentliche Reichtum der Kolonie, ganz besonders für den Bewohner selber, im Boden und in seiner Bebauung liegt.

Bei jedweder Arbeit muss es aber wieder heissen: „Alle Monopole in die öffentliche Hand, und die Wertsteigerung des Bodens, welche nicht durch die Arbeit des einzelnen hervorgebracht ist, möglichst der Allgemeinheit!" —

Zur Gütererzeugung gebrauchen wir neben Kapital und Arbeit noch den Grund und Boden, und zwar ganz vornehmlich diesen; denn Kapital und Arbeit allein sind unproduktiv, nur mit dem Grund und Boden vereint können sie Werte, Güter erzeugen.

Arbeit und Kapital gewinnen für sich gemeinsam stets nur denjenigen Teil der Gesamtproduktion, welchen sie mit dem unproduktivsten Boden hervorbringen, d. h. mit demjenigen, welcher keine Rente gibt. Jedesmal dort, wo ein höherer Ertrag gewonnen wird, fliesst der Überschuss über den ersteren Ertrag dem Besitzer des Bodens als Bodenrente zu, d. h. Lohn und Zins sind also nicht von der Gesamtheit der erzeugten Güter abhängig, sondern richten sich nach dem Ertrag, welchen Arbeit und Kapital auf dem kärglichsten benutzten Boden, bei den wenigst einträglichen Beschäftigungen erreichen können. Was diesen Ertrag überschreitet, wird als Bodenrente eingezogen. Deshalb gibt der Besitz von Grund und Boden die Macht, sich soviel durch Kapital und Arbeit erzeugte Güter anzueignen, als der auf demselben produzierte Ertrag denjenigen übersteigt, welchen derselbe Arbeits- und Kapitalsaufwand mit dem unproduktivsten Boden erzeugt.

Der Kapitalist, der Arbeiter, welcher nicht direkten Zugang zum Grund und Boden hat, wird also dem Besitzer des letzteren tributpflichtig.

Und nun bieten dem wagenden Kapitalisten, dem strebsamen Arbeiter die Kolonien gerade den Grund und Boden: um des Bodens willen wird Kolonialpolitik getrieben.

Hier ruhen die im menschlichen Leben fast unentbehrlich gewordenen Naturschätze: Salz, Eisen, Kohle, Kupfer, Zinn, Glimmer, Blei, Silber, Gold, Edelsteine; hier gedeihen die Genussmittel, an welche uns die steigende Kultur gewöhnt: Kaffee, Tee, Kakao, Reis, Gewürze, Tabak; hier wachsen die Rohstoffe für die Industrie: Baumwolle, Sisal, Kapok, Kautschuk, Kopra; der Boden der Kolonie versorgt uns mit Wolle, mit Häuten, Nutzhölzern, Arzneimitteln, Elfenbein, Schmuckfedern und unzähligen sonstigen Dingen, die wir uns gewöhnt haben, als unentbehrlich zu betrachten.

Deshalb ist es nötig, dass eine Regelung des Grundbesitzes stattfindet, eine Regelung derart, dass derjenige, welcher den besseren Platz erhält, auch der Allgemeinheit mehr verpflichtet wird, eine Regelung im bodenreformerischen Sinne, wenn die Kolonie wirklich blühen soll. Denn die Art und Weise, wie eine solche Regelung durchgeführt wird, entscheidet darüber, ob die Kolonialpolitik wirklich sozial ist.

Solche Regelung in bodenreformerischem Sinne ist in unserem ostasiatischen Pachtgebiet, in Kiautschou durchgeführt. Damaschke nannte das Vorgehen bei Besitzergreifung dieser Kolonie eine soziale Grosstat ersten Ranges. Es muss das auch wohl etwas ähnliches gewesen sein, denn bezeichnenderweise fand dieser Teil der Tätigkeit des Reichsmarineamts,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

als er am 31. Januar 1899 im Reichstage zur Verhandlung stand, die Anerkennung sämtlicher Parteien; selbst Eugen Richter erklärte sich mit der sachgemässen Art, die Zuwachsrente der Allgemeinheit wenigstens teilweise zu erhalten, einverstanden. Ja, auch die Sozialdemokratie, welche zunächst opponiert hatte, musste nachträglich bekennen, dass die dort für Landverkäufe aufgestellten Grundsätze „ganz vernünftig" seien. Noch in seiner Nr. 275 vom 25. November 1903 sagt der Vorwärts: „Wir haben keinen Grund über diese Tätigkeit des Reichsmarineamts absprechend zu urteilen." —

In Kiautschou gehörte ursprünglich de jure, wie in ganz China, der Grund und Boden dem Kaiser, die Landangesessenen hatten denselben gewissermassen in Erbpacht, de facto hatte sich aber ein vollkommenes Eigentumsrecht herausgebildet, mit Kauf und Verkauf, wenn ein solcher auch infolge des konservativen Charakters der Chinesen nur selten vorkam. Bedingung war lediglich die rechtzeitige Bezahlung der Grundsteuer.

Als unsere Besitzergreifung stattfand, liess sich voraussehen, dass derselben ein bedeutendes Steigen des Bodenwertes folgen würde, und dass das spekulierende Grosskapital sich bemühen würde, diese Werterhöhung für sich in Anspruch zu nehmen. In der Tat hat es nicht an Versuchen dieser Art gefehlt. Zunächst geschah dies seitens der Chinesen selbst, dann seitens grosser asiatischer Firmen, besonders aus Shanghai, die ein gewaltiges Geschrei erhoben über Bureaukratismus, als man ihnen nicht zu Willen war. Schliesslich kam man auch aus Deutschland selbst. Selbst ganze Ramschangebote auf den städtischen Grund und Boden wurden abgegeben.

Um diese ungesunden Landspekulationen auszuschliessen, sowohl im Interesse der Eingeborenen, — um die Henne nicht zu morden, welche die goldenen Eier legt, wie Dr. Stübel sagte, — wie im Interesse des Staates, kaufte letzterer selbst das nötige Land von den angesessenen Chinesen an, und zwar zu dem vollen ortsüblichen Preise vor der Besitzergreifung. Von diesem Lande gab dann die Regierung je nach Bedarf an den Meistbietenden unter folgenden Bedingungen ab:

1. Von dem Kaufpreise, bezw. dem alle 3 Jahre neu einzuschätzenden Bodenwerte, sollen 6% Grundsteuern entrichtet werden.

2. Alle 25 Jahre dürfen die in einer Hand gebliebenen Grundstücke mit $33^1/_3$ % des unverdienten Mehrwertes belegt werden.

3. Beim Verkauf eines Grundstückes sind ausser 2% Umschreibegebühren (1% vom Käufer, 1% vom Verkäufer) $33^1/_3$ % des unverdienten Wertzuwachses an die Regierung abzuführen, und damit keine Benachteiligung derselben durch falsche Preisangabe eintreten kann, ist ihr bei jedem Verkauf das Vorkaufsrecht zu dem angegebenen Preise vorbehalten. —

Der frühere deutsche Botschafter in Washington, v. Holleben, hat dem Korrespondenten der Chicago Times gegenüber erklärt, dass diese bodenreformerische Massregel der Initiative des deutschen Kaisers entstamme. Er setzte ausdrücklich hinzu: die in Aussicht genommene Selbstverwaltung solle möglichst weit gehen, aber die Grenzen nicht überschreiten, welche die Fortdauer der Ideen des Schöpfers der Kolonie, Sr. Majestät, sichern werde.

So ist also die Kolonie Kiautschou aufgebaut in ihren wirtschaftlichen Grundzügen nach kaiserlichen Ideen, ausgebaut von tüchtigen Männern,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von der gesamten Volksvertretung in ihren Grundsätzen als gesund anerkannt, und, nicht zu vergessen, von der ganzen ausserdeutschen Welt in ihrer Entwicklung mit höchstem Interesse verfolgt.

Auf dem Siebenten internationalen Geographenkongress zu Berlin hat sich der Vertreter der Vereinigten Staaten, Poultney Bigelov, folgendermassen über die allgemein wichtige, vorbildliche Bedeutung der in Kiautschou getroffenen Einrichtungen ausgesprochen: „Kiautschou verdient in ganz besonderem Masse die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise. Hier sind zum ersten Male die Grundsätze der Bodenreform in die Praxis übersetzt, und zwar sind diese viel bekämpften Lehren unter dem Schutz, unter der Autorität des Deutschen Reiches in das Leben eingeführt; das hat eine Bedeutung, deren Tragweite noch gar nicht zu übersehen ist. In der ganzen Welt, in Amerika, in Australien, in England, und wo immer man den Lehren Georges Verständnis entgegenbringt, sieht man mit der grössten Spannung auf die Entwicklung dieser Kolonie."

Nicht mit Unrecht betonte Damaschke auf dem Kolonialkongress zu Stettin: „Die Schöpfer der Landordnung von Kiautschou haben sich das grosse Verdienst erworben, auch in Volkskreise hinein Verständnis und Freude für unsere koloniale Sache getragen zu haben. Jene Landordnung weckt das Gefühl: die Werte in der Kolonie kommen zuletzt nicht wenigen Grosskapitalisten, sondern dem Volksganzen zugute." —

Während in Kiautschou, anknüpfend an die dort bestehenden Verhältnisse und dem Verständnis der Ortsangesessenen angepasst, die Kolonialarbeit begann, sind in den dem Kolonialamt unterstehenden Kolonien von vornherein die im Mutterlande geltenden Bodengesetze zur Anwendung gekommen.

Man hat sich vielfach damit entschuldigt, dass man eben einmal bodenreformerische Grundsätze in diesen Kolonien nicht einführen könne, denn die Einrichtungen von Kiautschou liessen sich leider nicht direkt auf Kamerun übertragen.

Das klingt sehr wahr und überzeugend, ist aber nichts desto weniger unrichtig, denn mit gleichem Rechte kann man sagen, die heimatlichen Bodenrechtsanschauungen liessen sich in den Kolonien nicht in Anwendung bringen, denn die Einrichtungen von Berlin könnte man nicht direkt auf Ostafrika oder auf die Marshallinseln übertragen. Und dennoch hat man diese Gesetze dort angenommen.

Wenn bei Vergebung einer Bodenparzelle in Tsingtau der Staat sagt: Du Deutscher Müller oder du Chinese Tsching bezahlst mir 6% Grundwertsteuer und $33^1/_3$ % Wertzuwachssteuer, dafür hast du nicht allein das Nutzungsrecht deines neuen Eigentums, sondern ich gewähre dir auch Schutz und Förderung und wachsende Möglichkeit, dich erfolgreich zu betätigen, so findet das Jedermann recht und billig, ganz besonders auch die in Tsingtau Wohnenden. Welche Berechtigung haben denn die grossen Konzessionsgesellschaften X., Y. oder Z. in Kamerun, in Ost-, in Südwestafrika, ganz, bezw. im Vergleich zu den Vorgenannten nahezu, abgabenfrei zu bleiben, wenn ihnen der Staat die gleichen Vergünstigungen bietet? Weshalb gibt z. B. das Mutterland Millionen und aber Millionen für Pazifizierung dieser Schutzgebiete aus, ohne dass von den Gesellschaften auch nur ein Heller zu den Kriegskosten beigetragen ist?

England hat nicht einen Augenblick gezögert, die grossen Gesellschaften in Südafrika zu den Kosten des Transvaalkrieges tüchtig heranzuziehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Es kommt im übrigen nicht auf die Form, sondern lediglich auf den Geist an; der Geist der Bodenreform kann selbstredend in den Kolonien in die Tat umgesetzt werden. Und eine Form, in der man den Grund und Boden als Wohn- und Werkstätte, als notwendiges Mittel zur Erzeugung von Gütern, diesen Grund und Boden, dessen Wert allein durch Opfer des ganzen deutschen Volkes in die Höhe gebracht wird, auch dem ganzen deutschen Volke erhält, diese Form ist für jeden leicht zu finden, welcher das Wesen nicht aus den Augen verliert.

Sie liess sich um so leichter finden in einem frisch zu erschliessenden Lande, wo Vorurteile und althergebrachte Anschauungen und Rechtsbegriffe, gepflegt und erhalten durch wissende Spekulation, das Wesen der sozialen Gerechtigkeit noch nicht so verdunkelt haben wie im Mutterlande, wo alles, was falsch und schädlich ist, von vornherein ausgeschlossen werden konnte, wo die Bedingungen für die Durchführung sozialer und bodenreformerischer Ideen so günstig wie möglich lagen.

Und das Mutterland selbst würde bei Durchführung dieser Ideen die gesundende Rückwirkung bald genug gespürt haben.

Auf dem ersten deutschen Kolonialkongress 1902 hielt Herr Chr. v. Bornhaupt ein Referat über die Grundeigentumsverhältnisse in unsern Kolonien. Darin befürwortet er genügende Staatsländereien in den Kolonien, Zuführung eines Teils der Zuwachsrente an den Staat; er sagt ferner, es schiene ihm der Erwägung wert, ob nicht das Rechtsinstitut des Erbpachtrechts, der Erbzinsleihe (emphiteuse), das auch von den Niederländern in der Voeste gronden Javas mit erst 20-, dann 75 jähriger Dauer zur Anwendung gelangt sei, sich in irgend einer Form für unsere tropischen Schutzgebiete, zunächst für die Staatsländereien eignen dürfte.

Dieses dem Eigentumsrechte nahe verwandte dingliche Recht wäre z. B. den ostafrikanischen Bodenverhältnissen vollkommen angepasst, wo die Angesessenen bis zu unserer Besitzergreifung dem Eigentümer, dem Sultan, für Besitz und Benutzung des Bodens eine Bodensteuer zu entrichten hatten, und erhielte zugleich dem Staate die Möglichkeit, auf die Entwicklung der Kolonie Einfluss zu behalten, was für Gebiete, welche erst der Kultur entgegengeführt werden sollten, ganz besonders wichtig sei.

Das sind doch alles rein bodenreformerische Gedanken, und es zeigt sich hier, ein Beispiel, das sich in unserer neueren Kolonialgeschichte häufig wiederholt hat, wie ein selbständig denkender Mann, der es mit unseren Kolonien ernst meint, von selbst zu Forderungen kommt, die sich völlig mit bodenreformischen Anschauungen decken. —

Der Staat hat nun, teils um in den Kolonien und für diese Interessen zu wecken, teils zum Zweck der Aufschliessung der Kolonien an Private Konzessionen vergeben. Neben diesen Konzessionsgesellschaften bestehen in Ost- und Südwestafrika noch grosse, vornehmlich Küstenbesitzungen der ursprünglichen Kolonialgesellschaften.

Wenn sich bei uns zu Hause in einer Hand viel Bodenbesitz ansammelt, ohne direkte Verwertung, nimmt man als Absicht Bodenspekulation an. In den Kolonien hat diese Annahme gleiche Berechtigung.

Von verschiedenen Interessenten und diesen nahestehenden Kreisen ist diese Absicht auch direkt zugegeben worden. Die Gesellschaften nahmen das Land, die als Gegenleistung geforderten Bedingungen waren dehnbar und wurden mit geringen Ausnahmen einfach nicht ausgeführt, und somit die bei Vergebung der Konzessionen ausgesprochene staatliche Absicht

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht nur nicht erreicht, sondern im Gegenteil durch spekulatives Zurückhalten des Bodens die Entwicklung der Kolonien gehindert.

Dass sich dieses Vorgehen für die Konzessionsinhaber rentiert, zeigt ein Blick auf den kolonialen Kurszettel. Die Bodenpreise in den Kolonien sind zum Teil schon recht erheblich gestiegen, man zahlt z. B. in Lüderitzbucht 60—70 Mark für das Geviertmeter. Also kommen die Millionen, welche vom Mutterlande für öffentliche Zwecke in den Kolonien geopfert werden, in einer recht klar erkennbaren Steigerung des Bodenwertes zum Ausdruck.

Nun ist nicht allein das Vorhandensein der Konzessionen, auch ihre Grösse ist schädlich.

Von den beiden Schutzgebieten Kamerun und Südwestafrika befand, bezw. befindet sich je ein Drittel des Bodens in privatem Gesellschaftsbesitz. In ersterem erhielt die Gesellschaft Südkamerun ein Gebiet von 7 700 000 ha, die Gesellschaft Nordwestkamerun ein solches von 8 800 000 ha, also ein sechsmal so grosses Besitztum, als das ganze Königreich Sachsen, welches 1 500 000 ha umfasst, das Königreich Bayern enthält 7 600 000 ha.

In Südwestafrika hat die Südwestafrikanische Kolonialgesellschaft 130 000 Geviertkilometer, also 13 000 000 ha Landbesitz und 230 000 Geviertkilometer, das sind 23 000 000 ha — ein Hektar gleich vier Morgen — Berggerechtsame, die South African Territories, eine der anderen Gesellschaften 12 800 Geviertkilometer oder 1 280 000 ha Land; dieses nicht etwa zusammenhängend, sondern aus einem grösseren Komplex farmenweise das beste Land nach Gefallen ausgesucht, wie ein Kind die Rosinen aus dem Kuchen nimmt. Überhaupt besitzen die Gesellschaften meist das beste Land.

Jede Kolonie soll nun möglichst ein selbständiger Staatsorganismus sein oder werden; wenn sich aber in ihnen solch grosse von Interessenten geleitete Privatorganismen befinden, so liegt die Gefahr von Kollisionen der Leiter derselben mit den Regierungsautoritäten nahe, zum mindesten lässt sich eine Erschwerung der Ausübung der autoritativen Rechte derselben voraussehen. Es bilden sich dann zu leicht Gegensätze, deren Schädlichkeit unser erster Landeshauptmann von Südwestafrika, Major v. François in seiner bekannten klaren Schrift „Staat und Gesellschaft in unseren Kolonien" überzeugend dargetan hat. Je grösser der Besitz, desto naheliegender und desto folgenschwerer solche Differenzen.

v. Wissmann schrieb während des Feldzuges der Bodenreform gegen Herrn v. Buchka in der „Deutschen Volksstimme", sämtliche höheren Kolonialbeamten seien gegen die grossen Landgesellschaften, weil sie ihnen die Gelegenheit, das Ihrige nach Wunsch für die Entwicklung der Kolonien zu tun, aus der Hand nähmen. —

Wie die Konzessionsbesitzer selbst ihre Konzessionen und die daran geknüpften Bedingungen werten, mögen einige Beispiele erläutern.

Damaschke führt in seiner Schrift „Kamerun und Kiautschou" hierzu ein wahres Schulbeispiel an: Am 8. Dezember 1898 erhielt ein Konsortium ein Vorrecht auf Kronland in Südkamerun in einer Ausdehnung von 7 700 000 ha. Als Gegenleistung mussten die Konzessionsinhaber versprechen, 10% vom Reingewinn an das Reich abzuführen, aber erst, nachdem 5% des Reingewinns für den Reservefond und 5% als Dividende abgezogen worden seien; als Grundkapital waren 2 Millionen Mark gezeichnet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Mit diesem Vertrag in der Tasche reisten die glücklichen Besitzer an die Börse zu Brüssel, und mit Hilfe zweier dort sehr versierter Herren, Thys und Philippson, war in fünf Monaten das Geschäft gemacht; die meist an ausländische Spekulationsgruppen, Belgier, Franzosen und Engländer abgegebenen Aktien und Genussscheine brachten eine Summe von 18 500 000 Franks, das gibt nach Abzug der Kommissionsgebühren — die Herren Thys usw. bekamen $^1/_5$ des Gewinnes — den bescheidenen Gewinn von 500% ohne Risiko. Und ein Stück mit deutschem Blut und Geld erworbenen Landes war an ausländische Interessen ausgeliefert.

Im Jahre 1892 erhielt die englische South-West-Africa-Company im Otavibezirke 13 000 Geviertkilometer besten Landes, nach dem Bericht des Buren Thomas de Wet das beste Ansiedlungsgebiet der ganzen Kolonie, geschenkt mit der Bedingung, durch Anlegen von Verkehrsstrassen und dergl. das Gebiet zu erschliessen.

Wiederholt, unter anderem in der Generalversammlung vom 23. Juni 1903 hat der Vorsitzende dieser Kompagnie, Herr Edmund Davis öffentlich erklärt, ihr und ihrer Tochtergesellschaft, der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft, Land sei von guter, teilweise sehr guter Beschaffenheit, sie liessen das Land aber zu Spekulationszwecken liegen.

Von der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika sind die Anträge der Buren de Wet, Farmer Heyth, Frachtfahrer Ellison usw. auf Landerwerb in der Nähe von Kubub — bei Lüderitzbucht —, lange bevor man von den Diamantenfunden etwas wusste, glatt abgelehnt worden mit der Begründung, man verkaufe jetzt nicht, sondern warte bessere Zeiten ab, d. h. natürlich: höhere Preise."

Die Südwestafrikanische Zeitung meinte, man könne sich nicht darüber wundern, dass das Land festgehalten würde, bis der Wert desselben durch die Erschliessungsarbeiten (gemeint sind natürlich die staatlichen Erschliessungsarbeiten, welche auf allgemeine Kosten gehen) eine angemessene Höhe erreicht habe; wer daran Anstoss nehme, verkenne durchaus das Wesen der Landkonzessionen.

Das ist auch ein Standpunkt, der einseitige Standpunkt der Spekulation, die rücksichtslose eigene Portemonnaie-Politik. Die Kehrseite dieses Standpunktes heisst Erschliessung der Kolonie, damit Förderung derselben, Förderung des Mutterlandes und Hebung des Nationalwohlstandes. —

Wer das Geld hat, hat die Macht. Bodenbesitz gibt Geld, Bodenbesitz gibt Macht.

Als im Jahre 1897 in Südwestafrika Unruhen ausbrachen, lag bei der gleichzeitig herrschenden Rinderpest die Gefahr nahe, dass das Hinterland abgeschnitten würde, und die Regierung hielt deshalb einen Eisenbahnbau von Swakopmund nach dem Innern für unerlässlich. Die South-West-Africa-Company, welcher das alleinige Recht zum Bahnbau in dortiger Gegend verliehen war, lehnte ab, so baute der Staat selbst die Bahn, und als diese fertig war, verbot die vom Staate konzessionierte, englische Kompagnie dem grossen Deutschen Reiche, in seiner eigenen Kolonie Südwestafrika die Benutzung von Lokomotiven, und die Eisenbahnwagen mussten so lange durch Maultiere gezogen werden, bis man durch eine neue Konzession, das Edelsteinmonopol im ganzen deutschen Ovambolande sich von der Gesellschaft die Erlaubnis zur Benutzung von Maschinen erkauft hatte. —

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nun sind die Gesellschaftsaktien nicht nur in deutschen Händen, sondern vielfach in Händen von Ausländern, wie das Beispiel Südkamerun, wie die Namen verschiedener Gesellschaften (South-West-Africa-Company; South-African Territories ltd. usw.) zeigen. Überhaupt ist eine Aktie ein beweglich Ding, es kann sie jedermann erwerben, denn die Grossspekulation ist international. Die Früchte der Aufwendungen des deutschen Steuerzahlers fallen dann nicht allein dem arbeitslosen Spekulantentum zu, sondern wandern auch in die Taschen von Ausländern. Die Sache hat zwei Seiten. Dies ist die finanzielle Seite, sie hat aber auch eine politische Seite. Bodenbesitz gibt Macht! Der fremde Aktionär ist nämlich durch den Besitz der Aktien imstande, auch einen Einfluss auf die Entwicklung der Kolonie auszuüben.

Es gab eine Zeit, dass Cecil Rhodes an der Spitze der South-West-Africa-Company stand. Im November 1900 wollten sich Buren in deren Bezirk ansiedeln. Da schrieb Rhodes an Milner, er und seine Freunde, als Besitzer der Aktien, würden diese Ansiedlung verhindern. Somit herrschte Rhodes tatsächlich im Damaraland, er herrschte, indem er die Niederlassung weisser Ansiedler verhinderte; er herrschte ferner, indem er veranlasste, dass die Gesellschaft, welche 8 Jahre nach der Besitzübernahme im ganzen einen Weissen und zwei Farbige zur Verwaltung angestellt hatte, selber gar nichts tat.

So wurde die Entwicklung der Kolonie nicht gefördert, sondern gehemmt, möglicherweise in der Absicht, den deutschen Michel mürbe und bereit zu machen, die Kolonie dem klug spekulierenden Nachbar abzutreten. Der Premierminister der Kapkolonie, Sir Gordon Sprigg hat im Kapparlament am 25. Oktober 1900 ausdrücklich gesagt: „Wir müssen die Walfischbai halten, da die Zeit wahrscheinlich nahe ist, wo das Hinterland wieder erworben wird."

Und wieviel hat denn an der Erreichung dieses Zieles gefehlt?

Auch die South-Africa-Territories ltd. müssen gegen das Deutschtum in unserer Kolonie Südwestafrika recht schädigend vorgegangen sein, dass sich die beiden deutschen Direktoren Graf Baudissin und Dr. Westphal gezwungen sahen, ihre Stellung niederzulegen. Das ist noch gar nicht so lange her.

Seit einigen Jahren hat sich nun bei uns eine immer lebhaftere Bewegung gegen das System der Landkonzessionen bemerkbar gemacht; diese Bewegung würde noch viel lebhafter sein, wenn in unserem Vaterlande der gewaltige Einfluss des Grund und Bodens auf das soziale Leben mehr verstanden würde. Es war sogar zur Unterstützung der Rechte und Pflichten der Konzessionsgesellschaften eine Landkommission in unserm Reichstage gebildet, — über deren Arbeitsergebnisse allerdings nichts verlautet ist, sie selbst ist nicht mehr vorhanden —, weil man sich darüber klar wurde, dass die Ansammlung übermässigen Landbesitzes in einer Hand in den Kolonien schädlich ist, denn dadurch wird nicht nur arbeitsloser Zwischengewinn erzielt, sondern auch die Entwicklung der Kolonie gehemmt.

Auf dieser Anschauung beruht es ja, dass der Staat das herrenlose Land nicht beliebiger Besitzergreifung überlässt, sondern es für Staatseigentum erklärt, und in den nichtdeutschen Kolonien Afrikas gilt daher uneingeschränkt der Grundsatz, dass herrenlose Gebiete Staatseigentum

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sind. Nebenbei ist in diesen letzteren allseits das Bestreben ersichtlich, sich nicht ohne greifbare Vorteile grosser Bodenflächen zu entäussern.

In England, dem praktisch kolonisierenden Lande, ist man sogar dazu geschritten, solche schädliche Konzessionen teuer zurückzukaufen.

Dennoch findet sich auch heute noch die Ansicht vertreten, dass wenigstens in den Tropen eine Kolonisierung Afrikas ohne Gesellschaften nicht durchführbar sei, während allerdings sehr bedeutende Afrikakenner, v. Wissmann, v. François, Vietor, Oloff und andere den entgegengesetzten Standpunkt vertreten haben bezw. vertreten.

v. François, der ehemalige Landeshauptmann von Deutsch-Südwestafrika, ein tapferer Kämpfer für das Gedeihen seiner Kolonie, hat in Heft II der „Kolonialpolitischen Zeitfragen" sich zu der Monopol- und Bodenfrage neuerdings ausführlich geäussert. —

Im Grunde genommen liegt der Schwerpunkt, abgesehen von der Grösse, nicht sowohl in der Frage, ob Konzession oder nicht, sondern darin, wie das Interesse des Staates, das Interesse der Kolonie als Staatsorganismus, das Interesse der Allgemeinheit bei Gewährung der Konzession gewahrt ist.

Auch hier muss es heissen: „Die Monopole in die öffentliche Hand, und den Wertzuwachs, welcher nicht durch die Arbeit des Einzelnen entstanden ist, möglichst dem ganzen deutschen Volke!"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsch-Südwestafrikanische Diamantenpolitik.

Von M. R. Gerstenhauer.

Die gegenwärtige Regelung der Rechtsverhältnisse des Bergbaues in Südwestafrika lässt sich nur verstehen, wenn man die geschichtliche Entwicklung der staatsrechtlichen Verhältnisse des Schutzgebietes von dessen Erwerbung an betrachtet, besonders das Verhältnis der „Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" zum Staate. Diese Gesellschaft war ursprünglich Besitzerin des ganzen Schutzgebietes unter der Oberhoheit des Deutschen Reiches; sie erwarb die Stammesgebiete der Eingeborenen mit den gesamten Hoheitsrechten, insbesondere den Bergrechten. Das Reich begnügte sich mit der Rolle der „Schutzmacht" und bestätigte die Landerwerbungen der Gesellschaft unter der ausgeprochenen Voraussetzung, dass diese auch die gesamten Verwaltungskosten für ihr „Schutzgebiet" trage*), mit Ausnahme ganz geringfügiger Kosten für einen Residenten oder Kommissar des Reiches; es lehnte die Einrichtung einer staatlichen Verwaltung ausdrücklich ab. Die Gesellschaft errichtete denn auch eine Schutztruppe und eine Bergverwaltung und erhielt durch die Verordnung vom 25. März 1888 das Bergregal für die ganze Kolonie übertragen. Da aber die Geldmittel der Gesellschaft bald zur Neige gingen, musste ihr das Allgemeine Bergregal schon durch die Bergverordnung vom 15. Aug. 1889 wieder entzogen werden; doch wurden ihr in dieser Verordnung die von den Eingeborenen erworbenen Bergrechte belassen bezw. neu verliehen (§§ 54, 55) und ausserdem als „Entschädigung" für die Entziehung des Bergregals im übrigen Schutzgebiet, die Einnahmen aus der staatlichen Bergverwaltung zur Hälfte zugesprochen (§ 48). Zur Erklärung dieser zunächst ganz unbegreiflichen Bestimmungen muss bemerkt werden, dass der Staat die Verwaltung des Schutzgebietes mit ihren schweren finanziellen Lasten auch damals noch durchaus nicht übernommen hatte, sondern die Gesellschaft war kostenpflichtig; es ist daher verständlich, dass ihr auch die von den Häuptlingen abgetretenen Länder und Bergrechte belassen wurden. Als man aber, von 1892 an, der Gesellschaft die Verwaltungslast abnahm, hätte man ihr auch Landgebiet und Bergrecht abnehmen oder ihr einen entsprechenden Beitrag zu den Verwaltungskosten auferlegen müssen. Zu dieser Auseinandersetzung zwischen dem Staate und der die nutzbaren Hoheitsrechte innehabenden Gesellschaft ist es auch heute noch nicht zu spät; im Gegenteil, sie ist jetzt besonders dringlich, nachdem das Reich 560 Millionen Mark für das Schutzgebiet hat ausgeben müssen, während

*) Der Beweis für diese Rechtslage ist geführt in meinem für die amtliche Südwestafrikanische Landkommission erstatteten Bericht, gedruckt bei W. Süsserott-Berlin. („Die Landfrage in Südwestafrika".)

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dessen Bodenschätze, die Erträge des Bergregals, alljährlich im Betrage von Millionen Mark in die Taschen der „Kolonialgesellschaft" fliessen.

Leider ist die Auseinandersetzung sehr erschwert durch die inzwischen getroffenen Massnahmen der Berliner Kolonialregierung, vor allem den sogen. Rezess vom 17. Febr. und 2. April 1908, den wir als die Grundlage aller folgenden Verträge und Verordnungen nachstehend im Wortlaut wiedergeben müssen. (Kolonialblatt vom 1. Mai 1909, Nr. 9.)

Behufs Klärung des Verhältnisses der Bergwerks-Gerechtsame der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika zur Kaiserlichen Bergverordnung für Südwestafrika vom 8. August 1905 wird im Hinblick auf § 93 der genannten Verordnung zwischen dem Staatssekretär des Reichskolonialamtes und der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika folgendes vereinbart:

§ 1. Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika nimmt hinsichtlich ihrer sämtlichen Bergwerks-Gerechtsame in Deutsch-Südwestafrika die Kaiserliche Bergverordnung für Deutsch-Südwestafrika vom 8. August 1905 und die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen an.

§ 2. Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika ist ferner damit einverstanden, dass ihr — abgesehen von den in § 10 Abs. 3
beregten Fällen — keine anderen und keine höheren Schürffeldgebühren, Feldessteuern und Förderungsabgaben zustehen sollen, als solche in der Bergverordnung vom 8. August 1905 festgesetzt sind, und dass sie andere und höhere Abgaben der genannten Art nur dann zu beanspruchen hat, wenn solche durch eine Änderung der Bergverordnung vom 8. August 1905 oder auf Grund der Vorschrift in § 96 Ziffer 5 vorgeschrieben werden.

Sollte auf dem der Bergberechtigung der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika nicht unterworfenen Gebiet das Reich oder der Landesfiskus von Deutsch-Südwestafrika neben oder an der Stelle der jetzt geltenden berggesetzlichen Steuern oder Abgaben an den Erträgnissen des Betriebs- oder Reingewinns des Bergbaues beteiligt werden, so steht auch der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika das Recht zu, eine gleich hohe Gewinnbeteiligung in ihrem gesamten Bergwerksgebiete auf gleiche Bergbaubetriebe neben oder an Stelle der ihr zustehenden Steuern oder Abgaben zu erheben.

Das Recht der Deutschen Kolonialgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika, die Abgaben an die Eingeborenen (§ 6) und den etwaigen Anteil der Grundeigentümer an der Förderungsabgabe (§ 86 der Bergverordnung) den Bergbauunternehmern auferlegen, wird durch die in Absatz 1 und 2 getroffenen Bestimmungen nicht berührt.

§ 3. Änderungen der Kaiserlichen Bergordnung vom 8. August 1905 in Ansehung der Form und Grösse der Schürf- und Bergbaufelder sowie Ermässigungen der in der genannten Bergverordnung vorgesehenen Abgaben oder Gebühren sind für die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika nur dann bindend, wenn sie sich damit ausdrücklich einverstanden erklärt hat.

§ 4. Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika verzichtet dauernd auf alle Ansprüche, die ihr aus § 48 der Verordnung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

betreffend das Bergwesen im südwestafrikanischen Schutzgebiet vom 15. August 1889 auf die Hälfte des Überschusses der Einnahmen über die Kosten der Bergverwaltung zustehen oder in Zukunft erwachsen können.

Dagegen verzichtet der Fiskus, für die Ausübung der Berghoheit — namentlich der Bergpolizei — oder für die Ermittlung, Einziehung und Beitreibung und Abführung sämtlicher in dieser Vereinbarung erwähnten Abgaben oder Gewinnbeteiligungen auf den Gebieten, in denen der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika die Bergbauberechtigung zusteht, irgend welche Entschädigungen zu erheben.

§ 5. An der nach § 54 Abs. 3 der Bergverordnung vom 15. August 1889 dem Fiskus gegenüber bestehenden Abgabepflicht der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika ändert die vorliegende Vereinbarung nichts.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika ist jedoch berechtigt, in diesen Gebieten neben den ihr in der Bergverordnung vom 8. August 1905 zustehenden Abgaben die nach § 54 Abs. 3 der Bergverordnung vom 15. August 1889 an den Fiskus zu zahlenden Abgaben von den Bergbauunternehmern durch letzteren zu erheben.

§ 6. An der Abgabenpflicht, die der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika zu Gunsten der Eingeborenen auf Grund von Verträgen mit Eingeborenen bei bergbaulichen Unternehmungen obliegt, ändert dieser Vertrag nichts. Soweit solche Abgaben von einer Einziehungsverfügung nach der Kaiserlichen Verordnung vom 26. Dezember 1905 betroffen werden, hat die Zahlung derselben an den Fiskus direkt von den Bergbautreibenden zu erfolgen. Sie werden jedoch gemäss dem der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika nach dem Schlusssatz des § 54 der Bergverordnung vom 15. August 1889 zustehenden Recht von den nach § 5 dieses Vertrages an den Fiskus zu leistenden Zahlungen in Abzug gebracht.

Der Fiskus wird, unbeschadet des Weiterbestandes der vollen Haftbarkeit auf Seite der Gesellschaft, die in §§ 5, 6 beregten Abgaben von den Bergbauunternehmern gemäss § 7 einziehen.

§ 7. Der Landesfiskus verpflichtet sich, die Schürffeldgebühren, Feldessteuern und Förderungsabgaben innerhalb der Gebiete der Bergwerksgerechtsame der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika für diese einzuziehen, an sie abzuführen und erforderlichenfalls beizutreiben, während die ebenfalls durch den Fiskus von den Bergbautreibenden einzuziehenden Abgaben an die Eingeborenen oder an den Landesfiskus diesem verbleiben und die ferner von dem Fiskus einzuziehenden Anteile der Grundeigentümer an den Förderungsabgaben von demselben direkt an letztere abzuführen sind.

Die nach § 65 der Bergverordnung vom 8. August 1905 bei nicht rechtzeitiger Zahlung der Feldessteuer oder Förderungsabgaben zu leistenden Strafzuschläge gehören ebenfalls zu den an die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika abzuführenden Abgaben.

§ 8. Die Kolonialverwaltung wird der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika auf ihren Antrag gemäss § 94 der Bergverordnung vom 8. August 1905] im Rahmen ihrer Bergwerksge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

rechtsame Sonderberechtigungen zur ausschliesslichen Aufsuchungen und Gewinnung von Mineralien der in § 1 der Bergverordnung bezeichneten Art erteilen, sofern dadurch nicht wohlerworbene Rechte Dritter oder öffentliche Interessen verletzt werden. Der Umfang der Sonderberechtigung darf das Zehnfache des gesetzlichen Höchstmasses für ein Schürffeld nicht übersteigen.

An den von Beamten und Militärpersonen ohne Genehmigung des Reichskanzlers im Bereiche der Gesellschaftsrechte gewonnenen Mineralien (§ 95 der Bergverordnung) erwirbt der Landesfiskus das Eigentum unbeschadet der Ansprüche der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika auf Abgaben und eventuelle Gewinnbeteiligungen (§ 2).

§ 9. Die Kolonialverwaltung verpflichtet sich, von in den Geschäftsbereich der Bergverwaltung fallenden Angelegenheiten erheblicher Art, soweit sie die Bergberechtigung der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika betreffen, dieser Gesellschaft Kenntnis zu geben. p. p. p. p.

§ 10. Eine von der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika vor dem 1. Oktober 1908 erteilte Schürferlaubnis bleibt bis zu ihrem Ablaufe in Kraft. So lange ist auch die von der Gesellschaft festgesetzte Schürfgebühr direkt an diese weiterzuentrichten.

Ein auf Grund von solcher Erlaubnis gemachter und der Bergbehörde bis zum 1. Oktober 1908 angezeigter Fund gibt dem Schürfer das Recht, binnen einer vom Gouverneur zu bestimmenden Frist ein die Fundstelle einschliessendes Schürffeld nach Massgabe der Bergverordnung vom 8. August 1905 abzustecken. Während dieser Frist dürfen von Dritten Schürffelder nur unbeschadet dieses Rechts des Finders abgesteckt werden.

Ein vor dem 1. Oktober 1908 von der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika verliehenes Bergbaufeld bleibt seiner räumlichen Ausdehnung nach bestehen und unterliegt auch fernerhin den bisherigen Abgaben an die Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika.

§ 11. Der Fiskus ist, soweit sich aus dieser Vereinbarung nichts anderes ergibt, nicht berechtigt, Schürffeldgebühren, Feldessteuern, Förderungsabgaben oder Gewinnbeteiligungen in dem Gebiete der der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika zustehenden Bergwerksgerechtsame für sich zu beanspruchen.

§ 12. p. p. p. p.

§ 13. Dieser Vertrag tritt mit dem 1. Oktober 1908 in Kraft.

Berlin, den 17. Februar,
2. April 1908.

Der Staatssekretär des Reichs-Kolonialamts:
gez. Dernburg.

Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika:
gez. F. Bugge. Fowler.

Im Anschluss an § 10 Abs. 2 des obigen Vertrages wird bestimmt, dass ein auf Grund einer von der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika vor dem 1. Oktober 1908 erteilten Schürferlaubnis gemachter

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und der Bergbehörde bis zu diesem Termine angezeigter Fund dem Schürfer das Recht gibt, bis zum 1. November 1908 ein die Fundstelle einschliessendes Schürffeld nach Massgabe der Bergverordnung vom 8. August 1905 abzustecken. Während dieser Frist dürfen von Dritten Schürffelder nur unbeschadet dieses Rechtes des Finders abgesteckt werden.

Windhuk, den 29. August 1908.

Der Kaiserliche Gouverneur.
v. Schuckmann.

Die in Bezug genommenen §§ 54, 55 des Berggesetzes vom 15. Aug. 1889 lauten:

§ 54. „Durch die vorausgehenden Bestimmungen dieser Verordnung werden die auf die Gewinnung von Mineralien bestehenden Gerechtsame nicht berührt, welche von der „Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" oder von Dritten vor dem Erlass der Verfügung des stellv. Kaiserl. Kommissars vom 19. 4. 1886 oder, unter Anerkennung der Kaiserl. Regierung, in der Zeit vom 19. 4. 1886 bis zur Bekanntmachung der Verordnung vom 25. 3. 1888 rechtsgültig erworben worden sind.

Die im ersten Absatze bezeichneten Berechtigten haben an die Bergbehörde eine nach dem Werte der jährlichen Förderung zu bemessende Abgabe zu entrichten. Die Höhe der Abgabe wird durch die Bergbehörde festgesetzt, darf jedoch $2^1/_2$ Proz. des Wertes der jährlichen Förderung nicht übersteigen. Von der Abgabe kann der Berechtigte den Wert der Leistungen in Abzug bringen, welche er dem Häuptling des betreffenden Gebiets auf Grund der Verleihung der Gerechtsame zu machen hat.

§ 55. Die vorausgehenden Bestimmungen dieser Verordnung finden keine Anwendung auf diejenigen Teile des Schutzgebiets, an welchen die „Deutsche Kolonialgesellschaft für S.-W.-A." vor Erlass der Verordnung vom 25. 3. 1888 das Eigentum erworben hat.

In diesen Gebietsteilen steht es der genannten Gesellschaft oder ihren Rechtsnachfolgern frei, nach ihrem Ermessen Bergbau selbst zu betreiben oder durch andere betreiben zu lassen und die Bedingungen festzusetzen, unter welchen letzteres geschehen soll. Von dem Bergbau sind weder Gebühren noch Abgaben an die Bergbehörde zu entrichten."

Der wichtigste Punkt des Rezesses vom 17. 2. 1908 ist, dass er die notwendige Auseinandersetzung mit der „Kolonialgesellschaft" nicht enthält; im Gegenteil, er vereitelt sie, er bestätigt die in §§ 54, 55 der Bergverordnung vom 15. 8. 1889 erwähnten Bergbau-Privilegien der Gesellschaft neuerdings, obwohl sich doch inzwischen die Rechtslage durch Übernahme der Verwaltungslast durch das Reich grundstürzend geändert hat und die im Jahre 1889 der Gesellschaft auferlegten Abgaben an das Reich daher in keiner Weise mehr genügen! Folgender bergrechtlicher Besitzzustand wurde durch § 5 und 6 des Rezesses festgelegt: Der Staat besitzt das Bergregal, d. h. hauptsächlich das Recht, Bergbau-Abgaben zu erheben, ganz nur in einem kleinen Teile der Kolonie (bei Berseba, Keetmanshoop, Gibeon und an der Kalahari); in allen anderen Teilen der Kolonie, in denen die sehr zahlreichen und wertvollen Erzfundstellen liegen, hat er

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

das Bergrecht den Landgesellschaften überlassen. Die „Kolonialgesellschaft" und die „Kaokogesellschaft", die von jener 105 000 Geviertkilometer Land gekauft hat, besitzen das Bergregal in dem 240 000 Geviertkilometer grossen Küstengebiete, das ihnen angeblich als Privateigentum gehört. In diesem Gebiete erhält die Landgesellschaft als Landesherrin die gesamten Berg-Abgaben und gibt dem Staate keinen Pfennig davon ab (§ 55).*) In diesem Gebiete aber liegen nicht nur die Diamantenfelder, sondern auch Eisen-, Zinn- und Kupfergruben, wie die von Gorob, deren Erzreichtum von der Kaiserl. Bergbehörde auf 84 Mill. Mark geschätzt wird. — Zweitens, abgesehen von diesen ihren käuflich erworbenen Stammesgebieten, ist die „Kolonialgesellschaft" Inhaberin des Bergrechts im Hereroland (80 000 Geviertkilometer) und im Bethaniergebiet (20 000 Geviertkilometer). Auch hier bezahlt die Gesellschaft nichts an dem Staat; dieser erhält zwar in jenen Gebieten nach § 54 Abs 3 der Verordnung vom 15. 8. 1889 eine Förderungsabgabe von $2^1/_2$ Prozent, aber zahlungspflichtig sind nach § 5 des Rezesses die Bergbau-Unternehmer. Diese müssen also in dem erwähnten Gebiete d o p p e l t e Bergbau-Abgaben zahlen, an den Staat und an die Gesellschaft. Es werden somit die in der Kaiserl. Bergverordnung vom 8. 8. 1905 festgesetzten Bergabgaben in einem gewaltigen, mineralreichen Gebiete der Kolonie, das einen Flächengehalt von etwa 340 000 Geviertkilometer hat, an zwei private Erwerbsgesellschaften gezahlt. Diese Steuern sind:**) Eine Förderungsabgabe von 2 Prozent, eine Feldersteuer von jährlich 30 Mark für das Hektar, an Schürfgebühren für ein Edelmineralschürffeld (8 Hektar) monatlich 10 Mark, für das gemeine Schürffeld (72 Hektar) 5 Mark (§§ 17, 23, 62, 63, 64).

Für die Millionen und Abermillionen Steuern, die hiermit der Staat den Gesellschaften überlässt, hat er von diesen weiter keine „Zugeständnisse" erhalten, als dass sie für ihre Gebiete Schürffreiheit erklärt haben (die aber im Gebiet der „Kolonialgesellschaft" schon längst bestand), und dass die „Kolonialgesellschaft" durch § 4 des Rezesses auf ihren obenerwähnten Anspruch auf die Hälfte der staatlichen Bergbau-Reineinnahme verzichtete. Dies Zugeständnis kann man als den gewaltigen den Gesellschaften gewährten Vorteilen entsprechend nicht ansehen, wenn man erwägt, dass der Staat dagegen unentgeltlich seine Bergbeamten in den Dienst der Gesellschaft stellt, dass der Reichstag die Genehmigung des Vertrages vom 14. Juni 1904, in dem die Gesellschaft gegen eine Abfindungssumme von nur 100 000 Mark auf ihren Anspruch verzichtete, a b g e l e h n t hat, weil ihm selbst diese kleine Entschädigung noch zu hoch schien, und dass dann durch § 98 der Kaiserl. Bergverordnung vom 8. 8. 1905 dieser Anspruch der Gesellschaft bereits ohne Entschädigung aufgehoben worden war. Es ist daher ein Rätsel, warum das Kolonialamt einen solchen Rezess mit der Gesellschaft abgeschlossen hat, anstatt die ihm sehr wohl zu Gebote stehenden unten noch näher erörterten Mittel anzuwenden, um dem Bergregal der Gesellschaften ein Ende zu machen, die Auseinandersetzung herbeizuführen.

Ausser diesem Hauptmangel enthält der Rezess noch andere schwere

*) Der Staat hat nur Anspruch auf die Abgaben, die von der Gesellschaft an die Häuptlinge zu zahlen waren, das sind — 1 200 (eintausend zweihundert) Mark! Vgl. Hesses Werk „Die Landfrage in Südwestafrika". S. 131.

**) Die Kaokogesellschaft erhält nach ihrem mit dem Kolonialamt geschlossenen Abkommen nicht diese Abgaben der Kaiserl. Bergverordnung, sondern viel höhere; die Schürffreiheit steht in ihrem Gebiete nur auf dem Papier.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Fehler. In §§ 2 und 3 bindet sich der Staat so, dass er später die vielleicht sehr notwendigen Erhöhungen der Bergabgaben nicht vornehmen kann, ohne gleichzeitig zum Schaden der Kolonie der Gesellschaft Millionen in die Tasche zu spielen.

Und dieser Fall wurde schon sehr bald praktisch durch die Auffindung der Lüderitzbuchter Diamantenfelder im Mai 1908. Ihr folgte eine geradezu fieberhafte Tätigkeit der Kolonialregierung, eine Unmenge von Verordnungen und Verträgen; von den meisten muss man leider sagen, dass der erste falsche Schritt, der Rezess, immer weitere Fehler nach sich gezogen hat; eine lange Kette von neuen Sondervorteilen, die der Staat der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" gewährt hat.

Die Diamantenfelder liegen im Küstengebiet der „Kolonialgesellschaft"; ein kleiner Teil jedoch auch auf staatlichem Bergbaugebiet. Die Gesellschaft hatte nämlich längs der Eisenbahn von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop an den Staat in der üblichen Schachbrettform Landblöcke mit den Bergrechten abtreten müssen, die sich je 10 Kilometer in die Breite und Tiefe erstrecken; die Tiefe des abgetretenen bergrechtlichen Gebietes beträgt jedoch 30 Kilometer. Da die Bahn im allgemeinen ostwestlich läuft und der erste Block 10 Kilometer (in Luftlinie) östlich von dem Orte (Bahnhofe) Lüderitzbucht anfängt und südlich der Bahnstrecke liegt, so ist die Westgrenze des Blocks etwa bei Kilometer 16 des Bahnkörpers (Station Kolmannskop),*) und seine Tiefe reicht von da nach Süden bis ans Meer (bei der Elisabethbucht). Die zuerst aufgefundenen Diamantenfelder erstreckten sich an der Westgrenze des staatlichen Blockes halbmondförmig von Anichab (nördlich von Lüderitzbucht) bis zur Elisabethbucht im Süden, in einer Länge von 40 Kilometern und einer Breite, die zwischen 10 Kilometern und wenigen Metern schwankte. Das Kolonialamt schloss sofort nach der amtlichen Bestätigung der Diamantenfunde am 25. Juni 1908 die staatlichen Blöcke für die Schürftätigkeit. Desto reger war diese auf dem Gebiete der „Kolonialgesellschaft"; viele hundert Schürfscheine (im ganzen 555) wurden von der Gesellschaft ausgegeben, da ja der Rezess vom 17. Febr. 1908 nach § 13 erst am 1. Okt. 1908 in Kraft trat. Die Schürfscheine blieben nach § 10 auch nach dem 1. Oktober bis zu ihrem Ablauf (6 Monate) in Geltung. Ein Teil der Schürfer erwarb sogar schon vor dem 1. Oktober Bergwerkseigentum von der Gesellschaft, (im ganzen 121 Felder) nach deren bis dahin geltenden Bestimmungen, die dem alten Berggesetz vom 15. August 1889 entnommen waren; doch wurde insofern von den allgemeinen Bestimmungen abgewichen, als die vier hier in Betracht kommenden Bergwerkseigentümer (die Kolmannskopgesellschaft, die Lenz-Stauch-Gruppe, die kleine Weiss'sche Gesellschaft und G. F. Schmidt) nicht je $2^1/_2$ Hektar auf einen Schürfschein, sondern die ganzen je 314 Hektar grossen Schürffelder als Bergbaufelder erhielten, dafür aber auch nicht $2^0/_0$, sondern $5^0/_0$ Förderungsabgabe an die Gesellschaft zu zahlen sich verpflichteten. An den Staat hatten diese 4 Gruppen keinerlei Bergabgaben zu entrichten. Übrigens erwarb auch die Regierung im Gebiet der Kolonialgesellschaft, ausserhalb des staatlichen Blocks, 30 Bergbaufelder von je 314 Hektar. Nunmehr sperrten die Gesellschaft und der Staat mit dem 22. Sept. 1908 die ganze Diamanten-Küste zwischen

*) Sämtliche Ortsnamen sind auf der Langhans'schen Karte von D. S. W. A. zu finden. Siehe ferner die Skizze der Diamantenfelder von dem Geologen Dr. Range in Heft 22 des amtlichen „Kolonialblattes" v. 15. Nov. 1909.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

dem 26. Grad südl. Breite und dem Oranjefluss bis 100 km landeinwärts für die Schürftätigkeit. Die vorher schon ausgegebenen Schürfscheine wurden bis zum 1. April 1909 verlängert, nämlich 424, und 10 sogar bis zum 4. Febr. 1910. Sie unterstanden nun den Vorschriften der Kaiserl. Berg-Verordnung vom 8. Aug. 1905 (Grösse des Bergbaufeldes = 8 Hektar, Betrag der Förderungsabgabe = 2%).

Das halbe Jahr vom 1. Okt. 1908 bis zum 1. April 1909 ist ausgefüllt durch die Bemühungen des Staatssekretärs Dernburg, die verworrenen Verhältnisse zu ordnen und von dem Diamantensegen so viel für den Staat zu retten, als eben nach dem verfehlten Rezess vom 17. Febr. 1908 noch zu retten möglich war.

Die Hauptschwierigkeit war, dass nach § 55 der Bergverordnung von 1889 und § 11 des Rezesses der Staat im Küstengebiet überhaupt keine Bergbauabgaben erheben durfte; sie wurde in sehr geschickter Weise von Dernburg dadurch umgangen, dass er einen Ausfuhrzoll für Diamanten einführte und gleichzeitig, um den Zoll auch wirklich gezahlt zu bekommen, die Bergbautreibenden zwang, die Verwertung der geförderten Diamanten in Regie des Staates zu geben. Durch Verordnung vom 16. Dez. 1908 (Kolonialblatt Nr. 5 vom 1. 3. 1909) wurde zunächst ein Gewichtszoll von 10 Mark für das Karat — das bedeutete ein Drittel bis einhalb des Wertes der Diamanten —, dem Staate zugesprochen, durch Verordnung vom 28. Febr. 1909 (Kolonialblatt Nr. 10 vom 15. 5. 1909) dann die Umwandlung in einen Wertzoll von 33 1/3 v. H. des Wertes vollzogen. Die staatliche Diamantenregie nebst Kontingentierung der Förderung wurde eingeführt durch Kaiserl. Verordnung vom 16. Jan. 1909 (Kolonialblatt Nr. 3 vom 1. 2. 1909) in Kraft getreten am 1. März 1909, (Bek. des Reichskanzlers vom 26. 2. 1909, Kolonialblatt Nr. 6 vom 15. 3. 1909). Schon hierbei versagte Dernburg der Kolonialbevölkerung die Mitwirkung, indem er die Regiegesellschaft*) nur aus den Berliner Grossbanken und der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" bildete, unter Ausschluss der Bergbautreibenden in der Kolonie selbst. Noch weiter aber ging das Kolonialamt in seiner beklagenswerten grosskapitalistischen Politik, indem es für das ganze, 30 000 Geviertkilometer grosse Sperrgebiet das Diamanten-Abbaumonopol der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" übertrug, die für diesen Zweck mit der Frankfurter Metallurgischen Gesellschaft die „Deutsche Diamantengesellschaft" bildete (Abkommen zwischen dem Kolonialamt und der „Kolonialgesellschaft" vom 28. Jan. 1909, veröffentlicht im „Deutschen Kolonialblatt "Nr. 12 vom 15. 6. 1909). Die Gesellschaft erlaubte dafür dem Staate, im Sperrgebiet von den Bergbautreibenden, welche die Verleihung des Bergbau-Eigentums nach dem 1. Okt. 1908 beantragt hatten, eine Förderungsabgabe von 10 Prozent des Wertes der Diamanten zu erheben, wovon aber der Staat nur 6 2/3, die „Kolonialgesellschaft" 3 1/3 Prozent erhält (Verordnung vom 26. 2. 1909, in Kraft getreten am 1. März, „Kolonialblatt" Nr. 6 vom 15. 3. 1909). Den soeben genannten Bergbautreibenden wurde sodann durch den Vertrag vom 26. 3. 1909 (Kolonialblatt Nr. 12) ausser den 10 Prozent noch eine weitere Abgabe von 5 Proz. auferlegt, zahlbar an die „D. Diamantengesellschaft", wofür sie Bergbaufelder von 314 Hektar erhielten; und durch denselben Vertrag wurden die

*) Der Staat übernahm den Diamantenhandel nicht selbst, sondern übertrug ihn einer Erwerbsgesellschaft, und zwar zunächst nur bis 28. 2. 1910.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

alten vier, vor dem 1. Oktober 1908 mit Bergbaueigentum beliehenen Gesellschaften (Kolmannskop, Lenz-Stauch, Weiss, Schmidt), die ja von der zehnprozentigen Abgabe frei waren, verpflichtet, wenigstens eine fünfprozentige Förderungsabgabe an den Staat zu zahlen, neben der von ihnen an die „Kolonialgesellschaft" zu entrichtenden Abgabe von 5 Prozent.

Ehe wir zu einer Kritik dieser Massnahmen übergehen, müssen wir die weitere Entwicklung der Diamantengesellschaften und der Diamantenfelder seit dem 1. Okt. 1908 betrachten.

Bisher hatten die drei Diamanten fördernden Länder des britischen Südafrika, das Kapland (Kimberley), Transvaal (Premier-Grube) und der Oranje-Freistaat, eine Monopolstellung auf dem Diamantenmarkte. Bis zum Emporkommen der Premiergrube besass die Debeers-Gesellschaft in Kimberley, die zusammen mit der Jagersfontein-Grube 70 Prozent der ganzen afrikanischen Förderung lieferte, das unbestrittene Monopol und diktierte die Preise. Der Umfang der jährlichen Förderung, die Verkaufspreise und die Gewinnungskosten sind ganz verschieden. Die Gewichtseinheit, nach der man bei Diamanten rechnet, ist das Karat = $^1/_5$ Gramm (genau = 0,2053 Gramm). Die Förderungskosten richten sich hauptsächlich nach dem Karatgehalt des Bodens, in dem die Diamanten enthalten sind, des sog. Blaugrundes. Der Karatgehalt wird in den englischen Diamantbergwerken auf „loads" angegeben, d. h. auf „Ladungen" der kleinen eisernen Förderwagen, die den zu waschenden diamanthaltigen Boden aus dem Blaugrundkegel heranfahren; 1 „Last" fasst 16 englische Kubikfuss, = $^1/_2$ Kubikmeter (genau 0,45 cbm). In den Debeersgruben kommt auf 1 „Ladung" nicht ganz $^1/_3$ Karat (früher $^1/_2$ und noch mehr); in der Premiergrube $^1/_4$ Karat. Letztere hatte i. J. 1907 eine Förderung von rund 1 900 000 Karat, 1908 etwas über 2 Mill. Karat im Werte von 31 Mill. Mark, 1909 1 872 000 Karat. Der Reingewinn für 1908 betrug aber nur 15,8 Mill. Mark, da die Förderungskosten sehr hoch sind: 8 Mark auf das Karat, für das ein Verkaufspreis von 15 Mark erzielt wird (1909 noch weniger, etwa 13 Mk.). Um 2 Mill. Karat Diamanten zu gewinnen, muss man 8 Mill. loads verwaschen.

Die Steine der Debeersgruben sind viel wertvoller, durchschnittlich 35 bis 46 Mark für das Karat, aber auch die Förderungskosten sind höher, nämlich 20 Mark. Die Debeers hat in den letzten Jahren, um nicht durch Überangebot den Preis zu drücken, ihre Förderung stark eingeschränkt; sie betrug (für das ganze Kapland) 1906: 2 742 800 Karat im Werte von 140 Mill. Mark, 1907: 2 581 000 Karat = 126 Mill. Mark; 1908: 1 588 000 Karat = 60 Mill. Mark. Im Jahre 1909 ist aber die Nachfrage nach Diamanten wieder so gestiegen, dass die Debeers ihre grossen angesammelten Vorräte hat verkaufen können. Sie hat seit 1903 auf ihre Vorzugsanteile alljährlich 40 Prozent Dividende verteilt, 1908 aber nur 20%; dagegen die Premiergrube alljährlich seit 1905 400% auf die gewöhnlichen Anteile, 250% auf die Vorzugsanteile. Selbstverständlich nimmt sich der Staat den gebührenden Anteil an den Bodenschätzen des Landes, und zwar in Transvaal 60% des Wertes, im Oranje-Freistaat 40%, im Kapland etwas weniger (10% vom Gewinn, ausserdem aber noch eine Dividendensteuer).

Den alten englischen Diamantenbergwerken erstand in den Lüderitzbuchter Feldern ein gefährlicher Wettbewerb. Hier waren die Förderungskosten sehr niedrig, 1 bis 2 Mark auf das Karat. Die gefundenen Steine waren zwar im Anfang sehr klein, $^1/_5$ bis $^1/_2$ Karat, später wurden aber zahlreiche grössere gefunden, bis zu 6 Karat, sodass der Durchschnittspreis

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von 25 Mark auf 30 bis 33 Mark für das Karat und noch höher stieg. Die Diamanten finden sich hier nicht in Blaugrund-Kratern, sondern liegen an der Bodenoberfläche lose im Geröllschutt. Es fragte sich bloss, ob das Vorkommen nachhaltig genug sein würde. Diese Frage und die des Ursprungsortes der Steine ist zwar auch heute noch nicht geklärt; doch sind schon jetzt so grosse und so reiche Felder festgestellt, dass der Gesamtwert des Diamantenlagers von den Sachverständigen auf viele hundert Millionen, sogar auf tausend Millionen Mark geschätzt wird.

Die deutsche Kolonialpolitik hatte die Aufgabe, die südwestafrikanischen Diamanten-Gesellschaften so zu finanzieren, dass etwaige Bestrebungen der Debeersgesellschaft, die Felder in ihre Hand zu bekommen, vereitelt wurden. Auch hier hat das Kolonialamt und das von ihm geleitete deutsche Grosskapital anfangs versagt. Von den vier alten Gesellschaften wurde nur die Lenz-Stauch-Gruppe (Beamte der Eisenbahnbaugesellschaft Lenz) mit ihren 65 Feldern (20 000 Hektar), die sich westlich des Fiskusblockes in einem langen Streifen von der Bahn bis zur Elisabethbucht hinziehen, von den Berliner Grossbanken übernommen, die zu diesem Zwecke am 5. Jan. 1909 die „Koloniale Bergbaugesellschaft" mit einem Kapital von 100 000 Mark gründeten. (Hauptbeteiligte ist die „Aktiengesellschaft für Verkehrswesen".) Die Gesellschaft hat im ersten halben Jahre nach der Entdeckung der Felder etwa die Hälfte der Gesamtausbeute an südwestafrikanischen Diamanten gefördert, nämlich bis zum 31. Dez. 1908 15 824 Karat; sodann vom 1. Jan. bis 31. März 1909 27 602 Karat, im April 17 685 Karat, vom 1. Jan. bis 15. Aug. 1909 100 000 Karat. Insgesamt haben sich für 1909 über 180 000 Karat imWerte von über 5 Mill. Mark ergeben.

Leider kümmerte sich das deutsche Grosskapital gar nicht um die übrigen Diamantengesellschaften, deren grösste die aus Lüderitzbuchter Bürgern bestehende Kolmannskop-Gesellschaft mit 38 Feldern (also 11 400 Hektar) war; die Felder liegen nordwestlich der Station Kolmannskop, mit Ausnahme von vieren sämtlich nördlich der Bahnlinie. Die Gesellschaft verkaufte daher, da sie deutsches Kapital zur Gründung nicht bekam, im Dezember 1908 den grössten Teil ihres Besitzes (angeblich 4114 Hektar) für 2 Mill. Mark an ein Kapstädter Konsortium. Das Kapital der in Kapstadt gegründeten „Kolmannskop Diamond Mines Ltd." beträgt $2^1/_2$ Mill. Mark (125 000 Pfund Sterling). Davon erhielten die Verkäufer 1 Million in bar, 1 Million in Aktien (50 000 Pfundaktien), $^1/_2$ Million sollte das Betriebskapital betragen. Von diesem wurde zunächst nur die Hälfte (12 500 Pfund) eingezahlt, ferner die bare Kaufsumme von 50 000 Pfund. Von den so gezeichneten 62 500 Anteilen wurden 41 500 den kapländischen, 21 000 den deutsch-südwestafrikanischen Zeichnern zugeteilt, sodass also einschliesslich der 50 000 Aktien der Verkäufer 71 100 von insgesamt 125 000, das ist die Mehrheit, in deutsche Hände gelangten. Von den 6 Direktoren der Gesellschaft sind 3 Kapländer, (F. Ginsberg, J. C. Rimers und Wm. Spilhaus) 3 Deutsch-Südwestafrikaner. Die Diamantenförderung betrug im Juli 1908 25 Karat, August 960, September 2000, Oktober 2000, November 3500, Dezember 4600, zusammen 1908 = 13 085 Karat; im Jahre 1909 im Januar 5100, Februar 6315, März 8017 Karat; sodann nach Beginn des Maschinenbetriebes im April 9308, Mai 10 326, Juni 12 784, Juli 13 175, August 11 344, September 11 593, Oktober 11 424, November 12078, Dezember 12134 Karat. Die Jahresausbeute von Kolmannskop von 1909 beläuft sich demnach auf 123600 Karat, von $3^1/_2$ Mill. Mk. Wert und

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

kann i. J. 1910 bequem auf 180 000 Karat, 5 Mill. Mark gesteigert werden. Dabei sind bis jetzt von den 4114 Hektar erst etwa 30 Hektar „abgebaut". Die Produktionskosten betragen 2 Mark auf das Karat und der Reingewinn ist demgemäss ausserordentlich hoch. Für die ersten 4 Monate 1909 ist die Berechnung folgende: Förderung 28 624 Karat, Wert rund 860 000 Mark (— also 30 Mark auf 1 Karat), Betriebskosten einschliesslich Zölle und Abgaben 434 000 Mk., Überschuss 425 000 Mk. Für das ganze Betriebsjahr 1909 werden sich nach einer niedrigen Schätzung ergeben: Förderung 124 000 Karat zu 27 Mark = 3 340 000 Mark, Zölle und Abgaben = 1 620 000 Mk., Gewinnungskosten = 250 000 Mk., Reingewinn = 1 470 000 Mk. Die Gesellschaft wird also fast den ganzen 2 Mill. Mk. betragenden Kaufpreis für ihren Felderbesitz in einem einzigen Betriebsjahre herauswirtschaften. Sie hat vier Vierteljahrs-Dividenden von 10,15 12½ und 17½ Prozent schon verteilt, und wird für das ganze Jahr 1909 55% verteilen. Der Kurs ihrer 20 Mark-Aktie steht auf 80 Mark. Er ist durch den Wert des der Gesellschaft gehörenden Felderbesitzes durchaus gerechtfertigt. Die zuerst abgebauten 28 Hektar haben 84 000 Karat Diamanten ergeben (also 3200 Karat auf 1 Hektar); weiter sind festgestellt: 700 Hektar zu durchschnittlich mindestens 1500 Karat auf 1 Hektar, 400 Hektar zu 500 bis 1000 Karat. Somit enthält das Berggebiet der Kolmannskop-Gesellschaft auf 1100 Hektar an die 1 500 000 Karat Diamanten im Werte von 40 bis 45 Millionen Mark, wobei die 3000 Hektar, die noch nicht geprüft sind, noch gar nicht mitgerechnet sind! — Das bedeutet für diese Gesellschaft einen Reingewinn von 20 Mill. Mark. Hiernach kann man ermessen, wie viele Hunderte von Millionen der „Kolonialgesellschaft" durch die Verleihung des Monopols in dem 3 Millionen Hektar grossen Sperrgebiet seitens des Staates zugefallen sind, besonders da diese Gesellschaft weniger Abgaben zu zahlen hat, und da die Steine auf ihren Feldern grösser und wertvoller sind. Wenn der Reingewinn der Kolmannskopgesellschaft 10 bis 15 Mark auf das Karat beträgt, so ist er bei der „Kolonialgesellschaft" bedeutend höher.

Es haben sich ferner schon vor dem 1. April 1909 an der Diamantenförderung beteiligt G. F. Schmidt-Lüderitzbucht mit 6 Feldern, die nach Anichab zu liegen, die kleine Weiss'sche Gesellschaft (Weiss, de Meillon u. Ko.), ebenfalls aus Lüderitzbuchter Bürgern bestehend, mit 5 Feldern (westlich von denen der „Bergbaugesellschaft"), endlich der Fiskus. Das Kapital der Weiss'schen Gesellschaft beträgt 1 600 000 Mark (wie es scheint, amerikanisches und kapländisches Geld), die Förderung von Weiss und Schmidt vom März bis November 1909: 39670 Karat im Werte von 1071 000 Mark.

Der Fiskus begann mit dem Abbau Ende Februar 1909 und hat bis zum August für rund 1 260 000 Mark Diamanten gefördert, 21 266 Karat. Dann aber übertrug er die Verwertung seiner Felder einer in Berlin mit 2 Mill. Mk. Kapital gegründeten „Diamanten-Pachtgesellschaft" gegen eine Pachtsumme von 75% des Reingewinns (Vertrag v. 14. 7. 1909 im „Kolonialblatt" Nr. 21 vom 1. Nov. 1909). Auch diese Gründung des Staatssekretärs Dernburg bedeutet, ebenso wie die „Regiegesellschaft" und die „D. Diamantengesellschaft", eine Begünstigung der Berliner Grossbanken. Die Bevölkerung der Kolonie ist zunächst zur Beteiligung nicht zugelassen worden, sondern nur das Berliner Grosskapital (Fürstenberg-Gruppe „Ber-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

liner Handelsgesellschaft".) Die neue Gesellschaft betreibt den Abbau nicht selbst, sondern hat ihn der „Kol. Bergbaugesellschaft" übertragen gegen Ersatz der Betriebskosten (Betriebsvertrag v. 29. 7. 09, „Kol.-Blatt" v. 1. 1. 1910). Die Berliner Gruppe erhält also 25 Prozent des Reingewinns *).

Die gesamte Diamantenausbeute der genannten älteren Gesellschaften war im Jahre 1908 folgende: bis zum September 2270 Karat, im September 6644, Oktober 8621, November 10 228, Dezember 11 549 Karat; zusammen 39 762, rund also 40 000 Karat mit einem Verkaufswert von etwa 1 100 000 Mark. Davon entfallen 28 900 Karat auf Kolmannskop und die Stauchgruppe. Die Zahlen für Januar, Februar und März 1909 sind: 53 439 Karat im Werte von $1^1/_2$ Mill. Mark **). Mitte März begann dann die Ablieferung der Steine an die Regie. Nach dem 1. April 1909 sind dann auch die neuen Diamantengesellschaften ins Leben getreten. Es sind dies die Inhaber der 434 Schürfscheine, die noch vor Verhängung der Sperre von der „D. Kolonialgesellschaft" ausgegeben worden waren. Diese Schürfer hatten sich bis zum 1. April damit beschäftigt, neue Diamantenfelder aufzusuchen und zu belegen; vom Januar an wurden immer mehr neue reiche Felder an der Küste, südlich von Lüderitzbucht, entdeckt, und zwar solche mit grösseren Steinen, so an der Elisabethbucht (Steine von $2^1/_2$ Karat), im Februar an der Prinz von Wales-Bucht bei Karlstal (4 und 5 Karat), bei Bogenfels (80 km südlich Lüderitzbucht), bei der Bucht Angras Juntas (bei der Plumpudding und Sinclair-Insel, Buntfeldschuhhorn), bei der Roastbeef-Insel und vor allem bei der Pomona-Insel. Sofort bildeten sich zahlreiche Gesellschaften, deren grösste sind: „Germania" mit ursprünglich 49 Feldern, „Windhuker Diamantengesellschaft" (51 Felder nördlich von Pomona), „Elisabethbucht" (7), „Swakopmunder" (5), „Grillental" (13) usw. Ende Oktober 1909 haben sie sich mit der alten Gesellschaft von G. F. Schmidt zu der Gesellschaft m. b. H. „Vereinigte Diamantminen Lüderitzbucht" mit 4 Mill. Mark Stammkapital und einem Felderbesitz von 12 000 Hektar zusammengeschlossen. Während die genannten Gesellschaften, die auf Grund der schon erwähnten Vereinbarung vom 26. März 1909 97 Bergbaufelder von je 314 Hektar im übrigen solche von 8 ha. erhielten, einen Felderbesitz von zusammen höchstens 60 000 Hektar haben, ist das Monopol für das ganze übrige Sperrgebiet von 3 Mill. Hektar mit den anscheinend reichsten Feldern der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" verliehen. Diese brachte es zum Anrechnungspreis von 2 Mill. Mark in die „D. Diamantengesellschaft" ein, zu der die „Metallurgische Gesellschaft" das Betriebskapital im Betrage von 500 000 Mark hergab. Die Felder der „Diamantengesellschaft" sind zum Teil ausserordentlich reich; bei Bogenfels wurden beim Schürfen in einer Viertelstunde 60, 80 und sogar über 200 Diamanten aufgelesen, darunter eine grosse Anzahl von 2 und 3 Karat, und solchen Reichtum zeigen die Felder auch noch jetzt beim

*) Durch besonderes Abkommen hat sie sich verpflichten müssen, ein Viertel des ihr verbleibenden Reingewinnes an die Diamantenförderer von Lüderitzbucht zu zahlen (Denkschrift v. 6. 1. 1910, S. 39).

**) Dr. Range gibt im „Kolonialblatt" v. 15. 11. 09 folgende Förderungsziffern, in denen die beim Schürfen gewonnenen Steine nicht mit enthalten sind: Januar 15 126, Februar 15 510, März 22 803, April 30 592, Mai 33 309, Juni 37 554, Juli 45 333 Karat; insgesamt in den ersten 7 Monaten 1909 = 200 227 Karat. Dazu 33 709 Karat Schürfsteine, davon allein 24 553 Karat von Pomona.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Abbau; im Pomonagebiet wurden allein beim Abstecken der Felder 2000 Karat, darunter Steine von 1 bis 6 Karat, aufgelesen. Neuerdings sind noch grössere Steine gefunden worden (von 9 Karat, von 17 Karat!). Die Pomona-Diamanten erzielten wegen ihrer Grösse und ihrer vorzüglichen Güte einen Preis von durchschnittlich 60 Mark für das Karat. Die Förderung der „Diamantengesellschaft" aus ihren Feldern im Hinterland der Prinzenbucht betrug im August 1909 8000, im September 11 700 Karat, der Preis 40 Mark für das Karat. Von März bis Mitte August 1909, also v o r dem Eintreten der „Diamantengesellschaft" in die Förderung, belief sich die Gesamtförderung aller Gesellschaften auf 155 000 Karat im Werte von 3 900 000 Mark; also 30 000 Karat monatlich, Durchschnittspreis für 1 Karat = 25 Mark. Für die ersten 7 Monate des Betriebes der Regie sind die Zahlen: 273 700 Karat im Werte von rund 8 Mill. Mark (genau 7 980 312 Mark), für die ersten 9 Monate: 469000 Karat im Werte von 13,9 Millionen Mk., also monatlich 52 000 Karat zu 30 Mark. Das würde für das Etatsjahr 1909/10, bei einer durchschnittlichen Monatsförderung von 60 000 Karat 720 000 Karat im Werte von 21,6 Mill. Mk. ergeben. Inzwischen ist aber die monatliche Förderung schon auf 70 000 Karat gestiegen; für das folgende Jahr wird man daher m i n d e s t e n s 840 000 Karat im Werte von 24 Mill. Mark erzielen. Damit stellt sich Deutsch-Südwestafrika dicht hinter die grossen Diamantenproduzenten Transvaal und Kapland; die Karatmenge ist zwar bei uns viel geringer als die der Premiergrube, der Gewinn aber wegen der niedrigen Förderungskosten und der besseren Beschaffenheit der Steine verhältnismässig viel höher.

Jetzt können wir die Tragweite der Abmachungen Dernburgs mit der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" deutlicher übersehen. Ihre zwei Hauptpunkte sind: Die Gesellschaft erhält in ihrem 130 000 qkm grossen Küstengebiete die Bergbau-Abgaben, insbesondere 5% bezw. $8^1/_3$% Förderungs-Abgabe von Diamanten; und die Gesellschaft hat das Abbaumonopol auf Diamanten in dem 30 000 qkm grossen Sperrgebiete südlich des 26°. s. Br. (Abkommen vom 28. 1. 1909). Die Sperrverfügung vom 22. 9. 1908 lautet: „Das Gebiet . . . wird vom 1. Okt. dieses Jahres ab der genannten Gesellschaft zur ausschliesslichen Aufsuchung und Gewinnung von Mineralien bis auf weiteres widerruflich vorbehalten." Die Verordnung vom 28. 1. 1909 sagt in § 1, die Regierung werde das der „Kolonialgesellschaft" vorbehaltene Recht zur ausschliesslichen Aufsuchung und Gewinnung von Diamanten bis zum 1. April 1911 fortbestehen lassen. Als die Gesellschaft im Frühjahr 1909 auf Grund dieses Monopols mehreren Personen „Unterkonzessionen" im Sperrgebiet verlieh, wurde sie von der Regierung zu deren Zurücknahme gezwungen. Daraus liess sich aber noch nicht schliessen, welche Rechtswirkungen denn eigentlich die Verleihung des Monopols haben sollte. Entweder war die Abbauberechtigung der „Kolonialgesellschaft" (oder vielmehr ihrer Rechtsnachfolgerin, der „D. Diamantengesellschaft") mit dem 1. 4. 1911 völlig erloschen, oder die Gesellschaft hatte das Recht, innerhalb der Frist Bergwerkseigentum im Sperrgebiet zu erwerben und blieb in dessen Genuss d a u e r n d bis zur völligen Erschöpfung der so erworbenen Diamantenfelder. Ersterenfalls würde gegen das Abkommen vom Standpunkt des Staatsinteresses nicht viel zu sagen sein. Die Gesellschaft könnte in den $2^1/_2$ Jahren aus dem Sperrgebiet vielleicht einen reinen Gewinn von zwanzig, dreissig Millionen ziehen; dafür hätte der Staat das Recht eingetauscht, in dem Gesellschaftsgebiet eine Diamanten-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

förderungsabgabe von $6^2/_3$% zu erheben. Leider aber ist, wie Dernburg im Reichstag erklärt hat, das Abkommen in dem erwähnten anderen Sinne aufzufassen. Die Gesellschaft hat schon jetzt, nach einem halben Jahre, im Sperrgebiet 961 8 Hektar grosse, reiche Bergbaufelder belegt. Dazu kommen möglicherweise noch 540 Schürffelder in dem jetzt noch streitigen Pamanagebiet. Was ist dann die Bedeutung des Abkommens? Die Gesellschaft hat damit so gut wie alle Diamantenschätze des ungeheueren grossen Gebietes erworben; das können hunderte von Millionen sein.

Man fragt sich vergeblich, welche Gründe die Kolonialregierung zu einer so auffallenden Bevorzugung und Beschenkung des Berliner Grosskapitals bestimmt haben könnten. Die Gefahr, dass bei Fortdauer der Schürffreiheit die Debeersgesellschaft unsere Diamantenfelder in ihre Hände hätte bringen können, und die andere, dass bei ungeregeltem Abbau ein Preissturz der Diamanten hätte herbeigeführt werden können, war auf andere Weise, durch Einführung der staatlichen Regie und der Kontingentierung, abgewendet. Überdies hätte man ja eine Sperre zu Gunsten des Fiskus verhängen und den Abbau einer in Deutschland und dem Schutzgebiet unter allgemeiner Beteiligung gebildeten Pachtgesellschaft übertragen können, die an den Fiskus etwa 90% des Ertrags hätte abgeben müssen. Die der Monopolverleihung gegenüberstehende „Gegenverpflichtung" der „Kolonialgesellschaft", zur Untersuchung der Diamantmuttergesteinslager einen Betrag bis zu 200 000 Mark aufzuwenden (§ 2), ist so geringfügig, dass man sich scheut, dies „Entgelt" zu erwähnen. Ähnlich ist es mit dem anderen Entgelt, dass die Regierung die Erlaubnis erhält (§ 3), von den neuen Diamantengesellschaften eine Förderungsabgabe von $6^2/_3$% zu erheben. Denn denselben Erfolg hätte sie doch auch ohne Beschenkung der „Kolonialgesellschaft" dadurch erzielen können, dass sie den Diamanten z o l l statt auf $33^1/_3$% auf 40% festsetzte. Überdies tauschte ja die Gesellschaft für den an den Staat überlassenen Vorteil eine Erhöhung der i h r zufliessenden Bergbausteuern von 2% auf $8^1/_3$% ein! Kurz, es findet sich nicht der geringste einleuchtende Grund für die Zuwendung eines Hundertmillionengeschenks an die „Kolonialgesellschaft". Das war und ist auch die Meinung der südwestafrikanischen Bevölkerung. Sie sah in dem Abkommen vom 28. Januar eine vergröberte und verschlimmerte Fortsetzung der unseligen Kayser'schen Konzessions-Misswirtschaft; sie kennzeichnete in stürmischen Protestversammlungen die Dernburg'schen Verfügungen als Willkürakte, Raub am Vermögen des Schutzgebietes usw. Der Fiskus bekommt zwar durch die Dernburg'schen Abmachungen 38 bis 40% der Diamantenausbeute. Dadurch wird aber der schwere Missgriff der Regierung nicht entschuldigt, dass sie fast den ganzen Rest der Millionenschätze der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" überlässt.

So dachte einmütig die gesamte Bevölkerung der Kolonie, nicht nur in der ersten Erbitterung, so denkt sie heute noch, wie ihre Eingaben an den Reichstag beweisen. Ich will nur eine südwestafrikanische Autorität wie Dr. Rohrbach anführen, der u. a. schreibt (in der „Kolonialen Zeitschrift" vom 1. Okt. 1909): „Allerdings ist der Gesellschaft das Monopol vorläufig nur auf 2 Jahre gewährt worden, aber diese Zeit wird sie natürlich dazu benutzen, um womöglich alle im Sperrgebiet vorhandenen Diamantenlagerstätten aufzusuchen und in ihr gehörige Bergbaufelder zu verwandeln. Welch ein Strom wirtschaftlicher Befruchtung hätte sich aus den Diamantenfeldern in die Farmbetriebe und den gesamten Handel und Wandel Südwest-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

afrikas ergiessen können, wenn die koloniale Bevölkerung nicht durch diese rücksichtslose Methode, die Kolonialpolitik möglichst als Privilegierung des kolonial interessierten Grosskapitals statt als Pflege der kolonialen Eigenentwicklung versteht, so weitgehend von einem Anteil an den in ihrer Mitte ruhenden Schätzen ausgeschlossen worden wäre . . . Dafür, dass in der Bevorzugung der grosskapitalistischen Kreise Methode liegt, zeugt übrigens auch das vor einigen Monaten veröffentlichte Abkommen zwischen der Kolonialverwaltung und der South-Westafrica-Company über eine sogen. Schürffreiheit im Gebiete der Company, das direkt an die schlimmsten Zeiten im Kolonialregime der 90er Jahre gemahnt."

Soeben (im Dezember 1909 und Januar 1910) hat der Streit um die Auslegung des Abkommens vom 28. 1. 1909 eine sensationelle Wendung genommen, indem die Kaiserliche Bergbehörde in Windhuk und das Bezirksgericht Lüderitzbucht die Anträge der „D. Diamantengesellschaft" auf Verleihung von dauerndem Bergwerkseigentum im Sperrgebiet abgelehnt haben. Die Gesellschaft konnte aber in der Gerichtsverhandlung vom 24. Nov. 1909 zahlreiche Schreiben des Staatssekretärs Dernburg vorlegen, in denen dieser den Standpunkt vertritt, dass die Gesellschaft das dauernde Bergwerkseigentum erwerben solle. Mit den Gerichten und Behörden der Kolonie steht deren gesamte Bevölkerung in tiefer Erbitterung dem Staatssekretär und den Gesellschaften gegenüber. Trotzdem bleibt dieser auf seinem Standpunkt, dass die „Kol.-Ges. f. S. W. A." das dauernde Bergwerkseigentum am Sperrgebiet erhalten soll, und hat ihr dies durch neue Abmachungen gesichert!

Man kann schon einigermassen übersehen, wie viele Millionen, die von Rechts wegen der Staatskasse gebühren, die „Kolonialgesellschaft" jährlich aus dem Landesvermögen auf Grund der Diamanten-Verträge herausnimmt. Das Abbaumonopol im Sperrgebiet wird ihr, bei dem märchenhaften Reichtum der südlichen Felder, leicht 10 Mill. Mark jährlich bringen.*) An Bergbausteuern erhebt die Gesellschaft von den 4 alten Diamantengesellschaften 5%, von den neuen (mit Bergwerkseigentum, das nach dem 1.10.1908 verliehen ist) $3^1/_3$% und noch einmal 5% (nämlich unter der Firma „D. Diamantengesellschaft"), also $8^0/_3$% des Wertes, vom Fiskus 7%. Die Diamantenförderer werden also folgende Steuern an die „Kolonialgesellschaft" zu zahlen haben: Der Fiskus für seine Förderung aus 30 Bergbaufeldern nur einige tausend Mark; die 4 alten Gesellschaften bei einer Förderung von 10 Mill. Mark 500 000 Mark, die neuen bei ebenfalls 10 Mill. Mark Förderung über 800 000 Mark, insgesamt also jährlich weit über 1 Million Mark Steuern nur von den Diamanten! Zu den genannten Summen von Diamantensteuern werden aber noch die für die Felder der neu entdeckten Diamantenküste nördlich des Sperrgebiets (zwischen dem 26. Grad und Swakopmund) hinzukommen. Hier hat man nämlich vom Juni 1909 an zahlreiche Diamantenfelder entdeckt, bei Spencerbucht, Empfängnisbucht, Franziskusbucht usw. Die Bergbautreibenden müssen von der Diamantenförderung dieser ausserhalb des Sperrgebiets gelegenen Felder merkwürdigerweise der „Kolonialgesellschaft" sogar 10 Prozent Steuer zahlen! Denn durch die Verordnung vom 26. 2. 1909 hat das Kolonialamt für die ganze

*) Auch diese würden in die Staatskasse fliessen, wenn die Regierung die Sonderberechtigung zum Abbau dem Fiskus erteilt hätte.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonie die Förderungsabgabe von Diamanten von 2% auf 10% erhöht. Durch das Abkommen vom 28. 1. 1909 hat aber das Amt nur für das Sperrgebiet zwei Drittel dieser Abgabe für den Fiskus gesichert. In ihrem übrigen Gesellschaftsgebiet erhält infolgedessen die „Kolonialgesellschaft" auf Grund der §§ 2, 7 des „Rezesses" vom 17. 2. 1908 die ganzen 10 Prozent Abgabe. Diese weitere Zuwendung an die Gesellschaft, Erhöhung der ihr zustehenden Abgabe im Nordgebiet von 2 auf 10 Prozent, ist offenbar nur aus Versehen erfolgt; es besteht nicht der geringste Grund dafür*). Wie hoch der Betrag der Steuern sein wird, den die Gesellschaft aus dem Nordgebiet ziehen wird, lässt sich noch nicht feststellen, da über die Reichhaltigkeit der dortigen Diamantenfelder noch nichts Sicheres ermittelt ist.

Ausser den Diamantensteuern erhebt die „Kolonialgesellschaft" auf Grund des Rezesses aber auch von den anderen Mineralien eine Förderungsabgabe (2%), Feldersteuern usw. Da ihr Berggebiet sehr reich an Kupfergruben ist (aber auch Gold, Silber, Zinn usw. ist gefunden), erwähnt seien die Gruben von Otjosongati, Onjati, Gorob, Khan, Kunyas, Matchless-Mine, Hope-Mine, Sinclair-Mine, Sturmvogelbucht-Grube —, so wird bei einer Gesamtförderung von 10 Mill. Mark die Gesellschaft wieder eine Viertelmillion Bergbau-Abgaben erhalten; eine solche Entwicklung ist nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich.

Endlich sei erwähnt, dass die Gesellschaft weitere eigentlich dem Staate gebührende Einnahmen, die ebenfalls in die Millionen gehen, aus dem parzellenweisen Verkauf der 135 000 qkm haltenden Stammesgebiete zieht, die sie als ursprüngliche Besitzerin der Kolonie von den Häuptlingen erworben hat. Im ganzen war ein Gebiet von 295 000 qkm vom Staate den Landgesellschaften überlassen worden! Die Bemühungen, sowohl das Land wie die Bergrechte der Gesellschaften wieder in die Hand des Staates zurückbringen, haben schon im Jahre 1892, dann wieder 1899 begonnen. Im Jahre 1905 wurde endlich auf Beschluss des Reichstages eine gemischte Kommission zur Untersuchung der Rechte und Pflichten der Land- und Bergwerksgesellschaften eingesetzt, die am 29. Nov. 1909 ihre Schlusssitzung gehalten hat, ohne Nennenswertes geleistet zu haben. Besonders die Rechtsverhältnisse der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" hat sie überhaupt noch nicht geprüft. Inzwischen hatte das Kolonialamt der Entscheidung der Kommission vorgegriffen durch die Verträge, die es mit den Gesellschaften geschlossen hat (abgedruckt im „Kolonialblatt" Nr. 8 und 9 vom 15. 4. und 1. 5. 1909). Zu diesen Verträgen gehören die hier besprochenen Abmachungen mit der „Kolonialgesellschaft" über die Berggerechtsame, insbesondere die Diamantenfelder; die Dernburg'sche Diamantenpolitik ist ein Teil seiner gesamten, den Konzessionsgesellschaften gegenüber getriebenen Politik, und nur im Zusammenhang mit dieser betrachtet ist sie zu verstehen. Die Verträge mit den übrigen Gesellschaften sind vom Standpunkt der staatlichen Interessen noch viel schlechter als die mit der „Kolonialgesellschaft". Der Grundfehler der ganzen Dernburg'schen Politik aber ist, dass sie, anstatt die das Gemeinwohl schädigenden, sehr anfechtbaren Sonderrechte der Gesellschaften durch Ablösung oder sonstwie zu beseitigen, sie anerkannt und für alle Ewigkeit bestätigt hat. Insbesondere die „Kolonialgesellschaft"

*) Diese Annahme wird bestätigt durch eine Stelle in der Denkschrift des Kolonialamts v. 6. Jan. 1910, S. 28.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und die „Kaokogesellschaft" sind nach wie vor in Besitz von Staatsvermögen und erheben alljährlich Millionen von Steuergeldern, die dem Staate gebühren, da die Gesellschaften die ihnen als Landesherrinnen obliegende Pflicht, die Verwaltungskosten zu tragen, abgewälzt haben. Sie haben jetzt kein Recht mehr, die Landesherrinnen zu spielen, Staatsvermögen zu beanspruchen und Steuern zu erheben. Diese eigentlich zu lösende Aufgabe ist durch die Dernburg'schen Verträge überhaupt noch nicht berührt worden, nämlich die Aufgabe der Regierung und des Reichstags, endlich die Auseinandersetzung mit den Gesellschaften herbeizuführen, durchzusetzen, dass sie entweder die ihnen mit der Verwaltungslast im Jahre 1886 zugewendeten nutzbaren Hoheitsrechte herausgeben, oder, wenn sie die Regalien behalten wollen, einen Verwaltungskostenzuschuß an die Schutzmacht, das Reich, für alle Stammesgebiete zahlen, die ihnen die Häuptlinge mit den Hoheitsrechten übertragen haben, deren Besitz ihnen die Schutzmacht durch ihre Schutzhoheitserklärung verschafft und deren Wert sie durch die Reichszuschüsse verhundertfacht hat.

Die jetzt in der Kolonie bestehende Grundsteuer von 1 bezw. $^1/_2$ Pfennig auf das Hektar Weideland und von 2 Pfg. auf den Geviertmeter städtisches Gelände ist für die Gesellschaften keine genügende Besteuerung.*) Die „Kolonialgesellschaft" zahlt 150 000 Mark Grundsteuer, erhebt aber von den Bergbautreibenden 1 Million Mark Diamantensteuern! Sie kann also die kleine Abgabe auf ihren ungeheuer grossen Landbesitz (13 Millionen Hektar) sehr leicht verschmerzen. Wenn man den der Gesellschaft obliegenden Beitrag zu den Verwaltungskosten durch die Grundsteuer beiziehen will, so muss man die Steuer für die über 100 000 ha grossen Besitzungen an nicht in Benutzung genommenen Lande erhöhen. Dies wichtigste Mittel ist denn auch tatsächlich von der Landkommission vorgeschlagen worden, allerdings in letzter Linie. Wer die Steuer dann nicht bezahlen will, kann das Land dem Staate zur Verfügung stellen. So kann man hoffen, dass der Staat wenigstens einen Teil der Stammesgebiete zurückerhält, welche die „Kolonialgesellschaft" zu Unrecht inne hat. Wenn es sich dabei auch in der Hauptsache um die bisher als wertlos angesehene Küstenwüste, die Namib, handelt, so ist die Sache doch sehr wichtig, weil in dem Küstengebiet die Diamantenfelder liegen. Es ist für die Diamantbergbautreibenden durchaus nicht gleichgültig, ob sie jeden Geviertmeter Landes in den Landungsplätzen, an den Quellen, in den kürzlich entdeckten Oasen des Diamantenlandes von der „Kolonialgesellschaft" kaufen müssen oder nicht. Daher ist die Frage des Eigentums an dem 60 000 Geviertmeter grossen Gebiet zwischen dem Kuiseb und dem 26. Grad südl. Br., in dem die neuen Felder liegen, von der grössten Bedeutung. Die „Kolonialgesellschaft" beansprucht dies Gebiet, obwohl sie es weder gekauft noch sonstwie erworben hat. Sie gründet ihren Anspruch auf den mit den Topnaar-Hottentotten am 19. Aug. 1884 abgeschlossenen „Kaufvertrag". Als der Vertreter des Reiches Dr. Nachtigal am 23. Nov. 1884 den Vertrag bestätigte, tat er das mit der Einschränkung: „.... insoweit die Landabtretung in der als rechtsgültig nachweisbaren Ausdehnung des dem Verkäufer oberherrlich zugehörenden Gebietes ihre Begründung

*) Dasselbe gilt von den anderen von der Landkommission vorgeschlagenen Mitteln, der Einkommensteuer und der Wertzuwachssteuer.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

findet." Darauf gaben die Topnaars am 26. Nov. 1884, also 3 Tage später, die Erklärung ab, dass die Südgrenze ihres verkauften Stammesgebietes von Sandfischhafen nach Hudaob am Kuiseb laufe. Hier haben wir den bündigen Beweis, dass die Gesellschaft das Gebiet südlich vom Kuiseb bis zum 26. Grad nie erworben hat. Sie hat auch durch das im Aufgebotsverfahren ergangene Ausschlussurteil vom 27. Nov. 1897 keinen Anspruch erworben. Denn im Aufgebotsverfahren ist, wie das Urteil vom 15. 4. 1896 ausdrücklich hervorhebt, „die Frage der Ausdehnung und Begrenzung des laut Vertrag in Anspruch genommenen Gebietes nicht Gegenstand der Prüfung." Die Gesellschaft konnte aberdoch nur durch Kauf oder ein sonstiges gültiges Rechtsgeschäft das Eigentum an dem Lande erwerben, nicht etwa durch die Erklärung des stellv. Landeshauptmanns Leutwein vom 7. Mai 1895, dass die Regierung die Eigentumsrechte der Gesellschaft an dem Lande zwischen dem Kuiseb und Oranjefluss „anerkenne". Dies „Anerkenntnis" kann nicht Eigentum schaffen, wo keines bestand, es ist kein Erwerbstitel, auf Grund dessen die Gesellschaft von den Gerichten verlangen kann, dass sie als Eigentümerin eines Grundstückes in dem herrenlosen Gebiete eingetragen werde. Daher können jetzt die Diamantensucher von der Spencerbucht bis zur Empfängnisbucht die Quellen und Oasen und das Baugelände in den Hafenorten als herrenlos in Besitz nehmen, sie brauchen es nicht von der „Kolonialgesellschaft" zu kaufen.

Mit dem Bergregal in jenem Gebiete verhält es sich aber ebenso. Von den dortigen Diamantenfeldern haben die Bergbautreibenden eine Förderungsabgabe von 10 v. H. zu zahlen. Hat die „Kolonialgesellschaft" das Land nicht erworben, dann gehört ihr auch das Bergrecht nicht. Auch durch das bergrechtliche Aufgebotsverfahren hat sie ebensowenig Bergwerkseigentum erhalten wie Grundeigentum; vgl. das Ausschlussurteil der Kaiserl. Bergbehörde vom 11. und 24. Jan. 1899. Dasselbe gilt von dem „Anerkenntnis" des Gouverneurs v. 14. 6. 1901, das ebenso wenig Berwerkseigentum verschaffen kann, wie das obenerwähnte v. 7. 5. 1895 Grundeigentum. So besteht die Hoffnung, dass Millionen an Steuergeldern für die nördlichen Diamantenfelder nunmehr nicht der Gesellschaft, sondern der Staatskasse zufliessen werden.

Wir sehen hier, wie ungeklärt noch die wichtigsten Rechtsfragen auf dem Gebiete des Diamantbergbaues sind. Das gilt auch von dem in § 57 der Kaiserl. Bergverordnung vom 8. Aug. 1905 gesetzlich vorgeschriebenen Betriebszwange. Namhafte Juristen wie Oberlandesgerichtsrat Dr. Rupp, Berichterstatter der Landkommission über die „South-Westafrica Company", sind der Ansicht, dass er auch für das Bergrecht gelte, das von den Häuptlingen oder durch Konzession der Kolonialregierung verliehen ist. Das Kolonialamt stellt sich aber auch hier auf die Seite der Landgesellschaften und ist gegenteiliger Meinung. Es sträubt sich sogar, den Betriebszwang auf die Berggerechtsame der erwähnten Art durch einen Nachtrag zur Bergverordnung zu erstrecken. Und doch würden einer solchen Bestimmung keine stichhaltigen Bedenken entgegenstehen. Sie würde besagen, dass die Inhaber eines derartigen Bergrechts entweder selbst oder durch Dritte Schürfarbeiten vornehmen müssen. Werden sie auf Mineralien fündig, so können sie Bergwerkseigentum nach der Kaiserl. Bergverordnung erwerben. In dem übrigen Gebiet ihrer Berggerechtsame — also dort, wo sie nicht geschürft haben oder nicht fündig geworden sind —, erlischt ihr Bergrecht nach Ablauf einer im Gesetz zu bestimmenden Frist,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

etwa von 2 oder 5 Jahren. Es ist nicht einzusehen, warum man die Gesellschaften nicht einem solchen Schürfzwange unterwerfen sollte. Er würde die wohltätige Wirkung haben, dass wenigstens ein Teil der ungeheuren Gebiete, in denen die Gesellschaften das Bergregal inne haben, wieder an den Staat zurückfallen würde. Das ist m. E. schon durch Anwendung des geltenden Rechts möglich, da nach § 93 der Kaiserl. Bergverordnung die Bergrechte der Gesellschaften dieser unterliegen, also auch dem Betriebszwange des § 57. Das Ausschlussurteil vom 24. Jan. 1899 bezeichnet das Bergrecht der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" schlechthin als „Bergwerkseigentum". Bergwerkseigentum aber unterliegt nach § 57 dem Betriebszwange; es erlischt, wenn nicht innerhalb zweier Jahre nach seiner Begründung ein ordnungsmässiger Betrieb eröffnet wird.

Bei den vorerwähnten ungewöhnlich zahlreichen Übelständen und Unklarheiten, die in Südwestafrika auf bergbaulichem Gebiete bestehen, ist es wohl eine dringende Notwendigkeit, dass Wandel geschaffen werde. Besonders auch die Form des Ausfuhrzolles für die vom Staate erhobene Bergabgabe auf Diamanten ist nur ein durch den Rezess vom 17. 2. 1908 leider aufgedrungener Notbehelf. Er hat die schwer nachteilige Wirkung, dass er die Bergbautreibenden je nach der Höhe ihrer Förderungskosten ungleich belastet, dass er die einen zu niedrig besteuert, die anderen aber, deren Förderungskosten sehr hoch sind, so schwer drückt, dass der Abbau ihrer Felder unmöglich wird. Der Zoll muss daher ersetzt werden durch eine Abgabe vom Gewinn, d. h. vom Wert der Ausbeute abzüglich der Förderungskosten; sonst wird man es erleben, dass die sämtlichen weniger reichen Lager unabgebaut liegen bleiben zum Schaden der Staatskasse und der deutschen Nationalwirtschaft. Eine solche Abgabe kann aber nur eingeführt werden, wenn der Rezess mit der „Kolonialgesellschaft" geändert wird. Da nun einmal Änderung nötig ist, wäre das Beste die völlige Ablösung des Bergregals der Gesellschaft. Wenigstens sollte die Regierung der Gesellschaft nicht das dauernde Diamantenmonopol im Sperrgebiet geben. Das Kolonialamt hat sich, wie es in der Denkschrift vom 6. 1. 1910 erklärt, dazu durch die Erwägung veranlasst gesehen, dass der Gesellschaft doch eigentlich das ganze Diamantengebiet zugestanden habe und dass sie vom Juni bis zum 1. Okt. 1908 berechtigt gewesen sei, es ganz für sich zu sperren. Das ist ein juristischer Irrtum. Wenn auch der Rezess vom 17. Februar 1908, der die Schürffreiheit im Gesellschaftsgebiete vertraglich festlegte, erst mit dem 1. Okt. 1908 „in Kraft trat", so war er doch schon von seinem Abschluss ab ein für beide Parteien gültiger und bindender Vertrag. Die Gesellschaft konnte also nicht nach dem Vertragsschluss noch die Schürffreiheit in dem wichtigsten Teile ihres Gebietes ausschliessen, denn damit würde sie ja den eben geschlossenen Vertrag umgestürzt haben. Aber auch ein moralisches Anrecht auf die bergbaulichen Schätze der Kolonie hat die Gesellschaft, wie oben ausgeführt, nicht mehr, seitdem der Staat die Last der Landesverwaltung ihr abgenommen hat. Die Regierung hätte daher, anstatt die Einnahmen aus den Diamanten etwa je zur Hälfte zwischen dem Staate und der „Kolonialgesellschaft" zu teilen — das ist im Grunde das Ergebnis ihrer gesamten Abmachungen —, sie ganz für den Staat in Anspruch nehmen und die Gesellschaft mit ein paar Prozent abfinden sollen. Einen Rechtsboden hätte der Staat hierfür gehabt, sein Anspruch beruht auf der Tatsache, dass die Gesellschaft ihre Verwaltungspflicht auf den Staat abgewälzt hat. Und die Form, diesen Anspruch

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

geltend zu machen, wäre gewesen — wenn sich die Gesellschaft nicht zu vertragsmässiger Regelung bereit gefunden hätte —, die Auferlegung einer Steuer, einer Regalienabgabe, gegenüber allen, die in der Kolonie nutzbare Hoheitsrechte, besonders das Bergregal, inne haben. Die Belassung des Bergregals des Diamantenmonopols bei der Gesellschaft bedeutet, dass diese um Hunderte von Millionen Mark ungerechtfertigt bereichert wird zum Nachteil des Staates, der die Last der Landesverwaltung ihr abgenommen hat.

Diesen grundsätzlichen Standpunkt hat das Kolonialamt leider nicht eingenommen. Wenn man davon einmal absehen und die Sache von seinem Standpunkt aus betrachten will, so hat es allerdings sehr viel für den Staat erreicht, indem es ihm 40% des Diamantenertrages verschafft hat. Wir wollen gern anerkennen, wie geschickt hier das Mittel des Ausfuhrzolles angewendet worden ist. Noch mehr Lob verdient die Einführung der Diamantenregie; durch sie ist die Gefahr englischer Einflüsse (Debeers-Gesellschaft) abgewendet worden, ebenso die Gefahr der Überproduktion und der Zersplitterung der Kräfte bei der Verwertung der Ausbeute. Durch die Regie ist die deutsch-südwestafrikanische Diamantenproduktion eine Einheit und eine Macht auf dem Diamantenmarkte geworden, dadurch erhalten die Förderer durchschnittlich bessere Preise, als wenn sie einzeln sich Absatz suchen müssten. Einzelne bedenkliche Bestimmungen zu Gunsten der Regiegesellschaft, mit denen die Förderer unzufrieden waren, sind durch neuere Abmachungen beseitigt worden. Die Gesellschaft erhält zwar 5% des Verkaufspreises der Steine gezahlt; von diesen Einnahmen verbleibt ihr selbst aber nur eine mässige Verzinsung, die Überschüsse werden zu einem Fonds angesammelt, der dem Fiskus und den Förderern zugute kommt.

Wie in vorstehendem Aufsatz erwähnt, ist beabsichtigt, die jetzige Regelung der Rechtsverhältnisse auf bergbaulichem Gebiet zu ändern und das Verhältnis des Staates zu der „Kolonialgesellschaft für Südwestafrika" endgültig zu regeln. Die Städte Lüderitzbucht, Keetmanshoop, Swakopmund und Windhuk hatten im Dezember 1909 ihre diesbezüglichen Wünsche telegraphisch dem Reichstage vorgetragen Als Antwort legte das Kolonialamt die Denkschrift v. 6. 1. 1910 über seine Diamantenpolitik vor. Dagegen nahmen Lüderitzbucht und Keetmanshoop in weiteren telegraphischen Eingaben Stellung. Der Reichstag billigte, ohne das angekündigte schriftliche Material der Kolonialbevölkerung abzuwarten, im Januar 1910 die bisherigen Massnahmen der Regierung, verwarf aber einen ihm vorgelegten neuen Vertrag, der das Verhältnis des Staates zu der „Kolonialgesellschaft" endgültig zu regeln bestimmt war. Das Kolonialamt zog darauf den Vertrag zurück, und man kann nun hoffen, dass bei den bevorstehenden Anordnungen die Interessen der Staatskasse und der Kolonie werden stärker berücksichtigt werden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Versuch einer allgemeinverständlichen Beschreibung des orographischen und geologischen Aufbaus von Deutsch-Südwestafrika.

Von Dr. Georg Hartmann.

Wir haben unsere südwestafrikanische Kolonie seit einem Vierteljahrhundert im Besitz, tausende von Weissen unter Führung von Hunderten Gebildeter sind in fast allen Teilen des Landes tätig gewesen, und doch beschränkt sich unsere orographische und geologische Kenntnis des Landes auf die wenigen Berichte und Feststellungen von Fachgelehrten, die sehr gering an Zahl und an Mitteln dürftig ausgestattet naturgemäss auch nur einen sehr geringen Teil des Landes haben erforschen können.

Wenn man bedenkt, dass das Schutzgebiet ein drittelmal grösser als das Deutsche Reich ist, und dass allein Preussen zu seiner geologischen Erforschung eine Mustereinrichtung wie die geologische Landesanstalt mit einem Stab von Gelehrten und der modernsten wissenschaftlichen Ausrüstung zur Verfügung hat, die unausgesetzt noch an dieser Erforschung arbeitet, wird man ermessen, wie ausserordentlich bescheiden hierzu die bisherige Erforschung Deutsch-Südwestafrikas hat sein können, und wie langsam das Tempo dieser Erforschung auch in Zukunft bleiben wird, wenn nicht auch der gebildete Laie an ihr teilnimmt und wissenschaftlich beobachten und sammeln lernt. Dazu gehören natürlich gewisse Kenntnisse, vor allem aber Lust und Liebe zur Sache, gute Beobachtungsgabe und grosser Sammeleifer. Seit den $2^1/_2$ Jahrzehnten unserer Herrschaft in Deutsch-Südwestafrika sind Hunderte von Beamten und Offizieren in fast allen Teilen des Schutzgebietes tätig gewesen und haben einen enormen Raum zu sehen bekommen, dessen Kenntnis ungemein gefördert worden wäre, wenn diese Intelligenz in den Dienst der Erforschung hätte gestellt werden können. Vergleicht man mit dieser breiten Möglichkeit die engbegrenzte der sehr wenigen Fachgelehrten des Landes, so ist der Wunsch berechtigt, den gebildeten Laien weit mehr als bisher zur Erforschung des Landes heranzuziehen, ein Wunsch, der zur Notwendigkeit wird, wenn man den grossen praktischen Wert dieser Erforschung für die wirtschaftliche Erschliessung und Entwicklung unseres Schutzgebietes erkennt und deshalb ihr Tempo zu beschleunigen bestrebt sein muss.

Diesem Wunsche soll die vorliegende Arbeit dienen, die allgemeinverständlich geschrieben, dem gebildeten Laien Deutsch-Südwestafrikas ein gewisses Mass von Kenntnissen über den orographischen und geologischen Aufbau Deutsch-Südwestafrikas geben und ihn zu weiteren Forschungen anregen soll.

Aus der beiliegenden Karte I ersehen wir, dass Deutsch-Südwestafrika ein Hochland ist, dessen höchste Teile, von der 1500 m Höhenlinie umschlossen, im Norden angefangen folgende sind: 1. der Gauko-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Otavi-Stock (bis 1800 m), 2. der Groot-Otavi-Stock (bis 1800 m), 3. der Omatako-Stock (über 2500), 4. das ganze Gebirgsland von Windhuk über Grootfontein-Süd bis Kubub (1500 bis 2500 m hoch), das eigentlich bis zu den Bergen am Oranjefluss reicht, 5. der Karas-Stock im Südosten (etwa 2000 m hoch). Die diese höchsten Teile verbindende Linie (—.—), die zugleich die Wasserscheide darstellt, nähert sich im äussersten Nordwesten im Gauko-Otavi-Stock und im ganzen Süden bis etwa 150 km an die Küste, behält im mittleren Teile des Schutzgebietes im Omatako-Stock und dem Windhuker Gebirgsgebiet eine mittlere Entfernung von etwa 250 km von der Küste und erreicht im Groot-Otavi-Stock, das die bekannten Otavi-Minen einschliesst, die grösste Entfernung von ihr von etwa 450 km. Wir haben also ein Hochland vor uns, das nach der Küste zu aufgewölbt ist und nach dem Innern allmählich sich senkt. Der ausgesprochene Charakter dieses Hochlands erhellt noch deutlicher durch die 1000 m Höhenlinie, die am Kunene im Norden etwa 100 km von der Küste entfernt beginnend, fast parallel zu ihr bis zum Oranjefluss im Süden läuft, fast den ganzen Süden des Schutzgebietes einschliesst und an der Ostgrenze etwa bei 24° südl. Breite das Schutzgebiet verlässt. Am deutlichsten wird aber dieser eigentümliche Aufbau Südwestafrikas durch die Querprofile von West nach Ost gekennzeichnet, wenn wir die Tiefenlinien 100 und 200 m hinzunehmen, wie sie in den 6 Querprofilen der Karte IV Nr. 1 bis 6 dargestellt sind. Der submarine Teil des Festlandsockels, der bis zur 200 m Tiefenlinie reicht, erhebt sich nur ganz allmählich gegen den Strand hin, während das eigentliche Festland in steiler Kurve emporsteigt. Die eigentümliche Namibterrasse bei 300 bis 400 m Seehöhe hat bei der horizontalen Kürze und der starken (60fachen) Überhöhung des Profils etwas zu breit gezeichnet werden müssen. Die submarine Küstenterrasse, die durchschnittlich 100 bis 120 km breit ist, ist ein Anschwemmungs- und Aufschüttungsgebiet; das vom Festland stammende Material wird auf dieser Küstenterrasse von der kalten Meeresströmung oben gehalten, die aus südwestlicher Richtung gegen die Küste setzt und mit ihrem aus der kalten Tiefe des Meeres emporsteigenden Auftriebwasser gegen die Küste drängt. Die Folge ist, dass nur auf der submarinen Terrasse selbst nahe an der Küste entlang von Süden nach Norden das Festland-Material bewegt wird, und dass die durch den gleichförmigen Aufbau des Festlandes an sich schon einförmig veranlagte Küste noch geradliniger und ausgeglichener wird. Diese Erkenntnis enthält die grosse praktische Lehre, dass Molenbauten an dieser Küste, wo immer sie auch gebaut werden mögen, allmählich der Versandung anheimfallen müssen. Es ist fraglich, ob nicht eine kontinentale Strandverschiebung noch heute stattfindet, die die Versandung nur begünstigen würde. Diese Versandungerscheinung ist an allen vorspringenden Punkten dieser Küste von Kapstadt angefangen bis Loanda konstatiert, und warum sollte sie vor dem winzigen Pünktchen einer Mole, die 1 bis 200 m lang, nur in die nächste Wassertiefe von 5 bis 10 m reicht, Halt machen? Wo Flüsse ins Meer münden, wird die Versandunggefahr an dem nach Norden liegenden Teil der Küste durch die vom Flusse nach jeder Regenzeit ins Meer entleerten Sandmassen erhöht, die sich zunächst vor der Mündung auf der submarinen Terrasse ausbreiten und nun allmählich nach Norden weitergeführt und gegen die Küste geschwemmt werden. So finden unaufhörliche Strandverschiebungen und Anschwemmungen von Süden nach Norden statt und geben allmählich der Küste die ausgeglichene Form, die

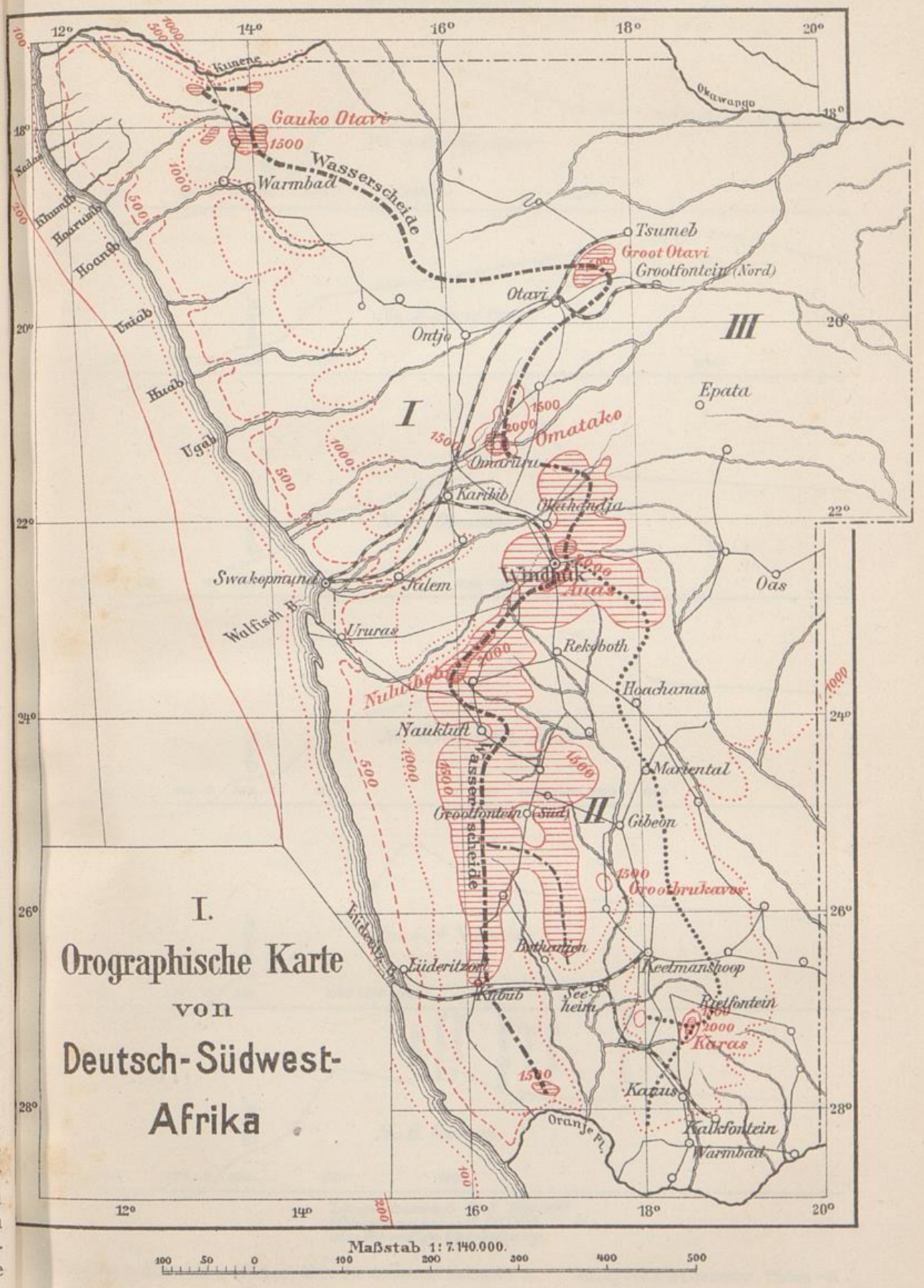
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sie jetzt schon hat. Genauere Untersuchungen der Meerestiefe und des Meeresbodens an der ganzen Küste entlang durch Lotungen müssen noch angestellt werden, und für jede diesbezügliche Notiz eines Handelsschiffes sollte man dankbar sein. Der Küstenbewohner kann durch fleissiges, dauerndes Beobachten auch mithelfen, indem er Veränderungen des Strandes genau notiert und dem nächsten Hafenamt oder der Presse zur Veröffentlichung mitteilt.

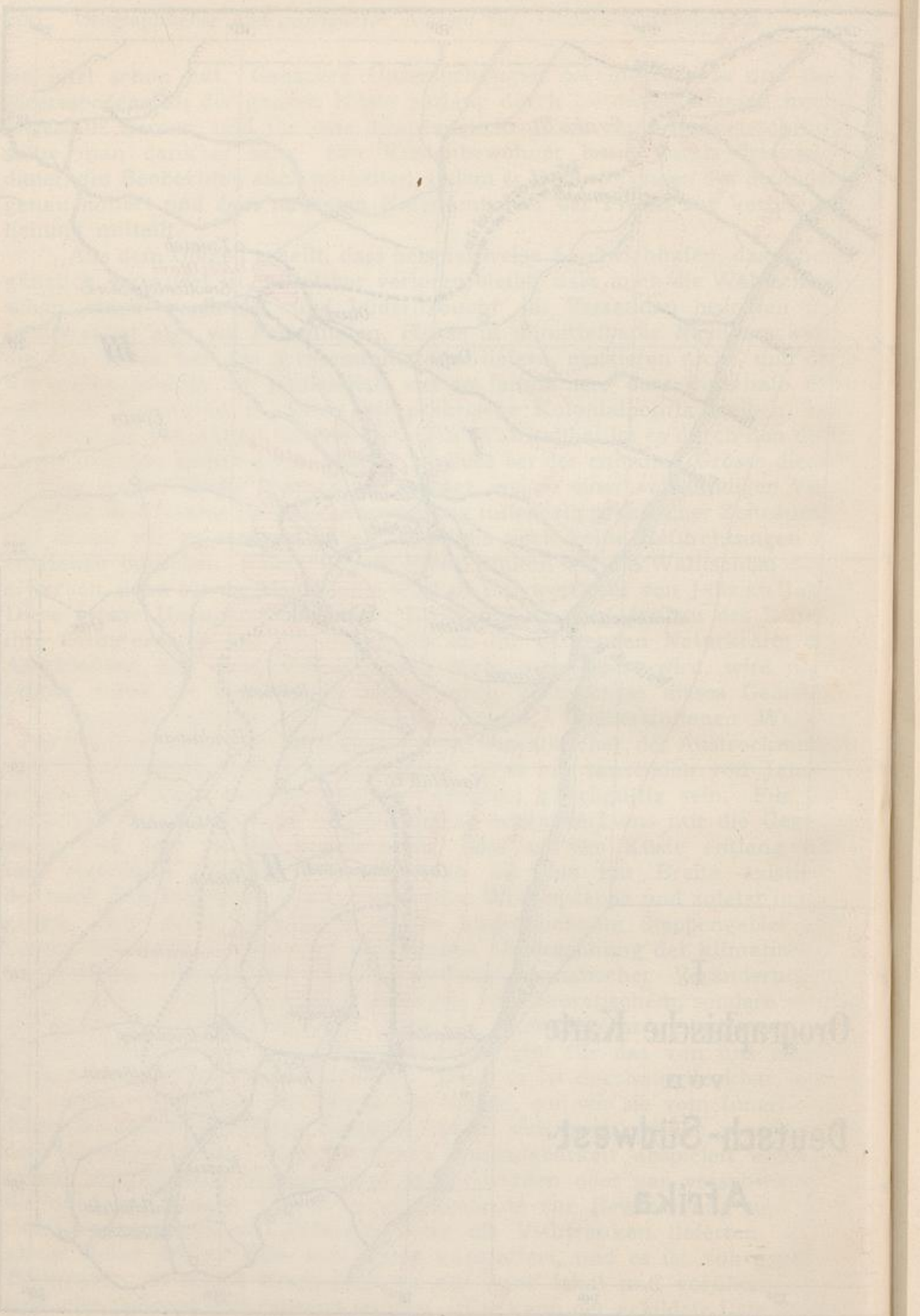
Aus dem Obigen erhellt, dass beispielsweise Sandwichhafen, das schon gänzlich versandet ist, unrettbar verloren bleibt, dass auch die Walfischbai schon stark versandet und Lüderitzbucht im Versanden begriffen ist. Letzteres ist aber ein Felsenhafen, Flüsse in unmittelbarer Nachbarschaft, die von Süden her das Schwemmmaterial liefern, existieren nicht, und der Versandungprozess ist schliesslich ein so langsamer, dass innerhalb der nächsten Zeiträume, in denen wir praktische Kolonialpolitik treiben, für Lüderitzbucht nichts zu fürchten ist. Für Walfischbai ist es durch den dort einmündenden Kuisib schon heikler, obwohl bei der enormen Grösse dieses Hafens, dessen Breite über 18 km beträgt, wegen einer vollständigen Versandung und totalen Unbrauchbarwerdung innerhalb praktischer Zeiträume, mit denen wir zu rechnen haben, ebenfalls noch keine Befürchtungen zu entstehen brauchen. Bei billigem Preise sollten wir die Walfischbai doch erwerben, denn für die Kapkolonie wird sie nur wertloser von Jahr zu Jahr. Diese grosse Unzugänglichkeit der Küste, die in dem Aufbau des Landes ihre Grundursache hat und durch die an ihr wirkenden Naturkräfte des Abschleifens und Ausgleichens immer mehr vergrössert wird, wird noch erhöht durch die ungünstigen klimatischen Verhältnisse dieses Gebietes.

Passarge spricht es in seinem grossen, unübertroffenen Werke: „Die Kalahari" aus, dass Südafrika, früher wasserreicher, der Austrocknung, also der Wüstenhaftigkeit entgegengehe. Was vor tausenden von Jahren einmal war, kann uns ja praktisch zunächst gleichgültig sein. Für die wirtschaftliche Verwertung Südwestafrikas interessiert uns nur die Gegenwart, und hier ist zu konstatieren, dass an der Küste entlang ein fast regenloser Wüstenstreifen von 50 bis 100 km Breite existiert, der nach dem Innern zu in eine regenarme Wüstensteppe und zuletzt in das grosse, nur durch periodische Regen ausgezeichnete Steppengebiet des Innern übergeht. Indessen ist eine genaue Untersuchung der klimatischen Verhältnisse, insbesondere die Feststellung klimatischer Veränderungen innerhalb der letzten Jahrzehnte nicht nur von theoretischem, sondern auch von grossem praktischem Wert, indem sie einen Schluss gestattet auf die nächste Zukunft und uns einen Fingerzeig gibt für das von uns einzuschlagende wirtschaftliche Verhalten. Denn es ist durchaus denkbar, dass die lokalen Übergänge von Steppe zur Wüste, wie wir sie vom Innern zur Küste heute als vollzogene Tatsache sehen, sich auch zeitlich gerade auf dem Grenzgebiet der wirtschaftlichen Ausnutzbarkeit abspielen können, indem beispielsweise Wasserstellen ärmer werden oder gar verschwinden, die noch vor einigen Jahren reiche Ausbeute zur Bewässerung und Berieselung umliegender Ländereien oder als Viehtränken lieferten. Eine ganze Reihe solcher Fälle sind schon konstatiert, und es ist von grösster Bedeutung, ob solche Erscheinungen nur ganz lokal und vorübergehend sind oder regional und dauernd werden. Hier kann der gebildete Laie durch Regenmessungen und Beobachten des Verhaltens der benachbarten Wasserstellen über längere Perioden, die Jahre umfassen, höchst wertvolle Beiträge

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

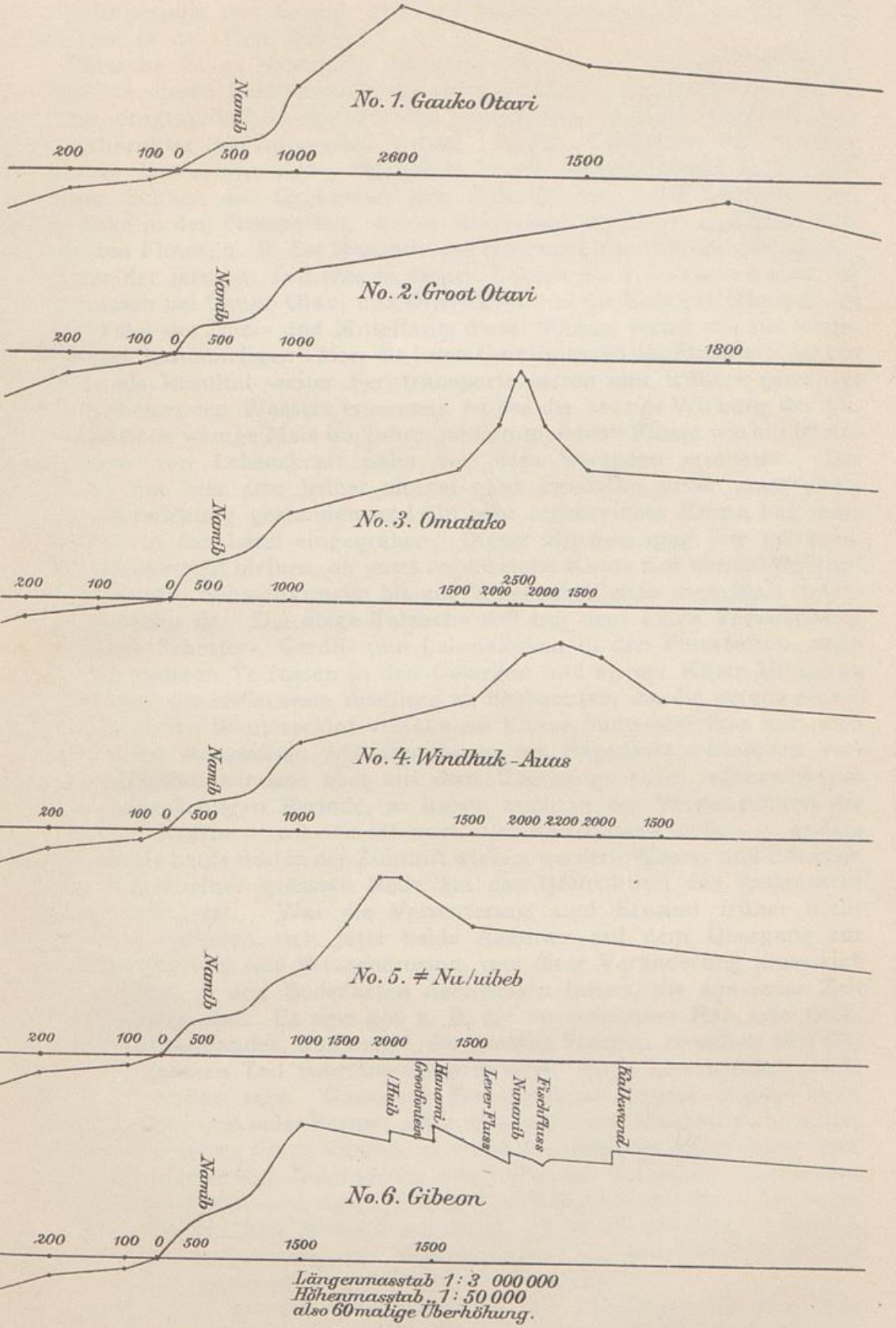


Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



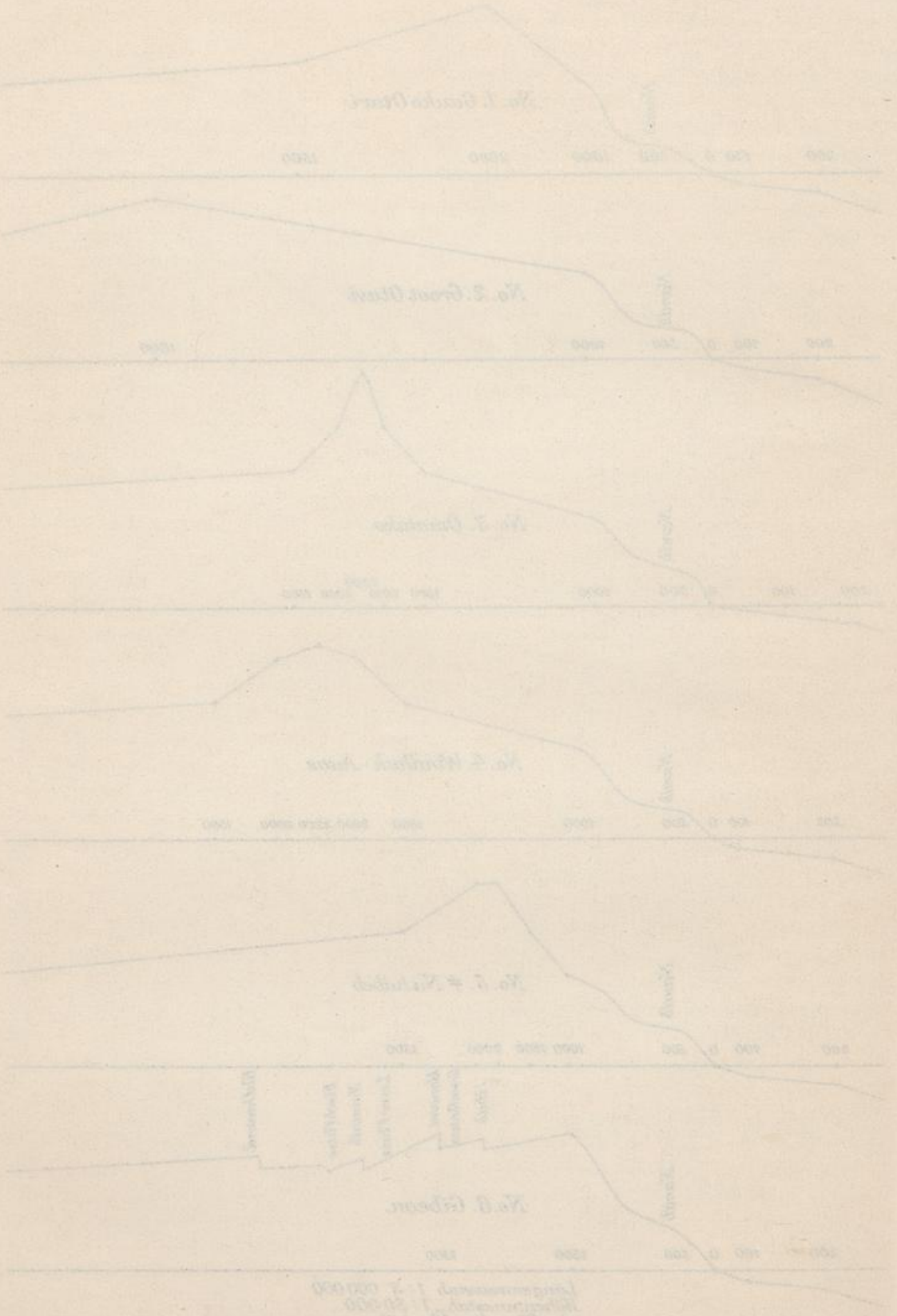
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

IV. Querprofile west-östlich.



Beigabe zu Schneiders Jahrbuch über die deutschen Kolonien III. Verlag von G. D. Baedeker, Essen – R.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



zur Hydrographie des Landes über die Wasserbewegungen an der Oberfläche und in der Tiefe liefern.

Tatsache ist es jedenfalls, dass die dauernd wirkenden Kräfte der Atmosphäre, deren Folgeerscheinung wir als Klima bezeichnen, im Verein mit dem orographischen Aufbau des Landes den heutigen Steppen- und Wüstencharakter hervorgerufen haben. Einige Tatsachen von grosser Bedeutung lassen uns einen Rückblick in die Vergangenheit und einen wichtigen Schluss auf Gegenwart und Zukunft tun. Die Schotter- und Lehmbänke in den Flussbetten, die im Kaokofeld im Unter- und Mittellauf der meisten Flüsse, z. B. des Khumib, des Hoarusib, des Hoanib usw., hochoben über der jetzigen Talhohle in dicken Lagern noch vorhanden sind, die Kalkterrassen bei Gauko Otavi und Otjitjekwa und die Kalkausfüllungen der meisten Täler des Ober- und Mittellaufs dieser Flüsse, ferner die tief eingeschnittenen, kanonartigen Täler, die losen Geröllmassen der Flussbette bis zur Mündung als Resultat weiter Ferntransporte lassen eine frühere gewaltige Wirkung fliessenden Wassers erkennen, zu der die heutige Wirkung der nur noch periodisch wenige Male im Jahre „abkommenden" Flüsse wie ein letztes Aufflackern von Lebenskraft nahe vor dem Verenden erscheint. Der Kontinent hat hier also früher einmal ganz zweifellos unter einer enormen Wasserwirkung gestanden und ein sehr regenreiches Klima hat seine Spuren tief in das Land eingegraben. Dieser Hinweis mag hier genügen. Es soll dahingestellt bleiben, ob jenes regenreiche Klima nur einmal existiert hat oder grossen Schwankungen bis zur Wüstenhaftigkeit mehrmals unterworfen gewesen ist. Die obige Tatsache soll nur dem Laien Veranlassung geben, nach Schotter-, Geröll- und Lehmbänken in den Flussbetten, nach Kalk- und anderen Terrassen in den Gebirgen und an der Küste Umschau zu halten und die abflauende Wirkung zu beobachten, die die bereits einem langen jährlichen Winterschlaf verfallenen Flüsse Südwestafrikas nur noch in Form ihres stossweisen Abkommens in der Regenzeit auszuüben vermögen. Befinden wir uns aber auf dem Übergange einer regenreicheren zu einer regenärmeren Periode, so haben auch in der Vergangenheit die klimatischen Kräfte — wie wir sie kurz zusammenfassen wollen — anders gewirkt, als sie heute und in der Zukunft wirken werden. Wasser und Pflanzen spielten früher einer grössere Rolle bei der Destruktion des gesammten Erdbodens als jetzt. War die Verwitterung und Erosion früher mehr tropisch, so befinden sich jetzt beide Agentien auf dem Übergang zur Wüstenverwitterung und Wüstenerosion, und diese Veränderung muss sich auch zweifellos in den Bodenarten nachweisen lassen, die aus jener Zeit noch vorhanden sind. Es sind das z. B. die ausgedehnten Rot- und Gelberden des Damaralandes, aus denen die grossen Flächen zwischen den Gebirgen zum grossen Teil zusammengesetzt sind. Auch Lateritböden sollen beobachtet worden sein. Genauere Bodenuntersuchungen müssen aber noch stattfinden, und jeder Farmer sollte sich bemühen, Klarheit zu erhalten, welche Böden seiner Farm älteren, und welche jüngeren Ursprunges sind. Die bei der tropischen Destruktion stattfindenden grösseren chemischen Veränderungen des Bodens durch Wasser und Pflanzen und deren Lösungen und Säuren machen den Boden fruchtbarer, als es die vorwiegend mechanische Wüstenverwitterung und Wüstenerosion zu tun vermag, wie sie heute fast das ganze Schutzgebiet bereits beherrscht.

Noch sehen wir die tief eingeschnittenen Flusstäler, die das Land durchziehen und auf der beiliegenden Karte als Küstenflüsse in dem Küsten-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

abfallgebiet I, als Fischflusssystem (zum Oranjefluss-System gehörig) in dem Gebiet II und als Binnenflüsse in dem fast abflusslosen Gebiet III sich unterscheiden. Aber in letzterem sind sie schon so verwischt und ausgeglichen, dass sie vielfach kaum mehr zu verfolgen sind, und von den Küstenflüssen erreichen mehrere selbst in der normalen Regenzeit als oberirdische Wasserläufe nicht mehr das Meer, z. B. der Kuisib, der Hoanib und die nördlichsten Flüsse des Kaokofeldes. Nur der Hoarusib, der fast das ganze Wasser des nördlichsten Kaokofeldes in sich aufnimmt, der Ugab und Swakop vermögen wegen ihrer Länge in der Regenzeit soviel Wassermassen talabwärts zu senden, dass sie die Sandbarre vor der Mündung über den Haufen werfen und ihre sand- und schlammreichen Fluten in den Ozean ergiessen. Auch der Fischfluss, der seine Zuflüsse fast ausnahmslos von der inneren oder besser gesagt östlichen Abdachung des grossen Küsten-Gebirgsgebiets erhält, das vom Auasgebirge bei Windhuk bis zum Oranjefluss reicht, bringt in der Regenzeit noch gewaltige Wassermassen zum Oranje hinunter und versucht in dieser kurzen Spanne Zeit hinwegzuspülen, was an Schutt, Gerölle und Sand die Wüstendestruktion in der langen Trockenzeit aufbereitet hat. Die Insolation und der Wind, diese beiden grossen Kräfte der Wüstenbildung, haben aber bereits derart die Oberhand über die Wasserwirkung gewonnen, dass sie dem ganzen Lande ihren Stempel aufgeprägt haben. Wie in seinen eignen Schutt begraben, liegt das ganze Küstengebiet bereits vor unseren Augen, und auch im Innern überwiegen die äolischen Ablagerungen. Dass das Land trotzdem noch seinen hohen landwirtschaftlichen Wert als Steppengebiet hat, soll nicht bestritten werden, und es soll auch nicht der Befürchtung Raum gegeben werden, als ob von heute zu morgen sich die Steppe in eine Wüste verwandeln könne. Dazu gehören Jahrtausende, und für die nächsten praktischen Zeiträume unserer Kolonisierungsarbeit in Südwestafrika, die sich bis zu unseren Kindern und Kindeskindern erstrecken wird, werden wir nichts zu besorgen haben. Die obige Überlegung ist zunächst nur von theoretischer Bedeutung, hat aber, wie oben schon einmal angedeutet, insofern auch einen praktischen Wert, als in gewissen Grenzgebieten, wo der Übergang von der Steppe zur Wüstensteppe durch gewisse Anzeichen, wie Versiegen der Quellen, Sinken des Grundwasserspiegels, Abnahme der Regen, Zunahme der Trockenperioden und Vertrocknen der Weiden im praktischen Wirtschaftsleben sich fühlbar zu machen beginnt Hieraus erhellt aber, wie wichtig zuverlässige Beobachtungen auch von Laien sind, die sich über das ganze Schutzgebiet verteilen, denn noch darf es nicht als unumstösslich erwiesen gelten, dass die obigen Erscheinungen allgemeingültiger Natur sind, und dass sich das Klima Südwestafrikas in der Tat auf dem Wege zur vollen Wüstenhaftigkeit befindet. Vielleicht lassen sich diese Erscheinungen durch rein lokale Gründe erklären, das Klima bleibt stationär, wie es seit Menschengedenken gewesen zu sein scheint, und was die sogen. alten Männer und Frauen hier und da zu berichten wissen, darf nicht immer für ganz vollwertig genommen werden.

Dem orographischen Aufbau entspricht in seiner Einfachheit der geologische Aufbau des Landes. Wir folgen hier den grundlegend gewordenen Forschungen Passarges für die Kalahari, Gürichs für das Mittelgebiet und Schencks für das Südgebiet, ferner einigen Einzelnbeobachtungen, die bekannt geworden sind, und den eigenen Beobachtungen des Verfassers.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Grundlage des ganzen geologischen Aufbaues Deutsch-Südwestafrikas bildet die sogen. Primärformation, die aus Gneisen, kristallenen Schiefern und Graniten besteht.

Im ganzen Küstengebiet tritt diese Urformation zutage und bildet den anstehenden Felsen. Wo immer wir sie treffen, befinden sich die Schichten in gestörtester Lagerung, steil aufgerichtet oder gefaltet. Ihre Hauptstreifungsrichtung ist nordsüdlich, die Passarge als die sogen. „Damara-Richtung" unter den 4 grossen Richtungslinien bezeichnet, die den tektonischen Aufbau ganz Südafrikas bestimmen. Sie findet ihre Fortsetzung nördlich über den Kunene hinweg im Schellagebirge und südlich jenseits des Oranjeflusses in den Randgebirgen des Klein-Namagebirgslandes der Kapkolonie.

Aus kristallinen Schiefern bestehen zum Teil die 500 bis 600 m hohen Hügelketten der Namib im nördlichen Kaokofeld, die hier und da, insbesondere südlich vom Uniabfluss in geringerer Höhe bis nahe an die Küste herantreten. Sie streichen fast alle von Nord nach Süd und fallen, soweit sie der Verfasser im Norden des Kaoko hat beobachten können, im Westen der Namib steil von Westen, im Osten steil von Osten ein, als ob sie sich im Westen an die Granithügel der Dünenkette, im Osten zum Teil an die Region der Tafelberge, zum Teil gegen das innere Hochgebirge hin anlehnten. Erst flach gelagert, scheinen sie ihre Störung an der Küste durch den aufgequollenen Granit, im Innern durch andere gebirgbildende Kräfte erfahren haben. Da die Namib im Norden des Kaokofeldes von Geröllmassen bedeckt ist, die als feste Konglomeratlager in dem quer die Namib durchschneidenden Flussbetten anstehen, scheint es, als ob hier die Namib eine ehemalige Mulde gewesen ist, die zu einer Terrasse aufgeschüttet worden ist. Schliessen wir die ganze Tafelberg-Region des westlichen Kaokofeldes und die Kalkstein-Gebirgsgebiete des nordöstlichen, mittleren und südlichen Kaokofeldes von Gauko-Otavi bis Otjitjekwa, von Sessfontein und Franzfontein aus, so bleibt das ganze übrige Kaokofeld fast ausnahmslos den Gneisen, kristallinen Schiefern und Graniten reserviert, von denen wieder die Gneise vor den Schiefern dominieren. Auch der mittlere Teil des Schutzgebietes, das sogen. Damaraland, mit Einschluss des ganzen Gebirgsgebiets von Windhuk und Rehoboth und der westliche Teil des südlich sich daranschliessenden Gebirggebiets von Gross-Namaland bis zur Küste, endlich der äusserste Süden des Schutzgebiets am Oranje entlang, gehört dieser Primärformation an. Es sind die ältesten Gesteine, die wir kennen, also archäischen Alters, in denen sich Fossilien nicht mehr haben feststellen lassen. Gürich unterscheidet im Damaraland das westliche Gneisgebiet, in welchem grobflaserige Gneise vorherrschen, wie sie der Laie z. B. im untern Swakoptal in ihren gewundenen, gewellten und verbogenen Schichtungslinien deutlich aufgeschlossen beobachten kann, und das östlich sich daran schliessende Schiefergebiet, wo vorwiegend dünnflaserige Gneise auftreten, die weiter im Osten, z. B. bei Windhuk in Glimmerschiefer übergehen. Das ganze Windhuker Tal bis zu dem südlich davon gelegenen Auasgebirge setzt sich aus diesen hellgrauen, fein geschuppten, fast weich und fettig sich anfühlenden Glimmerschiefern zusammen, und der Laie ist gerade hier imstande, in einfachster Weise Studien über Streichen und Schichtung anzustellen. Im Gegensatz zu der sonst herrschenden nordsüdlichen Hauptrichtung des Landes streichen hier die Schichten westöstlich und fallen steil von Süden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nach Norden ein. Die gewaltige Aufwölbung des südlich gelegenen Auasgebirges hat die ehemals horizontal gelegenen Schichten in die Höhe gebogen, die nun den Eindruck erwecken, als ob sie sich nach Süden zu an die Auas-Wölbung emporlehnen.

Nach Schenck besteht der ganze Westabfall des Namagebirges von dem Aus-Gebirgstock an bis Lüderitzbucht vorwiegend aus Gneisen, die von Norden nach Süden streichen und dem Hafen von Lüderitzbucht mit seinen in nordöstlicher Reihe angeordneten Inseln das Gepräge geben. Auch hier kann der Laie auf dem Wege bis Aus lehrreiche Studien über die Primärformation unseres Schutzgebietes anstellen.

Ein wichtiges und besonders auffallendes Glied dieser Formation sind die Granite. Es mag hier unerörtert bleiben, in welchem Altersverhältnis sie zu den Gneisen und kristallinen Schiefern in Wirklichkeit stehen, ob sie jünger oder älter sind als diese, und ob die Gneise aus jenen hervorgegangen sind. Wir rechnen sie mit Gürich und Schenck zur Primärformation unseres Schutzgebiets und nehmen der Einfachheit halber an, dass sie, die Gneise und Schiefer intrusierend, hier und da als gewaltige Massive, Blöcke oder Wülste durchgebrochen und an die Oberfläche getreten sind.

Die rötlichen Granitgebiete sind durch die massige, in rundlichen, oft gewaltigen Blöcken abgesonderte Form, in der das Gestein auftritt, auch für den Laien sofort erkennbar. Die Granithügel sehen meist aus wie zusammengeschaufelte Blockhaufen, und wo der Granit in Gebirgsform auftritt, fallen die gewaltigen nackten Gesteinswände schon von ferne auf. Ein solches Granitgebiet bildet den höchsten Teil des Shellagebirges bei Otjonjou, nördlich von Kunene; er beherrscht dann südlich vom Kunene das ganze Küstengebiet in den Hügelketten, die sich, wie schon gesagt, zwischen den Schieferhügeln der Namib und dem Strand einschieben, parallel zur Küste durchschnittlich nur 150 m hoch bis südlich vom Hoanib reichen und überall zu gewaltigen Sanddünenbildungen Veranlassung gegeben haben, die dieses ganze Gebiet wie in Sand verschüttet erscheinen lassen. Hier ist der Granit der Sandbildner *καθ'ἐξοχήν*; ein Meer von Sanddünen füllt die ganze nordwestliche Ecke unseres Schutzgebiets aus und fällt in gewaltigen Sandwällen steil gegen den Kunene ab. Im Hoanib haben diese Sandmassen buchstäblich die Mündung verstopft, und erst südlich vom Uniab, wo die kristallinen Schiefer bis ans Meer reichen, treten die Sanddünen zurück. Aber südlich vom Swakop, wo der Granithügelzug wieder beginnt, sind auch sofort wieder die Sanddünen in grosser Ausdehnung da, die dann südlich vom Kuisib ihre grossartigste Entwicklung zu einem Maximum erfahren.

Weiter im Innern treffen wir von Norden kommend den Granit erst wieder bei Otjitambi. Hier umfasst er fast das ganze Quellgebiet des Huab von Gauas über Otjitambi bis Otjikondo. Auch die Quellen von Outjo liegen im Granit.

Weiter südlich tritt er dann immer häufiger auf und beherrscht zuletzt geradezu den ganzen mittleren Teil des Damaralandes. Als mächtige Granitblöcke erscheinen der Brandberg am Ugab und das Erongogebirge zwischen Omarurufluss und Khan. Der bekannte Omaruruberg und die sogen. Spitzkoppjes auf der Namib nordwestlich von Swakopmund gehören hierher, und wer kennt nicht von alten Afrikanern die hohlklingenden Granitbänke, über die früher der Ochsenwagen auf den Transportwegen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

von Swakopmund oder Walfischbai durchs Damaraland nach Omaruru oder Otjimbingwe hinwegpoltern musste. Besonders ausgedehnt ist auch das Granitgebiet südlich vom Swakop, das hier von Tsaobis südwärts über Onanis fast bis zum Kuisib reicht. Nach Osten erstreckt es sich nördlich vom Swakop bis Okahandja, und auf dem Wege nach Windhuk finden wir einen kleinen Granitaufbruch bei der Station Teufelsbach, etwa 10 km nördlich von Windhuk. Das ganze Auasgebirge bis Aris gehört hierher, und weiter südlich finden wir den letzten grösseren Granitaufbruch bei Awasab, etwa 20 km südlich Rehoboth. Auch hier haben ähnlich wie die Glimmerschiefer nördlich vom Auas die sich nördlich und südlich anlehnenden, kristallinen Schiefer-Schichtenkomplexe ein westöstliches Streichen mit steilem Einfallen nach Norden, wenn sie sich nördlich, und nach Süden, wenn sie sich südlich vom Granitausbruch befinden.

Weiter im Süden wird uns von dem Vorkommen von Granit auf der westlichen Abdachung des Gross-Namalandes erst wieder bei dem Gebirgsstock von Aus (nahe der Linie Lüderitzbucht—Keetmanshoop), bei den Gebirgen nördlich davon, und ferner auf dem Wege von Aus nach Lüderitzbucht berichtet. Endlich tritt der Granit in dem südlichsten Teile des Schutzgebiets auf dem Abfall zum Oranje in grosser Ausdehnung zutage. Während er aber sonst im Schutzgebiet von anderen Schichten jüngeren Datums nicht überlagert gewesen zu sein scheint, ist es hier nur der freigelegte Festlandsockel, dessen frühere Bedeckung der Erosion zum Opfer gefallen ist.

Geologisch ist es natürlich von grosser Bedeutung festzustellen, in welchem Altersverhältnis der Granit zu den Gneisen und Schiefern der Primärformation steht, ob er jünger ist als diese, sie also durchbrochen hat, oder ob er älter ist, und ob dort, wo er jetzt zutage tritt, die darüber gelagerten Urschichten wegerodiert worden sind. Ebenso wichtig ist diese Feststellung für die Gneise in ihrem Verhältnis zu den Graniten und den Schiefern. Sind es uralte Gneise archäischen Alters, älter als die kristallinen Schiefer, oder umgewandelte Granite jüngeren Datums? Auch hier kann der gebildete Laie durch fleissiges Beobachten und systematisches Sammeln von Gesteinsproben, die er in Handgrösse von dem anstehenden Felsen abschlägt, in hervorragender Weise der Aufklärung dienen. Hat er erst einmal den Unterschied erfasst, was Granite, Gneise und kristalline Schiefer sind, so wird er ihn immer wieder erkennen und die Berge und Hügel schon von ferne nach ihrer Gesteinsart ansprechen können. Dann wird er aber auch bei dieser Feststellung nicht stehen bleiben, sondern die Berührunggebiete aufsuchen, wo der Granit, die Gneise und Schiefer aufeinander treffen. Hier können die wichtigsten mineralogischen Gesteinsveränderungen, sogen. Kontaktmetamorphosen, stattgefunden haben, indem der glutflüssige intrusive Granit die benachbarten Schichten, die er berührt hat, geschmolzen und kristallinisch verändert hat. Es ist von höchster Bedeutung, solche Kontaktgesteine aufzufinden und Proben zu sammeln, weil sie Schlüsse auf das gegenseitige Alter der sich berührenden Gesteinsarten ziehen lassen.

Ein zur Primärformation des mittleren Damaralandes gehöriges, noch nicht erwähntes Gestein sind die dortigen kristallinen Kalke, die den Gneisen eingelagert sind und hier und da als Marmor auftreten. Im Chuosgebirge nahe der Eisenbahn Swakopmund—Karibib besteht ein ganzer Teil des Gebirges aus Marmor, und nordöstlich von Karibib treten ganze Berge und Hügel aus Marmor auf. Nun ist die Umwandlung gewöhnlichen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kalkgesteins in Marmor durch das Empordringen von Eruptivgesteinen in ihrer Nachbarschaft keine Seltenheit auf der Erde, und es liegt nahe, diese Marmorvorkommen des mittleren Damarlandes mit den dortigen gewaltigen Granitaufbrüchen in Zusammenhang zu bringen.

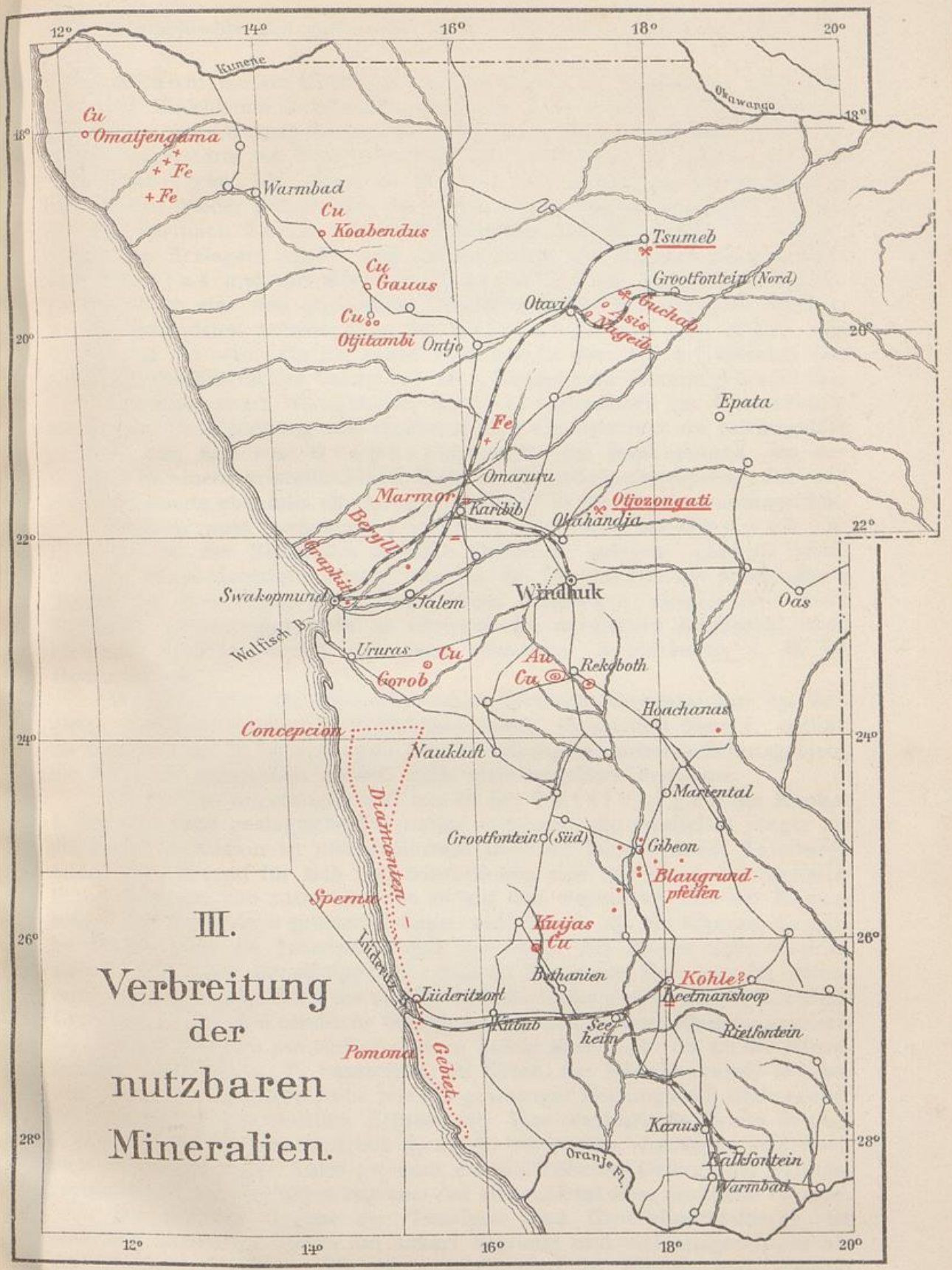
Der Marmor unseres Schutzgebietes ist übrigens zum Teil von ausgezeichneter Qualität. Nach Schmeisser wird der rein weisse Marmor von Etusis am Geiassibgebirge „wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften besonders gerühmt", weil er „grosse Widerstandskraft gegen atmosphärische Einflüsse" zeige. Von anderen Fundorten lagen der Geologischen Landesanstalt in Berlin Proben vor, die zum Teil sogar dem besten Carrarischen Marmor an Qualität nicht nachstanden. Es ist ja seit kurzem eine Gesellschaft in Hamburg zur Ausbeutung dieser Marmorlager gegründet worden, und es ist nur zu wünschen, dass sie reüssiere, weil durch jede bergmännische Unternehmung auch die übrige wirtschaftliche Entwicklung unseres Schutzgebiets gefördert wird.

Von nutzbaren Mineralien sind ausser Marmor in dem Gebiet der Primärformation noch Gold, Silber, Kupfer und Eisen an zahlreichen Stellen gefunden worden, von denen sich bisher aber nur die Kupferminen von Otjisongati in beschränktem Umfange als abbauwert erwiesen haben. Goldspuren haben sich im nördlichen Kaokofeld bei Kowares in den dortigen Flusssanden nachweisen lassen. Mit Wismut zusammen tritt Gold im Damaralande am Kuisib und Goagos, mit Kupfererzen bei Usab am Swakop, im Chuosgebirge und vor allem im Rehobothgebiet auf. Es sind meist Quarz- und Kalkspatgänge, in denen nach Schmeisser „das Gold entweder als Freigold ausgeschieden oder etwas tiefer hinab mit Schwefelkies und anderen Kupfererzen verbunden ist". Am aussichtsreichsten haben sich die durch Eichmeyer gründlich untersuchten Gold- und Kupfererzvorkommen am grossen und kleinen Spitzkopp bei Rehoboth erwiesen (bis 3,2 g Gold und 28 g Silber auf 1000 kg). Wie wir hören, will die bekannte South West Africa Company die Fundstellen des Rehobothgebiets nochmals untersuchen und eventuell abbauen lassen, was aber erst der Fall sein wird, wenn die vorwiegend aus politischen Gründen geplante Nordsüdbahn von Windhuk über Rehoboth nach Keetmanshoop verwirklicht sein wird. Es ist dringend zu wünschen, dass sie zustande komme, und sie wird die alte Erfahrung bestätigen, dass erst durch sie die wirtschaftliche Aufschliessung des Landes möglich ist, denn der ernste Berufsprospektor, der noch heute im Schutzgebiet eine seltene Erscheinung ist, wird sich in grösserer Zahl erst einfinden, wenn die Verkehrsmöglichkeiten besser geworden sind.

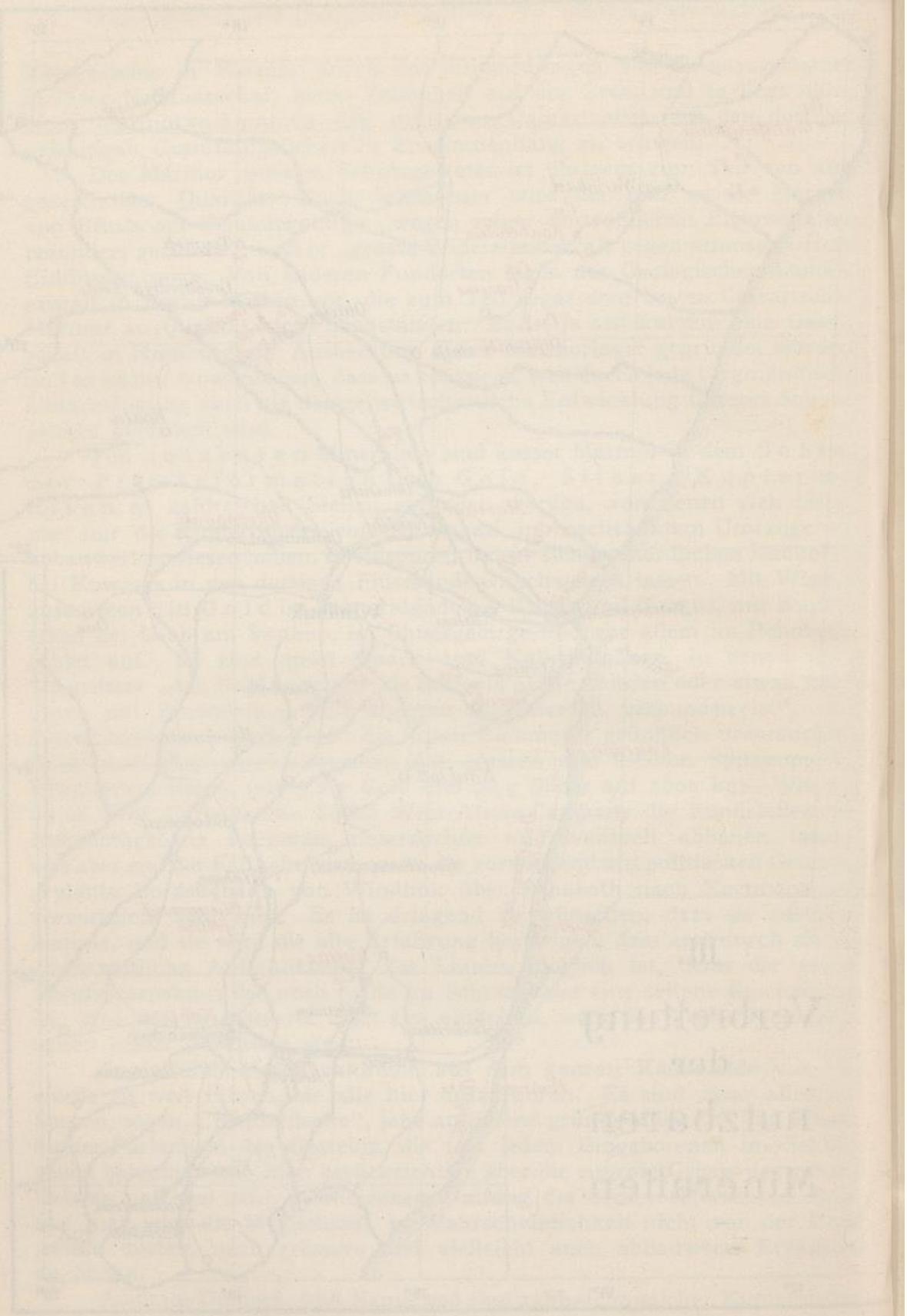
Kupferfunde liegen zahlreich aus dem ganzen Kaokofelde vor. Es würde zu weit führen, sie alle hier aufzuführen. Es sind zwar alles nur Spuren, sogen. „Kupferflecke", jene auffallend grünen Malachit- und Kieselkupfer-Färbungen des Gesteins, die fast jedem Eingeborenen im Schutzgebiet bekannt sind. Man berücksichtige aber die enorme Grösse des ganzen Gebiets und den sehr bescheidenen Umfang der bisher erforschten Teile, und man wird die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit nicht von der Hand weisen dürfen, noch grössere und vielleicht auch abbauwerte Erzkörper zu finden.

Auch im Damara- und Namaland sind zahlreiche solcher Kupferstellen in der Primärformation bekannt. Haben sich auch die meisten von ihnen als wertlos erwiesen, so machen doch einige jetzt von sich reden, z. B. die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



sogen. Khanmine am Unterlauf des Khanflusses, wo Kupferkies, Schwefelkies und Zinkblende konstatiert sind, die Gorobmine am unteren Kuisib, wo sich im Ausgehenden der etwa 800 m langen und etwa 1—1½ m breiten Lagerstätte ein Durchschnittsgehalt an Cu von 31 und an Fe von 18 Prozent ergeben hat. Auch die Matchlessmine im oberen Kuisibtale scheint wieder aufzuleben, die schon vor 50 Jahren bearbeitet worden ist, und wo nach Gürich „Pyrit, Kupferglanz und Kupferkies die Hauptträger des Erzlagers sind"; und ebenso sollen die Kupfererzvorkommen von Kunjas und die alte Sinclairmine im Süden des Schutzgebiets durch eine neu gegründete Gesellschaft wieder untersucht werden. Am bedeutendsten scheint aber die Otjisongatimine östlich von Okahandja zu sein, die im Jahre 1908 bereits über 250 t Kupfererz mit einem durchschnittlichen Gehalt von 18% Kupfer zum Versand gebracht hat.

Erwähnenswert ist noch ein Beryll vorkommen im Damaraland, für dessen Untersuchung und Ausbeute sich ein Syndikat im Schutzgebiet gebildet hat, und eine Graphitlagerstätte bei Swakopmund, wo der Graphit in einem kristallinischen Kalk in Blättchen eingesprengt ist, und deren Ausbeute ebenfalls ein dortiges Syndikat in die Hand genommen hat.

Endlich muss noch eines Eisenerzlagers bei Okuwakuatjiwi, an der Eisenbahn nördlich Omaruru gelegen, gedacht wird. das aus Brauneisenstein besteht und für die Otaviminen als notwendigen Zusatz zu den Kupfererzen bei ihrem Schmelzen ausgebeutet wird. Derartige Eisenerzlager gibt es übrigens im nördlichen Kaokofeld noch mehrere, darunter einige von ganz gewaltiger Ausdehnung, z. B. im Hoarusibfluss.

Während über die Primärformation Deutsch-Südwestafrikas im Vergleich mit derjenigen ganz Südafrikas keine Unklarheit besteht, enthält die Geologie der übrigen grossen Schichtenkomplexe unseres Schutzgebiets, die wir jetzt besprechen wollen, noch viele ungelöste Probleme.

Im Norden angefangen tritt uns in den Tafelbergen des Kaokofeldes eine neue geologische Formation entgegen, die zweifellos jünger als die Primärformation ist und diskordant über ihr lagert. Diese Tafelberge bilden eine Region für sich und beschränken sich mit einer durchschnittlichen Seehöhe von 1100 bis 1200 m auf den westlichen Teil des Kaokofeldes. Sie treten in 2 grossen Truppen auf, die wir als die Khumib-Gruppe im Norden und die Tsawisis-Gruppe im Süden des Kaoko unterscheiden wollen. Die sogen. Grootklipp (Gei 1 huis im Nama oder Etendeka im Otjiherero), diese gewaltige Tafel des mittleren Kaokofeldes wollen wir zur Tsawisis-Gruppe rechnen. Die nördliche Gruppe reicht nicht bis zum Kunene, sondern beginnt erst etwa 70 km südlich davon, reicht auch nicht bis an die Küste, sondern begrenzt z. T. haarscharf im Osten die Namibterrasse, letztere um 4 bis 500 m relative Höhe wie ein gewaltiger Festungswall überragend, der vom Meere aus deutlich sichtbar ist. Ihre westöstliche Breite beträgt hier im Norden durchschnittlich kaum 30 bis 40 km. Im Osten schliessen sich haarscharf durch Täler getrennt die viel höheren Gebirge der Primärformation an, und im Süden begrenzt das Hoarusibtal diese nördliche Gruppe.

Die südliche Gruppe der Tsawisis- und Grootklipptafelberge ist ebenfalls nach allen Seiten hin scharf begrenzt und viel ausgedehnter als die nördliche Gruppe. Sie ist eingeschlossen im Norden vom Hoanib und im Süden vom Huab und reicht nun in den Tsawisis-Bergen bis dicht an die Namib im Westen, sich ebenfalls haarscharf wie ein gekrönter Festungs-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wall von ihr abhebend. Es sind jene Tafeln, die Gürich vom Brandberg aus weit im Norden und Nordwesten liegen sah, und die ihn eine neue Formation im Kaokofeld vermuten liessen, die er Kaokoformation genannt und mit der sogen. Karrooformation der Kapkolonie auf gleiche Stufe gestellt hat.

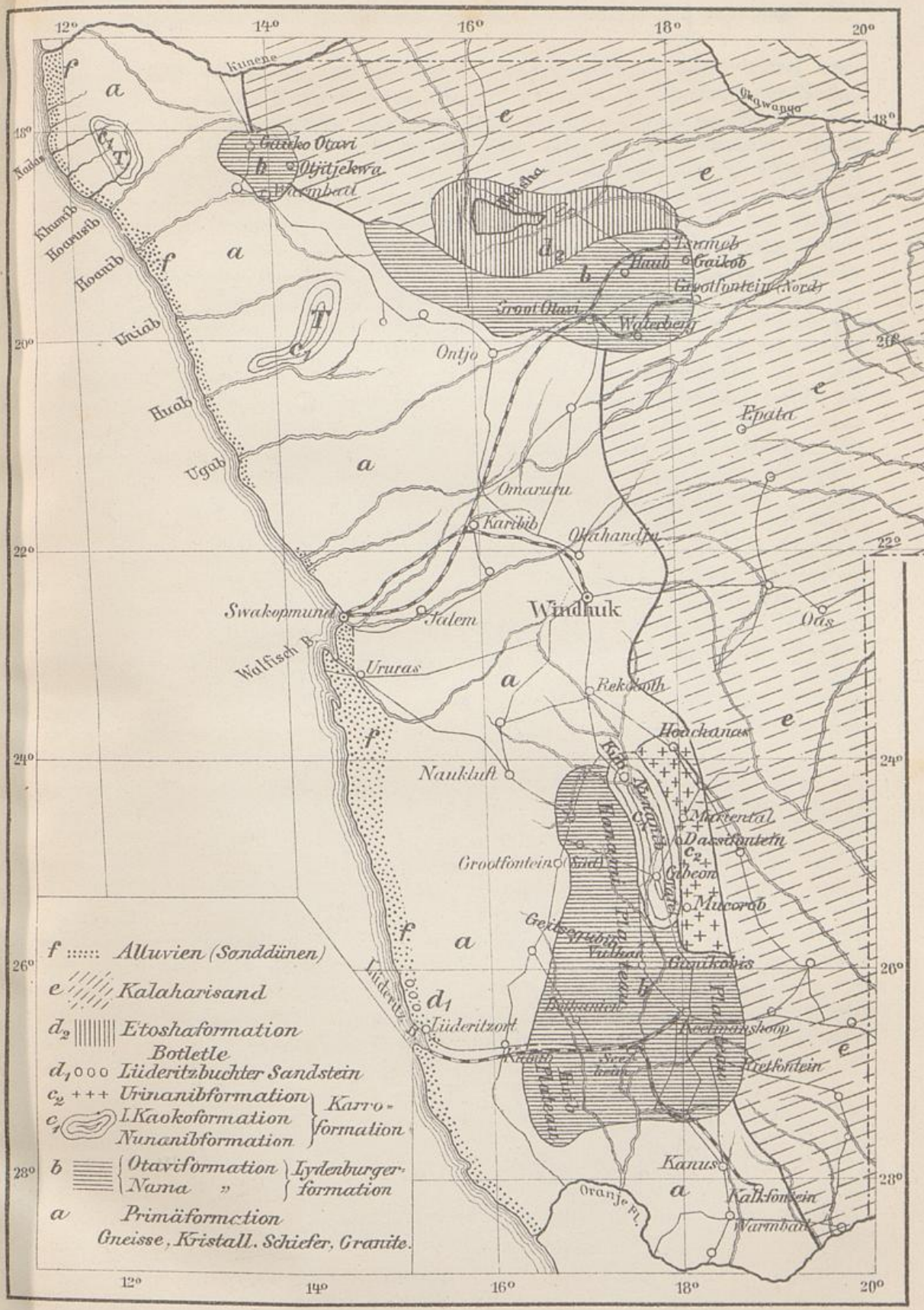
Diese Tafeln sind nahezu horizontal und bestehen in ihrer obersten Decke aus einem melaphyrartigen Eruptivgestein, dessen grosse Härte die darunter liegenden Schichten vor der Zerstörung geschützt hat. Früher eine einzige zusammenhängende Tafel bildend, ist sie durch Verwitterung und Erosion jetzt in einzelne Schollen aufgelöst, deren Niveau noch das gleiche ist. Es würde zu weit führen, auf die Vielgestaltigkeit dieser Tafeln hier näher einzugehen. Aber selbst der Laie, der diese eigentümliche Region der Tafelberge des Kaokofeldes betritt, wird sofort die runden Geröllstücke bemerken, die faust- bis kopfgross buchstäblich den Boden bedecken und das Gehen, Fahren und Reiten für Fussgänger, Wagen und Pferd so beschwerlich machen. Beim Zerschlagen dieser Rollstücke wird er die porphyrische Struktur, die schwärzlich-rot-bläuliche Farbe der Grundmasse und die grünen, mandelartigen Olivin-Einsprenglinge erkennen, die er anfangs für die in Südwestafrika allbekannte grünliche Kupferfärbung zu nehmen geneigt ist. Das ganze Tafelberggebiet des Kaoko zeichnet sich durch dieses eigentümliche Rundgeröll vor dem übrigen Kaokofeld aus, und selbst der ungeübteste Laie kann hier wertvolle Beobachtungen über die Ausdehnung der Tafelberge einst und jetzt durch Feststellen der Verbreitung dieses melaphyrischen Rundgerölls anstellen.

Da dieses Eruptivgestein aus dem Erdinnern emporgequollen ist und die damals anstehenden Schichten übergossen hat, müssen sich auch Aufbrüche von ihm nachweisen lassen. Der Verfasser hat einen solchen Aufbruch zwischen den Quellen des Nadas- und Khumibflusses konstatiert, wo er als ganz flache Erhebung die Wasserscheide bildet. Hier liegt er aber jetzt um 300 m niedriger zutage als in den Decken der umliegenden Tafelberge, die stehengebliebene und herausmodellierte Schollen repräsentieren, während die breiten Täler dazwischen zum Teil abgesunken, zum Teil wegerodiert sind.

Unter diesem Eruptivgestein liegt nun im nordwestlichen Kaokofeld fast ausnahmslos ein roter Sandstein, der nach Bode „ziemlich feinkörnig und kalkhaltig ist und auch tonige Lagen mit Glimmerblättchen enthält". Er streicht in nordsüdlicher Richtung und fällt sehr flach nach Osten ein. Es erinnert dies an die roten Sandsteine des Namalandes, die das gleiche Verhalten zeigen, und auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Im Nadastal sehen wir, dass dieser Sandstein diskordant auf den kristallinen Schiefern liegt, die in sehr gestörter Lagerung die Unterlage bilden. Mehrfach kann in Form kleiner Hügel am Fusse der Tafelberge ein nach Bode „plattiger hellgrauer Kalkstein" konstatiert werden, der nach Passarge als ein Äquivalent der dunklen dolomitischen Kalke der Kapformation gelten kann. Leider war es nicht möglich, das gegenseitige Altersverhältnis des roten Sandsteins und hellgrauen Kalksteins zu bestimmen. Auch Fossilien sind in beiden Sedimentärgesteinen bisher noch nicht gefunden worden. Indessen sagt dies noch nichts, denn ausser dem Verfasser hat bisher noch niemand in diesen Gegenden geforscht. Endlich treten noch grobe Konglomerate auf, die nach Bode „Gerölle bis zur Grösse einer Walnuss enthalten, die ihrerseits hauptsächlich aus Quarz, Quarzit. Gneis und Granit

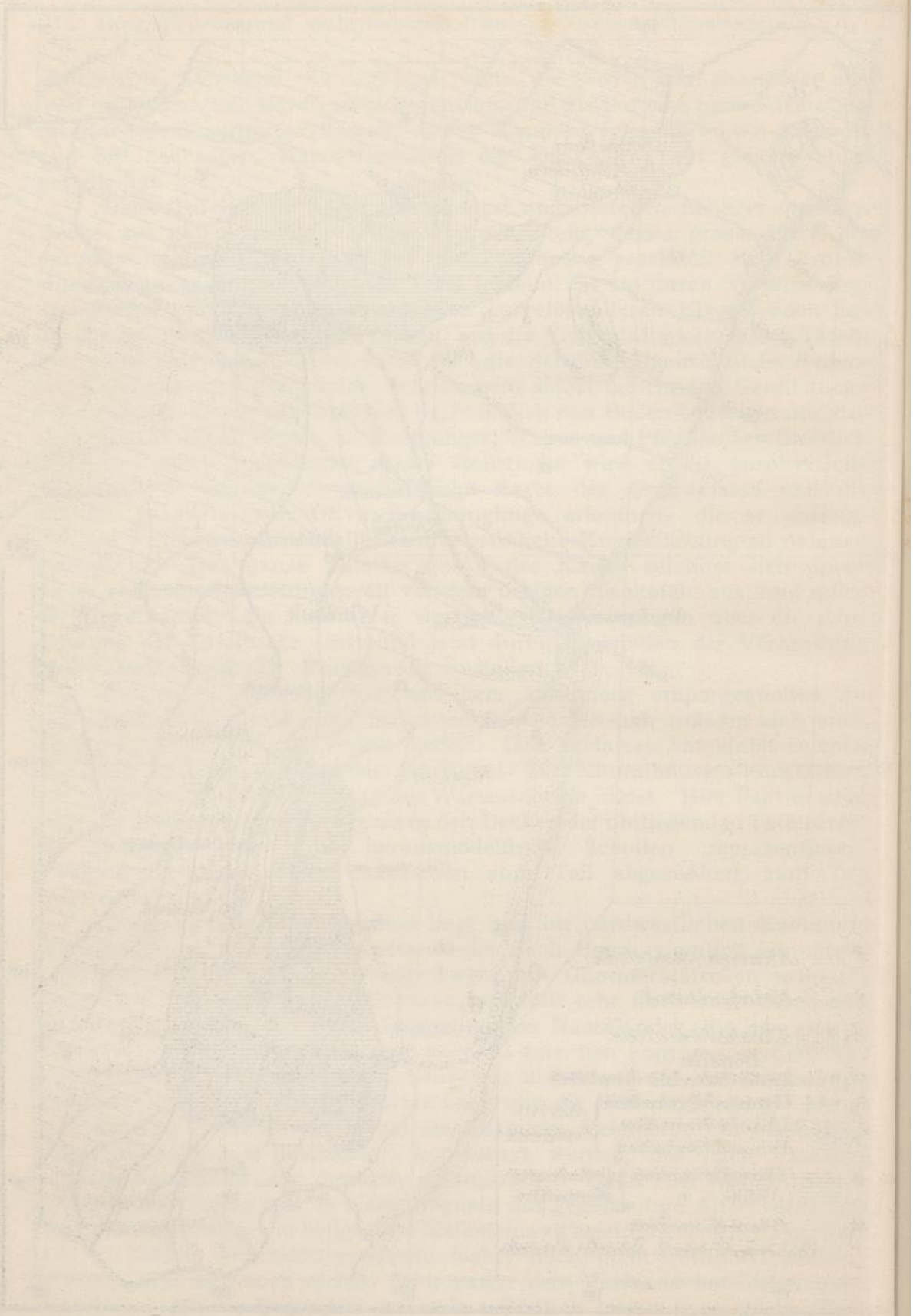
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

II. Geologische Karte von Deutsch-Südwest-Afrika.



Beigabe zu Schneiders Jahrbuch über die deutschen Kolonien III. Verlag von G. D. Baedeker, Essen – R.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG



bestehen und durch ein grobkörniges, kalkig-sandiges Bindemittel verkittet sind". Diese Konglomerate liegen, wie man im Oberlauf des Nadas sehen kann, auf dem roten Sandstein und weiter westlich im Bereich der Namib direkt auf dem kristallinen Schiefer, also der Urformation. Seine Zusammensetzung deutet darauf hin, dass es seine Entstehung den zerstörten Gesteinen der Primärformation und der oben erwähnten Sand- und Kalksteinformation verdankt, von denen erstere die Gerölle, letztere das Bindemittel geliefert haben. Der Umstand, dass in diesen Konglomeraten bisher keine Geröllstücke der Melaphyrdecke dieser Tafelberge gefunden worden sind, weist im Verein mit dem vollständigen Fossilienmangel der Sandstein- und Kalksteinschichten und mit den sonstigen Merkmalen diesen Schichtenkomplexen, den Sandsteinen, Kalksteinen und Konglomeraten, eine besondere Stellung zwischen der Primärformation und der Melaphyrdecke zu. Wir müssen sie deshalb als eine besondere Formation ansprechen und wollen sie den Lydenburger Schichten Passarges in Südafrika gleichstellen, denen sie am meisten zu entsprechen scheinen, während die Melaphyrdecke, die wir mit Gürich als Kaokoformation bezeichnet haben, nach diesem Forscher in Alter, Aussehen und Auftreten der Karooformation Südafrikas gleicht. Wir haben also in den beiden Tafelberggruppen des Kaokofeldes die letzten Reste zweier aufeinander liegenden Formationen vor uns, die jünger sind als die darunter liegende Primärformation, und von denen die obere wesentlich jünger ist als die untere. Weiter im Osten ausserhalb der Region der Tafelberge tritt bei Gauko-Otavi und Otjitjekwa ein dolomitischer Kalkstein gebirgbildend auf, der hier die höchste Erhebung des Kaokofeldes darstellt, und dem auch die östlich von Sessfontein bei Anabib, Warmbad und Goarib gelegenen Bergketten angehören. Denselben Kalkstein finden wir dann im Süden des Kaokofeldes bei Franzfontein, ganze Berge und Hügelketten bildend. Er gleicht genau dem blaugrauen Kalkstein des weiter östlich gelegenen Groot-Otavigebiets, in dem die bekannten Kupferminen liegen, und den Passarge wegen seiner grossen Ähnlichkeit mit dem Malmamidolomit Transvaals, dem sogen. Olifantklip, ebenfalls der Lydenburger Formation zurechnet. Gürich hält diese Kalke, die er bei Franzfontein und Orubob im südlichen Kaokofeld selbst gesehen hat, wegen ihrer „höchst eigentümlichen, auffälligen Struktur", die er auf organischen Ursprung zurückführt und mit einem ähnlichen Vorkommen in Kambrischen Kalken vergleicht, für kambrisch. Es würde dies der Passarge'schen Auffassung nicht widersprechen, indem die Lydenburger Schichten kambrischen Alters sein können. Dem Laien wird dieser Kalkstein mit seiner graublauen Farbe, der von ferne dem Fell des Elefanten gleicht und deshalb vom Buren auch seine Bezeichnung Olifantklip erhalten hat, leicht erkennbar sein.

Ausser diesem Kalkstein tritt im Groot-Otavigebiet, das mit dem westlich gelegenen Gauko-Otavigebiet nicht verwechselt werden darf, noch ein grauer Sandstein auf, wie wir ihn bei Goab und Nunab westlich Otavifontein beobachten können, und der unter dem Kalkstein liegt. Endlich sind in diesem Gebiet die Konglomerathügelketten zu erwähnen, die westöstlich streichend von Gaub bis Gaikob reichen, und zwischen dem Kalk eingelagert scheinen. Die Hügelkette nördlich von der Missionstation Gaub und der Gaikob-Berg, jenes letzte Wahrzeichen des Groot-Otavi-Berglandes nach dem Sandfeld zu, sind typische Formen dieses Konglomeratvorkommens. Ihr Habitus, ihre Vegetationdecke und ihr landschaftliches

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bild sind anders als bei den Kalkbergen, und deshalb wird auch der Laie sie sofort als solche erkennen.

Es ist wahrscheinlich, dass der oben erwähnte Sandstein, der die Basis des Kalksteins und des Konglomerats im Groot-Otavigebiet zu bilden und selbst wieder direkt auf der Primärformation zu liegen scheint, mit dem Sandstein der südlich gelegenen Waterberg-Sandsteinterrasse und mit dem Sandstein nördlich am Kunene bei Humbe identisch ist. Der Sandstein von Waterberg hat nämlich ebenfalls westöstliches Streichen wie die nahen Hügelketten des Otavigebiets, die ihn um einige Hundert Meter überragen, und fällt sanft nach Norden ein. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass er sich nach Norden unter dem Kalkstein hinweg zum Teil fortsetzt, zum Teil auskeilt, und dass die Kalksteinschichten des Otavigebiets teils auf ihm, teils direkt auf primärer Grundlage ruhen. Passarge, der ein Handstück dieses Waterberg-Sandsteins gesehen und geprüft hat, findet, dass er recht wohl „den Lydenburger Schichten Südafrikas angehören könnte, obwohl er keine weiteren Schlüsse gestatte". Er ist ebenso fossilienleer wie diese, und verschiedene Anzeichen deuten darauf hin, ihn mit Passarge den Lydenburger Schichten zuzurechnen. Wir wollen aber, indem wir diesem Forscher folgen, für ihn mit den Kalksteinen und Konglomeraten des Otavigebiets den besonderen Namen: Otaviformation festhalten und ihm mit Gürich ein kambrisches Alter zusprechen.

Eine der Tafelbergformation des Nordgebiets sehr ähnliche Formation sind nun die mächtigen Tafelbergbildungen des Gross-Namalandes. Sie beginnen etwa 120 km südlich Rehoboth bei Kub und erstrecken sich in einer Länge von 450 km im Huib-Plateau bis nahe an den Oranjefluss. Westöstlich nehmen sie bei Gibeon einen Raum von etwa 170 km und bei den Karasbergen von 200 km ein. Sie erfüllen also fast den ganzen zentralen Teil Gross-Namalands. Sie sind aber nicht die Reste einer und derselben Tafel, sondern bestehen aus vier verschiedenen Teilen, die von Westen nach Osten fast nebeneinander liegen, und die wir gesondert betrachten müssen.

Alle vier Teile haben gemeinsam dasselbe meridionale Streichen und dieselbe fast horizontale Lagerung, die im Westen mit einem Steilrand beginnt und sich nach Osten bis zum Beginn des nächsten Steilrands allmählich senkt. Das Querprofil ähnelt also einer wagerechten Stufenleiter.

Die westlichste und zugleich südlichste Tafel ist das Huib-Plateau. Man durchquert es jetzt mit der Eisenbahn unmittelbar östlich von Aus-Kubub, wo es mit einem Steilrand von 1500 m Seehöhe beginnt. Nach Osten verläuft es in die Niederung von Bethanien bei etwa 1000 m Seehöhe, senkt sich also auf 60—80 km um etwa 500 m. Es wird im Westen von Gebirgen der Primärformation begrenzt, die es um 2 bis 300 m überragen. Schenck leitet hieraus den Beweis ab, dass es sich deshalb nicht weiter nach Westen hat ausdehnen können. Nach Schenck besteht es unten aus Gneis und Granit, darüber aus „horizontalen Bänken von Sandstein und Kalkstein, die den Plateaucharakter bestimmen".

Auf das Huib-Plateau folgt östlich von Bethanien das Hanami-Plateau oder der sogen. Schwarzrand, ebenfalls wieder mit einem Steilabsturz beginnend, der sich hier fast gegen 400 m senkrecht aus der Ebene Bethaniens erhebt. Das Plateau hat hier seinen südlichsten Ausläufer und erstreckt sich in einer fast ununterbrochenen Mauer 350 km weit nach Norden bis in die Gegend von Kub.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Während ihm in seinem südlichsten Ende das Huib-Plateau im Westen vorgelagert ist, begrenzen es in seinem ganzen weiteren Verlauf nach Norden westlich die Gebirge der Primärformation. Es ist aber fraglich, ob letztere es überragen, denn das Hanami-Plateau erreicht in seinem Westrand stellenweise eine Höhe von 17 bis 1800 m und scheint hier die höchste Erhebung des afrikanischen Randgebirges zu sein. Es fällt ganz allmählich nach Osten in seiner nördlichen Hälfte zur Niederung des Lever- und in seiner südlichen Hälfte zur Niederung des Fischflusses ab, wo es z. B. auf der Breite von Grootfontein—Gibeon im Leverfluss eine Seehöhe von etwa 11—1200 m erreicht. Es senkt sich also hier von seinem steilen Westrand, der zugleich die Wasserscheide bildet, nach Osten bis zum Leverfluss in einer Entfernung von etwa 40 km um 500 m. Dieses Plateau besteht nach Schenck in seinem unteren Teile aus grünlich bis rötlich gefärbten Tonschiefern, auf denen Sandsteine und stellenweise derselbe blaue Kalkstein des Huib-Plateaus aufgelagert ist.

Weiter nach Osten folgt auf das Hanami-Plateau oder den Schwarzrand als dritte Tafel das Nunanib-Plateau, das sich aus der Ebene des Leverflusses mit steilem Rand erhebt und allmählich nach Osten abdacht. Es ist aber durchbrochen vom Fischfluss, der es südlich Gibeon verlässt, um sich mit dem Leverfluss zu vereinigen und dessen Niederung von nun ab den westlichen Steilabfall dieses Plateaus bis zur Höhe von Berseba begleitet, wo der Fischfluss durch den Grootbrukaros-Vulkan nach Osten abgelenkt, dieses Plateau wiederum durchbricht. Es handelt sich hier zweifellos um ein ehemaliges Tafelgebirge, das zwar als Grundlage aus dem gleichen roten Sandsteinschiefer — torro genannt — besteht wie im Westen das Hanami- und Huibplateau, aber eine besondere Betrachtung deshalb verdient, weil es in seinem obersten Niveau hier und da Reste einer Formation trägt, die sonst nirgends auf dem Hanamiplateau beobachtet worden ist. Diese Formation besteht vorwiegend aus einem Konglomerat, das vom Verfasser zum ersten Male südlich Gibeon in einem Nebenfluss zum Fischfluss in dicken Banken anstehend, später noch öfter im Gebiet des Nunanib und Kaigurubplateaus u. zw. immer über dem vorhin erwähnten roten Sandsteinschiefer liegend beobachtet worden ist. Es besteht aus groben, fest zementierten Geröllstücken von Faustgrösse bis zur Grösse meterdicker Blöcke. Die Geröllstücke sind vorwiegend ein harter dunkler Quarzit; aber auch Granitblöcke sind beobachtet worden. Da es, wie gesagt, nur noch an wenigen Stellen ansteht, ist es, weil unbemerkt, auch noch niemals beschrieben worden, obwohl das von ihm herrührende Rundgeröll so auffallend das ganze Nunanib-Plateau bedeckt, dass es eigentlich schon lange hätte entdeckt werden müssen. Dem Verfasser fiel dieses Rundgeröll bei seinem vielen Umherreiten in diesem Gebiet besonders auf, weil es im Gegensatz zu dem Flachgeröll des Hanamiplateaus zu Pferde und zu Fuss sehr schlecht zu passieren war. Man musste buchstäblich stundenlang Schritt reiten, weil der Fuss des Pferdes kaum eine Stelle zwischen dem glatten Rundgeröll zum sichern Auftreten findet. Dieses Geröll bedeckt das ganze Nunanib- und Kaigurubplateau und dehnt sich nach Norden bis in die Gegend von Kub, nach Süden fast bis zur Höhe des Grootbrukaros aus. Das Plateau der sogen. Remmhöhe südlich Kub, der Kleinbrukaros, die Guribibtafel und die einzelnen Tafeln südlich Gibeon zwischen Hanaus und Groendorn gehören hierher. Es handelt sich hierbei offenbar um ein altes, jetzt nur

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

noch in Resten vorhandenes Tafelgebirge, von dem das Nunanib- und Kaigurubplateau als die geschlossensten Teile übrig geblieben sind.

Es besteht jetzt wohl kein Zweifel mehr, dass dieses Konglomerat mit dem Dwyka-Konglomerat Südafrikas, also den unteren Karroschichten identisch ist, was beweisen würde, dass die permische Eiszeit auch in Deutsch-Südwestafrika geherrscht hat. Ihre Spuren sind eben jene Konglomerate, die sich aus den Moränen jener Eisbedeckung gebildet haben.

Zwei interessante Funde, die für diese Annahme von Wichtigkeit sind, sind eine Versteinerung — eine Konularia —, die beim Schürfen auf Kohle im Fischflusstale bei 2 Bohrversuchen in „schwarzen Schiefern" gefunden worden ist, und verkieselte Holzreste aus derselben Gegend bei Ganikobis. Passarge hält die schwarzen Schiefer für Ekka-Schichten, also für Karro-Schichten u. zw. als „abgesunkene und dadurch erhalten gebliebene Reste einer ehemals nach Norden vorgeschobenen Masse von Karro-Schichten" und spricht den Schichten des Huib- Hanami-Plateaus, die Schenck als eine Formation zusammenfasst und Namaformation nennt, ein viel höheres, nämlich das Lydenburger Alter zu, während sie Schenck der Kap-Formation gleichstellt. Die letzten geologischen Untersuchungen im Keetmanshooper Gebiet haben nach dem amtlichen Jahresbericht 1907/08 die dortige Schichtengruppe, in der man auf Kohle schürfte, als identisch „mit den britischen kohleführenden Karroschichten angesprochen". Damit wäre der Beweis für die Richtigkeit der Passarge'schen Vermutung erbracht. Indem wir uns der Passarge'schen Auffassung anschliessen, wollen wir die oben erwähnten Konglomerate als besondere Formation betrachten und sie mit dem Namen Nunanibformation der Namaformation des Huib- und Hanami-Plateaus gegenüberstellen.

Merkwürdig ist es, dass die Dwyka-Spuren auf den oben beschriebenen Streifen des Nunanib-Kaigurub-Plateaus mit einer haarscharfen Begrenzung nach Westen beschränkt bleiben und nicht auf das Hanami- oder Huibplateau hinüber greifen. Auf das Nunanib-Kaigurub-Plateau folgt im Osten als viertes das sogen. Kalk- oder Weissrandplateau, der Urinanib der Hottentotten.

Es erhebt sich genau wie die anderen Tafeln mit scharfem westlichen Absturz aus der Niederung des sich bis hierher verflachenden westlich angrenzenden Plateaus. Die relative Höhe beträgt etwa 150—200 m. Die Oberfläche ist fast horizontal und senkt sich sehr gering nach Osten, um ganz allmählich in das Sandfeld der Kalahari überzugehen.

Dieses Kalkplateau hat der Verfasser bei Dassifontein (nordöstlich von Gibeon) bei Amalia (östlich von Gibeon) und bei Mukorob (südöstlich von Gibeon) besucht, wo jedes Mal schöne Aufschlüsse zu sehen waren. Bei Dassifontein liegt auf einer etwa 100 bis 120 m dicken Sandsteinschicht eine 30 bis 40 m dicke Kalksteinschicht. Am Fusse des Plateaus sieht man schalig ausgehöhlte, wie verbrannt aussehende braune Quarzitblöcke herumliegen, dessen Gestein z. B. bei Girichas fest ansteht. Es ist offenbar identisch mit dem Dwyka-Konglomerat des westlich gelegenen Nunanib-Plateaus, das sich hier unter dem Kalkplateau fortzusetzen scheint.

Bei Gans-Punt und Amalia-Punt (zwei Kalkrandvorsprünge östlich Gibeon) ist die Kalksteindecke bereits sehr dünn geworden und bei Mukorob sind es nur noch Reste, so dass das Kalkplateau seinen Namen dort eigentlich gar nicht mehr verdient. Bei Mukorob tritt auch der Sandstein nicht mehr in der Mächtigkeit wie bei Dassifontein auf und wird

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

unterlagert von einem grünlich gelben leicht zerstörbaren Mergelschiefer. Auch hier scheint das Dwyka-Konglomerat der westlich gelegenen Nunanibformation sich nach Osten unter dem Sandstein bez. dem Mergelschiefer fortzusetzen. Überall liegen die Schichten anscheinend ohne Störung horizontal aufeinander. Versteinerungen sind noch nicht beobachtet worden. Sind diese Sandsteine und Mergelschiefer aber jünger als das darunter liegende Nunanib-Konglomerat, so besteht auch kein Zweifel, dass sie den unteren Karroschichten, den Ekka- und vielleicht auch den Beaufortschichten, gleichzustellen sind. Wir wollen ihnen deshalb als einer besonderen Formation den Namen Urinanibformation geben. Diese Erkenntnis ist deshalb von grosser praktischer Bedeutung, weil dann auch die Möglichkeit zugegeben werden muss, dass man in dieser Formation genau wie in den gleichaltrigen „kohlenreichen Kimberley-Schiefern" (Passarge) Kohle finden kann. Es ist bedauerlich, dass die auf dem Kalkplateau ausgeführten Bohrungen nicht von sachverständiger Hand geleitet, und die Bohrkerne bis zur untersten Teufe nicht planmässig gesammelt worden sind. Erst derartig planmässig von sachkundiger Seite ausgeführte Tiefbohrungen werden dafür Gewissheit bringen, was jetzt nur als Vermutung hat ausgesprochen werden dürfen.

Ehe wir das Gebiet der Tafelberge verlassen, müssen wir noch kurz eines Eruptivgesteins gedenken, das in mehrfachen Durchbrüchen, am grossartigsten in Form des porphyrischen Stratovulkans Geitse! Gubib bei Berseba in dieser Region vorkommt. Die Blaugrundpfeifen des Gibeon- und Bersebagebiets gehören hierher. Dicht westlich Gibeon tritt ein Melaphyraufbruch auf einem Kimberlitgang auf, und be Kub kann man im Fischfluss die Melaphyrdecken über dem roten Sandsteinschiefer und ihre Kontaktmetamorphose deutlich beobachten.

Es liegt nahe, diese Eruptivgesteine mit den Melaphyrdecken des Kaokofeldes, die wir mit Gürich als Kaokoformation bezeichnet haben, in Zusammenhang zu bringen und ihnen das gleiche Alter, also das der Karro-Schichten, zuzusprechen.

Es erübrigt noch, mit wenig Worten auf die nutzbaren Mineralien der eben besprochenen Formationen der Otavi- und Namaformation vom Lydenburger Alter und der Kaoko- und Nunanibformation aus der Karrozeit einzugehen.

Da sind in erster Linie die grossen Otavi-Minen zu nennen, die jetzt im Abbau begriffen sind, nachdem eine 600 km lange Eisenbahn von Swakopmund bis zu den Minen gebaut worden ist. Die wichtigste, weil grösste der vier bekannten Minen des Groot-Otavigebiets ist Tsumeb. Das Erz tritt hier, wie schon gesagt, in einem dolomitischen Kalkstein auf und besteht vorwiegend aus Kupferglanz und Bleiglanz mit einem Durchschnittgehalt für das hochprozentige Erz von 12,61% Cu und 25,29% Pb. Es wurden im Jahre 1908 rund 26 000 t Erz gefördert und 14 000 t verschifft. Die beiden anderen Minen, das eigentliche Groot-Otavi oder Nageib und Klein-Otavi oder Asis, die insofern historisches Interesse haben, als von hier die Buschmänner dieses Gebiets von Alters her die Kupfererze nach dem Vamboland verhandelt haben und dadurch zu den Entdeckern dieser Minen geworden sind, sind, weil zu klein, weniger wert als Tsumeb und werden auch nicht abgebaut; dagegen hat die vierte Mine, Guchab, wegen der hohen Qualität der Erze trotz ihres geringen Umfanges einen grossen Wert. Sie liefert 30 bis 40 prozentiges, bleifreies

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kupfererz und wird neuerdings auch abgebaut, nachdem die Eisenbahn an ihr vorbei nach Grootfontein-Nord gebaut worden ist.

Im Zusammenhang hiermit sei erwähnt, dass der Verfasser im Kaokofeld ebenfalls im Gebiet des dolomitischen Kalksteins zwei Kupferfundstellen bei Gauas und Koabendus entdeckt hat, die oxydische Kupfererze zeigen und von denen die letztere wegen ihrer verhältnismässig grösseren Ausdehnung einer genaueren Untersuchung wohl wert wäre.

In den Schichten der Karroformation unseres Schutzgebiets, nämlich in dem Nunanibgebiet, aber auch in den unmittelbar benachbarten Teilen der Lever- und Fischfluss-Niederung treten, wie oben schon bemerkt, die eigentümlichen Blaugrundpfeifen auf, wie sie auch in Südafrika vorkommen und im Kimberleygebiet Träger von Diamanten sind. Ihre gründliche Untersuchung im Schutzgebiet, deren Leitung für das Gibeongebiet in den Händen des Verfassers lag und für das Bersebagebiet vom Professor Scheibe übernommen wurde, hat leider bisher nur ein total negatives Resultat ergeben, obwohl das vulkanische Gestein genau dem echten Kimberlit gleicht. Es ist deshalb natürlich nicht gesagt, dass diamantführende Pfeifen in diesem Gebiet nicht doch noch vorkommen könnten, obwohl die Wahrscheinlichkeit gering ist. Auf Überraschungen kann man in diesem Land der Extreme immer gefasst sein, wenn ernste Berufsprospektoren die bisherigen gründlichen Schürfarbeiten, die sich natürlich nur auf einen verhältnismässig kleinen Raum haben erstrecken können, fortsetzen werden, und gerade deshalb wird die geplante Nordsüdbahn auch für die bergmännische Aufschliessung dieses ganzen Gebiets von grösster Bedeutung sein.

Dagegen scheinen weiter südlich im Keetmanshooper Bezirke die vorhin schon erwähnten Untersuchungen auf Kohle in den abgesunkenen Schollen der Karroformation erfolgversprechend zu sein. „Brandschieferartige Kohlenschmitzer hat man", wie der amtliche Jahresbericht von 07/08 meldet, „mehrfach gefunden und zur Feststellung, ob bauwürdige Flöze auftreten, müsste eine Reihe von Tiefbohrungen bis etwa 300 m Tiefe niedergebracht werden."

Ein neues Element das eine Betrachtung für sich allein beansprucht, ist der von Merensky bei Lüderitzbucht in dem Dünengebiet berichtete Sandstein mit Fossilien der Kreideformation. Er wird besonders dadurch berühmt, dass nach Merensky die dortigen Diamantfunde nur in ihm vorkommen sollen. Weiteres ist bisher noch nicht bekannt geworden, und den Berichten des Staatsgeologen Voit, insbesondere aber denen des Prof. Scheibe dürfen wir mit Spannung entgegensehen.

Ein weiteres wichtiges Element in dem geologischen Aufbau Deutsch-Südwestafrikas sind die sog. Deckschichten, wie sie Passarge in dem von ihm gründlichst erforschten Kalaharigebiet nennt. Sie bestehen zum geringeren Teil aus Chalcedon-Sandsteinen und Kalken, zum weitaus grösseren Teil aus Sanden, dem sogen. Kalahari-Sand, der dem Sandfeld oder der Omaheke sein eigentümliches Gepräge verleiht. Die Kieselsandstein- und Kalkablagerungen finden wir besonders in dem Gebiet des Etosha-Beckens, der Kalahari-Sand bedeckt das ganze Vamboland und den östlichen Teil unseres Schutzgebiets bis zum Oranje. Die Kalkablagerungen erstrecken sich übrigens räumlich über das ganze Schutzgebiet und zeitlich bis zur Gegenwart, und auch die Kalke der Tafelbergformationen des Namalandes, einschliesslich des Kalkplateaus scheinen zum Teil viel jünger zu sein, als man

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bisher angenommen hat. Den ganzen Verkieselungprozessen, die zur Entstehung des Chalcedon-Sandstein führten, gibt Passarge ein frühtertiäres Alter mit einem Wüsten- oder Halbwüstenklima Südafrikas. Die Kalkablagerungen lässt er, diesen Sandsteinen folgend, in der Obertertiärzeit während einer periodischen Klimaschwankung entstehen, die durch ein heisses und feuchtes Steppenklima hindurch zurück zu einer Trockenperiode sich vollzog. Der Kalaharisand endlich, jene am weitesten verbreitete Deckschicht Südafrikas, verdankt nach Passarge seine Entstehung einer mächtigen, diluvialen Pluvialzeit, die der mesozoischen Wüsten- und tertiären Steppenzeit folgte, und in der gewaltige Regenmassen in ganz Südafrika, also auch in unserm südwestafrikanischen Schutzgebiet niedergegangen sind und die dort angehäuften Sandmassen in unzähligen Flussbildungen über den ganzen zentralen Teil Südafrikas hinweggespült haben. Die letzten schwachen Reste dieser gewaltigen Sumpflandschaften sind die Becken der Etosha, des ehemaligen Ngami-Sees und von Makarrikarri. Ihre letzten Zeugen sehen wir ferner in den bereits oben erwähnten Lehm- und Schotterbänken vor uns, die in den Flussbetten des Kaokofeldes, z. B. im Hoarusib in dicken Lagern hoch über dem jetzigen Talniveau angetroffen werden.

Noch sind als letztes Glied in dem geologischen Aufbau Südafrikas die Neubildungen zu erwähnen, die sich in der Gegenwart heute noch vollziehen und zu denen zum Teil die oben erwähnten Kalkbildungen zu rechnen sind. Mit dem Klimawechsel von der diluvialen Pluvialzeit bis zur Regenarmut der Gegenwart vollzog sich auch ein Wechsel der die Erdoberfläche zerstörenden und neubildenden Kräfte. In demselben Verhältnis, als die Wasserwirkung ab- und die Luftwirkung zunahm, veränderten sich auch die Neubildungen dieser Kräfte: Die Alluvien der Flusstäler wurden immer geringer, und die äolischen Ablagerungen, sowie die Eluvien traten immer mehr hervor. Das ganze Küstengebiet ist bereits in Wüste verwandelt: in Flugsandwüste, wo der Sand flächenartig ausgebreitet ist, Stranddünenwüste, wo er in Hügeln sich aufgehäuft hat, und Eluvialwüsten, wo der Verwitterungschutt an Ort und Stelle liegen geblieben ist. Auch im Innern, im Bereich der Steppe, herrschen die äolischen Alluvial-Ablagerungen und Eluvien bereits vor. Wir finden Flussdünen fast an allen Flüssen des Gross-Namalandes und Staubablagerungen fast überall auf den weiten Grasebenen des Landes, während in den Gebirgen die Abhänge mit Verwitterungschutt bedeckt sind, der nur der Schwerkraft folgend allmählich „bergab" kriecht und die Täler ausfüllt. Der Wind verhüllt dann diese Eluvien mit seinen Sand- und Staubablagerungen und gleicht allmählich das Gebirge ab, flache Tafellandschaften schaffend, aus denen nur hier und da Reste des ehemaligen Gebirges als einzelne sogen. „Zeugen" hervorragen.

Von nutzbaren Mineralien haben nun gerade in diesem Gebiet der sandigen Aufschüttung im vergangenen Jahre die plötzlich entdeckten Diamantfunde das grösste Aufsehen erregt, die in der Tat auch die grösste Bewunderung verdienen. Haben die Otavi-Minen für das Nordgebiet nicht den grossen wirtschaftlichen Aufschwung gebracht, den man erwartet hatte, so ist es umgekehrt der Fall bei dem Diamantenvorkommen an der Küste des Namalandes.

Der Diamant wird hier nicht auf primärer Lagerstätte, also dort, wo er entstanden ist, sondern auf sekundärer Lagerstätte gefunden, und zwar in einem schmalen Streifen an der Küste entlang. Er scheint sich nach

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Norden bis in die Breite der Empfängnis- oder Concepcion-Bai, 300 km nördlich von Lüderitzbucht, auszudehnen, wo Diamanten bis 100 km landeinwärts, also dicht südlich vom Kuisibfluss, konstatiert sein sollen. Bei Spencer-Bai (100 km nördlich von Lüderitzbucht) scheint sich der Diamantführende Streifen bis 18 km landeinwärts zu erstrecken, und bei Lüderitzbucht selbst tritt er ganz nahe an die Küste heran. Hier liegt er auf der Westseite der Dünen nur wenige km vom Strand entfernt. Er folgt dann der Küste nach Süden zu, und noch in der Höhe der Roastbeef-Insel (150 km südlich von Lüderitzbucht) sind Diamanten gefunden worden. Der Streifen hat also die bisher festgestellte enorme Erstreckung von 450 km, und es steht nichts der Annahme im Wege, dass er sich noch weiter nach Norden und nach Süden erstrecken kann.

Seine Breite ist bei Lüderitzbucht auf 100 bis 200 m festgestellt, weiter südlich sogar nur auf 10 bis 15 m. Die Diamantführung ist innerhalb des Streifens auch keineswegs gleichmässig, sondern grosse leere und diamantarme Stellen wechseln mit Anreicherungen. Letztere scheinen besonders in Niederungen, z. B. im Pomonagebiet, stattgefunden zu haben, während auf den sandigen ebenen Flächen die Diamantführung ausgedehnter, gleichmässiger, aber ärmer ist.

Die Dicke der diamantführenden Schicht hat sich bisher durchschnittlich auf kaum mehr als $^1/_2$ m ergeben, doch sollen bei Kolmanskoop auch in den darunter liegenden Sandschichten mehrere Meter tief Diamanten festgestellt worden sein.

Der Auffassung Ranges, dass die Diamanten nur bis zur Meereshöhe von 180 m vorkämen, scheint die Tatsache der Funde 100 km landeinwärts von Concepcion-Bai zu widersprechen. Indessen scheint es als erwiesen gelten zu dürfen, dass sie nur in dem Streifen an der Küste entlang, nicht weiter landeinwärts vorkommen und als eine marine Ablagerung zu betrachten sind.

Die merkwürdige Tatsache, dass die Steine in jedem engeren Bezirk an Grösse, also spezifischer Schwere, fast gleich sind, im allgemeinen aber nach Süden an Grösse zunehmen, lässt darauf schliessen, dass ihr Ursprungherd im Süden gesucht werden muss. Als dem Verfasser im Jahre 1908 die ersten Diamantsendungen aus Lüderitzbucht zu Gesicht kamen, deutete er damals — obwohl man an den massgebenden Stellen nicht daran glaubte — sofort darauf hin, dass hier physikalische Kräfte seit Jahrtausenden regelmässig gearbeitet und die Steine gleicher Korngrösse gleich weit transportiert haben müssten, dass man bei vorsichtigem Abtasten der ganzen Umgebung dieser ersten Fundstellen zweifellos noch grössere und auch kleinere Funde machen werde, die die Richtung angeben würden, woher die Steine gekommen und welchen Weg sie genommen, und dass man endlich bei den herrschenden zwei grossen Kräften an dieser Küste, der Südwestströmung und dem Südwestwind, wahrscheinlich in südlicher Richtung die grösseren Steine finden werde und den Ursprungsherd zu suchen habe.

Über den Ursprung der Diamanten ist noch nichts bekannt. Ihre Qualität gibt einen gewissen Fingerzeig. Sie ist nämlich ausgezeichnet, der besten Vaalriver-Qualität gleich, wenn die Steine auch im allgemeinen klein sind. Ihre Grösse schwankt zwischen $^1/_3$ bis $^3/_4$ Karat. Auch grössere Steine von 2—4 Karat sind schon gefunden worden und selbst von einem 17-karätigen Stein wird berichtet. Jedenfalls darf man noch auf grosse Überraschungen gefasst sein, und das Schicksal hat uns hier ein Wertobjekt in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

den Schoss geworfen, das uns für die wirtschaftliche Entwicklung nicht nur des Südens, sondern des ganzen Schutzgebiets nach dem letzten grossen Kriege sehr zustatten kommt. Die grosse Ähnlichkeit der Steine mit den Vaalriversteinen und der Umstand, dass hier wie dort Achatmanteln, von den Vaaldiggern Bandums genannt, mit den Diamanten immer gemeinsam auftreten, lässt den Schluss auf eine Ursprungquelle von derselben Beschaffenheit zu, die ein englischer Bergingenieur in einer Manteldiabareruption vom Alter der Karroschichten sieht. Dass es ein und derselbe Ursprungherd ist, scheint bei der grossen Entfernung der beiden Vorkommen des Vaal- und des Lüderitzbuchter, von einander unwahrscheinlich. Man könnte aber mit Merensky eine oder mehrere solcher Diabaseruptionen im Küstengebiet von Deutsch-Südwestafrika über oder unter dem Meeresspiegel annehmen. Indessen steht diese Hypothese noch auf schwachen Füssen, und man ist mit Range ebenso berechtigt, Kimberlitpfeifen als Ursprungherde der Diamanten unseres Schutzgebiets anzunehmen, die unter der Sanddecke oder dem Meeresspiegel noch verborgen liegen können.

Von dem Gesamtwerte dieser Diamantlager kann man sich einen Begriff machen, wenn man allein die bisherige Ausbeute der kolonialen Bergbaugesellschaft von mehr als 200 000 Karat im Werte von mehr als 6 Millionen Mark und der Kolmanskoop Diamand Mines Lds. von fast 100000 Karat im Werte von $2^1/_2$ Millionen Mark in Betracht zieht. Der bisher abgebaute Teil ist aber noch bei weitem kleiner als die Fundstellen, die noch ihrer Hebung harren, und der als besonders reich geltende Pomona-Distrikt ist überhaupt noch nicht in Angriff genommen. Es ist dringend wünschenswert, dass unter den sich bekämpfenden Interessengruppen durch gegenseitiges Nachgeben eine Einigung erzielt werde, so dass der Abbau bald erfolgen und der grosse Diamantdiebstahl, der sich natürlich überall jetzt fühlbar macht, den rechtmässigen Besitzern von Pomona keinen allzugrossen Schaden zufügen kann.

Eine grosse Rolle in dem Gebiete der marinen Ablagerungen spielt auch der Guano, auf den darnach benannten Guanoinseln an der Küste von Gross-Namaland. Seine Bildung geht heute noch vor sich durch die Millionen von Seevögeln, die auf diesen Inseln nisten. Die Inseln sind aber sämtlich englisch und der Guano kommt deshalb nicht uns, sondern nur dem britischen Wirtschaftsmarkt zu Gute. Grössere Guanolager gab es auch bei Kap Cross, nördlich von Swakopmund, die aber jetzt abgebaut sind. Kleinere Lager frischen Guanos hat der Verfasser im Kaokofeld beim sogen. Guano-Kap, an der Hoanib- und Uniabmündung, sowie auch Lager älteren Guanos, der aber schon verwittert und unbrauchbar geworden war, an den Mündungen des Khumib- und Hoarusibflusses festgestellt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass in den Brackpfannen der Küstenebene, die man im Kaoko öfter, bisweilen sogar in sehr grosser Ausdehnung antrifft, noch Guanolager gleich denen von Kap Cross gefunden werden.

Fassen wir den geologischen Aufbau Deutsch-Südwestafrikas in Kürze zusammen, so ergibt sich als Grundlage die Primärformation archäischen Alters, aus Gneisen, kristallinen Schiefern und Graniten bestehend. Sie hat einen uralten Kontinent gebildet, von dessen vertikaler und horizontaler Gliederung wir uns heute keinen Begriff mehr machen können. Sie gehört nach Passarge in Deutsch-Südwestafrika einer kristallinen Westzone Südafrikas an, der eine kristalline Ostzone auf der Ostseite des Kontinents entspricht. In beiden Zonen sind Graniteruptionen zu einer

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

grossen Ausdehnung gelangt, und im Zusammenhang damit eine gewaltige Gebirgsbildung durchgemacht. Dieser Kontinent ist dann, um Passarges Darstellung für Südafrika weiter zu folgen, in kambrischer Zeit ganz oder teilweise ins Meer untergetaucht, und die Lydenburger Schichten, also die Otavi-Formation, die unter der Melaphyrdecke der Kaokoformation liegenden Sandsteinschichten und die Namaformation haben sich auf ihr aufgelagert. Der Kontinent ist dann wieder emporgetaucht, eine weniger energische Gebirgbildung als die primäre trat ein, und der Kontinent war zum Teil mit Eis bedeckt (permische Eiszeit). Das Dwyka-Konglomerat Südafrikas und vielleicht das Nunanib-Konglomerat unseres Schutzgebiets verdankt dieser Zeit seine Entstehung. Welche Gestalt und Ausdehnung der Kontinent damals gehabt hat, ist in Dunkel gehüllt. Vielleicht hing er als Suess' Gondwanaland mit Südamerika und Australien zusammen.

Vulkanische Eruptionen erfolgten (perm. Trias) und schufen die Melaphyrdecke der Kaokoformation, die Durchbrüche im Namaland und besonders den Geitse!gubib. Zugleich fanden tektonische Veränderungen statt, in Schollen zerbrachen die grossen Tafeln, grabenartige Einsenkungen entstanden, und die heutigen Tafelberge wurden geschaffen. Vielleicht gleichzeitig, vielleicht auch erst später (Jura) erfolgten die grossen Randbrüche, die dem heutigen Kontinent ihre Gestalt gegeben haben.

Eine lange Zeit der Abtragung erfolgte, während der ein Wüstenklima herrschte. Der Sandstein von Lüderitzbucht wurde in der Kreidezeit abgelagert, Kieselsandsteine und Salzpfannen entstanden. Die Botletteschichten Passarges, zu denen in unserm Schutzgebiet die Schichten der Etosha-Niederung gehören. In der mittleren Tertiärzeit fand dann eine Klimaänderung statt. Die Feuchtigkeit nahm zu, und es kam hier und da zu Lateritbildungen. Im Untertertiär folgte dann wieder eine trockene Periode, in der der Kalahari-Kalk sich bildete, im Diluvium endlich die grosse Regenzeit mit den noch heute vorhandenen Talbildungen und Flusssystemen, ihren Schotterbänken und Lehmlagern, einer Regenzeit, in der der Kalaharisand sich ablagerte, und die sich bis in unsere Gegenwart allmählich wieder in eine Trockenperiode verwandelt hat.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Oberflächengestaltung und Geologie Kameruns.

Von Professor Dr. Passarge.

Dank den topographischen Aufnahmen unserer Offiziere und Beamten und den Untersuchungen einer Reihe von Geologen sind wir in der Lage, uns von der Oberflächengestaltung und dem geologischen Aufbau Kameruns in grossen Zügen wenigstens ein Bild zu machen. Mehrere scharf ausgesprochene orographische Regionen lassen sich unterscheiden: das Küstenvorland, das Kamerunplateau, die Massivregion von Adamaua und das Tschadseebecken. [1])

Aus dem Küstenvorland erhebt sich das 4070 m hohe vulkanische Massiv des Kamerunberges, während nach Nordwesten und Südosten ein ganz flaches, alluviales, oft sumpfiges und mit Wald bedecktes Tiefland sich erstreckt, nach Westen das 30—40 km breite Rio del Rey-Vorland, nach Südosten das Dualavorland, das bis 90 km Breite erreicht. Sande und Lehme setzen es zusammen, die im wesentlichen wohl alte Lagunenwälle, sowie Mangroven- und Lagunenschlammablagerungen vorstellen. Hinter diesem niedrigen Vorlande erhebt sich die erste kristalline Stufe. Südlich des Sanaga ist sie nur schmal und wenig hoch; einzelne Berge erheben sich aus ihr. Zwischen dem Sanaga und dem Kamerunberg aber wird sie nicht nur breiter, sondern steigt auch bis gegen 300 m an und bildet ein durch Erosion zerrissenes Hügel- und Bergland. Auch westlich des Kamerunberges findet sich die kristalline Vorstufe; sie ist aber viel reicher gegliedert und erreicht auch viel grössere Höhen. Zunächst finden wir auch hier eine nur 100—200 m hohe Vorstufe, dann aber erheben sich auf einen Sockel von etwa 300 m Höhe zahlreiche isolierte Gebirgsstöcke, die bis zu 1500 m Meereshöhe erreichen. Das höchste und bedeutendste Massiv ist das der Rumpiberge. Dieses Gebiet, das sich nach Nordwesten ins englische fortsetzt, kann unter dem Namen Westkameruner Massivregion zusammengefasst werden. Nördlich und östlich derselben senkt sich das Land nicht unerheblich. Im Osten bildet die 250—300 m hohe Bakunduplatte und weiter nördlich das 500 m hohe Batombergland den Übergang zu dem steilen Westrande des Manengubahochlandes. Auf der Nordseite aber dehnt sich das Kreuzflusstiefland aus. Der östliche Teil, die Banyangbucht, senkt sich von 200 bis 100 m herab, die Ossidingesenke aber bis zur englischen Grenze sogar auf 30 m Meereshöhe. Nördlich dieses Tieflandes erhebt sich dann steil das Balihochland.

Das Kamerunplateau beginnt im Norden ungefähr am 8. Breitengrade und geht nach Süden in die Schwelle von Nieder-Guinea, nach Osten in die Nordäquatoriale Wasserscheide über. Nach Norden bricht es mit

[1]) Bezüglich der Karten sei verwiesen auf: Das deutsche Kolonialreich. Leipzig 1909.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

einem steilen Rande zu dem Sudan ab und ebenso nach Südwesten zu dem Küstenvorlande; nach Süden und Osten dagegen senkt es sich langsam gleichmässig oder in Stufen. Die Oberfläche dieses Plateaus ist in olge von Stufen und Einsenkungen zum Teil reich gegliedert. Namentlich fällt eine Stufe auf, die nördlich des Sanaga von Westsüdwest nach Ostnordost streicht. Sie beginnt im Westen mit dem Ebohochlande und zieht über das Bafia- und Nguttebergland, das Dommegebirge und die Ndumbischwelle zu dem merkwürdigen Gebilde des Mberegrabens. Dieser Höhenzug trennt das im Norden gelegene Hochland von Südadamaua von dem Südkameruner Hochlande ab. Betrachten wir das letztere zuerst.

Das Kongobecken, das mit dem Ssangatiefland gerade noch bis in die Südostecke unserer Kolonie hineinreicht und dort 350—400 m Höhe erreicht, endet an der Kunabembeschwelle, einem 700—900 m hohen Berglande, das von den Zuflüssen des Ssanga mit zahlreichen Wasserfällen durchbrochen wird, seiner Gestaltung nach aber noch wenig bekannt ist. Ein besseres Bild kann man sich machen von der breiten Njemplatte, die zwischen der Kunabembeschwelle im Süden, der Sanagaschwelle im Norden und dem Südkameruner Randgebirge im Westen sich erstreckt und nach Osten ins französische Gebiet übergeht. Es ist eine merkwürdige, aus Gneisen bestehende Rumpffläche von 500—650 m Höhe, aus welcher vereinzelte Inselberge, die einige hundert Meter Höhe erreichen können, aufragen. Das Land ist zum Teil so eben, dass das Regenwasser nicht abfliesst, sondern ausgedehnte Sümpfe bildet, aus denen sich die Quellbäche der zum Kongo und zum Atlantischen Ozean gehenden Flüsse allmählich entwickeln.

Die Sanagaschwelle stellt eine schwache Bodenschwelle vor, die etwa 600—700 m Höhe erreichen dürfte und ebenfalls vereinzelt Inselberge trägt. Sie senkt sich nach Norden zu der flachen Sanagamulde, die 500—600 m Meereshöhe besitzt und im Norden von dem Südrande des Hochlandes von Südadamaua begrenzt wird. In dieser von den Wute bewohnten Ebene ragen merkwürdige schwarze nackte Granitkegel auf, die besonders dem Dommegebirge vorgelagert sind. Das Südkameruner Randgebirge westlich der Njemplatte und der Sanagaschwelle ist ein 1000—1500 m hoher Gebirgszug, der die Ebene im Osten im allgemeinen wohl nur um 200—300 m überragt, zu dem Küstenvorland aber mit zwei Stufen schnell abfällt. Es ist ein mit Urwald bedecktes, von zahlreichen Bächen und Flüssen zerschnittenes unwegsames Gebirge. Aus der Njemplatte, der Sanagaschwelle und der Sanagamulde entwickelt sich durch langsames Ansteigen das Baiaplateau, [2]) das seine höchsten Höhen südlich des Mberegrabens erreicht. Es ist eine breite, flache Anschwellung, die einen bedeutsamen Quellknoten vorstellt, von dem sternenförmig die Quellbäche zum Ssanga, Kadëï, Mbére, Uam und Logóne ausstrahlen.

Bedeutend reicher gegliedert ist das Hochland von Südadamaua. Es erreicht seine höchsten Höhen an den Rändern im Norden, Osten und Westen und stürzt besonders auf der Nord- und Westseite steil ab. Die zwischen dem Mbam und Djerem die Wasserscheide bildende Tibatischwelle teilt das Hochland in einen östlichen und einen westlichen Teil. Den östlichen kann man zusammenfassen unter dem gemeinsamen Namen Ngaumderehochland. [2]) Es ist ein Plateau mit auf-

[2]) Die Abgrenzung Baiaplateau und Ngaumderehochlandes weicht etwas ab von der im Deutschen Kolonialreich, weil die neue Moisel'sche Karte die Formen jetzt besser erkennen lässt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gesetzten Bergzügen und Felskegeln, dessen Ebenen bis 1500 m, dessen Bergkegel aber stellenweise wohl 2000 m Meereshöhe erreichen mögen. Es erhebt sich steil nördlich des Mberegrabens, senkt sich dann zu dem Mbinagraben, der nur wenig über 500 m Höhe besitzt, und steigt dann aufs neue an zu einem durch zahlreiche nach Ostnordost gerichtete Täler zerschnittenem Berglande. Diese Täler gehören ganz überwiegend dem System des Logone an. Nach Westen hin wird das Land bedeutend einheitlicher. Es entwickelt sich westlich der Wasserscheide, zwischen dem Sanaga und Logone, ein mehr zusammenhängendes Plateau, das gegen den Sudan ausserordentlich steil abbricht, aber auch gegen das nur etwa 800 m hohe Siebenstromland des oberen Djerem ziemlich schnell und in Stufen abzufallen scheint. Die Ndumbischwelle, die sich südlich dieser Senke wieder erhebt, ist ihrer Gestaltung nach wenig bekannt. Das Ngaumderehochland endet im Westen an der Tibatischwelle und dem Djauro-Gotil-Pass, über den die Strasse von Banyo nach Gáschaka führt. Hier im Westen scheinen die höchsten Gebirgsstöcke zu liegen, denn der Djauro-Gotil soll angeblich etwa 1800—2400 m Meereshöhe besitzen.

Der westliche Teil des Hochlandes von Südadamaua ist erheblich komplizierter gestaltet. Beginnen wir mit dem Norden. Dort erhebt sich das bedeutendste Hochland, das Kamerun besitzt, das Kumbohochland. Die Ebenen erreichen dort zwischen 2000 und 3000 m Höhe. Es ist im wesentlichen ein durch tiefe Täler zerschnittenes und von merkwürdigen Talkesseln durchsetztes Plateau. Nach Nordosten, Südosten und Südwesten fällt es ausserordentlich steil ab. Nach Nordwesten senkt es sich zwar langsamer, aber gegen das Tiefland des Sudan hin erheben sich doch auch Bergketten, die über 1000 m Höhe erreichen. Südlich dieser Gebirgsmasse erstreckt sich das reich gegliederte Mbamplateau. Es umfasst die Tibatischwelle im Osten, den felsigen und öden Wall des Dommegebirges, sowie die Inselbergzüge des Ngutte- und Báfiaberglandes im Süden. Im Südwesten schwillt der Rand des Plateaus erheblich an und bricht steil ab, teils zu dem Dualatieflande, teils zu dem Nkamkessel des Manengubahochlandes. Die Höhen, die dort erreicht werden, dürften im allgemeinen 1500 m nahe kommen, diesen Wert vielleicht auch überschreiten.

Zwischen diesem Gebirgsrande und dem Kumbohochlande liegt das Nordende eines Gebirgszuges, der in direkter Verlängerung der Linie Anobom-Fernando Poo—Kamerunberg liegt und auch die Westseite des Manengubahochlandes bildet: der Bamendazug. Im Muti soll er gegen 3000 m Höhe erreichen. Im Innern des von Schwellen umgebenen Mbamplateaus fliesst in breiten Senken der Mbam nebst seinen Nebenflüssen. Zwischen ihnen liegen Schwellen mit Inselbergen. Die höchsten Höhen erreichen die Ebenen im Westen, in dem Nun- und Bamúmplateau, zwischen denen der aus einzelnen Gebirgsstöcken bestehende Bamúmzug parallel zum Bamendagebirge sich erhebt.

Nach Nordwest und Südwest vorgeschobene Ausläufer des westlichen Hochlandes von Südadamaua sind das Bali- und Manengubahochland. Das Balihochland bildet die Verlängerung des südwestlichen Gebirgsrandes des Mbamplateaus über das Bamendagebirge hinaus. Sein Kern wird gebildet durch das Bamettahochland, das durch die Senke von Bafút von dem Kumbohochlande und dem Bamendagebirge getrennt wird. Sein nordwestliches Ende ist noch nicht sicher bekannt, dürfte aber durch die deutsch-englische Grenzexpedition erforscht worden sein. Komplizierter ist das

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Manengubahochland. Im Nordosten begrenzt es die steile Wand des Randgebirges des Mbamplateaus, im Westen die Verlängerung des Bamendagebirges (Mbo- und Baláramiberge), im Süden aber erheben sich auf einer Bodenschwelle einzelne mächtige Gebirgsstöcke, der lange Wall des Manengubagebirges (2110 m), der Gebirgsstock des Nlonako (2400 m) und des Kupé (2070 m); in der Mitte des Hochlandes aber ist eingesenkt der nur 800 m hohe Nkamkessel.

Wesentlich anders gestaltet ist das Land, das nördlich des Hochlandes von Südadamaua beginnt und in westlicher und nordnordwestlicher Richtung sich weit hinzieht — die Massivregion von Adamaua. Es ist nur ein Teil des grossen Zentralsudans. Aus ebenen und welligen Flächen, die in der Nähe des Gebirgslandes gegen 600 m, an dem Benue aber nur 150—200 m Höhe besitzen, erheben sich isolierte gewaltige Gebirgszüge und zahlreiche einzelne Inselberge. Am Nordrande des Hochlandes von Südadamaua zieht sich zunächst hin die Inselbergplatte von Gáschaka, die Faro- und Benuebucht. Auf diese Ebenen aber folgt eine Reihe gewaltiger Massive, welche die Höhen des Hochlandes von Südadamaua erreichen. Da liegt auf der deutsch-englischen Grenze der lange Wall des Tschebtschigebirges; dann folgt, getrennt durch das Dalamiplateau, das Massiv des Werre- und Alantikagebirges, jenseits des breiten und tiefen Farotales aber das ausgedehnte und durch Buchten und Täler reich gegliederte Ssarimassiv. Während diese Gebirgsstöcke eine bedeutende Ausdehnung und eine Höhe von wohl annähernd 2000 m erreichen, ist das im Osten sich anschliessende Gebiet von Bubandjidda eine mit einzelnen Inselbergen besetzte Ebene, und aus dieser entwickelt sich das Kebbigneisland, eine wellige und hügelige Platte, von der zum oberen Benue, zum Mao Kebbi und zum Logone nach allen Seiten Bäche abfliessen. Nördlich der grossen Massive erstreckt sich das noch nicht einmal 200 m Meereshöhe erreichende Benuetal in breiter Senke, aus der vereinzelte Bergstöcke aufragen. Nach Norden hin schliessen sich diese zusammen, bilden typische Inselberglandschaften und schliesslich folgt, von solchen Inselbergen im Süden, Osten und Westen umgeben, der lange Wall des Mándaragebirges (1000—1500 m), der als mächtiger Vorsprung in die ihn im Osten, Norden und Westen umgebenden Ebenen hineinragt.

Ganz allmählich entwickelt sich aus den das Mandaragebirge umgebenden Inselberglandschaften das Tschadseebecken, indem die Berge spärlicher werden und schliesslich verschwinden. Die weite Ebene, die von dem Schari und Logonfluss durchflossen wird, besitzt im Süden etwa 370 m Höhe, am Tschadsee aber nach den neuesten Berechnungen von Marquardsen[3]) 310 m. Ganz allmählich senkt sich das Land zu diesem See hinab. An einem Südrande östlich des Schari erhebt sich noch einmal eine Gruppe niedriger Felskegel, die der Hadjér el Hamís.

Nachdem wir die Oberflächengestaltung Kameruns in grossen Zügen betrachtet haben, wollen wir uns dem geologischen Aufbau zuwenden und zunächst die verschiedene Formation der Reihe nach ins Auge fassen. Die älteste Formation und gleichzeitig die, die weitaus die grösste Verbreitung besitzt, ist das Archaikum. Gneise, Granite und ihre Übergänge überwiegen durchaus; Glimmerschiefer, Amphibolithe, Chlorit- und Talkschiefer,

---

[3]) Marquardsen: Oberflächengestaltung und Hydrographie des saharisch- und sudanischen abflusslosen Gebietes. Göttingen 1909.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Phyllithe und Grünschiefer treten verhältnismässig zurück. Noch geringere Ausdehnung haben die Ganggesteine, wie Aplite, Pegmatite, Quarzporphyre, Porphyrite, Kersantite und Diabase. Von sedimentären Formationen sind mehrere vorhanden, deren Alter zum grössten Teil bis jetzt nicht festgestellt worden ist. So treten namentlich im Gebiet von Bubandjidda Grauwacken, Sandsteine und Grauwackenschiefer von altem Habitus auf und durch Granitintrusionen kontaktmetamorph veränderte Sidischichten. Während in ihnen Versteinerungen bisher nicht gefunden sind, sind solche aus den Dakuméschichten bekannt. Dieses sind gelbbraune harte Tonsteine, in denen sich undeutliche Reste von Brachiopoden gefunden haben, die nach Ansicht von Professor Jaekel ihrer Schale nach alt, wahrscheinlich paläozoisch sein dürften. Da in Nordafrika silurische gefaltete Schichten in grosser Ausdehnung bekannt sind und die Dakumetone in Schollen zwischen archaischem Gestein liegen, so ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, dass es sich um Silur handeln könnte.

Bedeutend jünger dürften die rötlichen und weissen Sandsteinenarkosen und Konglomerate sein, die in dem breiten Benuetieflande eine bedeutende Verbreitung besitzen und als Benuesandsteine bezeichnet worden sind. Sie gehören in die Gruppe undefinierbarer fossilleerer Afrikasandsteine, die, diskordant über den archaischen Schichten liegend, gewaltige Räume Afrikas bedecken.

Sehr viel besser bekannt und zum Teil auch ihrem Alter nach zu bestimmen sind marine Ablagerungen des Küstengebietes. Kreide und Tertiärschichten sind durch Esch in der Dualabucht nachgewiesen worden, und zwar sind es Sandsteine, Schiefertone und Kalksteine, von denen besonders die letzteren Fossilien enthalten. Ihrem ganzen Charakter nach handelt es sich um Küstenbildungen, und die marine Fauna weist zweifellos Beziehungen zu der algerischen Kreide auf, aber die Faunen beider sind doch nicht identisch. Ebenso weicht das Eocän Kameruns ganz bedeutend ab von dem Eocän des Sudan, welches die Fossilien des Pariser Grobkalks enthält. Es hat sich bis jetzt nachweisen lassen, dass Cenoman und Turon, sowie das Senon, das anscheinend weiter vorgedrungen ist als die beiden anderen Stufen. Das Petroleum des Küstenvorlandes bei Duala stammt wohl aus den Kreide- oder Eocänschichten.

Die Ossidingeschichten sind weissliche Sandsteine, Mergel und Tone, die stellenweise Steinkohlen und bituminöse Schiefer enthalten. Verkieseltes Holz und vor allem Knochenfische sind von Dr. Mansfeld gefunden worden. Wahrscheinlich dürfte es sich um Süsswasserbildungen aus der Kreidezeit handeln; in dessen steht ihre Bestimmung noch aus. Auf dem Hochlande liegen in den breiten Tälern der grossen Flüsse alte Schotter, Sande und Tone, in den sumpfigen Ebenen auch Humusablagerungen. Besonders mächtig sind die Alluvien im Tschadseebecken, wo unter Lehmen und Sanden auch Süsswasserkalke hier und da angetroffen sind. Es dürfte sich um junge Bildungen vielleicht der Diluvialzeit handeln. Jungvulkanische Gesteine finden sich in grosser Menge und grosser Verbreitung in Form von Decken, Gebirgsmassiven und Gängen. Namentlich sind es Basalte, Trachyte und Andesite nebst Tuffen und stellenweise auch Phonolithe in Form einzelner Berge.

Betrachten wir nunmehr den geologischen Aufbau der verschiedenen Gebiete. Weitaus der grösste Teil Kameruns wird von archaischem Grundgestein aufgebaut. Nur stellenweise sind nicht kristalline sedimentäre

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gesteine an dem Aufbau des Fundamentes beteiligt; dazu gehören die Sidischichten in Bubandjidda und die Dakumétone zwischen Giddr und Golómbe, nördlich des Mao Kebbi. Der Benuesandstein bildet nur Auflagerungen, wenn er auch nicht überall horizontal gelagert, sondern nicht selten in einzelnen Schollen aufgerichtet ist.

Das Kamerunplateau besteht ganz überwiegend aus Gneisen und Graniten nebst Amphibolithen und Glimmerschiefern. Hintze hat auf Grund der von ihm untersuchten Proben die Ansicht ausgesprochen, dass im Küstenvorlande und den tiefer gelegenen Partien granitische Tiefgesteine überwiegen, in dem höheren Teil des Plateaus dagegen Gneise, in die die Tiefengesteine eingedrungen sind. Wie dem auch sei, das Archaikum bildet die weiten Rumpfflächen, die Inselberge und den grössten Teil der Gebirgsmassive und -ketten. Am Mao Meng, südlich von Tibati, findet sich nach den Notizen von Nolte am Ufer ein weisser Sandstein, der zweifellos eine jüngere Auflagerung bildet, über dessen Alter aber nichts bekannt ist. Das sind die einzelnen bekannten sedimentären Auflagerungen, wenn man von jüngeren Alluvien absieht. Um so ausgedehnter aber sind die vulkanischen Auflagerungen.

Man kann eine östliche und eine westliche vulkanische Region unterscheiden. Die östliche liegt auf dem Ngaumdereplateau und besteht aus ausgedehnten Basaltdecken, aus denen vereinzelte Basalt- und Phonolithkegel aufragen. Das ist besonders nördlich von Ngaumdere an der Stufe von Bubayata der Fall und südlich jener Stadt, auf dem Wege nach Kunde, wo der Labai und Babel Gendero nach Mizon Vulkane mit Kratern und Lavaströmen sind. Die westliche Vulkanregion zieht sich vom Kamerunberg bis zum Kumbohochland hin. Im Kumbohochlande liegen Basalte und Trachyte über den archaischen Schichten, und besonders bemerkenswert sind Explosionskrater mit Seen, wie z. B. dem grossen und kleinen Ndüsee. Der Bamendazug ist seiner Grundmasse nach wohl archaisch; allein vulkanische Gesteine sind zahlreich aufgelagert und ein aufgesetzter Vulkan ist wohl zweifellos der ca 3000 m hohe Muti. An seinem Abhang liegt der Kratersee Bambúlluä. Auch der Bamumzug ist mindestens zum Teil vulkanischer Natur, so z. B. der von Hassert untersuchte Batpit mit dem Kratersee Mfu, und seiner Form nach könnte der Nko Gam und das Bandenggebirge ein mächtiger Vulkankessel mit Ringwall sein. Während in der Richtung auf Banyo zu vulkanische Gesteine sich verlieren, ist das Manengubahochland stark vulkanisch. Das eigentliche Manengubagebirge ist ein breiter schildförmiger Vulkan mit dem grossen Krater Epocha, in dem sich zwei Kraterseen befinden, und auf dem Kamm zieht sich die lange und zackige Kette Elengum hin. Von vulkanischen Gesteinen durchsetzt ist auch der Kupé- und der Nlonakostock, sowie die Baféramiberge. Aus dem Balihochlande werden Basalte in Decken erwähnt, allein es ist unbekannt, in welcher Ausdehnung sie auftreten.

Im Küstenvorlande bilden die kristallinen Gesteine ebenfalls das Fundament. Allein in dem sedimentären Tieflande an der Küste sind die Kreide- und Tertiärschichten aufgelagert, und auch in dem Tieflande am Kreuzflusse liegen sedimentäre Auflagerungen, nämlich die Ossidingeschichten. Die vulkanischen Gesteine finden sich vor allem am Kamerunberg, einen gewaltigen, aus Basalten und Andesiten aufgebauten Massiv. Nach Esch ist der kleine Kamerunberg oder Etinde der älteste Teil des Berges und besteht aus Leucit- und Nephelingesteinen. Das in drei Terrassen aufsteigende

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vulkanische Hauptmassiv ist oben mit zahlreichen parasitären Kratern besetzt; die jüngsten befinden sich nordöstlich des im Verfall begriffenen Kraters auf dem Gipfel des Berges — des Fako. Dort erfolgte auch im April 1909 ein Ausbruch, und es entstand ein neuer Krater Okoli. In seiner Nähe liegt auch der augenscheinlich sehr junge Robert Meyer-Krater. Auch in der Westkameruner Massivregion, namentlich in den Rumpibergen, aber auch in der Senke zwischen diesem und dem Kamerunberge sowie im Ossidingetiefland treten vulkanische Gesteine in grosser Verbreitung auf. Der Soden-, Elefanten- und Richardsee sind Explosionsmare. Selbst in dem alluvialen Vorlande treten noch Basalte auf so z. B. der Diungo-Vulkan.

In der Massivregion von Adamaua bestehen die Massive überwiegend aus Granit, in den Vorbergen und Ebenen aber finden sich viel Gneise, Glimmerschiefer, Phyllite, Tonschiefer, Grünschiefer, Amphibolite und Porphyrite. Auf die Grauwackenschiefer der Inselbergregion von Bubandjidda und ihre Granitintrusion wurde bereits hingewiesen. Geologisch etwas bekannt ist nur das Tschebtschigebirge. Es besteht aus Granit; auf dem plateauförmigen Rücken aber liegen in Deckenform Basalte, und vereinzelte, der Hochfläche aufgesetzte Kegel dürften aus Basalt oder Phonolit bestehen. An den Flanken des Granitgebirges liegen in den Tälern Andesite und Basalte, jedoch anscheinend nur in geringer Ausdehnung. Bemerkenswert ist also, dass die Hauptausbrüche gerade hoch oben auf dem Kamm erfolgten.

In der Benuesenke bildet der Benuesandstein mächtige Ablagerungen und wenn er auch streckenweise horizontal liegt, bildet er in anderen Teilen, namentlich nördlich und westlich von Yola aufgerichtete und sogar leicht gefaltete Schollen. Er wird durchbrochen von einzelnen Basaltkegeln, wie z. B. dem Maduguberge und dem mächtigen Eläolithmassiv des Saratse. Indes ist es nicht bekannt, ob dieses Massiv jünger oder älter als der Sandstein ist.

In Nordadamaua bauen überwiegend Granite das Madaragebirge auf. In den umliegenden Inselbergregionen aber liegen, soweit bekannt, Gneise und Amphibolite; die aufragenden Inselberge aber bestehen aus Granit. Ganz auffallend sind nördlichdes MaoKebbi zahlreiche westöstlich streichende herausgewitterte Wälle von Quarzporphyr. In diesem Gebiete finden sich auch die beiden Vorkommen von Dakuméton in Form langer, schmaler Schollen, an deren Nordseite je ein Trachytwall liegt, der die Tone in schwarze Kieselschiefer umgewandelt hat.

Im Scharibecken werden die weiten Ebenen von Sanden und Lehmen gebildet, darüber liegt schwarzer humoser Sumpfboden, „Firki", und im Untergrunde die erwähnten Süsswasserkalke mit rezenten Muscheln. Die vereinzelten Inselberge bestehen meist aus Granit, die Wassafelsen aus Syenit. Die Hügel am Tschadsee aber, die Hadjer el Hamis, sind die Reste eines zerstörten Rhyolithvulkans.

Über die Tektonik unseres Gebietes und ihre Beziehungen zur Oberflächengestaltung wissen wir zurzeit noch ausserordentlich wenig. In den allerseltensten Fällen kann man mit Sicherheit feststellen, inwiefern die Oberflächengestaltung tektonischen Bewegungen, namentlich Abbrüchen, oder der Verwitterung und Abtragung langer Festlandsperioden ihre Form verdankt. Die weiten Ebenen und Inselberge dürften wohl ein Werk der Abtragung sein, wenn es auch zweifelhaft sein mag, welche Kräfte hierbei in erster Linie tätig gewesen sind. Sehr viel schwieriger schon ist die Frage bezüglich der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

grossen Massive. Folgende allgemeine Gesichtspunkte dürften von Interesse sein.

Sowohl bezüglich der grossen Linien in der Oberflächengestaltung als auch der Richtung der plutonischen Gesteine, welche die archaischen Schichten durchbrechen, also gangförmiger Granite, Quarzporphyre, Porphyrite, Kersantite, Diabase lassen sich bestimmte Linien feststellen, die für den Aufbau des Landes zweifellos von grosser Bedeutung sind, und an denen wohl Abbrüche stattgefunden haben, die aber auch bei der Verwitterung von massgebendem Einfluss gewesen sein können. Die erste, immer wiederkehrende Richtung ist die Kamerunlinie, die von Südsüdwest nach Nordnordost streicht. Ihre Bedeutung wird durch die Reihe der Vulkaninseln von Anobom bis Fernando Poo und ihre Fortsetzung über den Kamerunberg hinweg zum Bamendagebirge deutlich vor Augen geführt. In der weiten Verlängerung dieser Linie liegt auch der lange Wall des Tschebtschigebirges, wo ja gleichfalls vulkanische Gesteine verbreitet sind. Die gleiche Richtung besitzt das Mandaragebirge sowie in Adamaua zahlreiche Gänge und Inselberge aus plutonischen Gesteinen. Auch im Südkameruner Randgebirge hat der Kamm die gleiche Richtung. Eine zweite Richtung, die sich namentlich in dem Aufbau des Kamerunplateaus bemerkbar macht, ist die Sanagalinie (Westsüdwest-Ostnordost). Ihr parallel streicht die Kunambembeschwelle, die Sanagaschwelle und -mulde, der Süd- und Nordrand von Südadamaua, der Mbere- und Winagraben, sowie der Südrand des Kumbohochlandes. Direkt westöstlich bis Westnordwest-Ostsüdost streicht die Benuelinie. Ihr folgt die Senke zwischen Yola und Garua, ferner zahlreiche Inselbergketten und kleinere plutonische Gänge in Adamaua. Auch die längste Erstreckung des Kreuzflusstieflandes ist parallel. Wichtig ist die Balilinie, die von Südost nach Nordwest streicht. Ihr parallel ist der Südwestrand von Adamaua vom Ebo- zum Balihochlande und der Nordostrand des Kumbohochlandes. Das Scharibecken hat zwar auch im grossen und ganzen dieselbe Längserstreckung, indes ist bis jetzt in diesem Gebiet auch nicht an einer einzigen Stelle ein Zusammenhang zwischen der Richtung dieser Mulde und Randverwerfungen nachgewiesen worden. Deshalb halte ich die Benennung Marquardsens „Scharilinie" nicht für glücklich gewählt.

Wenn wir uns nun fragen, wo mit einiger Sicherheit Verwerfungen die Hauptrolle gespielt haben dürften und die Abtragung nur sekundär gewirkt hat, so müssen wir uns auf das Küstengebiet beschränken, also den Abfall des Kamerunplateaus, die Einsenkung der Nyongbucht, das Manengubahochland und das Kreuzflusstiefland. Inwieweit im Bereich vulkanischer Gesteine im Kumbo- und Ngaumderehochlande Verwerfungen stattgefunden haben, lässt sich zurzeit mit Sicherheit nicht sagen. Dass sie vorhanden sind, ist sehr wahrscheinlich. Der Mberegraben z. B. macht den Eindruck einer Grabenversenkung, zumal er eine Verlängerung nach Westsüdwest in Gestalt der Senke des oberen Djeremtales aufweist. Indes würde es müssig sein, über diese Fragen zu diskutieren; es sind durchaus detaillierte geologische Aufnahmen notwendig, um über die Beziehungen zwischen geologischem Aufbau, Tektonik, Abtragung und Oberflächengestaltung ein klares Bild zu gewinnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Der Zustand Deutschostafrikas bei der deutschen Besitzergreifung.

Von E. v. Liebert, M. d. R.

Die Portugiesenherrschaft in Ostafrika kann auf die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts begrenzt werden, sie hat nie den äußersten Küstenstreifen überschritten und hat nicht die mindesten Spuren im Lande hinterlassen. Im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts verstärkt sich allmählich die arabische Einwanderung nach Sansibar und der Küste, und 1832 verlegt Sultan Said seinen Sitz von Oman (Südarabien) nach Sansibar. Diese Insel, sowie Pemba werden der Nelkenkultur erschlossen und heben sich dadurch wirtschaftlich außerordentlich. An der Küste lassen sich zahlreiche Araber nieder, erwerben größere Scharen von Sklaven von den eingeborenen Häuptlingen, nehmen Weiber aus der Landesbevölkerung und treiben Landwirtschaft in großem Stil. Der Sultan ernennt für einige Küstenstädte und vereinzelte Plätze im Innern Walis und Kadis, sendet gelegentlich einige Soldaten zum Eintreiben willkürlich ausgeschriebener Steuern oder vielmehr Schatzungen, aber von einer eigentlichen Herrschaft über das Land kann im europäischen Sinne kaum die Rede sein. Um das Jahr 1870 faßte Sultan Madjid den Entschluß, seine Residenz auf das Festland nach Daressalam zu verlegen. Er ließ dort einen großen Palast erbauen, zahlreiche Inder siedelten bereits dorthin über, englische Unternehmer schlugen durch den Busch eine breite Straße ins Innere, aber alle diese Herrlichkeit erlosch mit dem plötzlichen Tode des Sultans. Sein Nachfolger Said Bargasch behielt seinen Wohnsitz in Sansibar, Daressalam fiel der Vergessenheit anheim.

Der Bedarf der arabischen Plantagenbesitzer auf Sansibar und der Schambenbesitzer im Küstenlande an Sklaven wurde durch Menschenraub und Menschenhandel von der ostafrikanischen Küste gedeckt. Dies einträgliche Geschäft ward bald weiter ausgedehnt, indem die Daus mit Menschenfracht nach Indien, Persien und Arabien beladen wurden und dort dauernd guten Absatz fanden. Die Negerstämme in der Nähe der Küste wurden durch diese gewalttätigen Unternehmungen in ihrer Zusammengehörigkeit gestört, zerrüttet und an Volkszahl wesentlich geschwächt. Die Ausfuhr der schwarzen Menschenware über See veranlaßte 1847 das erste Einschreiten Englands, das durch einen Vertrag mit dem Sultan diesem den Sklaven-Handel nördlich von Barawa untersagte. Seitdem fahndeten die englischen Kriegsschiffe auf die Sklavendaus, es kam zu vielen Misshelligkeiten und manchem Streit. Im Jahre 1873 erzwang Sir Bartle Frere von Said Bargasch die Unterzeichnung eines neuen Vertrags, der den Sklavenhandel überall und völlig beseitigen sollte.

Diese Massregel griff tief in die sozialen und wirtschaftlichen Ver-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hältnisse der Araber ein. Die Nelkenkultur liess sich nur mit Sklaven, d. h. mit unbezahlten, nur auf Tageskost gesetzten Arbeitern einträglich betreiben. Viele Araber gerieten in Schulden bei den indischen Geldwucherern, mussten ihre Besitzungen aufgeben und sich nach anderen Erwerbszweigen umsehen. Als solcher wurde der Elfenbeinhandel im Innern schnell erkannt, zu dem der indische Händler das Bargeld vorschoss. In diese Zeit der 70er und 80er Jahre fällt das stark zunehmende Vordringen der Araber ins Innere Zentralafrikas, das Aufblühen Taboras als Mittelpunkt des arabischen Handels, die Ansiedlungen in Udjidji am Tanganjika, in Nyangwe am Kongostrom. Das Elfenbein ward zum Teil erhandelt, zum Teil den Eingeborenen abgelistet und mit Gewalt abgenommen. Zu seinem Transport an die Küste bedurfte man Träger, d. h. Sklaven, und durch den gleichzeitigen Verkauf des weissen und des „schwarzen Elfenbeins" ward das Geschäft erst gewinnbringend. So steigerten sich in den beiden letzten Jahrzehnten der Araberherrschaft alle die Greuel und Scheusslichkeiten der Menschenjagden, des Sklaventransportes und des Menschenhandels. Der gute Wille der englischen Menschenfreunde erzeugte aus Unkenntnis der afrikanischen Verhältnisse das Gegenteil von dem, was er bezweckt hatte. Die Menschenjagden wurden aus der Nähe der Küste in das tiefe Innere verlegt, die Greuel wurden blutiger, der weite Marsch in der Sklavengabel querlandein forderte viel mehr Menschenopfer, der Sklavenhandel flüchtete in die entlegensten, von Kriegsschiffen nicht zu erreichenden Schlupfwinkel der langgestreckten Küste. Im Innern aber entwickelten sich Zustände, wie sie Hermann v. Wissmann bei seiner zweiten Durchquerung nach eigener Anschauung mit Entsetzen geschildert hat, und es bildete sich ein Handelssystem für Elfenbein und Sklaven, als dessen bedeutendster Vertreter der berühmte, erst 1905 verstorbene Araber Hamed bin Muhamed, genannt Tippu Tip, gelten muss.

Nach diesem Überblicke von aussen her sollen nun die Bewohner des Landes, die Eingeborenen, näher in Betracht gezogen werden. Deutsch-Ostafrika ist durchweg von Bantustämmen bewohnt, von Süden her hat starke Sulueinwanderung stattgefunden, von Norden sind hamitische Stämme eingedrungen. Im Innern hatten sich noch grosse, an Volkszahl bedeutende Stämme erhalten, wie die Wanjamwesi, die Warundi, Wanjaruanda, Wassukuma usw. Aber auch die meisten derselben zerfielen wieder in zahlreiche Sultanate und Häuptlingsschaften. Um 1880 hatte sich zwischen Tabora und Udjidji ein kühner Abenteurer Mirambo erhoben, der durch seine Kriegstaten die umliegenden Landschaften in Schrecken setzte und in gewissem Sinne sich botmässig machte, der den Arabern in Tabora höchst unbequem ward, dessen Militärherrschaft aber mit seinem Tode in sich zusammenbrach.

In Uhehe hatte die Mquawa-Dynastie eine reine Militärdespotie über den kriegerisch veranlagten Stamm der Wahehe eingerichtet und durch mehrere Geschlechter durchgeführt. Dies System der Beherrschung, das durch seine strenge Konsequenz für den Negercharakter so seltsam und fremdartig erscheint, hat später dem Festsetzen der Deutschen im Lande bedeutenden Widerstand entgegengestellt. Nicht so bodenständig, sondern mehr beweglich, wandernd und angreifend traten im Süden die Wangoni-Mafiti auf, der Schrecken aller friedlichen Stämme, die 1889 sogar Daressalam bedrohten und erst 1897 völlig zur Unterwerfung und Sesshaftigkeit gezwungen wurden.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

In den Berglandschaften von Usambara herrschte das alte Geschlecht der Wakilindi über die Waschambaa; Herrscher und Volk aber lebten in dauernder Angst vor den nomadisierenden und viehraubenden Massai, die damals das ganze Steppengebiet vom Viktoria-See bis fast zur Küste in Atem hielten. Nur diejenigen Stämme, die wie die Wadschagga, Wapare und Waschambaa sich auf unerreichbare Bergeshöhen zurückzuziehen und dort zu verschanzen vermochten, waren vor dem langen Speer der Massai einigermassen sicher. Immerhin hatten sie alle die Rinderzucht so gut wie ganz aufgegeben, da diese die Raublust der Nomaden immer wieder anlockte.

Das nächste Hinterland der Küste bewohnten die gemeinhin unter dem Sammelnamen der Suahili zusammengefassten Stämme. Sie hatten durch die Sklavenjagden der Araber am meisten zu leiden gehabt, waren stark dezimiert und fast durchweg ihrer Stammeshäupter beraubt. Nur wenige Namen treten hervor: der alte Muininsagara in Usagara, der brave Kingo von Morogoro, der Araber oder Halbaraber Bana Heri als Herrscher in Usegua. Im übrigen kaum politische Begriffe, geringe Stammes-Zusammengehörigkeit, ein loses Nebeneinander und ein Krieg aller gegen alle.

Es ist ein schwieriges Unternehmen, ein Bild von den allgemeinen Zuständen in jener Zeit zu entwerfen. Nirgends eine Macht, die die Vorherrschaft ausübte und für Ruhe und Ordnung im Lande sorgte. Allgemeine Unsicherheit, die in der Befestigung jeder Ortschaft durch Dornhecke, Palisaden, Graben oder Wall Ausdruck fand. Die Angst vor dem Wegfangen der Menschen, besonders der Frauen und Mädchen, die alsdann der Sklaverei verfielen. Kein Gesetz, sondern nur ein gewisses Gewohnheitsrecht, dasturi, das nicht ungestraft überschritten werden durfte. Entsetzlicher Aberglaube mit Fetischdienst und Medizinmännern, Rechtsprechung durch Gottesgericht, zumeist Gifttrinken, der Kindesmord herkömmlich und gebräuchlich, der Wert des Menschenlebens gering eingeschätzt.

Innerhalb der Gemeinden und der Stämme unbedingter sklavischer Gehorsam gegen die Willkür der Dorfältesten (Jumben), Häuptlinge und Sultane. In den Familien der Herrschenden ein ewiger Kampf um die Herrschaft zwischen Brüdern und nahen Verwandten, so dass die Bevölkerung nie zur Ruhe gelangte. Dabei auch in den herrschenden Familien keine höhere Kultur, kein politisches Verständnis, sondern nur eine gewisse Bauernschlauheit, die nach dem Motto divide et impera und durch drakonisches, blutiges Eingreifen sich in der Herrschaft behauptete.

Kein Privateigentum am Boden, beliebiges Abbrennen des Busches, leichteste Art der Feldbestellung durch Frauenarbeit, Kochen auf drei Steinen ohne Herd und feste Feuerstelle. Infolge des Vordringens des Islams und nach dem Beispiel der Araber bürgerte sich bei den Grossen des Landes Vielweiberei ein, die Mädchen wurden von den Eltern verkauft, da sie einen bestimmten Arbeitswert darstellten.

Die tiefste Stufe der Menschheit war noch an einzelnen Stellen im Lande zu finden. Beim Stamme der Wadoë im Hinterlande von Saadani ward deutscherseits noch Menschenfressen festgestellt. Dasselbe ist beglaubigt im Lande Utetera in der Nähe des Tanganjika und am Aruwimi im Kongostaate.

Dem geringen Kulturgrade der Bevölkerung entsprach die geringe wirtschaftliche Produktion des Landes. Man lebte von der Hand in den Mund, ein Aufbewahren von Feldfrüchten verboten das Klima, die In-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sekten und die allgemeine Unsicherheit im Lande. An die Küste und von da nach Sansibar gelangten zur Ausfuhr Elfenbein, ein wenig Kautschuk, Kopal und Wachs. Die Einfuhr war infolge des geringen Bedarfs der Eingeborenen beschränkt auf billige Stoffe, eiserne Hacken, wertlosen Schmuck und Tand. Der Handel bestand aus Umtausch von Waren, wobei Araber und Inder den Neger selbstverständlich scharf über das Ohr hieben. Die einzige im Lande bekannte Münze war lange Zeit der von den Arabern eingeführte Maria-Theresientaler; später führte sich an der Küste die indische Rupie mit 16 Anna und 64 Pesa ein.

Im Jahre 1880 hatte ein Franzose von Sansibar aus eine Handelsunternehmung geleitet und sich in Tabora niedergelassen, um dort direkt gegen Waren Elfenbein einzutauschen. Die dort ansässigen Araber duldeten dies Eindringen in ihre Sphäre nicht, der Wali von Tabora wiegelte die Eingeborenen gegen den Fremdling auf, er ward persönlich bedroht und musste fluchtartig zur Küste zurückkehren. So war jedes europäische Element im Innern noch ausgeschlossen.

Nur einige Forscher, wie Livingstone, Cameron, Stanley, Wissmann hatten nähere Berührung mit den Stämmen des Innern. Sie wurden geduldet, weil sie nicht sesshaft waren, und weil von ihnen zumeist Verdienst zu holen war. Ebenso hatte man nichts gegen die damals noch nicht zahlreichen französischen und englischen Missionare einzuwenden. Ihr freundliches, leutseliges Auftreten gefiel, ihre ärztliche Kunst ward dankbar entgegengenommen, und ihre Geldmittel waren dem Häuptling, bei dem sie sich niederliessen, sehr willkommen im Austausch gegen Arbeitskräfte und Lebensmittel, die ihn nichts kosteten. Besonders hoch im Ansehen stand die französische Mission von Bagamojo, die selbst während des Araberaufstandes keiner Gefahr ausgesetzt war.

Im Lande herrschten dauernd die Pocken, gegen die man kein Mittel kannte, und die neben zahllosen Todesfällen die hässliche Entstellung so vieler Gesichter der Neger herbeiführten. Daneben waren Dysenterie, Fieber, Elefantiasis und Lepra häufige Krankheitserscheinungen, gegen die kein Medizinmann (mganga) anzukämpfen verstand. Das Aussetzen hilfloser Kranker in den Busch war ein allgemein übliches Mittel, sich ihrer zu entledigen.

Das Gerichtsverfahren fusste vor allem auf dem Schauri, der mündlichen Verhandlung vor der Gemeinde und möglichst vielen Zeugen. Der Neger liebt das Schauri ausserordentlich, etwa wie der gebildete Mensch das Theater, da es ihm Unterhaltung, Anregung und unendlichen Gesprächsstoff gewährt. Letzterer aber ist ihm unentbehrlich, da die fortlaufende, tagelange Unterhaltung — sei es beim Sitzen vor der Hütte, sei es beim Marsch in der Karawane oder bei der Feldarbeit — ihm Lebensbedürfnis ist. Diese Freude an der Mitteilung von Tagesneuigkeiten bedingt die lauffeuerartige Verbreitung aller Nachrichten durch das Land, die sogenannte Negerpost, die alle Europäer in Erstaunen setzt.

An das Schauri reihte sich die Verurteilung nach dem Dasturi, dem Landesrecht, die auf Geld- oder Viehbusse, oder den Tod lautete. Die Strafen des Prügelns, des Arbeitens an der Kette, des Hängens sind erst durch die Araber ins Land gekommen und wurden durch die Soldaten des Sultans vollstreckt. Die Negerhäuptlinge taten sich vielfach durch ausgesuchte Grausamkeit hervor, indem sie für leichtere Vergehen Ohren und Nase abschneiden, für Diebstahl Hände oder Arme abhacken liessen. Ein Sultan im Innern war dafür bekannt, dass er bei Kriegszügen diejenigen Leute,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

deren Ohren und Nasen gestutzt waren, in die vorderen Reihen stellte, um die Feinde zu schrecken.

Die Bewaffnung der Eingeborenen war noch ganz primitiv; sie bestand in Speer und Schild, Wurfspeeren, Bogen und Pfeilen. Wurfspeere und Pfeile waren vielfach mit Widerhaken versehen und verursachten dann grosse Wunden, da sie aus dem Fleisch herausgeschnitten werden mussten. Gelegentlich waren sie auch vergiftet. Die einfache Manneswaffe, das Schwert, hat der Neger nie gekannt. Die Araber haben den breiten, ein wenig gekrümmten Dolch eingeführt.

Erst mit den Sklavenjagden der Araber wurden im Innern Ostafrikas Feuerwaffen bekannt. Obgleich es nur Vorderlader waren, bildeten sie die grosse, unüberwindliche Überlegenheit der gelben Rasse über die Eingeborenen. Das Knallen der Gewehre, die sie vorher für Mhogostampfen gehalten hatten, erschien ihnen wie Donner. Sie baten Tippu Tip, den sie für einen grossen Zauberer hielten, nach dem Kampfe, die durch Feuer und Kugel Gefallenen wieder ins Leben zurückzurufen. Kriegervölker waren die Wahehe, die Wangoni und die Massai. Diese führten den langen eisernen Stossspeer und den schmalen, fast mannshohen Schild. Die Wahehe hatten ein ausgebildetes Vorpostensystem und eine festgefügte Kampfordnung und zeichneten sich durch dies Systematische in ihrem Auftreten vor allen übrigen Negerstämmen aus.

Die geringe Wirkung der vorhandenen Waffen zeigte sich auch gegenüber den wilden Tieren, die damals das tropische Afrika noch recht unsicher machten. Löwe und Leopard, Flusspferd und Nashorn waren den fast schutzlosen Eingeborenen höchst gefährlich, Krokodile bevölkerten die Flüsse und forderten viele Opfer. Es ist daher begreiflich, wenn die Neger in erster Linie den Besitz von Feuergewehren anstrebten und ihre Barschaft zu deren Ankauf verwendeten.

Zum Schluss noch eine Bemerkung über die geringe Landeskenntnis, die damals vorhanden war. Von dem heutigen Deutsch-Ostafrika, das doppelt so gross als das Deutsche Reich ist, waren nur die Karawanenstrassen von Bagamojo und Saádani nach Tabora, diejenige von Pangani nach dem Kilimandscharo, dieser mächtige Bergkegel und die drei grossen Seen des Innern bekannt. Was dazwischen lag, war sowohl in ethnographischer, wie topographischer und wirtschaftlicher Hinsicht eine terra incognita. Die Unsicherheit und Kostspieligkeit des Reisens, die Furcht vor dem tropischen Klima und die geringen Gewinnchancen für den Kaufmann hielten die Reiselust fern, und nur einzelne wissenschaftliche Forscher hatten das Land betreten und durchzogen. Dem Namen nach beherrschte es der Sultan von Sansibar, hinter diesem stand die britische Universalmacht, die jedes nomansland selbstverständlich als zukünftig britisch ansah.

Da setzte plötzlich die kühne Tat des Dr. Peters und Dr. Grafen Pfeil ein, sie gab dem Geschick Ostafrikas eine weltgeschichtliche Wendung und dem Lande ein neues Gesicht. Die vorstehende Skizze dürfte zeigen, dass es hohe Zeit und dringendes Bedürfnis war, den ostafrikanischen Stämmen europäische Kultur zu vermitteln. Wenn auch die deutsche Herrschaft dem Lande zunächst ein Jahrzehnt von Kämpfen brachte — dies ist überall eingetreten, wo Kultur und Barbarei unvermittelt aufeinanderstossen — so ist jetzt bereits die Phase gesunder wirtschaftlicher Entwicklung und absolut friedlicher Zustände gekommen, die das Ziel der ersten deutschen Pioniere war.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Geschichte der deutschen Herrschaft in Deutsch-Ostafrika.

Von Oberstleutnant z. D. Richelmann.

Bei der Schaffung von Deutschlands Kolonialbesitz lagen die politischen Verhältnisse in den westafrikanischen Gebieten, welche wir heute besitzen, verhältnismässig einfach; handelte es sich doch bei ihnen um Völker und Länder ohne Kultur, auf welche keine der Kolonialpolitik treibenden Mächte Anspruch erheben konnte. Anders dagegen Ostafrika. Die ganze dortige Küste war schon oder galt wenigstens als Eigentum des Sultans von Sansibar, ohne dass dabei die Ausdehnung seines Machtbereichs landeinwärts klar begrenzt werden konnte. Dennoch richteten sich deutsche Blicke gerade nach jenen Gebieten, und fraglos ist es ein Verdienst von Dr. Peters, dass er diesen Blicken eine bestimmte Richtung gab, ohne dass dabei unberufene Augen und Ohren von dem reifenden Plane Kenntnis erhielten. Ebenso energisch wie geistvoll veranlagt besitzt Dr. Peters auch die Fähigkeit, andere Menschen, sogar bedeutende Leute zu beeinflussen, und gerade hierdurch gelang es ihm, die verborgen gehaltenen Pläne in Taten umzusetzen und im Jahre 1884 mit einer kleinen Expedition den Grundstein zu unserer heutigen grössten Kolonie zu legen.

Auf afrikanischem Boden begleiteten Dr. Peters zwei Männer, die mit und neben ihm als Begründer der deutsch-ostafrikanischen Kolonie nie vergessen werden dürfen: der leider allzufrüh verstorbene Dr. Jühlke und Dr. Graf v. Pfeil. Die Mitwirkung des letzteren war besonders wertvoll, war er es doch, der Afrika und seine Bewohner schon kannte und sie, was von unschätzbarem Werte ist, zu behandeln verstand. Es ist dies eine Kunst, zu der in gleichem Masse Erfahrung und Begabung gehören. Beides besass Graf v. Pfeil. Sein ruhig besonnenes, stets vornehmes Wesen, gepaart mit klarem Blick und Festigkeit sind Dinge, welche dem Neger mehr imponieren und ihn zugleich mehr gewinnen als die meisten sich hierzulande denken können. Es war ein Glücksfall, dass diese Männer vom Schicksal zusammengeführt wurden, um jene ersten Verträge mit Häuptlingen zu schliessen, die uns einen Rechtsanspruch sicherten. Aber dieser Anspruch hätte gar nichts genützt, wenn nicht die heimatliche Regierung Unterstützung lieh, von der überhaupt alles abhing. Graf v. Pfeil blieb in Afrika, schloss gleich Jühlke noch andere Verträge und bewachte dort das Errungene, drückte hierdurch — und das war ohne alle Mittel sehr schwer — dem Erworbenen den deutschen Stempel auf. Dr. Peters eilte nach Deutschland, um hier das Werk zu sichern durch Gewinnung des Fürsten Bismarck.

Ein Meisterstück ist es, das Dr. Peters damit vollbrachte, dass er den gewaltigen Kanzler bewog, das kühne, in den Augen vieler Leute abenteuerliche Unternehmen unter deutschen Schutz zu stellen, denn jetzt konnte man sagen: Unserm Vaterland war ein neues Kind geboren! An

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

uns lag es nun, dass dieses Kind auch wachse und gedeihe. Nun Gott sei Dank ist es gewachsen und gedeiht mehr und mehr.

Der Sultan von Sansibar war von diesen, ihm wie andern Leuten völlig unerwarteten Ereignissen allerdings nichts weniger denn angenehm überrascht, sein Einspruch aber blieb ohne Wirkung, weil die deutsche Regierung sich von vornherein davon überzeugt hatte, dass die zunächst von uns beanspruchten Landschaften Useguha, Nguru, Usagara und Ukami tatsächlich herrenloses Gebiet darstellten. Inwieweit Fürst Bismarck sich in geeigneter Weise auch mit England ins Einvernehmen gesetzt hatte, ist bislang nicht bekannt, aber man kann wohl annehmen, dass eine gewisse unverbindliche Klärung der Sachlage erfolgt war, denn der gewaltige Kanzler, so kühn und fest er in seinen Plänen auch war, vermied bei der Gründung von Deutschlands Kolonien geflissentlich jeden ernsten Widerstreit und musste ihn vermeiden, wollte er nicht die Gegner der Kolonialpolitik im eignen Lande stärken.

Wie oft ist schon hervorgehoben worden, Fürst Bismarck sei kein Kolonialschwärmer, ja die Kolonialpolitik sei ihm sogar unsympathisch gewesen. Um so grösser ist sein Verdienst in dieser Sache, der er seine Arbeit trotzdem zuwandte, nur weil sein vorausschauender Geist sie als für Deutschlands Zukunft nötig erkannte. Wenn man später geschlossene Verträge ins Auge fasst, bei denen wir selbst schon Besitzende waren und doch nur gaben aber nichts erwarben, dann muss man sagen: Wie meisterhaft hat uns der erste Kanzler den grossen überseeischen Besitz errungen, uns, die wir damals über See noch nichts unser eigen nannten. Nirgends zeigte sich diese Meisterschaft glänzender als gerade in Ostafrika. Der Sultan musste nicht nur die von Dr. Peters erworbenen Rechtstitel anerkennen, nein, er wurde auch bewogen, der zur Verwaltung dieses Besitzes entstandenen Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft entgegenzukommen, ihr zu Handelszwecken einen Hafen (Daressalam) und mehr und mehr sich steigernde Rechte einzuräumen. Eine deutsche Station entstand nach der andern, und mit ihnen wuchs der Raum, auf welchen wir Anspruch erheben konnten. Dieser Raum stand nach kurzer Zeit in gar keinem Verhältnis zu den Mitteln, über welche die Ostafrikanische Gesellschaft verfügte; kein Wunder, dass der Groll, welchen das herrschende Arabertum hegte, zum Ausbruch kam. Dieses, bisher ganz selbständig, sah sich in seinem Schalten und Walten bedroht, fürchtete auch eine Einbusse auf wirtschaftlichem Gebiet und suchte mit offener Gewalt die neuen Herren zu beseitigen.

So kam es zu den Ende 1888 beginnenden Kämpfen, die als Araberaufstand bezeichnet werden.

Durch diesen Aufstand wurde Deutschland zum erstenmal im Verlauf seiner Kolonialpolitik in eine schwierige Lage versetzt. Rechtlich war im Küstengebiet der Sultan noch Oberherr, seine Sache war es, Ordnung zu schaffen. Allein selbst wenn er den besten Willen hierzu gehabt hätte, was fraglich erschien, er vermochte nichts auszurichten und wagte ein ernstliches Eingreifen um so weniger, als seine Truppen schon bei einer früheren Gelegenheit an der Küste recht schlechte Erfahrungen gemacht hatten. Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft war kriegerischen Ereignissen ebenfalls nicht gewachsen, und hiermit war die deutsche Regierung vor die Frage gestellt, ob sie den deutscherseits beanspruchten Besitz aufgeben oder selbst einschreiten wollte. Durch ein Zurückweichen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hätten wir eine Schwächlichkeit bewiesen, die ganz und gar nicht Sache unserer damaligen energischen Staatsleitung war. Ohne Zögern wurden vielmehr die nötigen Schritte in die Wege geleitet, indem man das in den ostafrikanischen Gewässern befindliche Geschwader einsetzte.

Es stand ganz ausser Frage, dass die Sklavenfrage eine der Triebfedern der uns feindseligen Bewegung war, und da eine humane Lösung dieser Frage in Deutschland populär war, wurden hierdurch der Regierung die bezüglichen Massnahmen erleichtert. Mehr noch als bei uns hatte man sich seit langer Zeit in England — und dort nicht nur theoretisch, sondern auch durch die Tat — mit der Unterdrückung des Sklavenhandels beschäftigt, und so glückte es durch ein Abkommen mit der grossbritannischen Regierung, unsere Kriegsschiffe gemeinsam mit den englischen die Blockade der ostafrikanischen Küste durchführen zu lassen. Der eigentliche Wert dieses Abkommens lag übrigens auf politischem Gebiete, denn mit Festsetzung des Blockadestreifens für beide Marinen wurde hierdurch beiderseits auch eine Übereinstimmung in bezug auf die deutsche und englische Interessensphäre im ostafrikanischen Küstengebiet erzielt und schädlichen Reibungen von vornherein vorgebeugt.

Das deutsche Geschwader unterzog sich seiner schwierigen Aufgabe in aufopfernder Weise, und sein Eingreifen trug wesentlich dazu bei, dass wenigstens zwei Stationen, Bagamojo und Daressalam in deutscher Hand verblieben. Im übrigen führte die Blockade jedoch nicht zum Ziel und konnte nicht zum Ziele führen. Einmal reichten fünf Kriegsschiffe nicht aus, um einen Küstenraum von über 700 km Länge völlig abzuschliessen, und dann, was die Hauptsache war, vermochte man nicht den Gegner auf dem Lande wirksam zu treffen. Letzteres war nur möglich durch ein militärisches Vorgehen im Lande selbst. Es handelte sich zum ersten Male für uns um eine überseeische Expedition noch dazu in fast unbekannten Gebieten, denn Ostafrika und seine Bevölkerung waren Dinge, von denen man damals herzlich wenig wusste. Nur eins hatte man schon erfahren: der Bevölkerung wohnte mehr Kraft und kriegerischer Sinn inne, als vermutet worden war, und unrichtiges Handeln konnte leicht zu Misserfolgen führen.

In dieser schwierigen Lage richteten sich die Blicke auf einen Mann, der zwar noch ein junger Offizier, aber ein durch seine Leistungen schon berühmter Afrikaner war, auf Hermann Wissmann. Von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser zum Reichskommissar ernannt, wurde ihm der Auftrag zuteil, in Ostafrika Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Was für Anforderungen stellte diese Aufgabe! Kenntnisse aller Art, militärische Befähigung, feiner politischer Takt, Energie, Kühnheit und Vorsicht waren für ihre Lösung in gleichem Masse unerlässlich nötig. Dazu erheischte die Eigenartigkeit der Lage noch eins: weitgehendste Selbständigkeit, und diese Selbständigkeit wurde dem jungen Reichskommissar in grosszügiger Weise gewährt. Dass die deutsche Regierung das Richtige getroffen, wurde bald durch den Gang der Ereignisse bestätigt.

Wissmann schuf die erste deutsche Kolonialtruppe, und so hervorragend war diese Schöpfung, dass sie zum Muster für alle später von uns in den Tropen aufgestellten Schutztruppen wurde. Eine Schilderung der weiteren Ereignisse würde zu weit führen, nur das muss gesagt werden: Wissmanns Verfahren war nicht nur glücklich, sondern vor allem lehrreich. Rasch und doch ohne Überstürzung, mit erstaunlicher Kühnheit

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und doch stets mit klarer Berechnung führte er seine Truppen. Sein persöhnliches Verdienst war es, dass auch nicht der geringste Misserfolg eintrat, sondern siegreich Schlag um Schlag den Gegner traf. Bei aller Energie befleissigte sich Wissmann weiser Mässigung, militärischer Tatendrang liess ihn nie seine kolonisatorische Aufgabe vergessen, deshalb zwang er den Feind wohl nieder, aber nie strebte er dessen Vernichtung an, sondern wo es ging, reichte er dem Geschlagenen die Hand zur Versöhnung. Sein feines Empfinden für die Volksseele der fremdartigen Menschen, jene Fähigkeit, welche ihn schon als Forscher zu grossen Erfolgen geführt hatte, liess ihn auch damals das Richtige treffen und mit geringen Mitteln in kurzer Zeit Grosses erreichen. Binnen Jahresfrist war die feindselige Bewegung nicht nur bewältigt, sondern mehr als das, eine aufrichtige Versöhnung war angebahnt, Handel und Wandel belebten sich überraschend, eine natürliche Folge der wachsenden allgemeinen Sicherheit. Wissmann begnügte sich jedoch nicht mit dem bereits früher besessenen resp. deutscherseits beanspruchten Gebiet, sondern erweiterte unsern Einfluss bis tief ins Innere des Landes hinein bis an die grossen zentralafrikanischen Seen. Das wichtige Zentrum Tabora und die Gegenden südlich und westlich des Viktoria-Sees wurden durch besondere Expeditionen von Stokes und dem hervorragenden Forscher Emin Pascha, welchen Dr. Stuhlmann und Leutnant Langheld begleiteten, für die deutsche Sache gesichert.

Inzwischen hatten sich ausserhalb Ostafrikas Dinge vollzogen, welche von einschneidendster Bedeutung für die Zukunft des Landes wurden. Auf Fürst Bismarck war General v. Caprivi als Reichskanzler gefolgt und hatte sich beeilt, mit England ein Abkommen über Begrenzung der beiderseitigen Gebiete in Ostafrika zu vereinbaren. Eine Festsetzung der Grenzen musste naturgemäss stattfinden, aber es wäre doch zu erwarten gewesen, dass man die ausgezeichnete Stellung, in der wir uns gerade damals in Ostafrika befanden, zu unseren Gunsten ausnutzte, und vor allen Dingen erfahrene Kenner afrikanischer Verhältnisse zu Rate zog. Letzteres war um so mehr geboten, als Kenntnis und Verständnis der afrikanischen Verhältnisse bei dem neuen leitenden Staatsmann auf keiner hohen Stufe standen. Aber gerade diese Nichtkenntnis zeitigte wohl auch eine Abneigung gegen Leute, die mehr wussten, weshalb man sie nicht befragte und in höchster Eile ein Abkommen traf, welches die Welt in Erstaunen setzte und die Entwicklung der jungen Kolonie wesentlich erschwerte.

Der Mangel an Verständnis für afrikanische Dinge führte leider auch zu einen Missgriff in Ostafrika selbst. Man übersah, dass die glänzenden Erfolge Wissmanns vorwiegend seiner Person zu danken waren, glaubte, dass es ein Leichtes sei, alles so zu lenken, wie man wünsche, und dass man durch Einrichtung eines Zivilgouvernements das wirtschaftliche Gedeihen des Landes beschleunigen könne. An die Stelle des energischen Reichskommissars trat im Frühjahr 1891 als Gouverneur Freiherr v. Soden. Dieser hatte bisher in Kamerun ausgezeichnet gewirkt, und mit lebhaftem Bedauern sah man ihn dort scheiden. Der neue Gouverneur widmete seine Aufmerksamkeit und Kraft in Ostafrika vorwiegend der Verwaltung, und es steht ausser Frage, dass er auf diesem Gebiete Tüchtiges schuf. Allerdings gewährte man ihm auch ein überreichliches Beamtenpersonal, während Wissmann in der allerschwierigsten Entwicklungszeit nur über ein ganz unzureichendes Verwaltungspersonal verfügte.

Jedenfalls gebührt Freiherrn v. Soden das Verdienst, die Verwaltung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der Kolonie, und es war das keine leichte Arbeit, in klargeregelte Bahnen gelenkt zu haben. In anderer Beziehung war er leider den Verhältnissen nicht gewachsen, diese erforderten immer noch eine feste Hand, eine militärische Einwirkung, und für diese hatte der neue Gouverneur kein Verständnis, die Folgen blieben nicht aus. Im Herbst 1891 erlitt die ostafrikanische Schutztruppe in Uhehe durch Vernichtung der Zelewskischen Expedition eine so schwere Niederlage, dass man die ernstesten Folgen befürchtete. An dieser Niederlage war der Gouverneur natürlich nicht schuld, wohl aber hätte er dafür sorgen müssen, dass Expeditionen nicht mit unzulänglichen Mitteln in Gegenden unternommen wurden, die fast unbekannt waren, von denen aber jeder Kundige wusste, dass man es dort mit einer überaus kriegstüchtigen, straff regierten Bevölkerung zu tun hatte.

Der Gouverneur erwählte sich jetzt allerdings einen militärischen Beirat und zwar den Kompagnieführer Rochus Schmidt, einen von Wissmanns bewährtesten Offizieren. Leider fanden die Ratschläge desselben sehr wenig Gehör, ja gegen seinen ausdrücklichen Einspruch erfolgte ein neuer schwerer Missgriff: die Schwächung der Schutztruppe durch Ausscheidung einer Polizeitruppe. Der noch verbleibende Rest der Schutztruppe wurde dann in einer Art und Weise verteilt, welche zu einer vollständigen Machtlosigkeit führte. Als Beispiel führe ich hier nur an, dass eine Kompagnie, deren Stamm in Bagamojo stand, Tabora (750 km entfernt) und Bukoba (über 1200 km entfernt) zu besetzen hatte. Die Folgen solch unsachgemässen Handelns blieben nicht aus. Überall im Lande, von den Küstenplätzen abgesehen, entglitten die Zügel den deutschen Händen, und in verschiedenen Gebieten, besonders am Kilimandscharo, und in dem wichtigen Zentralplatz Tabora traten Zustände der allerbedauerlichsten Art ein.

Nur ganz tief im Innern am Viktoria-See blieb das deutsche Ansehen gewahrt, breitete sich sogar immer mehr aus dank der hervorragenden Tätigkeit der Leutnants Langheld und Herrmann, welche dort abwechselnd wirkten. Noch zweier anderer Männer ist zu gedenken, welche mit geringen Mitteln Ausgezeichnetes leisteten. Dr. Arning, der eingefallenen Wahehemassen eine gründliche Lehre erteilte und Leutnant Prince, welcher in Tabora als Retter in der Not eintraf, um durch die Erstürmung und Vernichtung der Befestigung des Häuptlings Sike einen Umschwung zu unseren Gunsten zu bewirken.

Von weittragender Bedeutung erwiesen sich auch verschiedene Expeditionen. Hatte auch die von der Antisklaverei-Gesellschaft entsandte Expedition in Tabora trotz des heldenmütigen Verhaltens des Grafen v. Schweinitz nicht Wandel schaffen können, so bewirkte sie doch in ihrem weiteren Verlaufe am Viktoria-See viel Gutes. Ausgezeichnetes leistete besonders in wissenschaftlicher Beziehung Dr. O. Baumann mit seinem Zuge durch die Massailänder bis zu den Nilquellen. Über weite, bisher unbekannte Landschaften verbreitete er helles Licht, brachte die wertvolle Kunde von gesunden Hochländern, die noch dazu berufen sein werden, bei dem Besiedelungswerk eine Rolle zu spielen. Am grossartigsten in Ausführung wie Wirkung gestaltete sich aber die von Wissmann geleitete Dampferexpedition der Antisklavereigesellschaft.

Ursprünglich sollte der Transport nach dem Viktoria-See gehen. Die vernichtende Niederlage in Uhehe, die klar zu Tage tretende Schwäche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

des Gouvernements bewog Wissmann, den bisherigen Plan aufgebend, den Dampfer zum Nyassa-See zu bringen. Unter Überwindung bedeutender Schwierigkeiten wurde dieses Werk vollbracht und hierdurch dem Sklavenhandel im Südwesten unseres Schutzgebietes der Todesstoss versetzt. Zur Krönung des Werkes wendete sich Wissmann sogar noch dem Südende des Tanganjika-Sees zu, schlug mit seiner kleinen Truppe die Menschen raubenden, das Land weithin verwüstenden Wawemba entscheidend und begründete in jenen entlegenen Ländern das deutsche Ansehen fest und dauernd. Der Zeit vorauseilend sei hier gleich einer späteren Expedition gedacht, welche das von Wissmann begonnene Werk noch weiter ausbaute. Es war dies der Transport des Dampfers „Hedwig v. Wissmann", durch welchen der deutsche Einfluss auf dem ausgedehnten Tanganjika-See in politischer wie wirtschaftlicher Beziehung fest begründet worden ist. Der jetzt noch in Ostafrika arbeitende Hauptmann Schloifer hat sich durch diese von ihm geleistete Grosstat um unsere Kolonie sehr hohe Verdienste erworben und die Antisklaverei-Gesellschaft, der es gelang, die nötigen Mittel aufzubringen, hat in schwerer Zeit auf afrikanischem Boden Grosses geschaffen.

Ein eigentümliches Bild ist es, das sich für die Jahre 1891 und 92 darbietet. Tief im Innern des Landes, an den grossen Seen besonders, gelangt trotz geringer Mittel durch tatkräftige und sachverständige Arbeit einzelner Männer der deutsche, vorher dort kaum gekannte Name zu Ansehn und Einfluss, während in den küstennahen Gebieten unser politischer Einfluss trotz der grossen Fortschritte des Verwaltungswesens, wesentlich herabsank. Dieser Vorgang ist ungemein lehrreich für jeden, der mit ostafrikanischen Dingen zu tun hat, führt er es doch sonnenklar vor Augen, dass man auf afrikanischem Boden der festen Hand bedarf. Nur hierdurch schneidet man von vornherein Blutvergiessen ab, sichert die friedliebenden Elemente und ermöglicht die segensreiche Wirkung kulturellen Fortschritts.

Diese Erkenntnis kam auch bei den führenden Personen in Deutschland etwas zum Durchbruch und bewirkte, dass man dem Gouverneur einen Stellvertreter zur Seite setzte, als welcher dem dringenden Bedarf entsprechend ein Soldat erwählt wurde, Oberstleutnant Freiherr v. Schele. Bereits wenige Monate später trat Freiherr v. Soden einen Urlaub an, und sein Stellvertreter und späterer Nachfolger übernahm die Leitung der Kolonie. Jede überstürzte oder einschneidende Änderung unterblieb, nur auf militärischem Gebiete vollzog sich ein Wechsel, der übrigens in ruhiger, nicht sprunghafter Weise vor sich ging, denn nichts ist schädlicher auf afrikanischem Boden als ein häufiger Wechsel von Personen und Massnahmen, Ruhe und Stetigkeit sind eine Notwendigkeit.

Die Änderungen der militärischen Massnahmen zielten darauf ab, ähnliche Verhältnisse herbeizuführen wie solche zur Wissmann-Zeit bestanden hatten, und wenn auch Freiherr v. Schele davon Abstand nahm, eine grössere Truppenzahl als dauerndes Expeditionskorps zusammenzustellen, so brachte er doch mehrere Kompagnien so unter, dass die schnelle Zusammenziehung einer stärkeren Expeditionstruppe gewährleistet war, und von dieser sachgemässen Anordnung wurde bald ein ebenso sachgemässer Gebrauch gemacht. Zwei Aufgaben harrten der Lösung, ohne welche eine Wiederherstellung des deutschen Ansehns ausgeschlossen blieb: Ordnung der verfahrenen Verhältnisse am Kilimandscharo, Bestrafung der ewig raubenden und Menschen mordenden Wahehe.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Im August 1893 erfolgte der Zug nach dem Kilimandscharo, der einen vollen Erfolg und jenes zukunftsreiche Gebiet fest in deutsche Hand brachte. Ein Jahr verstrich dann in Ruhe, aber keineswegs ohne Arbeit. Manche kulturelle Schöpfung wurde vom Gouverneur gefördert und abgesehen von wirtschaftlichen Unternehmungen, auf die hier leider nicht eingegangen werden kann, obgleich sie allein Ziel und Zweck der Kolonisation und damit das weitaus Nötigste sind, fanden Expeditionen statt, denen eine hervorragende Bedeutung innewohnte. Grossartig geradezu war diejenige des Graf v. Götzen. Neue Gebiete wurden erschlossen, schliesslich Afrika durchquert und zwar in 11 Monaten! Eine Leistung ohnegleichen. Auch hier war es nicht sowohl der Aufwand von Mitteln als vielmehr die mustergültige Leitung, welche jene Erfolge zeitigte, von denen das Kolonialblatt so treffend sagt: „Dies Alles wirkte zusammen, um alle Strapazen und Fährlichkeiten des Klimas ohne jede nachteilige Folge überstehen zu lassen, und ist die Reise ein lehrreiches Beispiel dafür, wie gut bei der nötigen Sorgfalt der Europäer in den Tropen leben kann. Sie lehrt ferner, dass auch ohne Kampf und Blutvergiessen schöne Erfolge in jenen wilden Ländern erreicht werden können."

Die Verhältnisse in Uhehe waren inzwischen aufmerksam beobachtet, alles zum Eingreifen vorbereitet worden, und nach Überwindung grosser Schwierigkeiten erreichte der Gouverneur mit seinen Truppen am 10. Oktober 1895 Iringa (damals irrtümlich als Kuiringa bezeichnet), die Hauptstadt jenes Landes. Die siegreiche Erstürmung des Platzes war eine erlösende Tat, sie brach den Bann, der seit vier Jahren auf einem grossen Teil der deutschen Tätigkeit in Ostafrika lastete. Wer jedoch glaubte, der Gegner sei damit abgetan, unterschätzte die Widerstandskraft afrikanischer Kriegsvölker, insonderheit der Wahehe. Obgleich empfindlich geschlagen, griffen sie doch kurz darauf die nach der Küste zurückkehrende Expedition schon wieder an, und wurde ihr Ansturm auch abgewiesen, so war doch klar, dass es noch schwerer Arbeit bedurfte, um jenes Volk endgültig zu unterwerfen. Trotzdem war viel erreicht: die bisher stets bedrohten friedlichen Nachbarlandschaften konnten sich der Ruhe erfreuen, die Haupthandelsstrasse von der Küste nach Tabora war gesichert. Als der Gouverneur Freiherr v. Schele etwas später Ostafrika verliess, konnte er mit dem Bewusstsein heimziehen, dass der deutsche Name dort draussen wieder seinen alten guten Klang besass.

Als Nachfolger erschien auf dem Gouverneurposten Major v. Wissmann, der schon so vielfach auf ostafrikanischem Boden eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hatte. Waren auch die schlimmsten Übel, wie wir gesehen haben, beseitigt, so blieb doch noch manches zu tun. Besonders dem Süden Deutsch-Ostafrikas fehlte immer noch die Ruhe. Matschemba, der Häuptling der Wajao und Hassan bin Omari trieben ein Unwesen, dem unbedingt gesteuert werden musste. Letzterer zumal brandschatzte das Hinterland von Kilwa und trieb Menschenraub und Sklavenhandel in haarsträubender Weise. Es war ebenso nötig als auch schwierig, hier Wandel zu schaffen, denn Hassan war ein ungemein verschlagener und vorsichtiger Mensch, der jedem kräftigen Schlage mit grosser Gewandtheit auswich, um dann bei der ersten besten Gelegenheit vorzubrechen. Wissmann betraute den Kommandeur der Schutztruppe, Oberstleutnant v. Trotha mit der Durchführung einer Strafexpedition, bei welcher es dem Kompagnieführer Fromm gelang, endlich des Übeltäters habhaft zu werden. Jetzt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

stellte es sich auch heraus, welche Ausdehnung diese Bewegung besessen hatte. Eine ganze Reihe von Verurteilungen erwies sich nötig, und indem Wissmann diese zum Teil in Lindi, in ziemlicher Nähe von Matschemba vollstrecken liess, bewirkte er auf diesen einen solchen Eindruck, dass derselbe sich fügte, vorläufig wenigstens, und damit war auch dem südlichen Teile der Kolonie ohne vieles Blutvergiessen Ruhe verschafft.

Mit einer Geschicklichkeit, die abermals Wissmanns Befähigung für afrikanische Dinge scharf hervortreten lässt, erledigte er auch im Norden der Kolonie eine Angelegenheit, die, unrichtig angefasst, sehr schlimme Folgen nach sich ziehen konnte. Mbaruk bin Raschid, welcher unsern englischen Nachbarn schwer zu schaffen machte, war mit seiner starken, gut bewaffneten Macht über unsere Grenze getreten. Wissmanns persönliches Eingreifen unter Aufbietung einer starken Truppe verhinderte jedoch blutige Ereignisse, ein neuer Beweis dafür, wenn es eines solchen überhaupt bedarf, dass gerade kräftige, sachgemäss geleitete militärische Massnahmen Hand in Hand mit afrikanisch-diplomatischem Geschick in jenen Ländern Frieden und Einfluss sehr oft unblutig bewahren. Mbaruk wurde sogar bewogen, mit seinem zahlreichen Anhang sich in unserm Gebiete niederzulassen und zwar in dem ziemlich menschenarmen Hinterlande von Daressalam.

Ein Hauptaugenmerk richtete Wissmann auf die wirtschaftliche Förderung der Kolonie. Auch seine Vorgänger, Freiherr v. Soden und Freiherr v. Schele hatten ein Gleiches getan, nur vergönnten ihnen die damaligen Verhältnisse nicht, sich diesen Dingen so intensiv zuzuwenden, als sie es gern getan hätten, zumal Freiherr v. Soden, von dem man bestimmt annehmen darf, dass er der Mann dazu war, auf diesem Gebiete sehr viel zu leisten. Auch Wissmann war noch nicht in der Lage, den Unternehmungsgeist zu fördern, sondern konnte nur Vorbereitungen für spätere Zeiten treffen. Es ist hier nicht der Platz auf wirtschaftliche Dinge einzugehen, weil diese ihrer Wichtigkeit wie ihres besonderen Entwicklungsganges wegen einen besonderen für sich zu behandelnden Abschnitt bilden, da aber diese Angelegenheiten Grund und Ziel jeder vernünftigen Kolonialpolitik sind, so liegt es auf der Hand, dass sie auch allmählich mehr und mehr massgebenden Einfluss erlangen. In der Zeit, um welche es sich hier handelt, begann dieser Einfluss sich fühlbar zu machen, und deshalb ist es geboten, wenigstens der Hauptsachen zu gedenken.

Zu diesen gehörte z. B. die Lösung der Sklavenfrage, die von Anfang an im Vordergrunde stand. Jeder Gouverneur, so auch jetzt Wissmann, traf in dieser sämtliche Eingeborene berührenden Frage verschiedentliche Massnahmen, und es ist hocherfreulich zu beobachten, dass gerade wir Deutschen in dieser heiklen Sache mit sichtlichem Geschick zu Werke gingen. Langsam aber stetig erfolgte und erfolgt jetzt noch die Lösung dieser Frage unter gleichzeitiger Schonung althergebrachter Anschauungen, Sitten und der vom Standpunkte orientalischen Empfindens berechtigten wirtschaftlichen Lage. Brennend war neben der Sklaverei die Landfrage, welche von dem Gesichtspunkte aus in Angriff genommen wurde, dass man einmal den Eingeborenen ihren Besitz erhielt, dann aber auch europäischen Unternehmungen das Feld sicherte, indem der drohenden, hie und da schon auflebenden wilden Landspekulation ein Riegel vorgeschoben wurde.

Bereits früher war von Forstleuten, deren wir in Ostafrika leider

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

viel zu wenig besitzen, so z. B. vom Forstassessor Krüger in überzeugendster Weise der Waldschutz betont worden, zu welchem jetzt endlich Anordnungen erfolgten. Nach dieser Richtung hin entfalteten auch spätere Gouverneure lebhafte Tätigkeit, allein bei der Waldverwüstung, die die Eingeborenen, bisweilen auch unvernünftige Europäer treiben, kann in dieser Beziehung gar nicht genug geschehen. Auch die erste Jagdordnung schuf Wissmann, und es wäre sehr zu wünschen, dass auf diesem Felde künftig recht entschieden, ja selbst rücksichtslos durchgegriffen würde, darin sollten wir unsere englischen Nachbarn uns als Vorbild dienen lassen und dazu beitragen, die herrlichen Naturdenkmäler der eigenartigen afrikanischen Tierwelt zu erhalten.

Leider war Wissmann gezwungen gleich seinen Vorgängern nach noch nicht zweijähriger Tätigkeit Osfafrika wieder zu verlassen, seine Gesundheit verlangte es. Kein Wunder, denn eine vieljährige afrikanische Arbeit, meist unter den aufreibendsten körperlichen Anstrengungen und seelischen Erregungen musste selbst einen solchen stahlharten Mann niederzwingen. Sein Nachfolger wurde ein Mann, der mit ganz besonderer Freudigkeit an die schöne Aufgabe herantrat: Oberst Liebert. Wie in Ostafrika die Verhältnisse lagen und wohl auch noch längere Zeit bleiben dürften, ist der Gang der Dinge, die Entwicklung des Landes, kurz das, was die Geschichte bildet, vorwiegend von der einflussreichen Person des Gouverneurs abhängig.

Zunächst musste auch Oberst Liebert, nicht weil er Soldat war, sondern weil die Verhältnisse es erheischten, der militärischen Tätigkeit besondere Aufmerksamkeit zuwenden. Ein gefahrdrohender Herd war immer noch vorhanden: Uhehe. Hatte dort auch Gouverneur v. Schele durch seine Expedition und nach ihm Wissmann durch geschicktes Verhalten viel geleistet, so forderten die Verhältnisse doch dringend eine endgültige Beruhigung. Der neue Gouverneur nahm diese in Angriff und liess sie durch den bereits rühmlich bekannten Kompagnieführer Prince durchführen. Nicht eine einfache Expedition genügte zu diesem Zwecke, sondern eine angestrengte und ebenso kühne wie sachgemässe Handlungsweise war erforderlich, um in fast zweijährigen Kämpfen und Mühen das Ziel zu erreichen. Auch an anderen Stellen, die nicht alle aufgezählt werden können, wurde militärisch durchgegriffen. Aus diesen verschiedentlichen Kämpfen ist vor einiger Zeit Herrn v. Liebert ein Vorwurf gemacht worden, und es ist wohl angezeigt, gerade an dieser Stelle einem solchen unsachgemässen Angriff zu begegnen.

Über Ostafrika herrschen hierzulande in manchen Köpfen wunderbare, rein theoretische Vorstellungen, die dann von Leuten bestärkt werden, welche nur einige Wochen in Afrika hin und herzogen. Diese Leute halten sich für Afrikakenner und kennen doch Land und Leute, mit denen sie überhaupt nicht sprechen konnten, es sei denn, dass sie manchmal „jambo“ (guten Tag) gesagt haben, gar nicht. Wer über den afrikanischen Krieg urteilen will und über seine traurige Notwendigkeit, der muss ihn selbst gekostet, das herzzerreissende Elend gesehen haben, welches räuberische Horden friedlichen Stämmen zufügen. Wenn wir uns als Kulturbringer preisen und diese Rolle auch spielen wollen, dann müssen wir vor allem Ruhe und Ordnung schaffen, die Schwachen vor der rohen Willkür schützen, welche in unzivilisierten Ländern unsagbares Unheil stiftet. Mit freundlichen Ermahnungen und salbungs- oder geistvollen Reden ist da nichts zu machen, nur festes Durchgreifen hilft und ist wirklich human, indem es Menschen-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

leben und Menschenglück rettet. Dieses Rettungswerk hat Gouverneur v. Liebert vollbracht. Hätte er nach dem Rezept jener Leute gehandelt, die mit billigen humanen Reden prunken, dann wäre eine ganz andere Zahl von Menschen zugrunde gegangen als in den einzelnen Gefechten. Und unser Ansehen? Nun, Schwächlichkeit und sanfter Händedruck haben noch nie Geschichte gemacht, wenigstens keine gute, und ihnen verdanken wir auch weder das Deutsche Reich noch unsere Kolonien.

Im Grunde genommen war dem Gouverneur weit mehr als an der Erstürmung von Negerdörfern an der Entwicklung des Landes gelegen, die mehr und mehr einsetzte und einsetzen konnte, weil endlich friedliche Zustände platzgriffen. Die bereits von Wissmann angeregte Besteuerung der Eingeborenen wurde, natürlich nur allmählich, zur Einführung gebracht und ihre steigenden Einnahmen bilden eine wesentliche Geldquelle des Schutzgebietes. Diese Quelle ist um so höher zu schätzen, als sie ein Hauptmittel der Erziehung des Negers zur Arbeit bildet, und indem die Leute hierzu gezwungen wurden, stieg gleichzeitig ihr Wohlstand oder vielmehr fing nun erst an. Hand in Hand damit ging die Weiterverbreitung des Bargeldes, eines ausgesprochenen Kulturmittels. Als der Schreiber dieser Zeilen vor zwanzig Jahren in Ostafrika tätig war, da nahm ausser in den grösseren Küstenorten nirgends ein Schwarzer Geld an. Im vorigen Jahre dagegen, als ich das Land wieder besuchte, da bedurfte ich keiner Tauschwaren mehr, überall auch tief im Innern, westlich des Viktoria-Sees, nahmen die Leute Geld und kannten seinen Wert sehr gut.

Wo es ging, wurden die wirtschaftlichen Unternehmungen jeder Art gefördert, und wenn der Gouverneur hie und da vielleicht mehr versprach, als er dann zu halten vermochte, so dass der eine oder andere sich beklagte, dann hatte jedenfalls doch ursprünglich der gute Wille nicht gefehlt. Und wie viel hat dieser gute Wille in Verbindung mit der rastlosen Arbeit unserer Landsleute aller Berufsstände in jener Zeit geschaffen. Nach so manchen verfehlten Versuchen kam allgemach die Plantagenwirtschaft auf den richtigen Weg, besonders mit Einführung einer mexikanischen Pflanze, der Sisalagave. Klarer und klarer wurde es ferner, dass Ostafrika dazu berufen ist in ausgedehnten hoch gelegenen Landschaften — von ca. 1400 m Höhe an — ein Siedelungsgebiet für Europäer zu werden. Die Anlage einer diesbezüglichen Versuchsstation in Usambara (Kwai) sollte den Beweis bringen und hat ihn erbracht, nicht sofort, aber im Laufe der Jahre, war doch Rom bekanntlich auch nicht in einem Tage erbaut. Endlich wurde die letzte grosse Grenzfrage, welche die Gebiete am Kiwusee betraf, zu unsern Gunsten gelöst. Das eifrige Bestreben, die Eisenbahnfrage in Fluss zu bringen, blieb damals leider erfolglos. Jeder Kenner betonte die Notwendigkeit der Bahnen, in der Kolonie gab es überhaupt keinen Zweifel, nur in der Heimat da herrschte Mangel, weniger an Geld als an Verständnis. Dieser Mangel ist für den Entwicklungsgang und die Geschichte des Landes lange Zeit ein Hemmschuh gewesen.

In jene Zeit fällt ein Ereignis, welches, obgleich ursprünglich nur wissenschaftlicher Art, dennoch geradezu Weltbedeutung besitzt und die Geschichte aller tropischen Länder beeinflusst: Dr. Kochs Forschungsreise in Deutsch-Ostafrika. Der Schrecken der heissen Zone, die Malaria war zwar allgemach etwas ergründet worden, aber unserm berühmten Landsmann blieb es vorbehalten, dieses Werk zu krönen und ohne Übertreibung kann man sagen: für vernünftig lebende Europäer hat das tropische Klima

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nunmehr einen grossen Teil seiner Gefahren verloren. Auch sonst wurde durch deutsche Ärzte in unsern Schutzgebieten grossartig gearbeitet, und Namen wie Kohlstock, Becker, Steuber, Ollwig, Plehn, Feldmann und viele andere haben einen hohen, schönen Klang. Das auf sanitärem Gebiete Geleistete wird alle Zeit ein Ruhmesblatt in der Geschichte bilden, ist für die Entwicklung Ostafrikas von höchster Bedeutung und wird den grössten bisher vorhandenen Reichtum, die Eingeborenen mehr heben und vermehren helfen, als irgend etwas anderes.

Schon bevor Gouverneur v. Liebert die Kolonie im Jahre 1900 verliess, war dem Lande in seiner Gesamtausdehnung voll und ganz der Frieden gegeben, und das beginnende neue Jahrhundert erlaubte es daher, die Geschicke des Landes in neuen verheissungsvollen Bahnen zu führen.

Diese Aufgabe fiel dem Graf v. Götzen zu, einem für ihre Lösung ganz besonders geeigneten Manne. Seine Leistungen als Expeditionsführer waren nur möglich gewesen, weil er eben für Land und Leute den richtigen Blick besass, gepaart mit ruhiger Besonnenheit, festem Willen und persönlicher Hingabe, Eigenschaften, die ihn auch als Gouverneur befähigten, den richtigen Weg zu finden und zu gehen. Still und ruhig verläuft jetzt einige Jahre die Geschichte Ostafrikas, von der in der alljährigen Übersicht gesagt werden konnte: „der Friede im Schutzgebiet wurde während des Berichtsjahrs nicht gestört!“

Friedliche Ruhe förderte die segenbringende Arbeit, durch welche der Bau des neuen Staatsgebildes in Ostafrika klarer eingeteilt, fester gefügt und wohnlicher gestaltet wurde. Sehr wesentlich war die Schaffung ausgedehnten Kronlandes, welches dem Staate sowohl die wirtschaftliche Entwicklung günstig zu beeinflussen ermöglichte, als ihm auch durchaus nötige Einnahmequellen, freilich weniger für den Augenblick als für die Zukunft eröffnete. Hierdurch wurde auch endlich eine rationellere Waldwirtschaft ermöglicht. Über die Notwendigkeit einer solchen kann wohl kein Zweifel bestehen, ebenso wenig aber auch darüber, dass der Staat diese Sorge übernehmen muss, denn die in einem Neuland entstehenden Privatunternehmungen sind mehr auf rasches Verdienen angewiesen. Eine Studienreise Dr. Stuhlmanns nach Indien, Ceylon und Java brachte viel neues, wertvolles Material, und die Gründung der landwirtschaftlich-biologischen Station Amani war eine für weite Gebiete Ostafrikas segensreiche Einrichtung.

In unseren Tagen spricht man so viel von Förderung der Baumwollkultur in unsern Schutzgebieten, dass mancher wohl glauben mag, es sei dies auch ein Streben der allerneusten, in vieler Beziehung so erfolgreichen Zeit. Diese Annahme ist aber unzutreffend, denn längst schon haben andere und zwar besonders Graf v. Götzen diese wichtige Kultur zu fördern gesucht, ohne jedoch damals in der Heimat jene Unterstützung zu finden, die allein ein solches Ziel erreichen lässt.

Ganz besondere Aufmerksamkeit erheischte die Eingeborenenfrage, der politisch sowohl wie wirtschaftlich eine, man kann sagen tadellose Behandlung zuteil wurde. Die Förderung von Eingeborenenkulturen ist keineswegs eine neue Idee, wie es scheinen könnte, sie ist vielmehr ganz alt, so alt, dass wir schon zurzeit des Reichskommissariats nach dieser Richtung hin zu wirken suchten. In den damaligen noch so unruhigen Zeitläuften waren diese Bemühungen, wie ich aus meiner eigenen Tätigkeit als Stationschef von Bagamojo und Tanga weiss, allerdings erfolglos.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Von den Jahren 1901—1904 kann man das dagegen ganz und gar nicht sagen, und die Erträge, welche jetzt oft in Erstaunen setzen, sind grossenteils die Früchte der damaligen vorsorgenden Arbeit. Politisch wichtig war der im genannten Zeitraum erfolgende Abschluss der Sklavenfrage. Nicht etwa, dass die Sklaverei nunmehr kurzerhand aufgehoben worden wäre, das wäre immer noch verkehrt gewesen, wohl aber wurden in dieser sonst an Verfügungen armen, an Werken reichen Zeit die letzten Verordnungen erlassen, die dazu führen mussten, das Sklaventum in absehbarer Zeit zu beseitigen. Die rege Fürsorge für die Eingeborenen kam auch sonst zum Ausdrucke, so z. B. in den volkreichen Gebieten westlich des Viktoria-Sees. Die Vertreter der deutschen Macht in jenen Landstrichen, an und für sich schon sachgemäss handelnd, wurden nicht nur durch Instruktionen, sondern auch durch die Tat unterstützt, denn als unnütze europäische Elemente unter der Maske friedlichen Handels rohen Unfug trieben, wurden die Landschaften Ruanda und Urundi kurzerhand für Europäer gesperrt.

Hinter der Fürsorge für Eingeborene blieb diejenige für unsere Landsleute keineswegs zurück, im Gegenteil muss man sagen, dass Rechte und Pflichten beider Teile, denn „Schwarz" und „Weiss" sind besondere Teile und werden es ewig bleiben, in staatsmännischer Klugheit erwogen und abgegrenzt wurden, so dass dem Europäer Autorität und Einfluss gewahrt blieb ohne den Eingeborenen irgendwie zu benachteiligen, geschweige denn recht- oder schutzlos zu machen. Epochemachend für den Fortschritt und die Geschichte Ostafrikas sind zwei damals geschaffene Einrichtungen: Gouvernementsrat und Kommunalverbände. Hierdurch erhielt nicht nur die im Lande tätige deutsche Bevölkerung Gelegenheit mit den Staatsbehörden Fühlung zu halten, Vorschläge und Wünsche zu unterbreiten, sondern sie wurde sogar zur tätigen Mitarbeit berufen. Die Kommunalverbände wurden dadurch auf eigene Füsse gestellt, dass ihnen ein Teil der Häuser- und Hüttensteuer überlassen blieb und Markthallengebühren, Steuer auf Palmwein und Negerbier direkt zufloss. Diese Massnahmen bewährten sich glänzend, die Kommunalverbände leisteten Hervorragendes. Die für tropische Verhältnisse doppelt nötige Strassenreinigung, Müllabfuhr, Fleischbeschau, Wasserversorgung und dergl. wurden gefördert, Wegebau, Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Eingeborenen angebahnt usw. Welchem Bedürfnis die Massregel entsprach, das zeigt besonders augenfällig die von der Kommune Daressalam eingerichtete Sparkasse. Im 3.—4. Jahre ihres Bestehens betrugen die Einlagen schon 840 000 ℳ und von 606 Sparkassenbüchern gehörten 314 Farbigen! Es genügt das wohl, um zu zeigen, was geleistet wurde, jeder Zusatz erscheint überflüssig.

Die Besiedelung des Landes schien ebenfalls in Fluss zu kommen. Buren und Deutsche (Deutsch-Russen) siedelten sich 1904 in den Gegenden am Kilimandscharo und Meruberge an, wobei die deutsche Kolonialgesellschaft werktätig eingriff; allerdings muss man es offen aussprechen, dass weder Buren noch Deutsch-Russen ein gutes Ansiedlermaterial bilden. Leider konnte die Besiedelung jedoch noch keine Fortschritte machen, nicht aber des Landes und des Klimas wegen, sondern wegen der fehlenden Verbindungen, d. h. Eisenbahnen, mit deren Bau wir leider sehr im Rückstande waren. Alle Gouverneure, alle Erwerbskreise der Kolonie hatten sich nach dieser Richtung hin vergebens bemüht. Die Uganda-Bahn mit ihrem Britisch-Ostafrika belebenden, den Handel unseres eigenen Ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

bietes ablenkenden Einfluss redete eine beredte Sprache, aber das Verständnis in Deutschland — schlief. Mit Mühe und Not war die Usambara-Bahn bis Mombo (129 km) endlich fertiggestellt und der Bahnbau Daressalam—Morogoro (210 km) begonnen worden, das war alles. Unter diesen Verhältnissen hatten Handel und Wandel schwer zu leiden, und dass trotzdem eine Weiterentwicklung stattfand, spricht für die kolonisatorische Tüchtigkeit unserer Landsleute wie für die sachgemässe Leitung der Kolonie.

Eine unangenehme Unterbrechung führte das Jahr 1905 herbei, in welchem ein schwerer Aufstand losbrach. Wie gewöhnlich in solchen Fällen zerbrachen sich manche Leute den Kopf, wer und was die Schuld an diesem bedauerlichen Ereignisse trüge. Man sollte doch endlich einsehen lernen, dass diese Vorkommnisse ganz natürliche Folgen des Zusammenstosses fremder Rassen sind. Menschen so verschiedener Abstammung wie Neger und Europäer können sich nicht sympathisch sein, ihren verschiedenen Neigungen entsprechend gehen auch die Interessen auseinander, selbst wenn sie durch das Bestreben Geld zu verdienen vielfach aufeinander angewiesen sind. Der Umstand, dass der eine vom andern Vorteil hat, die Autorität, welche ferner der höherstehende Europäer geniesst, lassen die vorhandenen Gegensätze oft lange Zeit schlummern, bis dann ein manchmal ganz unbedeutender Umstand die eben noch scheinbar ruhigen Geister in Erregung versetzt.

Glücklicherweise blieb die feindselige Bewegung auf die südliche Hälfte des Schutzgebietes beschränkt, und es war ein spezielles Verdienst des Hauptmann Nigmann, dass Uhehe sich ruhig verhielt. Somit waren auch die volkreichen Länder wie Uniamwesi vom Aufstandsherde getrennt, desgleichen die Landschaften am Viktoria-See. Im Bezirk Bukoba, wo Hauptmann v. Stuemer geradezu mustergültig schaltet und waltet, war überhaupt nichts zu befürchten. Der Kommandeur der Schutztruppe Major Freiherr v. Schleinitz und Major Johannes, sowie andere Offiziere warfen durch eine Reihe siegreicher Gefechte die feindselige Bewegung nieder, freilich nicht ohne schwere Opfer an Menschenleben. Ein kleiner Missgriff deutscherseits, an welchem übrigens die Schutztruppe keine Schuld trifft, erfolgte dadurch, dass man europäische Mannschaften, eine Kompagnie Seesoldaten nach Ostafrika entsandte. Wenn diese Truppe, obgleich man ihr grössere Anstrengungen fernhielt, dennoch versagte, so war das eine ganz natürliche Folge des Tropenklimas. Hoffentlich hat man nunmehr eingesehen, dass mit europäischen Mannschaften in der tropischen Niederung nichts zu machen ist.

Die Vernichtung von Vorräten, die Nichtbestellung der Felder, naturgemässe Folgen kriegerischer Zustände, führten dann zu einer weiteren Schädigung der Einwohnerschaft. Trotzdem erholten sich die betroffenen Landesteile schnell wieder, und es steht zu hoffen, dass der Kolonie eine längere friedliche Entwicklung vergönnt ist. Diese Entwicklung ist ja endlich in grosszügige Bahnen eingelenkt, ein Verdienst des jetzigen Staatssekretärs Dernburg. Während früher die oberste Kolonialbehörde, die Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes sich durch ängstliche Vorsicht und Mangel an festem Entschluss auszeichnete, ist mit der Berufung Dernburgs zur Leitung der kolonialen Angelegenheiten ein erfreulicher Wechsel eingetreten, und dieselbe Behörde, welche früher geschoben werden musste und doch nicht recht vorwärts kam, ist jetzt selbst zur treibenden

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kraft geworden. Auch in der Leitung der ostafrikanischen Kolonie trat ein Wechsel ein. Graf v. Götzen hatte schon früher die Absicht gehegt, von der Stellung als Gouverneur zurückzutreten, und nur der Aufstand hatte ihn dazu bewogen, in opferwilliger Weise noch länger auszuharren.

Sein Nachfolger, Freiherr v. Rechenberg, trat eine gute Erbschaft an, ein reiches Erbe und dabei leicht zu verwalten. Von früher her in der Kolonie bekannt, erfreute er sich mancher Sympathien um so mehr, als er auch als Konsul in Sansibar durch energische und geschickte Vertretung des Deutschtums einen sehr guten Eindruck gemacht hatte. Die ersten Massnahmen nach dem Aufstande trugen zweifellos zur Weiterentwicklung des Landes bei, denn die weitere Durchführung der Zivilverwaltung kann man bei den inzwischen geschaffenen ruhigen Verhältnissen als einen Fortschritt bezeichnen. Besonders wichtig war auch die Einrichtung von Residenturen in den dicht bevölkerten, zukunftsreichen Gebieten westlich des Viktoria-Sees, welche allein von reichlich so viel Menschen bewohnt werden als man früher überhaupt für Deutsch-Ostafrika annahm. Dazu wurden Männer als Residenten erwählt — Dr. Kandt, Hauptmann v. Grawert und v. Stuemer — die dieser Stellung, welche ein ganz besonderes Geschick voraussetzt, voll und ganz gewachsen waren.

Auch im übrigen wurden, so wie es nun schon seit Jahren geschah, die kulturellen Massnahmen auf allen Gebieten gefördert, und als der Staatssekretär Dernburg 1907 die Kolonie besuchte, empfing er von dieser, ihrer Entwicklung und Entwicklungsfähigkeit einen sehr günstigen Eindruck. Dieser Eindruck wiederum kam Ostafrika zustatten, denn jetzt endlich setzte eine kräftige Förderung der Eisenbahnfrage ein, und hier bahnbrechend gewirkt zu haben, ist ein unbestreitbares, man kann ohne Übertreibung sagen, geschichtliches Verdienst des Staatssekretärs Dernburg. Weniger glücklich war die Lösung einer anderen Frage, der man in Ostafrika näher trat, der Eingeborenenfrage. Wenn das Gouvernement die Eingeborenen schützt, so kann das nur mit Jubel begrüsst werden. Der Schwarze ist im allgemeinen gegenüber dem Europäer der schwächere Teil, und da es leider unter den Weissen durchaus nicht an rohen Elementen fehlt, so ist ein ausgiebiger Schutz durchaus geboten. Man kann aber den Neger schützen und rohe europäische Menschen im Zaum halten, ohne im übrigen das Ansehen des Europäers zu schädigen, und letzteres ist leider geschehen, resp. geschieht. Nicht etwa dass hierzu die Absicht vorläge, durchaus nicht, sondern weil man den Schwarzen nicht richtig beurteilt. Die Klagen unserer Landsleute nach dieser Richtung hin sind fast allgemein und, wenn auch zum Teil übertrieben, so doch nicht unbegründet.

Die Begünstigung des zahlreich vertretenen indischen Elements entspricht auch nicht einer gesunden geschichtlichen Weiterentwicklung. Allerdings wäre ein Abstossen dieses Elements, eine rücksichtslose Behandlung, wie sie manche fordern, nicht angebracht, denn die Inder haben auch ihr Gutes, sind in einiger Beziehung Kulturfaktoren. Richtig wäre es dagegen, diesen sonst brauchbaren Leuten in ihrer Tätigkeit eine Grenze zu ziehen, indem man ihnen mindestens dieselben Verpflichtungen auferlegt wie europäischen Gewerbetreibenden und dergl.

Diese eben angeführten Punkte führten leider zu einer höchst unerquicklichen Spannung zwischen Gouverneur und Bevölkerung, und wenn versucht worden ist, die Sache so darzustellen, als ob nur zwei in Ostafrika erscheinende deutsche Zeitungen eine Fehde eröffnet hätten,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

so ist das nicht richtig. Der Schreiber dieser Zeilen bekam vielmehr auf einer vorjährigen Reise überall Klagen zu hören, die allerdings oft auch übertrieben erschienen. Das Schlimmste sollte freilich erst noch kommen: die Aufhebung der Kommunalverbände. Diese Massnahme, man könnte es kaum für möglich halten, erfolgte tatsächlich. Allerdings trat eine Neuordnung an die Stelle der bisherigen Verbände, aber diese neue Schöpfung ist nur ein Scheingebilde, das um so mehr Kopfschütteln erregen muss, als man neben dem Europäertum den Farbigen einen aussergewöhnlichen Einfluss einräumte. Von Berlin aus wurde zwar mässigend eingewirkt, aber besser wäre es gewesen, hier ein entschiedenes Veto auszusprechen.

Die Behandlung der Eingeborenenfrage konnte man zuerst, und soweit es sich um Schutz für diese Leute handelte, nur mit Freuden begrüssen, aber leider hat diese Sache eine Richtung eingeschlagen, welche für die Geschichte und Entwicklung Ostafrikas höchst bedenkliche Seiten hat. Allerdings kann man sich insofern beruhigen, als schliesslich doch ein Wechsel eintreten wird, denn wenn wir auf diesem Wege weitergehen, werden Zustände gezeitigt, die eines Tages eine gewaltsame Lösung heischen, deren weitere Folge eine Wendung sein wird, welche wieder den richtigen Weg einschlägt.

Wie in der Eingeborenenfrage so war auch in der Besiedelungssache der eingenommene Standpunkt kein glücklicher. Die Behauptung dass die Sache nicht spruchreif sei, ist nur insofern richtig, als uns leider noch entsprechende Verkehrswege fehlen, wenn man aber, um sich zu decken, behauptet, das Besiedelungswerk in Britisch-Ostafrika sei jetzt schon misslungen, so entspricht das nicht den Tatsachen. Die dortigen Ansiedler haben zum Teil wohl mit Schwierigkeiten zu kämpfen, das ist jedoch ein Vorgang, welcher sich in jeder neuen Ansiedelungskolonie wiederholt, nichts weiter. Diese Hindernisse wird man überwinden, vielfach sind sie schon überwunden, und wir haben alle Veranlassung unsern Nachbarn nachzueifern, wenn wir nicht in Ostafrika zu spät kommen wollen, um unserm Volkstum eine neue bleibende Stätte zu gründen.

Hemmend und schädlich haben in letzter Zeit, wie wir sehen, einige Vorgänge gewirkt, andererseits findet aber eine kräftige Förderung aller kulturellen Bestrebungen statt, eine so kräftige, klar durchdachte Förderung, dass keine grosse Prophetengabe dazu gehört, um unserer grössten Kolonie unter der deutschen Herrschaft ein schnelles weiteres Emporblühen vorauszusagen.

Der hohe Wert des Landes leuchtet neuerdings wieder aus dem epochemachenden Werke Sr. Hoheit Adolf Friedrich, Herzogs zu Mecklenburg: „Ins innerste Afrika“ deutlich hervor. Mit freudigem Stolz muss man auf die Expedition eines deutschen Fürsten blicken, durch welche eine grosse Förderung der Kenntniss des innersten Afrikas, speziell des Nordwestens unserer ostafrikanischen Kolonie erfolgte. Mit dem Gefühl stolzer Freude verbindet sich ausserdem dasjenige der Dankbarkeit, denn wie viel Wertvolles ist auch in kolonialpolitischer Beziehung geleistet, auf wie viel Punkte, die gar nicht genug Beachtung finden können, wird in klarster und sachverständigster Weise hingewiesen, auf die Eingeborenen und ihre Eigenart, auf Besiedelungsmöglichkeiten und dergl. Auch die für Ruanda brennende Waldfrage wird erwähnt.

Im Anschluss an diese letztere Frage sei hier noch bemerkt, dass nach

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der neusten Zusammenstellung nunmehr die Waldreservate rund 290 000 h betragen, ein erfreulicher Beweis dafür, wie dankenswert die leitenden Kreise die wirtschaftlichen Werte des Landes schirmen und fördern.

Die Geschichte Ostafrikas oder richtiger Deutsch-Ostafrikas ist erst ein Vierteljahrhundert, ja wenn man die endgültige Festsetzung unserer Herrschaft über ein bestimmets Gebiet festhielt, ist sie sogar kaum 19 Jahre alt, und was hat sich in dieser kurzen Zeit alles ereignet! Was ist in diesen wenigen Jahren geschaffen! Geschaffen trotz aller Hindernisse, die selbst in der Heimat oft durch mangelndes Verständnis hervorgerufen wurden! Mit festen, sichern Zügen haben Deutsche durch ihre Taten die ersten Geschichtsblätter dieser unserer Kolonie geschrieben, und auch für die Zukunft wird es nicht an Männern fehlen, welche die Geschicke jenes Landes in richtigen Bahnen zu führen verstehen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zur Indierfrage in Deutsch-Ostafrika.

Vom Kaiserlichen Bezirkshauptmann a. D. Walter v. St. Paul-Illaire.

Das Interesse für unsere Kolonien im allgemeinen hat bei unserem Volke in den letzten Jahren erheblich zugenommen; die Kentnnis von Einzelheiten bleibt aber immer noch auf verhältnismässig enge Kreise beschränkt. Nur ein klares Verständnis solcher Einzelheiten, besonders auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete, kann uns aber zu einem sachlichen Urteile über die Richtigkeit und Nützlichkeit der Richtung unserer Kolonialpolitik führen.

Wohl liegt es unserer Kolonial-Regierung in erster Linie ob, die richtigen Bahnen zu erforschen. Unfehlbarkeit ist ihr aber nicht gegeben. Je mehr sich daher Kenntnis und Verständnis für koloniale Angelegenheiten beim Volke — besonders bei seinen berufenen Vertretern im Reichstage — vertiefen, desto grössere Wahrscheinlichkeit wird vorhanden sein, dass im Zusammenwirken der verschiedenen interessierten Faktoren der beste, d. h. der unserem Volke nützlichste Weg gefunden wird.

Der Vertiefung dieser Kenntnis sollen auch die nachfolgenden Erörterungen über die Indierfrage in Deutsch-Ostafrika dienen, über welche selbst unter genauen Kennern ostafrikanischer Verhältnisse recht verschiedene Ansichten herrschen.

Zunächst einige Worte darüber, was ich hier unter Indierfrage verstehe. Der sogenannten „Fragen" gibt es verschiedene. Das Hauptmerkmal einer Gruppe solcher Fragen scheint mir darin zu liegen, dass sich irgend jemand in seinen wirklichen oder vermeintlichen Interessen durch einen anderen für bedroht hält. Dieser Bedrohte, Geschädigte oder irgendwie Beeinträchtigte „Jemand" kann ebenso wie der Bedrohte eine Regierung, ein Volk, es können auch nur weitere oder engere Kreise eines Volkes, wenige Personen, selbst nur ein Einzelner sein. Die Beeinträchtigung der Interessen kann auf den verschiedensten Gebieten — auf politischem, vaterländischem, religiösem, wissenschaftlichem, wirtschaftlichem u. a. und hier wieder auf einem oder mehreren zugleich liegen.

Zur Erläuterung einige Beispiele solcher bekannteren „Fragen". Die „Hohenzollernfrage". Napoleon III. hält 1870 seine politischen Interessen durch die spanische Kronkandidatur des Prinzen von Hohenzollern für bedroht. Die „Marokkofrage". Verschiedene Regierungen sehen in einseitiger Regelung der Verhältnisse in Marokko durch andere Regierungen eine Beeinträchtigung ihres politischen Einflusses und der wirtschaftlichen Interessen ihrer Völker. Die „Polenfrage". Das deutsche Volk hält seine deutsch-nationalen Interessen durch das Polentum in der Ostmark für bedroht. Die „Jesuitenfrage". Der evangelische Teil des deutschen Volkes sieht in der von den Katholiken geforderten Zulassung der Jesuiten in das Gebiet des Deutschen Reiches eine Gefährdung seiner

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

religiösen Interessen, des religiösen Friedens. Die „Schulfrage" berührt je nach dem besonderen Standpunkte der daran Interessierten teils religiöse, teils vaterländische Interessen, wo es sich um die Simultan-, Konfessions- oder konfessionslose Schule handelt, — wissenschaftliche Interessen, wo die Form der Schule als humanistisches Gymnasium, Realschule in ihren verschiedenen Varietäten oder Reformschule zur Erörterung steht.

Zu dieser Gruppe von „Fragen" gehört auch die Indierfrage in Deutsch-Ostafrika.

Es wird behauptet, dass die Indier eine Gefahr für die politischen, religiösen und wirtschaftlichen Interessen der Deutschen in Deutsch-Ostafrika bedeuten. Da aber nicht nur die Deutschen in der Kolonie selbst, sondern das ganze deutsche Volk an der gedeihlichen Entwicklung Deutsch-Ostafrikas interessiert sei, habe die Indierfrage mehr als bloss lokale Bedeutung.

Der zweite Satz ist zweifellos richtig. Inwieweit der erste zutrifft, wird eine nähere Prüfung seiner einzelnen Teile ergeben.

Untersuchen wir zunächst, ob und inwieweit unsere politischen Interessen in Deutsch-Ostafrika durch das indische Element geschätigt werden.

Als wir Ostafrika erwarben, fanden wir bereits Indier an der Küste vor. Ihre Zahl hat sich seitdem erheblich vergrössert. An ihrer politischen Stellung hat sich aber nichts geändert. Sie sind Ausländer, Fremde, geblieben. Sie werden auch nie die volle ostafrikanische Landesangehörigkeit oder die deutsche Reichsangehörigkeit erwerben können, da ein englischer Untertan seine englische Staatsangehörigkeit nicht verlieren oder aufgeben kann. Sie können also höchstens sog. sujets mixtes werden. Aus dem ihnen seinerzeit gewährten Rechte, unter gewissen Umständen auf ihren Schiffen die deutsche Reichsflagge führen zu dürfen, hat man geschlossen, dass die Indier nun auch deutsche Untertanen werden können. Das trifft also nicht zu. Während die Kolonial-Regierung anderen nicht eingeborenen Farbigen gegenüber in der Gewährung oder Versagung irgend welcher Rechte völlig freie Hand hat, ist sie bezüglich der Indier an die Verträge mit England gebunden. Sie können dieselben Rechte wie jeder andere britische Untertan für sich beanspruchen, nehmen also als Farbige eine Sonderstellung in der Kolonie ein. Sie unterstehen zwar wie alle anderen Farbigen der Gerichtsbarkeit des Bezirks-Amtes, und doch kann man nicht sagen, dass sie hier rechtlich ebenso behandelt würden wie die Eingeborenen oder andere farbige Fremde. Sie geniessen vielfach Rücksichten, z. B. bezüglich der Art der Strafen und der Strafvollstreckung, die bei anderen Farbigen nicht genommen werden.

Man könnte nun der Ansicht sein, dass schliesslich solche Sonderstellung der Indier für uns kein besonderer Schade sei, solange sie die Landesgesetze beobachten und ihre Pflichten als Steuerzahler erfüllen. Das mag zutreffen, solange sich die Zahl der in Deutsch-Ostafrika ansässigen Indier in mässigen Grenzen hält. Immerhin ist zu fragen, ob uns nicht ein erhebliches Anwachsen des indischen Elementes in der Kolonie doch politische Nachteile bringen könnte.

Der starken Zunahme einer Fremden-Einwanderung muss eine Kolonial-Regierung unbedingt grosse Aufmerksamkeit schenken. Unter Umständen könnte durch eine Überzahl von Fremden die Machtstellung der Regierung in der eigenen Kolonie gefährdet werden. Solche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gefahr könnte z. B. für Deutsch-Südwestafrika eine weitere starke Vermehrung des burischen und englischen Elementes bringen. Man täte den jetzigen deutschen Siedlern dort sicherlich Unrecht, wenn man ihnen eine Neigung oder gar eine Absicht nachsagen würde, einen Anschluss an den Südafrikanischen Staatenbund zu suchen. Buren und Engländern dürfte aber eine eigene, selbständige Regierung im Anschluss an jenen Staatenbund vielleicht nicht unerwünscht sein.

Wir haben in Deutsch-Ostafrika solche Gefährdung unserer Machtstellung durch das indische Element wohl kaum zu befürchten. Wenigstens so lange nicht, als seine Zusammensetzung die gleiche bleibt wie heute. Die ostafrikanischen Indier sind friedliche Kaufleute, Krämer und Handwerker. Ihr Friedensbedürfnis geht sogar so weit, dass sie bei irgend welchen kriegerischen Verwicklungen so schnell wie möglich von der Küste zu entweichen trachten. Das Gefühl der Zugehörigkeit zum Lande geht ihnen auch hierin völlig ab. Die Regierung kann nicht einmal darauf rechnen, die Indier gegebenenfalls mit der Waffe in der Hand an der Seite der Schutztruppe bei Bekämpfung eines gemeinsamen Feindes zu sehen. Vom Standpunkte der Landesverteidigung aus sind aber in Kolonien nur solche Fremde nützlich und erwünscht, die sich nicht nur schützen lassen, sondern nötigenfalls auch selbst mit in die Reihen der Verteidiger treten.

Weiter ist zu erwägen, ob die Indier danach trachten könnten, einen Einfluss auf die Verwaltung zu gewinnen, der unter Umständen unbequem sein könnte.

Heute ist die Frage für uns noch ohne praktische Bedeutung. Bei starker Zunahme des indischen Elementes müssen wir aber damit rechnen, dass die Indier auch in unserer Kolonie irgend eine Beteiligung an einer künftigen Selbstverwaltung erstreben werden. In ihrer Heimat halten sie sich neuerdings, wie bekannt, für politisch reif genug, um nicht nur an der Verwaltung mehr als bisher teilzunehmen, sondern sogar die englische Regierung zu ersetzen. Auch in Südafrika beanspruchen sie grössere Berücksichtigung, als die Engländer ihnen zu gewähren für gut hielten.

Ich glaube, dass wir auch in diesem Punkte vorläufig keinerlei Befürchtungen zu haben brauchen. Wir wären zunächst stets in der Lage, den Indiern als Ausländern jede Teilnahme an der Verwaltung überhaupt zu verweigern. Aber selbst wenn sie wider Erwarten in grösserer Zahl die deutsch-ostafrikanische Landesangehörigkeit erwerben sollten, so liessen sich immer auf dem Wege der Gesetzgebung derartige Kautelen schaffen, dass ein unbequemes Überwiegen indischen Einflusses vermieden werden könnte.

Während ich in den beiden vorerwähnten Punkten irgend welche ernstere Befürchtungen für unnötig halte, glaube ich, dass uns in unserer Bodenpolitik event. Schwierigkeiten durch die Indier erwachsen können.

Eine Kolonial-Regierung muss in der Lage sein, ihre Bodenpolitik den Interessen der eigenen Volksgenossen und der Landesangehörigen entsprechend einzurichten, für welche die Kolonie in erster Linie da ist. Ihr kann es nicht erwünscht sein, wenn Fremde übermässig grossen Landbesitz erwerben. Wenn Angehörige fremder europäischer Nationen Landbesitz unter den für die eigenen Volksgenossen üblichen Kultivierungsbedingungen erwerben, so braucht darin zwar keine Schädigung der wirtschaftlichen Entwicklung einer Kolonie zu liegen. Fehlen aber solche Kulti-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

vierungsbedingungen, so erwachsen Schwierigkeiten, wie z. B. mit den grossen englischen Landgesellschaften in Deutsch-Südwestafrika. Wenn aber Fremde ohne Kontrolle der Regierung und ohne Kultivierungsbedingungen Land in beliebiger Ausdehnung erwerben können, so kann dies für die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie schädlich sein.

Dies gilt für die Indier. Kein Europäer darf von den Eingeborenen irgend welche Grundstücke ohne ausdrückliche Zustimmung der Regierung erwerben. Farbige bedürfen zu Grundstücks- und Landkäufen und Verkäufen unter einander dieser Genehmigung der Regierung nicht. Ihre Verträge darüber werden einfach vor der Behörde verlautbart. Auf diese Weise haben sich die Indier als Farbige zum Teil in wucherischer Weise in den Besitz vieler Stadtgrundstücke und ausgedehnter Ländereien gebracht.

Hier müsste die Regierung einen Riegel vorschieben, sonst könnten sowohl wir, wie die Eingeborenen unserer Kolonie erheblich geschädigt werden.

Nächst der Gefährdung unserer Interessen auf politischem Gebiete durch das indische Element ist die auf religiösem Gebiete zu erörtern.

Es handelt sich hier nicht um einen direkten Eingriff der Indier in die christliche Religion, sondern um eine indirekte Gefährdung unserer allgemeinen christlichen Interessen durch die mohammedanischen Indier, um eine Beeinträchtigung der christlichen Propaganda.

Die Ansichten darüber, ob solche christliche Propaganda für die Neger im allgemeinen und die Eingeborenen unserer Kolonie im besonderen überhaupt nützlich ist, sind ja geteilt. Diese Frage steht aber hier nicht zur Diskussion. Es genügt für uns, dass ein Teil unseres deutschen Volkes, in erster Linie die Mission und die ihr nahe stehenden Kreise in ihren Interessen gefährdet zu sein glauben, um der Frage hier näher zu treten. Die Interessen der meisten Eingeborenen unserer Kolonie werden heute durch die Frage noch wenig berührt. Die Interessen unserer mohammedanischen Untertanen stehen den Interessen der genannten deutschen Kreise sogar gegenüber. Als Angehörigen einer christlichen Nation gehen uns aber die christlichen Interessen natürlich vor.

Wenn wir uns auf den Standpunkt stellen, dass jede Anwesenheit von Mohammedanern in unserer Kolonie der Ausbreitung des Islams förderlich, der christlichen Propaganda aber schädlich ist, so folgt daraus, dass wir die Ausbreitung des indischen Elementes über die ganze Kolonie für schädlich halten, also verhindern müssen. Immerhin mit einer Beschränkung auf die mohammedanischen Indier. Viele Indier in Deutsch-Ostafrika — alle Banyanen — sind nämlich Buddhisten, die anscheinend keine religiöse Propaganda treiben. Die Ansicht, dass eine indisch-mohammedanische Propaganda deshalb sehr geringe Aussicht auf Erfolg hätte, weil sich mehrere verschiedene Sekten — die Bohoras und die Kojas und bei diesen wieder die sogenannten Thenasheris und Ismailis —, die sich sogar untereinander heftig befehden, daran beteiligten, möchte ich nicht teilen. Auch die Araber und Suahili gehören anderen verschiedenen mohammedanischen Sekten an. Den nichtmohammedanischen Eingeborenen gegenüber fallen die dogmatischen, juristischen und formalistischen Unterschiede aller Sekten fort. Es bleibt nur der allereinfachste Kern der Lehre übrig. Gerade diese Einfachheit und die geringen Anforderungen, welche die mohammedanischen Missionare — (und jeder Mohammedaner ist Missionar!) — in bezug auf Änderung der Lebensweise und Moral an das zu bekehrende Volk stellen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

gibt ihnen ein so grosses Übergewicht über die christlichen Missionare, die sich, abgesehen von der Schwierigkeit der christlichen Lehre für das Begriffsvermögen der Neger, ihre Bekehrungsarbeit noch durch konfessionell-feindliche Konkurrenz erschweren. Auch dadurch, dass sie nicht wie der Mohammedaner als Mensch zum Menschen, sondern als Priester zum Laien kommen.

Von diesen Gesichtspunkten aus gefährden also auch die Indier unzweifelhaft unsere religiösen Interessen.

Von grösserer Bedeutung schon für die Gegenwart, — weil unmittelbar fühlbar und nachweisbar —, ist die Gefährdung unserer Interessen auf wirtschaftlichem Gebiete durch das indische Element. Hier handelt es sich ausserdem nicht um eine Schädigung von deutschen Interessen allein; auch Interessen unserer Schutzgenossen werden berührt.

Die Indier, welche wir heute in Deutsch-Ostafrika haben, sind mit Ausnahme weniger Handwerker Kaufleute und Krämer. Die Handwerker sind uns vorläufig nützlich, da die Zahl der europäischen und eingeborenen Handwerker nur gering ist. An die Stelle der indischen Handwerker tritt heute schon hier und da der Italiener.

Ob der Ersatz der indischen Handwerker durch Deutsche anzustreben ist, scheint manchem zweifelhaft. Er bedeutet unter Voraussetzung gleicher Güte der Arbeit ihre Verteuerung. Ersetzbar ist der Indier hier jedenfalls. Das erstrebenswerte Ziel erscheint mir der deutsche Handwerksmeister mit eingeborenen Gesellen.

Indische Landwirte haben wir in der Kolonie nicht. Ein Versuch, der im Bezirke Tanga gemacht worden ist, indische Landwirte als Vorbilder und Lehrmeister für die Eingeborenen heranzuziehen, blieb ohne praktische Erfolge.

Von Wichtigkeit bleibt für unsere Erörterung daher nur der indische Kaufmann und Krämer.

Als wir nach Deutsch-Ostafrika kamen, lag der Handel an der Küste so gut wie ausschliesslich in der Hand indischer Händler. Die wenigen arabischen und eingeborenen Händler waren ohne Bedeutung.

Diese indischen Händler waren Agenten indischer Firmen in Sansibar, oder standen doch in grösserer oder geringerer Abhängigkeit von solchen. Die indischen Firmen in Sansibar bildeten ihrerseits das Zwischenglied zwischen dem Grosshandel der europäischen Firmen, unter welchen die Deutschen den ersten Platz einnahmen, und dem Kleinhandel an der Küste. Der Grosshandel mit Europa lag ausschliesslich in der Hand dieser europäischen Firmen. Zum grossen Teil beherrschten diese aber auch den Handel mit Indien.

Nach Besetzung der Küste liessen sich auch dort europäische Firmen nieder. Die Zentralisation des Grosshandels in Sansibar hörte dadurch nach und nach zum Teil auf. Aber auch einzelne indische Grossfirmen begannen sich von der Vermittlung der europäischen Firmen zu emanzipieren, bezogen direkt — nicht nur von Indien, sondern auch von Europa — und hielten sich für den Aufkauf der Ausfuhr-Produkte ihre eigenen Filialen in Deutsch-Ostafrika. Ein Teil des deutsch-ostafrikanischen Grosshandels wurde dadurch deutschen Händen entzogen.

Wenn auch der Handel im allgemeinen keinen nationalen Charakter trägt, so war doch einer der Zwecke der Kolonie-Gründung, dem deutschen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Handel besonders Gelegenheit zur Betätigung zu geben. Darin wird er heute durch den indischen Grosshandel in gewisser Weise beeinträchtigt.

Der Kleinhandel, d. h. der eigentliche direkte Handel mit der eingeborenen Bevölkerung liegt auch heute noch fast ausschliesslich in den Händen indischer Kaufleute und Krämer. Wir selbst ebenen dadurch, dass wir das Land allmählich befrieden, die Wege. Wo eine deutsche Station im Innern nur einige Gewähr für Frieden und Ruhe bietet, da erscheinen die indischen Krämer mit ihren Läden. Erst vereinzelt, dann in grösserer Zahl. Besonders durch unsere Bahnbauten erleichtern wir ihnen die bequeme Ausbreitung ihrer Handelsbeziehungen. Viele Waren, welche sich eingeborene Karawanen von der Küste holen mussten, werden den Leuten heute durch die Indier sozusagen in ihre Hütten gebracht. Auch der Verkauf ihrer Produkte wird den Eingeborenen dadurch erheblich erleichtert, so dass für sie ein wesentlicher Anreiz zu Küstenreisen schwindet. Die Beschaffung von Arbeitern ist dadurch vielfach Pflanzungsbetrieben an der Küste erschwert worden. Auch entwickelte sich hier und da der Handel durch solche indischen Händler in ungesunder Richtung. So wurden z. B. vor einigen Jahren im Bezirke Muanza, den indische Krämer nach Vollendung der Uganda-Bahn überschwemmten, die Bestände an Kleinvieh in ganz unwirtschaftlicher Weise beinahe vernichtet, damit die Indier die Häute ausführen konnten.

Der Handelsumsatz erhöht sich zwar Jahr für Jahr. Das ist erfreulich. Aber der Nutzen dieses Zwischenhandels kommt nicht dem deutschen Nationalvermögen zugute, sondern fliesst in fremde Taschen. Das ist unerfreulich und darin erblickt man — und nicht mit Unrecht — eine ernste Schädigung unserer deutschen Kolonialwirtschaft, deren Früchte in erster Linie uns Deutschen, in zweiter Linie unseren eigenen Eingeborenen zugute kommen sollen.

Man behauptet, dass eine weitere Schädigung auch darin läge, dass die Indier ihren Verdienst nicht in dem Lande, das ihnen Gastfreundschaft gewährt, anlegten, sondern ihn nach Indien sendeten, um sich nach Ansammlung eines gewissen Vermögens selbst wieder dahin zurückzuziehen. Abgesehen von der darin liegenden Schädigung des Nationalvermögens erreichten die Indier dadurch auch, dass ihre Gläubiger bei einem event. betrügerisch herbeigeführten Bankrott nicht befriedigt werden könnten. Derartige Fälle mögen wohl hier und da vorkommen. Sie nachzuweisen, ist aber sehr schwer. Die Regel bilden sie jedenfalls nicht. Manche indische Firmen sitzen bereits seit mehreren Generationen in der Kolonie. Doch auch diese dürften kaum die Regel bilden.

Man wirft den indischen Zwischenhändlern weiter vor, dass sie die Eingeborenen, denen vielfach das Geld nicht nur gänzlich fremd, sondern auch der wirkliche Wert der ihnen angebotenen Waren unbekannt ist, in ungebührlicher Weise übervorteilten und oft direkt betrögen. Sowohl beim direkten Handel, wie beim indirekten Handel durch Vermittlung eingeborener Krämer und Wanderhändler. Solchen Wanderhändlern — meist Eingeborenen der Küste — pflegen die Indier das Risiko der Geschäfte meist allein aufzubürden. Sie bringen sie erst in Schulden und nach und nach in völlige Abhängigkeit. Nicht selten suchen sich dann solche Leute diesen drückenden Schuldverhältnissen zu entziehen und verschwinden. Das ist in Afrika nicht schwierig. Dadurch zu erwartende Verluste pflegen die

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Indier von vornherein dadurch auszugleichen, dass sie ihre Waren zu übermässig hohen Preisen auf Kredit geben, die als Gegenwert einzukaufenden Produkte aber zu übermässig niedrigen Preisen in Anrechnung bringen. Die Indier lassen sich ausserdem mit besonderer Vorliebe gegen gewährten Kredit Grundstücke, Pflanzungen oder Häuser verpfänden oder bedingt verkaufen und bringen ihre Schuldner dadurch in immer grössere Abhängigkeit. Gelegentlich ziehen sie dann die Schlinge zu, treiben den Schuldner zum Konkurs oder übernehmen, event. unter Umgehung anderer Gläubiger des Schuldners, einfach dessen Haus oder Landbesitz.

Es lässt sich nicht leugnen, dass diese Vorwürfe vielfach begründet sind. Sie treffen aber wohl nicht die indischen Händler allein, sondern mehr oder weniger alle Krämer, besonders Wanderhändler aller Nationalitäten und Konfessionen, von denen die Indier, ut exempla docent, noch das voraus haben, dass sie bei ihren „Käufen" sich jedenfalls gewaltsamer Einwirkungen auf die Eingeborenen zu enthalten pflegen. Ob der deutsche Kleinhändler sich im allgemeinen anders verhalten würde, lässt sich nach allerlei Vorgängen in West- und Südwest-Afrika wohl nicht ohne weiteres behaupten.

Ich entschuldige betrügerische Manipulationen der Indier keineswegs; aber dergleichen Vorkommnisse scheinen mir überall mit dem Handel auf einer primitiven Stufe unter unzivilisierten Völkerschaften verbunden zu sein. Mit der Entwicklung geordneter Verhältnisse und dem Fortschreiten von Kultur und Gesittung schwinden sie bis zu einem gewissen Grade.

Auch Wucher und Hehlerei macht man den Indiern zum Vorwurf. Man darf aber auch hier nicht verallgemeinern. Der Vorwurf trifft meist Kleinkrämer und Händler in den Städten. Die Wucherzinsen, welche solche Leute sich zahlen lassen, übertreffen allerdings alles, was man über jüdische Wucherer gelegentlich in Europa zu hören bekommt. 10—15% ist bei gewöhnlichen Geschäften ein häufiger Satz. Bei den Wuchergeschäften aber lässt sich solch Geldverleiher z. B. für 1 Rupie nach einem Tage 2 Rupie wieder erstatten, d. h. also aufs Jahr berechnet ca. 36 000%!!

Den Praktiken der indischen Zwischenhändler wird auch vielfach die Vernichtung grosser wilder Kautschukbestände zugeschrieben. Die Emissäre der Indier veranlassen die Eingeborenen, die Kautschuk-Pflanzen sinnlos anzuzapfen und, wenn sie nur für den Augenblick genügend Kautschuk bekommen, so liegt ihnen nichts daran, ob die Pflanzen danach ausgehen. Von dieser Kurzsichtigkeit kann man übrigens auch europäische Kaufleute nicht ganz frei sprechen. Das Trachten nach schnellem Verdienste lässt den Kaufmann oft die verderblichen wirtschaftlichen Folgen solcher Raubwirtschaft übersehen. Er beschränkt sich auf die Ausnutzung, resp. Ausbeutung vorhandener Werte, schafft aber keine neuen Werte.

Auch der Vorwurf, dass Indier bei Aufständen unsere Gegner vielfach mit Waffen und Munition versorgt haben, hat sich als berechtigt erweisen lassen.

Man behauptet ferner, dass die indischen Kaufleute keine oder nur mangelhafte Bücher in einer dem europäischen Richter unverständlichen Sprache und Schrift führten und dadurch jede Kontrolle, jeden Nachweis betrügerischer Manipulation, Steuerhinterziehungen usw. so gut wie unmöglich machten.

Den Vorwurf mangelhafter Buchführung habe ich von europäischen kaufmännischen Firmen noch nicht über indische Firmen, mit denen sie

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

in dauernder Geschäftsverbindung ständen, erheben hören. Er mag für die grosse Zahl der indischen Kleinkrämer indes wohl zutreffen. Richtig ist aber, dass selbst ordnungsmässig geführte Bücher indischer Firmen für europäische Richter zumeist nur mit äusserster Mühe oder gar nicht erforschbar bleiben, richterliche Handlungen also ungebührlich verzögern, wenn nicht gänzlich unmöglich machen. Die Forderung der Einführung von Büchern, welche mutatis mutandis den Vorschriften des deutschen Handels-Gesetzbuches entsprechen, hat daher manches für sich. Sie ist allerdings leichter erhoben, als durchgeführt. Aber wenn man alle Gesetze, die schwer oder langsam durchführbar sind, deshalb lieber gar nicht erliesse, würde man sich doch auf einen Standpunkt stellen, der mit den Rechtsanschauungen unserer Zeit kaum vereinbar wäre. Den dagegen erhobenen Einwand, dass dann auch alle arabischen und Suahili-, kurz alle Händler ordnungsmässige Bücher führen müssten, dies aber unmöglich durchzuführen sei, kann ich nicht als stichhaltig anerkennen. Auch diese Händler führen schon heute, sobald ihr Geschäft einen gewissen Umfang annimmt und Kredit genommen und gegeben wird, gewisse Bücher. Natürlich werden wir nicht von heute auf morgen dazu gelangen können, bei ihnen wie bei den Indiern eine durchsichtige und besonders jedem Richter und Beamten verständliche Buchführung einzuführen. Aber mit Hilfe von Schulen ist das Ziel doch in absehbarer Zeit zu erreichen. Unsere koloniale Gesetzgebung krankt überhaupt vielfach an der Anschauung, dass jedes Gesetz und jede Verordnung nun auch unbedingt sofort für alle Teile der Kolonie und alle Völkerschaften gleichmässig anwendbar sein und Gültigkeit haben müsse. Das ist keineswegs nötig, und wenn angeblich deutsches Rechtsempfinden verletzt wird, wenn diese Forderung nicht sogleich rigoros erfüllt wird, nun, so müsste man sich eben für die koloniale Praxis ein anderes Rechtsempfinden angewöhnen.

Es bleibt uns nunmehr zu erörtern, wie den aus den erwähnten Verhältnissen erwachsenden Übelständen im übrigen abzuhelfen sein könnte.

Dass der deutsche Grosshandel durch das Eindringen selbständiger indischer Firmen beeinträchtigt wird, trifft, wie wir sahen, zu. Solange die Konkurrenz aber fair ist, lässt sich dagegen nichts einwenden, auch nach den bestehenden Verträgen mit England nichts machen. Es gibt aber zweifellos eine ganze Reihe grösserer indischer Firmen, denen man das Beiwort „anständig" kaum versagen kann. Gegen deren Konkurrenz sich zu wehren, wird also im wesentlichen eigene Sache der grossen deutschen Firmen sein.

Anders liegt die Sache aber mit dem Klein-, resp. Zwischenhandel. Dass dieser so gut wie ganz in den Händen von Fremden liegt, kann auf die Dauer einer nationalen Kolonial-Wirtschaft nicht zuträglich sein, selbst wenn alle sonstigen Vorwürfe, die man gegen die Indier erhebt, hinfällig wären. Da die meisten der oben angeführten Vorwürfe gegen die indischen Händler bedauerlichereise im grossen und ganzen zutreffen — löbliche Ausnahmen gibt es natürlich auch hier —, so steht der grösste Teil der ostafrikanischen Wirtschaftler auf dem Standpunkte, dass der indische Zwischenhandel am besten völlig zu beseitigen sei.

Diese Forderung ist aber leichter gestellt als erfüllt!

Würden wir heute in der Lage sein, auf einmal sämtliche Indier zu beseitigen, so würde damit unser Handel mit den Eingeborenen völlig brach gelegt werden. Daher erklärt es sich auch, dass alle deutschen Gross-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

handelsfirmen die Agitation gegen die Indier nicht mitmachen und aus unbedingt berechtigten Lebensinteressen nicht mitmachen können. Wir dürfen unseren Handel eben nicht brach legen, das müssen auch die anderen Wirtschaftler einsehen. Deshalb kann der indische Zwischenhandel heute auch nicht einfach beseitigt werden, selbst wenn dies durch irgendwelche Massnahmen, die mit unseren Verträgen mit England nicht im Widerspruch stünden, zu erreichen wäre. Er könnte erst dann beseitigt werden, wenn vollgültiger Ersatz für ihn geschaffen wäre.

Darüber, ob dies überhaupt möglich ist, sind die Ansichten aber sehr verschieden. Es ist vorgeschlagen worden, die indischen Kleinhändler und Krämer durch Deutsche zu ersetzen; denn ein Ersatz z. B. durch Griechen oder Italiener würde die allgemeine Lage ja wenig ändern. Solch einfacher Ersatz durch Deutsche hat aber manche Bedenken gegen sich. Der Indier ist äusserst bedürfnislos und nüchtern. Höchstens der Chinese käme ihm an Bedürfnislosigkeit gleich, den sich aber wohl niemand als Ersatz wünschen wird. Diese Bedürfnislosigkeit ermöglicht es dem Indier, zunächst mit einem ganz kleinen Laden in einer elenden Strohbude sein Geschäft anzufangen, dessen geringer Verdienst keinem Deutschen das Leben ermöglichte. Der Indier besitzt ausserdem ein von Jugend an gepflegtes Talent für den Kleinkram. Geduldig kann er, oder seine Frau oder Kinder — selbst schon fünf- und sechsjährige! —, stundenlang mit Eingeborenen in seinem Laden hocken und um ein Geschäft schachern und feilschen, das ihm schliesslich nur wenige Heller Profit bringt. Der Deutsche würde dabei aus der Haut fahren. Der Indier erträgt ferner das Klima besonders unter ungünstigen Wohnungsverhältnissen im allgemeinen besser als der Deutsche.

Der Deutsche erscheint also dem Indier gegenüber im Kleinhandel nicht als konkurrenzfähig. Wenigstens nicht bei der heutigen Form des Kleinhandels mit unzähligen, zum Teil ganz minimalen Geschäftsbetrieben.

Ein schwerwiegendes Bedenken käme ausserdem noch hinzu. Der Deutsche als Grosskaufmann ist ebenso wie der Deutsche als Beamter, Offizier, Farmer, oder in einer anderen erhobeneren Stellung geachtet. Als Kleinkrämer würde er es ebensowenig sein, wie der Indier. Unser Ansehen im allgemeinen bei der eingeborenen Bevölkerung würde also leiden.

Ob sich durch eine andere Form des Zwischenhandels, z. B. bei einer beschränkteren Anzahl verhältnismässig grösserer europäischer Ladengeschäfte wie in Westafrika, eine Beseitigung der indischen Kleinhändler erreichen liesse, bleibt für Deutsch-Ostafrika erst noch zu beweisen.

Das Natürlichste wäre ja, die Eingeborenen von Deutsch-Ostafrika selbst für diesen Zwischenhandel heranzuziehen. Solche Bestrebungen sind auch im Gange. Es wird aber sehr lange dauern, ehe sie praktischen Erfolg haben werden. Ich halte sie für durchführbar, kann es aber den deutschen Grossfirmen nicht verdenken, wenn sie bis dahin lieber ihre Geschäftsverbindungen mit den Indiern beibehalten, die ihnen ein bequemeres Arbeiten ermöglichen.

Auf längere Zeit hinaus müssen wir also den Indier noch trotz aller seiner Nachteile beibehalten. Er ist ein leider noch notwendiges Übel.

Das braucht uns aber nicht abzuhalten, seinen allmählichen Ersatz, seine möglichste Beseitigung in der Zunkunft stets im Auge zu behalten. Auch der Grosshandel braucht diesen Gedanken nicht à limine abzuweisen, wenn er den Indier auch heute noch braucht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vor allem können wir darauf bedacht sein, offenbare Übelstände schon jetzt zu beseitigen, die Eingeborenen nach Möglichkeit gegen Bewucherung und Übervorteilung durch die Indier zu schützen und eine übermässige Vermehrung und Ausbreitung des indischen Elementes in unserer Kolonie zu verhindern.

Das ist natürlich Sache der Regierung. Ich bin nicht der Ansicht, dass uns die bestehenden Verträge mit England oder die Rücksicht auf unseren Handel in Indien daran hindern. Die Regelung zweier Hauptpunkte müsste vor allem angestrebt werden: 1. die Beschränkung der Einwanderung besonders durch das Verbot der Einwanderung mittelloser Indier und 2. eine Beschränkung der den Indier bis jetzt gewährten unbedingten Freizügigkeit.

Damit in Verbindung muss eine strenge Personal-Kontrolle stehen. Aus mir unbekannten Gründen ist die in der Kolonie früher für Weisse bestehende Personal-Kontrolle aufgehoben worden, so dass die Regierung heute nicht in ausreichendem Masse über die weisse Bevölkerung in der Kolonie unterrichtet ist. Ich halte neben deren Wiedereinführung auch die Einführung einer gewissen Personal-Kontrolle aller farbigen Fremden für nötig. Solche Kontrolle kann auch u. a. zur Bekämpfung und Vorbeugung mohammedanischer Propaganda von Arabien usw. aus nützlich sein, besonders wenn von den Fremden eine ausgiebige Legitimation und die Führung eines Anwesenheiterlaubnisscheines gefordert wird.

Die Engländer selbst haben die Schädlichkeit übermässiger Vermehrung des indischen Elementes in Südafrika erkannt. Sie haben Massregeln ergriffen, die Einwanderung zu beschränken, sie geben an Indier von einem gewissen Zeitpunkte ab keine Handelslizenzen mehr aus, üben trotz heftiger Opposition von seiten der Indier eine strenge Personal-Kontrolle über sie aus und beschränken ihre Freizügigkeit.

Nun, ich sollte meinen, was die Engländer ihren eigenen Untertanen gegenüber für recht und billig halten, — das könnten auch wir bei uns durchsetzen, ohne gerechtfertigten Einspruch der Engländer fürchten zu müssen.

Wenn wir auch keine Ursache haben, den Engländern ihre, meiner Ansicht nach grundverkehrte, Eingeborenen-Politik in Süd-, Ost- und Westafrika nachzumachen, — grundverkehrt weil ihre Folge schliesslich die Verdrängung des weissen Elementes durch die Neger sein muss —, so brauchen wir uns doch nicht zu scheuen, uns ihre Behandlung der Indier in Afrika zum Muster zu nehmen, wo englische und indische Interessen sich nicht immer begegnen.

Was ich vorstehend dargelegt habe, ist meine persönliche Ansicht. Ich mache keinen Anspruch darauf, dass sie die einzig richtige sei. Es gibt auch andere Ansichten. So schätzen z. B. Exzellenz Dernburg und der Gouverneur von Deutsch-Ostafrika Freiherr v. Rechenberg den Wert der Indier für unsere deutsche Kolonialwirtschaft erheblich höher ein als ich. Das ist eben Ansichtssache, über deren Richtigkeit oder Unrichtigkeit erst die Zukunft entscheiden wird.

Ich muss notgedrungen zugeben, dass wir die Indier vorläufig im Interesse unseres Handels noch nicht entbehren können, also auch nicht entfernen dürfen, halte aber ihren Ersatz oder zum mindesten ihre Einschränkung für später im vaterländischen Interesse für dringend erwünscht.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Siedlungen am Meru.

Von A. Leue.

Vor etwa 5 Jahren habe ich eine Broschüre über die Besiedlungsfähigkeit Deutsch-Ostafrikas veröffentlicht; und jetzt nach $2^1/_2$jähriger praktischer Tätigkeit muss ich sagen, dass ich den oben erwähnten Darlegungen so gut wie nichts hinzuzufügen hätte. Ich würde mich nur wiederholen, wenn ich über das ostafrikanische Besiedlungswesen im allgemeinen schreiben wollte, und ich kann mich daher auf das Merugebiet, in erster Linie auf die Siedlung Leudorf, beschränken.

In den ersten Jahren hatten wir hier mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen. Das Urbarmachen ist keine leichte Arbeit; und die uns seiner Zeit überwiesenen deutsch-russischen Ansiedler zeigten sich derartigen Anstrengungen von Anfang an nicht gewachsen. — Sie bestellten nur das Land, das ihnen im pflugreifen Zustande übergeben worden war, und steckten die kümmerlichen Versuche, selbst Neuland zu roden, bald wieder auf. Hierzu fehlte ihnen die nötige Energie. Jedes Unternehmungsgeistes bar, sind die Deutschrussen die geborenen Tagelöhner, haben für Feldarbeit wenig Sinn und ermangeln jeglicher Freude an eigenem Landbesitze. — Sie suchen nur durch Ausübung ihres Handwerkes Geld zu verdienen und leben im übrigen von Hand zu Mund. Was soll ich mich mit der Landarbeit quälen!" sagte mir mal einer, „wenn ich Geld habe, kann ich mir ja alles kaufen". Diese Gesinnungsart war wohl hauptsächlich der Grund, dass sie, trotz der Tropensonne, am Meru nicht recht warm werden konnten. Hierzu kam die Langeweile, das Gefühl der Vereinsamung und das Heimweh nach der Schenke, dem Wodki, der Balalaika, dem russischen Winter und den sonstigen Genüssen der fernen Heimat. — Kurz, als ich am 25. Sept. 1907 hier auf der Siedlung eintraf, fand ich alles in völliger Auflösung. Die ganze Gesellschaft erklärte mir, nach Hause zurückkehren zu wollen, und verlangte von mir das Reisegeld. Als ich dieses verweigerte, zogen zwei Familien alsbald ab, während die übrigen sich langsam, wenigstens auf eine Zeitlang, wieder beruhigten. — Ich gab mir nun die grösste Mühe, die Leute an das hiesige Leben zu gewöhnen, verschaffte ihnen genügenden Geldverdienst, und hielt sie an, ihren Viehstand zu mehren, sowie ihr Heimwesen zu vergrössern. Aber vergebens. Ihr einziger Gedanke war, unter Ausnutzung jeglicher Gelegenheit Schätze zu sammeln, und diese nach „drüben"

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

hinüberzuretten. Und dieses ist ihnen zum Teil ja auch gelungen. Verschiedene der Rückwanderer sind mit 1500—2000 Rup. in der Tasche, d. h. für ihre Verhältnisse mit einem kleinen Vermögen, nach Russland zurückgekehrt. Im übrigen benahmen sie sich wahrhaft kindisch. Sie assen nur Fleisch, Brot, Kartoffeln und Kohl und erklärten alles übrige, vor allem die Tropenfrüchte, für ungeniessbar. Vor allem glaubten sie, ohne Weizen nicht existieren zu können. Als nun im vorigen Sommer die Weizenernte missriet, da war ihrer kein Haltens mehr. Vier Familien reisten nacheinander ab, und ich konnte nichts anderes tun, als sie ziehen lassen. Dabei hatten es die Leute, ihrer eigenen Aussage nach, hier bedeutend besser als in ihrer Heimat, und sie verdienten hier dreimal soviel Geld als dort. Der alte Spruch „ubi bene, ibi patria", traf aber auf sie nicht zu. Heute befinden sich noch sechs russische Ansiedler mit ihren Familien hier am Orte, von denen sich vier einigermassen eingelebt haben. Von diesen ist es aber auch nur einer, der ein richtiger Farmer geworden ist, der etwas vor sich gebracht und gezeigt hat, dass wenigstens das System der Russen-Ansiedlung ein richtiges war. Er hat schon gegen 30 ha Land urbar gemacht.

Inzwischen sind nun an die Stelle der abgezogenen ungeeigneten Deutschrussen viel tüchtigere Reichsdeutsche getreten; und in diesem Jahre hat auch die Ernte nichts zu wünschen übrig gelassen. Der oben erwähnte russische Farmer hat für sich allein über 100 Zentner Weizen geerntet. Auf dem Siedelterrain von Leudorf befinden sich zur Zeit 17 Gehöfte bezw. Hausstände mit ungefähr 70 Köpfen; und wenn die Familien der neuen Ansiedler alle hier eingetroffen sein werden, so wird sich die Kopfzahl unserer weissen Bevölkerung noch um ein erhebliches vergrössern. — Aus diesem Grunde ist auch für die hier begründete evang.-luth. Gemeinde auf den Bau einer kleinen Dorfkirche Bedacht genommen. Am 21. Nov. cr. wird die Feier der Grundsteinlegung stattfinden. Mag auch die Ansiedlung der Deutschrussen zum Teil verfehlt gewesen sein; ihren Zweck hat sie jedenfalls erfüllt. Hat sich doch aus diesem Versuche ergeben, dass europäische Familien mit Kind und Kegel ohne alle Fährlichkeit hier leben, gedeihen und erspriesslich wirken können.

Die klimatischen und sanitären Verhältnisse von Leudorf sind die besten! Abgesehen von zwei neugeborenen Kindern, die bald nach der Geburt verstorben sind, ist von rund 60 Köpfen in der Zeit von 3 Jahren niemand mit Tode abgegangen. Auch sind, ausser einigen Malaria-Anfällen, die sich während der letzten Regenzeit ereigneten und augenscheinlich auf Einschleppung beruhten, keine schwereren Erkrankungen vorgekommen. Die Kinder gedeihen aufs beste und strotzen vor Gesundheit. Nun sind wegen des Verdachts der Malaria-Verseuchung hier zu verschiedenen Malen wissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen worden, die aber ziemlich ergebnislos verlaufen sind. Nur bei der letzten Untersuchung wurde nach mehrtägigem Forschen südlich von Leudorf in einer Gegend, wo einer der Ansiedler Reisfelder angelegt hatte, eine Anopheles gefangen. Im übrigen kommen hier Mücken, auch harmlose, höchst selten vor, was wohl der hohen Lage der Siedlung, 1330 Meter über dem Meere, zu danken ist. — Die Frage, ob hier Weisse unter freiem Himmel arbeiten können, ist insofern von selbst gelöst, als sich um die Sonnenstrahlen überhaupt niemand kümmert. Zudem sind der Tage, wo

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

es gänzlich wolkenlos ist, sehr wenige. In der Zeit von März bis Oktober ist der Himmel oft monatelang bedeckt, so dass man geradezu Sehnsucht nach dem Anblick der Sonne verspürt. In dieser Periode ist es so kühl, dass man zum mindesten über die Tropenkleidung einen europäischen Rock anziehen muss. Des Nachts sinkt die Temperatur nicht selten auf +10° Cels. — Die Russen tragen überhaupt zumeist nur europäische Kleidung. — Von November bis Februar kann es allerdings recht warm werden. — Die Nächte aber bleiben immer kühl; selbst in der heissen Zeit ist der Gipfel des Meru oft mit Schnee bedeckt. —

Dass der vulkanische Boden am Meru sehr fruchtbar ist, und dass es an Wasser nicht mangelt, dürfte aus unseren Veröffentlichungen schon hinlänglich bekannt sein. An tropischen und europäischen Früchten wächst eigentlich alles, was gepflanzt wird. Dabei möchte ich betonen, dass man sich hier in erster Linie auf die natürliche Ergiebigkeit des Landes verlässt, dass man so gut wie gar nicht düngt und es auch an der Pflege der Pflanzen ziemlich fehlen lässt. Liest man ein Buch über Gartenbau oder Plantagenwirtschaft, so ist man ganz erstaunt über das, was alles von dem Gärtner bezw. Pflanzer verlangt wird, und sagt sich: „Ja, wenn man sich solche Mühe mit den Kulturen gäbe, dann wäre es keine Kunst, erstklassige Früchte zu erzielen". Hier denkt man aber, es müsse alles von selber kommen. — Als sehr dankbar hat sich bei uns, abgesehen von den meisten Gemüsearten, der Anbau von Ananas, Bananen, Erdbeeren, Papayen und Baumtomaten ergeben. Manche Früchte, wie z. B. Ananas, wollen nicht überall gedeihen. Auch Pfirsiche wachsen schnell und kommen früh zur Blüte. Orangen, Zitronen, Anonen und Mandarinen sind in Menge angepflanzt, brauchen aber mindestens 5 Jahre, ehe sie tragen. Unser Wein ist gut gewachsen, hat aber in diesem Jahre unter Mehltau gelitten. An Feldfrüchten hat sich auf der Siedlung die Kultur von Mais, Weizen, Maniok, Bataten, Kartoffeln und Erdnüssen bewährt. Auch Gerste ist hier in der Nähe gezogen worden. — Daneben hat sich der Anbau von Kautschukbäumen und Kaffee als aussichtsvoll erwiesen. Bezüglich des Kaffees ist zu erwähnen, dass er viel Wasser braucht, und dass sich grössere Anpflanzungen nur dort lohnen, wo man die Bäumchen durch Wasserleitungen leicht und reichlich bewässern kann. Gut gepflegte Bäumchen ergeben 6 bis 8 Pfund Kaffee im Jahr. Der Grieche Michalakis, unser fleissiger Nachbar, der 2 Stunden westlich von uns am Nduruma-Bache sitzt, hat eine 3 bis 4 Jahre alte Kaffee-Pflanzung von rund 50 000 Bäumchen, von der er schon im nächsten Jahre eine Einnahme von 10—15 000 Rup. erhofft. Zur Zeit verkauft er den Kaffee zu 25 Rup. den Zentner. Es ist eine Lust, diese Pflanzung zu sehen, zumal wenn die Bäumchen über und über mit weissen Blüten oder roten Früchten besät sind. — Ich glaube nicht, dass Herr Michalakis die Pflanzung, die nicht grösser als 30 bis 40 ha ist, für 50 000 Rup. verkaufen würde. Ich erwähne dies nur, um zu zeigen, was man mit einigem Fleiss aus dem an sich wertlosen Lande machen kann, und dass es durchaus nicht nötig ist, einem Ansiedler mehr als 50 bis 100 ha Kulturland in die Hand zu geben. Hat er daneben noch die Gerechtsame, sein Vieh auf der Gemeindeweide, die für diese Zwecke reserviert ist, weiden zu lassen, so ist er durchaus sicher gestellt. Als Weide rechnet man hier am Meru pro Rind einen Hektar. — Recht vielversprechend scheint für das Merugebiet die Kultur von Tabak und Baumwolle zu sein. — Der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Tabak wächst ausgezeichnet und ist von vorzüglicher Qualität. — Der unserige litt nur unter einem Schimmelpilz, der vor allem die unteren Blätter befiel. Indes muss es doch Mittel geben, diesem Schädling zu begegnen. — Mit dem Anbau der Baumwolle wollen die Griechen Lagos und Michalakis beginnen. —

Die Arbeiterverhältnisse sind nach wie vor am Meru leidlich günstig, wenngleich die Durchschnittslöhne in den letzten zwei Jahren von 3 Rup. auf 4 Rup. monatlich gestiegen sind.

Die Viehzucht erweist sich noch immer als recht rentabel. — Da die Milchverwertung ungefähr die Hirtenlöhne deckt und das Futter nichts kostet, so kann man auf Grund der Nachzucht die Rentabilität auf 40 bis 50 Prozent des in das Vieh gesteckten Kapitals berechnen, natürlich normale Verhältnisse vorausgesetzt. Die Herden von Leudorf sind bis jetzt von einer Seuche verschont geblieben. Da hier seit etwa einem Jahre der Grundsatz gang und gäbe ist, dass nur der für einen Viehzüchter gilt, welcher europäische Zuchtbullen einführt, habe ich mir auch schleunigst für unsere Herde einen Halbblut-Frankenbullen besorgt. Möchte ich doch nicht gern in die Kategorie der Viehhalter fallen. — Im übrigen kann ich mir gegen die Kreuzungsversuche nicht einige Bedenken verhehlen. — Das Zeburind ist ein Steppentier und an das spärlichste Futter gewöhnt. Es wäre nun aber gar nicht unmöglich, dass das Kreuzungsprodukt mit den guten europäischen Eigenschaften auch die üblen annähme und, beispielsweise in bezug auf das Futter, europäisch anspruchsvoll würde. Dann wäre die schöne Zeit des kostenlosen Weideganges vorbei, und der Schaden könnte grösser werden als der Nutzen. — Es liesse sich überhaupt noch manches andere dagegen sagen, aber es ist hier wohl nicht der Platz dazu. Vorläufig kann man nichts Besseres tun, als abwarten. Der Preis einer guten Kuh ist heute 60 bis 65 Rup. das Stück. Ausgewachsene Stiere und Ochsen kosten 45 Rup. das Haupt. — Im übrigen werden auf der Siedlung Esel, Schafe, Ziegen, Schweine, Puten, Enten und Hühner gezüchtet. Mit Pferden haben wir bisher hier nicht viel Glück gehabt. Allmählich befasst man sich auch mit der Wollschafzucht und geht mit dem Gedanken um, Merinoböcke mit dem grossen Massaischaf zu kreuzen. Einige Buren sollen schon Versuche damit gemacht und gute Resultate erzielt haben. — Auch für die Bienenzucht beginnt es zu tagen. Bis jetzt geschah die Honiggewinnung seitens der Eingeborenen auf die primitivste Art der Welt, indem man die Bienen aus ihren Baum-Nestern ausräucherte und bei dieser Gelegenheit aus Fahrlässigkeit oft die schönsten Waldbestände in Brand steckte. — Es ist darum die höchste Zeit, dass sich der Europäer auch diesem Nahrungszweige zuwendet, wenngleich die Sache vorläufig wohl nur auf Liebhaberei beruhen könnte.

Die Ansiedlung des Merugebietes nimmt einen stetigen und verhältnismässig schnellen Verlauf. Alle Augenblicke treten neue Gestalten in Erscheinung, die sich durch die sogenannte Landknappheit von der Ansiedelung nicht abschrecken lassen. Bei der grossen Nachfrage sind die Forderungen naturgemäss entsprechend herabgestimmt; und wo man früher 1000 ha verlangte, ist man heute froh, wenn man 200 ha bewilligt erhält. — Vielfach wird auch den Buren, die ihre Bedingungen nicht erfüllt haben, das früher zuviel zugestandene Land wieder abgenommen und anderweitig vergeben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Neuerdings haben sich die Ansiedler des Meru-Gebiets so erstarkt gefühlt, dass sie sich behufs Förderung ihrer Interessen zu einem „Wirtschaftlichen Verein vom Meru" zusammengeschlossen haben. Der Verein zählt schon gegen 30 Mitglieder, und es ist anzunehmen, dass ihm bald 80—100 Mitglieder angehören werden.

Die Verbindung mit der Küste hat sich etwas gebessert, lässt aber immer noch zu wünschen übrig. Ein völliger Umschwung der Transportverhältnisse ist erst von der Eisenbahn zu erwarten, die uns täglich näherrückt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kolonialstatistik.*)

I. Bevölkerungsstatistik.

(Nach dem Stande v. 1. Januar **1909.**)

Weisse Bevölkerung der deutschen Schutzgebiete zu Beginn **1909.**

Schutzgebiete	Erwachsene Bevölkerung		Bevölkerung unt. 15 Jahren		Gesamtbevölkerung		Zusammen
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	
Ostafrika	2 314	582	260	231	2 574	813	3 387
Kamerun	969	122	18	18	987	140	1 127
Togo	272	51	5	2	277	53	330
Südwestafrika	8 010	1 826	950	1 005	8 960	2 831	11 791
Neu-Guinea:							
Bismarck-Archipel	343	86	26	19	369	105	474
Kaiser-Wilhelmsland	122	49	14	12	136	61	197
Ost-Karolinen	53	16	3	6	56	22	78
West-Karolinen, Palau u. Marianen	125	2	11	15	136	17	153
Marschall-Inseln	121	27	11	5	132	32	164
Samoa	329	89	27	23	356	112	468
zusammen **1909:**	**12 658**	**2 850**	**1 325**	**1 336**	**13 983**	**4 186**	**18 169**
dagegen **1908:**	**9 421**	**2 417**	**999**	**1 021**	**10 420**	**3 438**	**13 858**
Zunahme	**3 237**	**433**	**326**	**315**	**3 563**	**748**	**4 311**

II. Handelsstatistik.

A. Handel in den Schutzgebieten in den Kalenderjahren 1907—1908; Wert in 1000 Mark.

Schutzgebiet	Einfuhr		Ausfuhr		Zusammen	
	1908	**1907**	**1908**	**1907**	**1908**	**1907**
Ostafrika	25 787	23 806	10 874	12 500	36 661	36 306
Kamerun	16 789	17 297	12 164	15 891	28 953	33 188
Togo	8 509	6 700	6 893	5 916	15 403	12 616
Deutsch-Südwestafrika	33 179	32 396	7 795	1 616	40 974	34 012
Afrika zus.	84 264	80 199	37 726	35 923	121 991	116 122
Neu-Guinea:						
Bismarck-Archpel	2 385	2 589	1 426	1 690	3 811	4 279
Kaiser-Wilhelmsland	723	815	281	303	1 004	1 118
Ostkarolinen	226	330	98	111	324	441
Westkarolinen, Palau, Marianen	389	490	232	255	621	745
Marschallinseln	1 367	1 496	4 016	1 111	5 383	2 607
Samoa	2 503	2 826	2 671	1 770	5 174	4 596
Südsee zus.	7 593	8 546	8 724	5 240	16 317	13 786
Gesamthandel zus.	**91 857**	**88 745**	**46 450**	**41 163**	**138 308**	**129 908**

Die Zunahme des Gesamthandels in **1908** gegen **1907** betrug demnach bei der **Ein**fuhr in die Kolonien 3,114000 Mark, bei der **Aus**fuhr aus den Kolonien 5.286000 Mark; die Zunahme des **Gesamt**handels also 8,400000 Mark.

* Die statistischen Zahlen sind den Denkschriften des Reichskolonialamts entnommen und durch Angaben des Statistischen Jahrbuchs und des Deutschen Kolonialblatts ergänzt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

II. Handelsstatistik.

B. Handel der Schutzgebiete (ausschliesslich Kiautschou) in den Kalenderjahren 1900—1908.
Werte in 1000 M.

a) Einfuhr	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908
I. Afrikanische Schutzgebiete									
Ostafrika	12 031	9 511	8 858	11 188	14 339	17 655	25 153	23 806	25 787
Kamerun	14 245	9 397	13 392	9 638	9 378	13 467	13 305	17 297	16 789
Togo	3 517	4 723	6 206	6 105	6 898	7 760	6 433	6 700	8 509
Südwestafrika [1]	6 968	10 075	8 568	7 931	10 057	23 632	68 626	32 396	33 179
Summe I.	36 761	33 706	37 024	34 862	40 672	62 514	113 517	80 199	84 264
II. Südsee-Schutzgebiete									
Neu-Guinea:									
Bismarck-Archipel [2]	1 288	1 331	1 715	2 115	1 759	2 271	2 390	2 589	2 385
Kaiser-Wilhelmsland . . .	378	325	573	799	567	666	917	815	723
Ost-Karolinen [3]	—		321	339	381	315	391	330	226
West-Karolinen [3] einschl. Palau	—	589	121	442	209	1 392	459	490	389
Marianen [3]	—		58	72	120	176	239		
Marschallinseln [4]	597	634	488	498	444	651	1 096	1 496	1 367
Samoa	2 106	1 571	2 603	2 681	2 317	3 387	2 889	2 826	2 503
Summe II.	4 369	4 450	5 879	6 946	5 797	8 858	8 381	8 546	7 593
Einfuhr zusammen	**41 130**	**38 156**	**42 903**	**41 808**	**46 469**	**71 372**	**121 898**	**88 745**	**91 857**

[1]) Die Zahlen aller Tabellen für das Schutzgebiet Südwestafrika für die Jahre 1904 und 1905 umfassen nur die in das Schutzgebiet ein- und ausgeführten Privatgüter ohne die Regierungsgüter, während die Zahlen für 1906 und folgende sowie für die übrigen Schutzgebiete diese Regierungsgüter mitenthalten.

[2]) Die Angaben beziehen sich bis einschl. 1902 auf d. Rechnungsjahr (April bis März) für die Jahre seit 1903 einschl. auf d. Kalenderjahr.

[3]) Angaben für die Jahre vor 1902 beziehen sich auf das Rechnungsjahr (April bis März).

[4]) Die Angaben für 1900 und 1901 beziehen sich auf das Rechnungsjahr (April-März), die übrigen auf das Kalenderjahr.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

II. Handelsstatistik.

B. Handel der Schutzgebiete (ausschliesslich Kiautschou) in den Kalenderjahren 1900—1908.
Werte in 1000 M.

a) Einfuhr	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908
I. Afrikanische Schutzgebiete									
Ostafrika	12 031	9 511	8 858	11 188	14 339	17 655	25 153	23 806	25 787
Kamerun	14 245	9 397	13 392	9 638	9 378	13 467	13 305	17 297	16 789
Togo	3 517	4 723	6 206	6 105	6 898	7 760	6 433	6 700	8 509
Südwestafrika [1]	6 968	10 075	8 568	7 931	10 057	23 632	68 626	32 396	33 179
Summe I.	36 761	33 706	37 024	34 862	40 672	62 514	113 517	80 199	84 264
II. Südsee-Schutzgebiete									
Neu-Guinea:									
Bismarck-Archipel [2]	1 288	1 331	1 715	2 115	1 759	2 271	2 390	2 589	2 385
Kaiser-Wilhelmsland	378	325	573	799	567	666	917	815	723
Ost-Karolinen [3]	—		321	339	381	315	391	330	226
West-Karolinen [3] einschl. Palau	—	589	121	442	209	1 392	459	490	389
Marianen [3]	—		58	72	120	176	239		
Marschallinseln [4]	597	634	488	498	444	651	1 096	1 496	1 367
Samoa	2 106	1 571	2 603	2 681	2 317	3 387	2 889	2 826	2 503
Summe II.	4 369	4 450	5 879	6 946	5 797	8 858	8 381	8 546	7 593
Einfuhr zusammen	**41 130**	**38 156**	**42 903**	**41 808**	**46 469**	**71 372**	**121 898**	**88 745**	**91 857**

[1]) Die Zahlen aller Tabellen für das Schutzgebiet Südwestafrika für die Jahre 1904 und 1905 umfassen nur die in das Schutzgebiet ein- und ausgeführten Privatgüter ohne die Regierungsgüter, während die Zahlen für 1906 und folgende sowie für die übrigen Schutzgebiete diese Regierungsgüter mitenthalten.
[2]) Die Angaben beziehen sich bis einschl. 1902 auf d. Rechnungsjahr (April bis März) für die Jahre seit 1903 einschl. auf d. Kalenderjahr.
[3]) Angaben für die Jahre vor 1902 beziehen sich auf das Rechnungsjahr (April bis März).
[4]) Die Angaben für 1900 und 1901 beziehen sich auf das Rechnungsjahr (April-März), die übrigen auf das Kalenderjahr.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

II. Handelsstatistik.

B. Handel der Schutzgebiete in den Kalenderjahren 1900—1908. Werte in 1000 Mark.

b) Ausfuhr	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908
I. Afrikanische Schutzgebiete									
Ostafrika	4 294	4 623	5 283	7 054	8 951	9 950	10 995	12 500	10 874
Kamerun	5 886	6 264	6 652	7 565	8 021	9 315	9 946	15 891	12 164
Togo	3 095	3 691	4 194	3 616	3 551	3 957	4 199	5 916	6 893
Südwestafrika [1]	908	1 242	2 213	3 444	299	216	383	1 616	7 795
Summe I.	14 147	15 820	18 342	21 679	20 822	23 438	25 523	35 823	37 726
II. Südsee-Schutzgebiete									
Neu-Guinea: [2])									
Bismarck-Archipel	797	1 191	919	963	1 130	1 179	1 513	1 690	1 426
Kaiser-Wilhelmsland	212	212	202	243	54	156	49	303	281
Ost-Karolinen [3]	—	483	167	181	200	101	137	111	98
West-Karolinen [3]	—		116	359	126	136	291	255	232
Marianen	—		176	231	154	97	55		
Marschallinseln [4]	556	676	505	522	583	700	570	1 111	4 016
Samoa	1 266	1 006	1 692	1 385	1 675	2 029	3 026	1 770	2 671
Summe II.	2 831	3 568	3 777	3 884	3 922	4 398	5 641	5 240	8 724
Ausfuhr zus.	**16 978**	**19 388**	**22 119**	**25 563**	**24 744**	**27 836**	**31 164**	**41 163**	**46 450**
c) Gesamthandel (Einfuhr und Aufuhr zusammen).									
I. Afrikanische Schutzgebiete	50 908	49 526	55 366	56 541	61 494	85 952	139 040	116 122	121 990
II. Südsee-Schutzgebiete	7 200	8 018	9 656	10 830	9 719	13 256	14 022	13 786	16 317
zus.	**58 108**	**57 544**	**65 022**	**67 371**	**71 213**	**99 208**	**153 062**	**129 908**	**138 307**

[1]) S. Anmerkung S. 270; [2])—[4]) S. Anmerkung auf S. 270.

II. Handelsstatistik.

B. Handel der Schutzgebiete in den Kalenderjahren 1900—1908. Werte in 1000 Mark.

b) Ausfuhr	1900	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908
I. Afrikanische Schutzgebiete									
Ostafrika	4 294	4 623	5 283	7 054	8 951	9 950	10 995	12 500	10 874
Kamerun	5 886	6 264	6 652	7 565	8 021	9 315	9 946	15 891	12 164
Togo	3 095	3 691	4 194	3 616	3 551	3 957	4 199	5 916	6 893
Südwestafrika [1]	908	1 242	2 213	3 444	299	216	383	1 616	7 795
Summe I.	14 147	15 820	18 342	21 679	20 822	23 438	25 523	35 823	37 726
II. Südsee-Schutzgebiete									
Neu-Guinea: [2]									
Bismarck-Archipel	797	1 191	919	963	1 130	1 179	1 513	1 690	1 426
Kaiser-Wilhelmsland	212	212	202	243	54	156	49	303	281
Ost-Karolinen [3]	—	483	167	181	200	101	137	111	98
West-Karolinen [3]	—		116	359	126	136	291	255	232
Marianen	—		176	231	154	97	55		
Marschallinseln [4]	556	676	505	522	583	700	570	1 111	4 016
Samoa	1 266	1 006	1 692	1 385	1 675	2 029	3 026	1 770	2 671
Summe II.	2 831	3 568	3 777	3 884	3 922	4 398	5 641	5 240	8 724
Ausfuhr zus.	**16 978**	**19 388**	**22 119**	**25 563**	**24 744**	**27 836**	**31 164**	**41 163**	**46 450**
c) Gesamthandel (Einfuhr und Aufuhr zusammen).									
I. Afrikanische Schutzgebiete	50 908	49 526	55 366	56 541	61 494	85 952	139 040	116 122	121 990
II. Südsee-Schutzgebiete	7 200	8 018	9 656	10 830	9 719	13 256	14 022	13 786	16 317
zus.	**58 108**	**57 544**	**65 022**	**67 371**	**71 213**	**99 208**	**153 062**	**129 908**	**138 307**

[1]) S. Anmerkung S. 270; [2])—[4]) S. Anmerkung auf S. 270.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

II. Handelsstatistik.

C. Ausfuhrziffern der wichtigsten Ausfuhrerzeugnisse.

Wert in 1000 M.

	1903	1904	1905	1906	1907	1908
Kautschuk. Ostafrika	1 994	2 237	2 257	2 386	2 039	1 113
Kamerun	2 247	3 625	4 071	4 677	7 641	4 780
Togo	640	713	1 002	1 161	1 095	587
Südsee	—	—	—	4	16	42
zus.	**4 881**	**6 575**	**7 330**	**8 228**	**10 791**	**6 522**
Baumwolle. Ostafrika	7	124	196	179	225	209
Kamerun	—	—	—	—	—	—
Togo	37	50	89	165	231	366
zus.	**44**	**174**	**285**	**344**	**456**	**575**
Mais. Togo	99	39	567	433	1 199	2 031
Sisal. Ostafrika	324	699	1 071	1 368	2162	2 949
Kakao. Ostafrika	—	—	—	—	7	—
Kamerun	928	1 044	1 281	1 167	2 704	2 654
Togo	1	9	10	22	51	69
Samoa	6	22	30	101	117	246
zus.	**935**	**1 075**	**1 321**	**1 290**	**2 879**	**2 969**
Palmkerne und Palmöl.						
Kamerun	3 293	2 148	2 495	2 958	4 183	3 192
Togo	1 283	1 359	757	862	1 399	1 454
zus.	**4 565**	**3 507**	**3 216**	**3 820**	**5 582**	**4 646**
Kaffee. Ostafrika	526	526	464	531	540	801
Neu-Guinea	—	—	—	—	6	12
zus.	**526**	**526**	**464**	**531**	**546**	**813**
Kopra. Ostafrika			916	1 087	1 345	806
Togo			3	8	11	19
Bismarck-Archipel, Kais.-Wilh.-L.			1 234	1 419	1 808	1 550
Ostkarolinen			91	124	79	86
West-Karolinen usw.			188	145	116	144
Marschallinseln			695	570	408	713
Samoa			1 979	2 891	1 560	2 356
zus.			**5 106**	**6 244**	**5 327**	**5 674**
Phosphat. Südsee					698	3 302
Südwest-Afrika					12	8
zus.					**710**	**3 320**
Kupfer. Südwest-Afrika					1 283	6 296

Dazu kommt noch in 1908 zum erstenmal in grösseren Mengen ausgeführt aus Südwestafrika: **Blei** für 992 000 Mark, **Diamanten** für 51 000 Mark, **Wolle** für 19 000 Mark und **Straußenfedern** für 63 000 Mark.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

II. Handelsstatistik.

D. Anteil Deutschlands am Außenhandel der Schutzgebiete in 1908.

	Gesamt-Handel 1908	Hiervon kommen auf den Gesamt-Handel mit Deutschland		Gesamt-Einfuhr 1908	Hiervon Anteil Deutschlands an der Einfuhr		Gesamt-Ausfuhr 1908	Hiervon Anteil Deutschlands an der Ausfuhr	
	ℳ	ℳ	od. in %	ℳ	in ℳ	in %	ℳ	in ℳ	in %
A.									
Kamerun	28 952 745	21 589 772	74,56	16 788 864	12 027 995	71,64	12 163 881	9 561 777	78,61
Togo	15 402 704	9 167 611	59,52	8 509 380	4 755 177	55,88	6 893 324	4 412 434	64,01
Südwestafrika	40 974 299	34 345 924	83,82	33 178 994	26 933 761	81,18	7 795 305	7 412 163	95,08
Ostafrika	36 660 627	17 667 043	48,19	25 786 771	11 533 731	44,73	10 873 856	6 133 312	56,40
Summe	121 990 775	82 770 350	67,85	84 264 009	55 250 664	65,57	37 726 366	27 519 686	72,95
B.									
Neu-Guinea	4 815 075	2 123 355	44,10	3 107 682	1 083 369	34,86	1 707 393	1 039 986	60,91
Ost-Karolinen	324 460	172 364	53,12	226 164	80 649	35,66	98 296	91 715	93,30
West-Karolinen	620 633	146 684	23,63	389 292	95 513	24,54	231 341	51 171	22,12
Marschallinseln	5 382 645	983 615	18,27	1 367 066	273 850	20,03	4 015 579	709 765	17,68
Samoa	5 174 059	1 796 542	34 72	2 502 826	543 658	21,72	2 671 233	1 252 884	46,90
Summe	16 316 872	5 222 560	32,01	7 593 030	2 077 039	27,34	8 723 842	3 145 521	36,06
Summe A.	121 990 375	82 770 350	67,85	84 264 009	55 250 664	65,57	37 726 366	27 519 686	72,95
Gesamtsumme	**138 307 247**	**87 992 910**	63,62	**91 857 039**	**57 327 703**	62,41	**46 450 208**	**30 665 207**	66,02

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

II. Handelsstatistik.

D. Anteil Deutschlands am Außenhandel der Schutzgebiete in 1908.

	Gesamt-Handel 1908	Hiervon kommen auf den Gesamt-Handel mit Deutschland		Gesamt-Einfuhr 1908	Hiervon Anteil Deutschlands an der Einfuhr		Gesamt-Ausfuhr 1908	Hiervon Anteil Deutschlands an der Ausfuhr	
	ℳ	ℳ	od. in %	ℳ	in ℳ	in %	ℳ	in ℳ	in %
A.									
Kamerun	28 952 745	21 589 772	74,56	16 788 864	12 027 995	71,64	12 163 881	9 561 777	78,61
Togo	15 402 704	9 167 611	59,52	8 509 380	4 755 177	55,88	6 893 324	4 412 434	64,01
Südwestafrika	40 974 299	34 345 924	83,82	33 178 994	26 933 761	81,18	7 795 305	7 412 163	95,08
Ostafrika	36 660 627	17 667 043	48,19	25 786 771	11 533 731	44,73	10 873 856	6 133 312	56,40
Summe	121 990 775	82 770 350	67,85	84 264 009	55 250 664	65,57	37 726 366	27 519 686	72,95
B.									
Neu-Guinea	4 815 075	2 123 355	44,10	3 107 682	1 083 369	34,86	1 707 393	1 039 986	60,91
Ost-Karolinen	324 460	172 364	53,12	226 164	80 649	35,66	98 296	91 715	93,30
West-Karolinen	620 633	146 684	23,63	389 292	95 513	24,54	231 341	51 171	22,12
Marschallinseln	5 382 645	983 615	18,27	1 367 066	273 850	20,03	4 015 579	709 765	17,68
Samoa	5 174 059	1 796 542	34 72	2 502 826	543 658	21,72	2 671 233	1 252 884	46,90
Summe	16 316 872	5 222 560	32,01	7 593 030	2 077 039	27,34	8 723 842	3 145 521	36,06
Summe A.	121 990 375	82 770 350	67,85	84 264 009	55 250 664	65,57	37 726 366	27 519 686	72,95
Gesamtsumme	**138 307 247**	**87 992 910**	63,62	**91 857 039**	**57 327 703**	62,41	**46 450 208**	**30 665 207**	66,02

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

III. Einnahmen u. Ausgaben d. Schutzgebiete 1901—1910 i. 1000 M.[1]

A. Ostafrika.

Einnahm. u. Ausgab.	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
A. Ordentlicher Etat.										
I. Einnahmen:										
1. Steuern	738	902	984	1 128	1 328	1 604	1 699	1 775	2 998	3 427
2. Zölle u. Nebeneinn. d. Zollverw.[2]) . .	1 396	1 347	1 681	1 707	2 017	2 683	2 720	2 700	2 750	2 939
3. Verschied. Verwaltungseinn. . . .	792	846	831	937	907	982	1 087	1 121	1 271	1 360
4. Münzprägung . .	—	—	—	1 995	2 606	1 887	2 263	280	1 044	180
5. a.d.Eisenbahnbetr.	109	123	131	171	89	83	145	190	155	349
6. a.Betr. d. Hafenanl.	—	—	—	—	—	—	—	—	20	20
7. angek. Anteilsch. d. Ostafr. Eisenb.-Ges.	—	—	—	—	—	—	—	20	561	585
8. a. d. Vermög. d. bish. kommun. Verbände	—	—	—	—	—	—	—	—	769	—
9. Einn. d. Mil.-Verw.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2
Eigene Einn. d. Schutzgebiets	3 035	3 218	3 627	5 938	6 947	7 239	7 914	6 086	9 568	8 862
10. a. bes. Veranlass.	—	49	96	66	223	191	37	—	—	—
11. zur Deckung von Restausgaben . .	—	—	—	393	1 069	970	1 085	—	—	—
12. Ersparnisse aus früh. Rechnungsj.	—	—	—	95	1 177	500	1 032	944	1 162	1 599
13. Reichszusch. für Zwecke d. Militärverwaltung[3]) . .	5 216	4 932	5 568	6 181	6 964	5 968	5 861	4 483	3 579	3 587
Summe d. Einnahmen	**8 251**	**8 199**	**9 291**	**12 673**	**16 380**	**14 868**	**15 929**	**11 513**	**14 309**	**14 048**
II. Ausgaben:										
1. Fortdauernde Ausg.	6 939	7 038	6 849	8 544	9 956	11 188	11 732	10 395	12 490	12 314
ausgen. Ausg. z. 2	—	—	—	—	—	—	—	—	1 178	1 030
2. Ausgleichsfonds .	1 554	1 072	956	1 900	3 228	1 430	2 068	1 104	640	704[4])
3. Einmal. Ausgaben	126	6	199	8	265	4	4	14	—	—
4. Reservefonds										
Summe der Ausgaben	**8 619**	**8 104**	**8 004**	**10 452**	**13 449**	**12 622**	**13 804**	**11 513**	**14 308**	**14 048**
Bestand	—	95	1 287	2 221	2 931	2 246	2 125	—	—	—
Restausgaben	—	—	393	1 069	970	1 084	526	—	—	—
B. Ausserordentl. Etat										
I. Einnahmen:										
1. a. d. Anl. f. d. Schutzgeb.	—	—	—	—	—	—	—	30 325	19 380	17 528
2. a. ausgelost. Anteilschein. d. Ostafrik. Eisenbahngesellsch.	—	—	—	—	—	—	—	—	70	72
II. Ausgaben:										
1. Anl.f. d.Schutzgeb.	—	—	—	—	—	—	—	30 325	19 380	17 528
2. a. ausgel. Anteilschein. d. Ostafr. Eisenbahnges. . .	—	—	—	—	—	—	—	—	70	72

[1]) Vorstehende Aufstellung ist entnommen: für die Jahre 1901 bis einschl. 1906 bezüglich aller Schutzgebiete aus den Übersichten über die Einnahmen und Ausgaben (Haushaltsübersichten). Für das Jahr **1907** bezüglich des Schutzgebiets Neu-Guinea aus dem Etat, bezüglich der übrigen Schutzgebiete aus den Übersichten über die Einnahmen und Ausgaben (die Fonds von Neu-Guinea für 1907 sind noch nicht abgeschlossen); für das Jahr **1908** bezüglich der Schutzgebiete Ostafrika, Südwestafrika und Neu-Guinea aus dem Etat, bezüglich der übrigen Schutzgebiete aus den Finanzangaben in den Teildenkschriften. Für die Jahre **1909** und **1910** aus den Etats, und zwar für 1910 aus den Etats in der Fassung, wie sie vom Bundesrat dem Reichstag vorgelegt worden sind. Die in dieser Fassung dem Reichstag gleichfalls zugegangenen 1. und 2. Nachtragsetats für die Schutzgebiete auf 1909 sind bei den Angaben für 1909 berücksichtigt.

[2]) Der Text „und Nebeneinnahmen der Zollverwaltung" bezieht sich nur a. d. Ziffern f. 1910.

[3]) Der Text „für die Zwecke der Militärverwaltung" bezieht sich nur a. d. Ziffern f. 1909 u. 1910.

[4]) Einschl. ein. Beitrags von 150 000 M. zu den Ausgaben des Reichs f. kol. Verwaltungszwecke.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

III. Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete in 1000 Mark.

B. Kamerun.

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
A. Ordentlicher Etat.										
I. Einnahmen:										
1. Steuern	32	56	84	168	167	197	376	949	601	919
2. Zölle u. Nebeneinnahmen d. Zollverwaltung[1])	1 002	1 487	1 593	1 823	1 992	2 669	3 500	2 632	3 100	3 175
3. Sonst. Abgab., Gebühren u. versch. Verw.-Einn. .	147	276	342	427	603	651	667	770	699	738
4. Ausseretatsmässig. . . .	—	—	—	—	—	3	17	—	—	—
Eigene Einn. d Schutzgeb.	1 181	1 819	2 019	2 418	2 762	3 520	4 560	4 351	4 400	4 832
5. z. Deckung v. Restausgab.	—	—	—	352	323	306	251	353	—	—
6. Ersparnisse a. früheren Rechnungsjahren	—	—	—	—	—	—	—	—	516	1 333
7. Reichszusch. f. d. Zwecke d. Militärverwaltung [2])	1 932	2 282	1 992	1 405	2 380	2 586	2 904	2 780	2 267	2 386
Summe der Einnahmen	**3 113**	**4 101**	**4 011**	**4 175**	**5 465**	**6 412**	**7 715**	**7 474**	**7 183**	**8 551**
II. Ausgaben.										
1. Fortdauernde Ausgaben m. Ausn. der Ausg. z. 2	3 112	3 585	3 318	3 504	4 396	4 751	5 023	5 332	6 019	7 232
2. zur Ausstattung eines Ausgleichsfonds	—	—	—	—	—	—	—	—	602	837
3. Einmalige Ausgaben . .	1 348	1 507	676	521	983	891	1 008	1 627	562	482[3])
4. Reservefonds	98	516	232	4	21	3	8	4	—	—
Summe der Ausgaben.	**4 558**	**5 608**	**4 226**	**4 021**	**5 400**	**5 645**	**6 039**	**6 963**	**7 183**	**8 551**
Best. am Schl. d. Rechnungsj.	—	—	—	154	65	767	1 676	—	—	—
Restausgaben	—	—	352	323	306	251	343	—	—	—
B. Ausserordentlicher Etat.										
I. Einnahme:										
a. d. Anl. f. d. Schutzgebiete	—	—	—	—	—	—	—	4 000	5 000	3 200
II. Ausgabe:										
a. d. Anl. f. d. Schutzgebiete	—	—	—	—	—	—	—	4 000	5 000	3 200

[1]) Der Text „und Nebeneinnahmen der Zollverwaltung" bezieht sich nur auf die Ziffern f. d. Jahr 1910.

[2]) Der Text „für die Zwecke der Militärverwaltung" bezieht sich nur auf die Ziffern für die Jahre 1909 und 1910.

[3]) Einschliesslich eines Beitrags von 50 000 M zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

III. Einnahmen und Ausgaben der Schutzgebiete in 1000 Mark.

C. Togo.

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
A. Ordentlicher Etat.										
I. Einnahmen:										
1. Steuern	46	56	80	86	95	87	57	162	90	310
2. Zölle u. Nebeneinnahmen d. Zollverwaltung [1]	900	1 026	1 000	1 289	792	1 255	1 221	1 401	1 673	1 506
3. Sonst. Verwaltungseinn.	59	44	52	81	114	131	241	254	170	234
4. Einn. a. d. Verkehrsanlage (Landungsbrücke, Küsten- u. Inlandsbahn)	—	—	—	114	129	111	253	305	401	401
Eigene Einn. d. Schutzgeb.	1 005	1 126	1 132	1 570	1 130	1 584	1 772	2 122	2 334	2 451
5. Einn. a. bes. Veranlassung	—	—	—	—	12	—	—	41	—	—
6. z. Deckung v. Restausg.	—	—	—	544	217	275	329	157	—	—
7. Ersparnisse a. früh. Jahren	—	69	—	450	262	103	—	—	—	—
8. Reichszuschuss	486	296	1 117	—	—	—	—	—	—	—
9. Darlehen d. Reichs z. Zweck d. Baues ein. Eisenbahn v. Lome nach Palime . . .	—	—	—	2 704	3 820	885	101	290	—	—
Summe der Einnahmen	**1 491**	**1 491**	**2 249**	**5 268**	**5 441**	**2 847**	**2 202**	**2 610**	**2 334**	**2 451**
II. Ausgaben:										
1. Fortdauernde Ausgaben ausgen. Ausg. z. 2.	812	831	1 021	1 039	1 265	1 490	1 651	1 789	1 864	1 983
2. z. Ausstattung eines Ausgleichfonds [1]	—	—	—	—	—	—	—	103	32	190
3. Einmalige Ausgaben . .	411	191	681	3 647	4 146	1 167	420	1 087	438	278[1]
4. Reservefonds	199	1	—	23	2	3	5	1	—	—
Summe der Ausgaben	**1 422**	**1 021**	**1 702**	**4 709**	**5 413**	**2 660**	**2 076**	**2 980**	**2 334**	**2 451**
Best. a. Schluss d. Rechnungsj.	69	470	547	559	28	187	126	—	—	—
Restausgaben	—	—	544	217	275	329	157	—	—	—
B. Ausserordentl. Etat.										
I. Einnahme:										
a. d. Anl. f. d. Schutzgebiete	—	—	—	—	—	—	—	4 000	4 265	3 305
II. Ausgabe:										
a. d. Anl. f. d. Schutzgebiete	—	—	—	—	—	—	—	4 000	4 265	3 305

[1] Einschliessl. eines Betrages von 10 000 M. zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Zwecke.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

III. Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Schutzgebiete 1901—1910.

In 1000 Mark.

D. Südwestafrika.

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
A. Ordentlicher Etat.										
I. Einnahmen:										
1. Steuern	61	105	94	99	157	180	214	127	602	714
2. Zölle u. Nebeneinn. d. Zollverwaltung [1]	926	911	894	713	539	1 034	1 942	1 901	6 751	7 334
3. Sonst. Verwaltgs.-Einn.	283	300	451	417	630	629	1 041	881	1 163	1 460
4. Einn. a. d. Bergverwaltg.	—	—	—	—	—	—	7	28	1 568	1 701
5. Einn. aus dem Betriebe von Eisenbahnen und Hafenanlagen [2]	609 / —	925 / —	692 / 107	669 / 90	902 / 332	994 / 331	2 738 / 354	1690 / 677	3 574	2 350
6. Erlös a. d. Veräusserung von Seefahrzeugen	—	—	—	100	—	—	—	—	—	—
7. Ausseretatsmässig	—	—	—	—	—	55	38	—	—	—
Eigene Einn. d. Schutzgeb.	1 879	2 241	2 238	2 088	2 560	3 223	6 334	5 304	13 658	13 559
8. zur Deck. v. Restausg.	—	—	—	802	44 400	5 951	74 095	—	—	—
9. Ersparnisse a. früheren Rechnungsjahren	—	—	—	509	—	—	500	184	1 957	4 290
10. Reichszusch. f. Zwecke d. Militärverwaltung [3]	8 980	7 027	10 238	108 136	122 246	128 462	65 071	38 066	16 252	14 451
Summe der Einnahmen	**10 859**	**9 268**	**12 476**	**111 535**	**169 206**	**137 636**	**146 000**	**43 554**	**31 867**	**32 300**
II. Ausgaben:										
1. Fortdauernde Ausg., ausgenommen d. Ausg. z. 2.	6 017	6 784	7 376	6 338	7 411	8 529	21 768	32 374	26 186	24 195
2. z. Ausstatt. e. Ausgleichf.	—	—	—	—	—	—	—	—	57	1 452
3. Einm. Ausgaben	6 627	2 631	3 734	60 107	154 752	54 112	13 255	11 153	5 624	6 653[1]
4. Reservefonds	20	84	54	5	10	25	47	27	—	—
Summe der Ausgaben	**12 624**	**9 499**	**11 165**	**66 450**	**162 173**	**62 666**	**35 070**	**43 554**	**31 867**	**32 300**
Best. a. Schl. d. Rechnungsj.	—	—	1 311	45 085	7 133	74 970	110 930	—	—	—
Restausgaben	—	—	802	44 401	5 951	74 095	106 640	—	—	—
B. Ausserordentl. Etat.										
I. Einnahme:										
Darlehen des Reichs	—	—	—	—	—	—	—	7 800	3 600	—
A. d. Anl. f. d. Schutzgeb.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9 000
II. Ausgabe:										
A. d. Darlehen d. Reichs	—	—	—	—	—	—	—	7 800	3 600	—
A. d. Anl. f. d. Schutzgeb.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	9 000

[1]) Der Text „und Nebeneinnahmen der Zollverwaltung" bezieht sich nur a. d. Ziffern f. 1910.
[2]) Die Zusammenfassung der Einnahmen aus den Eisenbahn- und Hafenbetrieben für die Jahre 1909 und 1910 beruht auf der veränderten Etatsgestaltung.
[3]) Der Text „für die Zwecke der Militärverwaltung" bezieht sich nur a. d. Ziffern 1909 u. 1910.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

III. Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Schutzgebiete. 1901—1910. In 1000 M.

E. Neuguinea.[1])

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
I. Einnahmen:										
1. Steuern	12	15	21	30	43	56	55	75	99	123
2. Zölle u. Nebeneinnahmen d. Zollverwaltung [2])	50	38	48	48	129	208	245	245	565	591
3. Sonst. Verw.-Einnahmen	38	29	48	65	80	59	61	61	80	95
4. Ausseretatsmäss.	—	—	17	—	—	—	—	—	—	—
Eigene Einn. d. Schutzgeb.	100	82	134	143	252	323	361	381	744	809
5. zur Deckung v. Restausg.	—	—	—	31	—	20	—	—	—	—
6. Ersparnisse a. früheren Rechnungsjahren	—	—	—	—	8	6	—	—	—	—
7. Reichszuschuss	704	879	951	908	853	1 159	1 154	1 142	1 065	682
Summe d. Einnahmen	**804**	**961**	**1 085**	**1 082**	**1 113**	**1 508**	**1 515**	**1 523**	**1 809**	**1 491**
II. Ausgaben:										
1. Fortdauernde Ausgaben	781	783	908	1 055	1 246	1 340	1 340	1 388	1 125	1 214
2. Einmalige Ausgaben	86	300	125	19	101	206	171	131	684[3])	277
3. Reservefonds	6	15	14	—	—	—	4	4	—	—
Summe d. Ausgaben	**861**	**1 098**	**1 047**	**1 074**	**1 347**	**1 546**	**1 515**	**1 523**	**1 809**	**1 491**
Best. a. Schl. d. Rechnungsj.	—	—	37	8	—	—	—	—	—	—
Restausgaben	—	—	31	—	20	27	—	—	—	—

Karolinen, Palauinseln und Marianen.

I. Einnahmen:										
1. Steuern	—	—	21	27	31	66	63		89	101
2. Zölle u. Nebeneinn. d. Zollverwaltung [2])	—	—	1	1	—	—	—	394	317	219
3. Sonst. Verw.-Einnahmen	38	44	42	40	46	83	110		171	142
4. Ausseretatsmässig	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—
Eig. Einn. d. Schutzgebiets	38	44	64	68	77	149	175	394	577	462
5. z. Deckung v. Restausg.	—	—	—	102	31	—	29	40	—	—
6. Ersparnisse a. früheren Rechnungsjahren	204	209	215	100	139	—	10	—	32	82
7. Reichszuschuss	287	452	431	168	161	508	340	383	—	45
Summe d. Einnahmen	**529**	**705**	**710**	**438**	**408**	**657**	**554**	**817**	**609**	**589**
II. Ausgaben:										
1. Fortdauernde Ausgaben	229	204	226	232	305	391	343	462	482	547
2. Einmalige Ausgaben	91	186	232	175	148	193	89	299	127	42
3. Reservefonds	1	—	10	1	8	1	—	1	—	—
Summe d. Ausgaben	**319**	**390**	**468**	**408**	**461**	**585**	**432**	**762**	**609**	**589**
Best. a. Schl. d. Rechnungsj.	210	315	242	30	—	72	122	—	—	—
Restausgaben	—	—	102	9	—	29	40	—	—	—

[1]) Der Etat des Schutzgebiets Neu-Guinea für 1910 umfasst auch die Inselbezirke der Südsee. Zum besseren Vergleich mit den Vorjahren sind hier jedoch auch die Ziffern für 1910 getrennt angegeben worden.

[2]) Der Text „und Nebeneinnahmen der Zollverwaltung" bezieht sich nur auf die Ziffer für das Jahr 1910.

[3]) Einschliesslich eines Beitrags von 8000 M. zu den Ausgaben des Reichs für koloniale Verwaltungszwecke.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

III. Einnahmen und Ausgaben der Deutschen Schutzgebiete. 1901—1910. In 1000 Mark.

F. Samoa.

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
I. Einnahmen: . . .										
1. Steuern			107	108	109	137	139	147	178	178
2. Zölle u. Nebeneinnahmen d. Zollverwaltung[1]) . . .	247	376	277	279	341	321	326	332	329	333
3. Sonst. Verw.-Einnahmen			43	50	76	86	122	101	101	85
4. Ausseretatsmässig. . . .	38	—	50	—	—	—	—	—	—	—
Eigene Einnahmen zus.	285	376	477	437	526	544	587	580	608	596
5. z. Deckung v. Restausg.	—	—	—	74	123	95	146	130	—	—
6. Ersparnisse a. früheren Rechnungsjahren	—	—	—	—	7	82	25	—	156	169
7. Reichszuschuss	170	155	265	235	222	233	180	144	—	—
Summe d. Einnahmen	**455**	**531**	**742**	**746**	**878**	**954**	**938**	**854**	**764**	**765**
II. Ausgaben:										
1. Fortd. Ausg. ausgen. die Ausgaben zu 2.		557	450	407	549	494	524	532	594	645
2. z. Ausstatt. e. Ausgleichf.	494	—	—	—	—	—	—	—	58	14
3. Einmalige Ausgaben . .		—	213	134	202	153	115	123	112	[2])106
4. Reservefonds		—	4	—	1	5	—	—	—	—
Summe d. Ausgaben	**494**	**557**	**667**	**541**	**752**	**652**	**639**	**655**	**764**	**765**
Best. a. Schl. d. Rechnungsj.	—	—	75	205	126	302	299	—	—	—
Restausgaben	—	—	74	123	95	146	130	—	—	—

IV. A. Gesamteinnahmen der Schutzgebiete (einschl. Südwestafrika). In 1000 Mark.

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
A. Ord. Etat.										
1. Eig. Einn.	7 523	8 906	9 691	12 662	13 352	16 524	21 703	19 218	31 889	31 571
2. Einn. a. b. Veranlass.	—	49	96	66	1 137	249	37	41	—	—
3. z. Deck. v. Restausg.	—	—	—	2 298	46 163	7 342	75 935	670	—	—
4. Ersp. a. früh. Rechngsj.	204	278	215	1 154	1 593	691	1 567	1 128	3 823	7 473
5. Reichszusch.	17 775	16 023	20 562	117 033	132 826	139 191	75 510	46 998	23 163	21 151
6. Darl. d. R.	—	—	—	2 704	3 820	885	101	290	—	—
zus.	25 502	25 256	30 564	135 917	198 891	164 882	174 853	68 345	58 857	60 195
B. Auss. Etat.										
7. Darl. d. R.	—	—	—	—	—	—	—	7 800	3 600	—
8. a. d. Anl. f. d. Schutzg.	—	—	—	—	—	—	—	38 325	28 645	33 033
9. a. ausgelost. Anteilsch. d. Ostafr. Eis.-Gesellsch.	—	—	—	—	—	—	—	—	70	72
zus. Einn.	**25 502**	**25 256**	**30 564**	**135 917**	**198 891**	**164 882**	**174 853**	**114 470**	**91 190**	**93 300**

[1]) Der Text „und Nebeneinnahmen der Zollverwaltung" bezieht sich nur auf die Ziffern des Rechnungsjahres 1910.

[2]) Einschließlich eines Beitrages von 2 000 Mark zu den Ausgaben des Reiches für koloniale Verwaltungszwecke.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

IV. B. Gesamtausgaben der Schutzgebiete (einschl. Südwestafrika) in 1000 Mark.

	1901	1902	1903	1904	1905	1906	1907	1908	1909	1910
a) Ordentlicher Etat.										
1. Fortdauernde Ausg. ausgen. d. Ausg. z. 2.	18 384	19 782	20 148	21 119	25 128	28 183	42 381	52 272	48 760	48 130
2. z. Ausstatt. eines Ausgleichfonds	—	—	—	—	—	—	—	103	1 927	3 523
3. Einmal. Ausgaben . .	10 117	5 887	6 617	66 503	163 560	57 818	17 126	15 524	8 187	[1])8 542
4. Reservefonds	396	608	514	33	307	41	68	51	—	—
zus.	28 897	26 277	27 279	87 655	188 995	86 042	59 575	67 950	58 874	60 195
Restausgaben	—	—	2 298	46 142	7 617	74 961	107 836	—	—	—
b) Ausserordentlicher Etat.										
1. Darlehen d. Reichs .	—	—	—	—	—	—	—	7 800	3 600	—
2. a. d. Anl. f. d. Schutzg.	—	—	—	—	—	—	—	38 325	28 645	33 033
3. a. ausgel. Anteilsch. d. Ostafr. Eisenb.-Gesell.	—	—	—	—	—	—	—	—	70	72
zus. Ausgaben	**28 897**	**26 277**	**29 577**	**133 797**	**196 612**	**161 003**	**167 411**	**114 075**	**91 189**	**93 300**

[1]) Einschl. eines Beitr. von 350 000 Mark zu d. Ausgaben d. Reiches f. kolon. Verwaltungszwecke.

V. A. Gesamteinnahmen der Schutzgebiete (ausser Südwestafrika) in 1000 Mark.

a) Ordentlicher Etat.										
1. Eigene Einnahmen .	5 644	6 665	7 453	10 574	11 694	13 356	15 369	13 914	18 231	18 013
2. Einn. a. bes. Veranl.	—	49	96	66	235	194	37	41	—	—
3. z. Deck. v. Restausg.	—	—	—	1 496	1 763	1 391	1 840	670	—	—
4. Ersp. a. fr. Rechnungsj.	204	278	215	645	1 593	691	1 067	944	1 866	3 183
5. Reichszuschuss . . .	8 794	8 996	10 324	8 897	10 580	10 729	10 439	8 932	6 911	6 709
6. Darlehn d. Reichs . .	—	—	—	2 704	3 820	885	101	290	—	—
zus.	14 642	15 988	18 088	24 382	29 685	27 246	28 853	24 791	27 008	27 895
b) Ausserordentlicher Etat.										
7. Darlehn d. Reichs .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8. a. d. Anl. f. d. Schutzg.	—	—	—	—	—	—	—	38 325	28 645	24 033
9. a. ausgel. Anteilsch. d. Ostafr. Eisenb.-Ges. .	—	—	—	—	—	—	—	—	70	72
zus. Einnahmen	**14 642**	**15 988**	**18 088**	**24 382**	**29 685**	**27 246**	**28 853**	**63 116**	**55 723**	**52 000**

V. B. Gesamtausgaben der Schutzgebiete (ausser Südwestafrika) in 1000 Mark.

a) Ordentlicher Etat.										
1. Fortdauernde Ausgab.	12 367	12 998	12 772	14 781	17 717	19 654	20 613	19 898	22 574	23 935
2. z. Ausst. e. Ausgleichf.	—	—	—	—	—	—	—	103	1 870	2 071
3. Einmalige Ausgaben .	3 490	3 256	2 883	6 396	8 808	3 706	3 871	4 371	2 563	1 888
4. Reservefonds	416	524	459	28	297	16	21	24	—	—
zus.	16 273	16 778	16 114	21 205	26 822	23 376	24 505	24 396	27 007	27 896
Restausgaben	—	—	1 496	1 803	1 666	866	1 196	—	—	—
b) Ausserordentlicher Etat.										
1. Darlehn d. Reichs . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2. a. d. Anl. f. d. Schutzg.	—	—	—	—	—	—	—	38 325	28 645	24 033
3. a. ausgel. Anteilsch. d. Ostafr. Eisenb.-Ges. .	—	—	—	—	—	—	—	—	70	72
zus. Ausgaben	**16 273**	**16 778**	**17 610**	**23 008**	**28 488**	**24 242**	**25 701**	**62 721**	**55 722**	**52 000**

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Bemerkungen zu den kolonialstatistischen Tabellen.

Von Verlagsbuchhändler Diedrich Baedeker, Essen-R.

Aus den vorstehend mitgeteilten **Kolonial-Etats für 1901—1910,** von denen die Jahre 1908—1910 nur Voranschläge bedeuten, ergibt sich im laufenden Jahre eine erfreuliche Zunahme der Steuereinnahmen. Für Ostafrika beträgt sie gegen 1901, d. h. innerhalb 10 Jahren 2 689 000 M. oder 364,3%, für Kamerun 887 000 M. = 2771%, für Togo 264 000 M. = 574%, für Südwest 653 000 M. = 1070%, für Neuguinea 111 000 M. = 925%, für Samoa gegen 1903, also innerhalb 8 Jahren, 71 000 M. = 66,35%.

Der Gesamtbetrag der eigenen Einnahmen sämtlicher Schutzgebiete, welcher in 1901 noch 7 523 000 M. war, stieg in 1910 auf 31 571 000 M., d. h. um das Vierfache. Die Ausgaben, welche sich in 1901 insgesamt auf 18 384 000 M. beliefen, stiegen dagegen in 1910 nur auf 4 813 000 M., d. h. um etwas mehr als das Doppelte. Der Zuschuß des Reiches zur Deckung der Ausgaben der Schutzgebiete, welcher in 1901 17 775 000 M. betrug, in 1904 auf 117 033 000 M. (infolge des beginnenden Aufstandes in Südwest), in 1906 sogar auf 139 191 000 M. stieg, ist infolge der beständig steigenden eigenen Einnahmen der Schutzgebiete und des Erlöschens der Aufstände auf 21 151 000 M. gesunken. Wenn von Südwest, bis vor Entdeckung der Diamantfelder das Schmerzenskind des Mutterlandes, abgesehen wird, ist das Ergebnis noch günstiger. Dann erfordern die übrigen Schutzgebiete, deren fortdauernde Ausgaben sich in 1910 auf 23 935 000 M. belaufen gegenübe 118 012 000 M. eigener Einnahmen, in demselben Jahre einen Zuschuß des Reiches von nur 6 700 000 M. gegenüber 8 794 000 M. in 1901.

Ostafrika hat in 1910 eigene Einnahmen 8 862 000 M. und fortdauernde Ausgaben 12 314 000 M. gegenüber 3 035 000 M. und 6 939 000 M. in 1901. Die ungünstige Spannung zwischen Einnahmen und Ausgaben ist also innerhalb zehn Jahren von 100% auf 50% gesunken.

Kamerun hat in 1910 eigene Einnahmen 4 832 000 M. und Ausgaben 7 232 000 M. gegenüber 1 181 000 M. und 3 112 000 M. in 1901. Die ungünstige Spannung zwischen Einnahmen und Ausgaben ist hier von über 200% auf annähernd 50% gesunken.

Am erfreulichsten stellt sich der Etat von Togo dar. Hier überstiegen schon in 1901 die eigenen Einnahmen die fortdauernden Ausgaben um 193 000 M. In 1910 beträgt der Überschuß 468 000 M., der vollständig ausreicht zur Deckung der einmaligen Ausgaben und der ausserdem zur Ausstattung eines Ausgleichsfonds verwandt wird.

Neuguinea hat in 1910 noch einen Reichszuschuß von 682 000 M. nötig, die Karolinen nur einen solchen von 45 000 M. Samoa, welches in 1901 einen Reichszuschuß von 170 000 M., in 1903 von 265 000 M. und in 1908 noch einen solchen von 144 000 M. nötig hatte, braucht seit 1909 die Hilfe des Reiches nicht mehr. Es deckte seinen Ausfall an eigenen Einnahmen durch die in 1908 gemachten Ersparnisse im Betrage von 156000 M. und bezahlte mit den so erhaltenen Gesamteinnahmen im Betrage von 764 000 M. nicht nur die fortdauernden Ausgaben von 594 000 M., sondern auch einmalige Ausgaben im Betrage von 112 000 M und legte noch 58 000 M. zurück zur Ausstattung eines Ausgleichsfonds. Auch in 1910 kommen zu den eigenen Einnahmen von 596 000 M. noch 169 000 M.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Ersparnisse hinzu. Mit der Gesamtsumme werden die fortdauernden Ausgaben im Betrage von 645 000 M. und die einmaligen mit 106 000 M. gedeckt und der Rest von 14 000 M. dem Ausgleichsfonds zugewiesen.

Interessant hat sich der Etat von Südwest gestaltet. Hier beliefen sich die eigenen Einnahmen in 1901 nur auf 1 879 000 M., die fortdauernden Ausgaben auf 6 017 000 M. und die einmaligen Ausgaben auf 6 627 000 M., so daß einschließlich 20 000 M., die zur Bildung eines Reservefonds dienten, das Reich einen Zuschuß von 8 980 000 M. geben mußte. Dieser Zuschuß wuchs in 1904 auf 108 136 000 M., in 1905 auf 122 246 000 M. und in 1906 auf 128 462 000 M. an. Von da ab fiel er auf 65 071 000 M. in 1907, auf 38 066 000 M. in 1908, auf 16 252 000 M. in 1909 und auf 14 451 000 M. in 1910. Die erfreuliche Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Schutzgebietes ist noch deutlicher erkennbar in der Zunahme seiner eigenen Einnahmen, die, während sie in 1906 noch 3 223 000 Mark betrugen, in 1907 auf 6 334 000 M. stiegen, dann wieder in 1908 auf 5 304 000 M. herabsanken, in 1909 plötzlich auf 13 658 000 M. heraufschnellten, ein Betrag, der für 1910 für ungefähr gleich angenommen wird. Die Hauptursache dieser Erscheinung liegt in dem Steigen der Zölle infolge der Diamantenausfuhr. Während die Zölle in 1908 noch 1 901 000 M. einbrachten, wird für 1909 mit einem Betrage von 6 751 000 M. und für 1910 mit einem solchen von 7 334 000 M. gerechnet. Nicht zu übersehen ist auch, daß dabei die Ausgaben des Schutzgebietes beträchtlich gesteigert werden mußten und sich von 8 529 000 M. in 1906 auf 21 768 000 M. in 1907 und auf 32 374 000 M. in 1908 erhöhten. Für 1909 werden sie auf 26 186 000 M. angenommen, für 1910 auf 24 195 000 M. Dafür sind die einmaligen Ausgaben, welche in 1904 noch 64 107 000 M. und in 1905 noch 154 752 000 M. betrugen, seit 1906 erheblich gesunken und betragen für 1910 nur noch 6 653 000 M.

Die **Handelsstatistik** zeigt noch deutlicher als der Haushaltsetat der Kolonien deren steigende Entwicklung. Während die Gesamtausfuhr aus den Kolonien in 1901 einen Wert von 16 978 000 M. hatte, stieg er in 1908 auf 46 450 000 M. = 173,6 % mehr gegen 1901. Davon kamen auf Ostafrika in 1900: 4 292 000 M, in 1908: 10 874 000 M., auf Kamerun 5 886 000 M. und 12 164 000 M., auf Togo: 3 059 000 M. und 6 893 000 M., auf Südwest: 908 000 M. und 7 795 000 M., auf die Südsee-Schutzgebiete 2 831 000 M. und 8 724 000 M. Allein an Sisalagave-Faser ist der Ausfuhrwert in Ostafrika von 324 000 M. in 1903 auf 2 949 000 M. in 1908 gestiegen, und an Rohbaumwolle von 7 000 M. auf 209 000 M., in Togo von 37 000 M. in 1903 auf 366 000 M. in 1908, an Kaffee in Ostafrika von 526 000 M. in 1903 auf 801 000 M. in 1908, an Kakao in Kamerun von 928 000 M. in 1903 auf 2 654 000 M. in 1908 und in Togo von 1000 M. auf 69 000 M. Die Ausfuhr von Kautschuk aus Ostafrika hat abgenommen, sie betrug in 1903 noch 3396 dz im Werte von 1 994 000 M., während sie in 1908 nur 2105 dz im Werte von 992 000 M. betrug. Der Grund der Abnahme liegt in den Folgen des Raubbaus, der früher getrieben wurde und erst allmählich durch eine rationelle Anpflanzung und Behandlung der Kautschukbäume ersetzt werden kann. In Kamerun betrug die Ausfuhr von Kautschuk in 1903: 6265 dz im Werte von 2 006 000 M., in 1908: 12 143 dz im Werte von 4 780 000 M. Auch hier machen sich die Folgen des Raubbaus geltend, da die Ausfuhr in 1907 noch 14 928 dz betrug im Werte von 7 641 000 M. Ein wichtiger Ausfuhrartikel von Togo ist Mais geworden, von dem in 1903: 7930 dz

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

im Werte von 99 000 M. ausgeführt wurden, während in 1908 die Ausfuhr auf nicht weniger als 302 049 dz im Werte von 2 031 000 M. gestiegen ist. Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel von Südwest sind Häute von Ochsen, Ziegen und Schafen, deren in 1908: 851 dz im Werte von 85 000 M. ausgeführt wurden, während in 1903 die Ausfuhr nur 256 dz im Werte von 24000 M. betrug, sodann Kupfererze, deren Ausfuhr in 1908: 310 039 dz im Werte von 6 296000 M. betrug gegenüber 2223 dz im Werte von 16000 M. in 1903, und Blei, von dem in 1908: 36 672 dz im Werte von 992 000 M. ausgeführt wurden. In 1908 ist auch Wolle ein Ausfuhrartikel aus Südwest geworden, wenn auch vorläufig nur in verschwindendem Maße. Es wurden in 1908: 449 dz im Werte von 19000 M. ausgeführt. Der Ertrag der Diamantenfelder, der in 1908 sich auf nur 51 000 M. an Wert der Ausfuhr belief, wird in 1909 und 1910 ganz erheblich höher sein.

Eisenbahnen in den Schutzgebieten.

Von Verlagsbuchhändler Diedrich Baedeker, Essen-R.

Ostafrika.

Lange Jahre hindurch war die **Usambarabahn,** welche von Tanga aus nach dem Westen von Usambara zuerst bis Muhesa, dann weiter bis Korogwe und endlich bis Mombo 129 km weit ins Land gebaut war, die einzige Eisenbahn in den Deutschen Kolonien. Sie hat eine Spurweite von 1 m. Durch Annahme der Nachtragsetats für 1907/8 seitens des Reichstags wurde die Weiterführung der Usambarabahn gesichert und zwar zunächst von Mombo bis Buiko am Panganifluss (174 km von Tanga). Die Betriebseröffnung dieser Strecke fand Juli 1909 statt. Auf eigene Rechnung und Gefahr nahm noch in 1909 die Deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebsgesellschaft, die Erbauerin der früheren Strecke, die weitere auf 173 km veranschlagte Strecke von Buiko bis Moschi am Kilimandscharo in Angriff. Die Betriebsergebnisse der Usambarabahn sind:

	1908	1907	1906	1905	1904
Tonnenkilometer	8 552 096	8 546 694	6 505 952*	4 479 069*	3 466 234
Personenkilometer	1 686 247	948 324	462 880*	351 036*	336 322*
Betriebseinnahmen	594 513	404 092	245 821	185 823	169 118

Demnach stieg der Güterverkehr in 1908 um 146 % gegenüber 1904, der Personenverkehr in 1908 um 401,3 % gegenüber 1904 und die Betriebseinnahmen in 1908 um 251,53 % gegenüber 1904.

Die **ostafrikanische Zentralbahn,** welche Dar-es-Salam mit dem Tanganjika-See und dem Victoria-Nyansa verbinden soll, wurde zunächst auf eine Länge von 225 km, d. h. bis Morogoro in der Landschaft Ukami, Dezember 1907 dem Verkehr übergeben. Der Bau hatte am 9. Februar 1905 begonnen, nachdem der Reichstag die Strecke am 16. Juni 1904 bewilligt hatte, in Anwesenheit des Prinzen Adalbert von Preussen, der den ersten Spatenstich tat. Die in 1907 vom Reichstag be-

*) Angaben des „Statistischen Jahrbuchs f. d. Deutsche Reich 1909" von denen die des „Jahresberichts ü. d. Entwickl. der Schutzgebiete in Afrika u. d. Südsee i. 1906/7" etwas abweichen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

willigte Weiterführung der Bahn bis Tabora ist seitdem eifrig gefördert worden. In 1909 wurde die Strecke Morogoro—Kilossa dem Betriebe übergeben. Anfang 1909 betrug die im Betrieb befindliche Länge der Bahn 338 km, Ende 1909 betrug sie 464 km. Die ganze Strecke beträg 791 km. Es müssen also noch 327 km gebaut werden. Januar 1910 hatte die Gleisspitze 183 km westlich von Morogoro erreicht. Die Spurweite ist ebenfalls 1 m.

Südwest.

Wie in Deutsch-Ost die Usambarabahn, so war in Südwest lange Jahre hindurch die Eisenbahn **Swakopmund—Windhuk** die einzige Eisenbahnlinie, welche den Verkehr aus dem Innern nach der Küste kümmerlich vermittelte. Die 1897 begonnene und Juli 1902 eröffnete Linie hat eine Spurweite von nur 0,60 m und ist 381 km lang. Welche Dienste sie trotz ihrer Unzulänglichkeit in dem Aufstande getan hat, der im folgenden Jahre ausbrach, ist bekannt.

Nachdem der Reichstag die Verlängerung der Linie Windhuk—Rehoboth, für welche die Firma Koppel in Berlin bereits in 1904 die Vorarbeiten ausgeführt, in 1905 verweigert hatte, genehmigte er aber den Bau einer Eisenbahn von Lüderitzbucht—Aus (Kubub), der noch 27. Dezember 1905 begonnen wurde. Am 1. November 1906 wurde diese 140 km lange Linie, welche zur Erschliessung und Sicherung des Südens der Kolonie bestimmt ist, eröffnet. Die vom Reichstag noch Ende 1906 genehmigte Fortsetzung der 226 km langen Linie Aus—Keetmanshoop wurde 21. Juli 1908 durch den Staatssekretär Dernburg eröffnet. Auch die von hier nach Süden abzweigende Strecke Seeheim—Kalkfontein, welche vom Reichstag in 1908 bewilligt wurde, konnte 31. Juli 1909 in Betrieb genommen werden. Die Strecke ist 180 km lang. Die ganze Eisenbahnlinie **Lüderitzbucht—Kalkfontein** hat eine Länge von 546 km. Dem Reichstag liegt augenblicklich ein Gesetzentwurf vor über den Bau einer Eisenbahn von Windhuk nach Keetmanshoop, 528 km. Diese Linie sowohl, wie die Linie Lüderitzbucht—Keetmanshoop hat eine Spurweite von 1,06 2/3 m, die gleiche, welche auch die Eisenbahnlinien des Kaplandes haben, so dass, wenn später einmal die Eisenbahn von Kalkfontein bis an den Oranjefluss bis Ramansdrift und die Eisenbahn von Kapstadt an den Oranjefluss geführt sein wird, zwischen Windhuk und Kapstadt eine schnellere Verbindung auf dem Schienenwege als auf dem Wasserwege möglich sein wird.

Im Norden von Südwest befindet sich noch eine 3. Eisenbahnlinie, die **Otavibahn,** welche 12. November 1906 dem Verkehr übergeben wurde. Sie war bisher im Besitz der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft in Berlin, ist aber 1910 in Besitz des Reiches übergegangen. Sie hat eine Länge von 565 m. Ihre Spurweite ist schmaler als die der Swakopmund—Windhukbahn und die der Lüderitzbucht—Kalkfontein-Bahn. Sie beträgt nur 0,60 m. Dennoch hat sie in den Jahren des letzten Aufstandes grosse Dienste geleistet, da sie, nachdem die Strecke von Swakopmund bis Karibib am 18. Mai 1904 fertig gestellt war, es der Militärverwaltung ermöglichte, auf zwei Eisenbahnlinien Güter und Truppen von der Küste ins Land zu schaffen. Die Eisenbahn führt von Swakopmund über Onguati, von wo eine Abzweigung nach Karibib auf die Linie nach Windhuk geht, und aber Otjiwarongo nach Otawi, wo sie sich nach Ost und Nordost in 2 Linien gabelt. in die nach Tsumeb, wo sich eine reichhaltige

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kupfermine befindet, zu deren Ausbeutung die ganze Eisenbahn von der Otawi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft, der Eigentümerin, gebaut wurde, und die andere nach Grootfontein, dem Hauptorte des Omaheke-Landes

Die Länge der gesamten Eisenbahnlinien in Deutsch-Südwest-Afrika beträgt 1599 km, von denen 1053 km Feldspurweite und 659 km Kapspurweite haben.

Kamerun.

In Kamerun, wo bis dahin nur die zur Verbindung von Victoria mit dem hochgelegenen Soppo und dadurch mit dem Gouvernementssitz Buëa von der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft „Victoria" angelegte Pflanzungsbahn bestand, sind 2 Eisenbahnlinien im Bau begriffen. Die eine ist die **Nordbahn,** deren Bau der Reichstag Mai 1906 für eine Strecke von 160 km genehmigte. Sie geht von Duala am rechten Ufer des Wuriflusses aus und wendet sich in der Richtung nach Norden dem Manengubabergen zu, nach denen sie bisher Manenguba-Bahn genannt wurde. Sie berührt Bonaberi, Bonendale, Bomono, Sua, Kake, Kompissa, Mundeck und endet in Bari. Von da soll sie nach Dshang, Bamum, Banjo, Kontscha nach Garua in Adamaua weitergeführt werden. Sie hat 1 m Spurweite. Bis Ende 1909 waren 108 km fertiggestellt.

Die andere Eisenbahn ist die **Mittellandbahn,** welche Mai 1908 vom Reichstag genehmigt wurde und von Duala am linken Ufer des Wuri über Edëa (90 km) nach Widimenge am Njong führen soll. Im Gegensatz zu der von einer Privatgesellschaft erbauten Nordbahn ist sie ein staatliches Unternehmen. Der Bau wird indessen durch einen Privatunternehmer ausgeführt und zwar zunächst die Duala—Edëa-Bahn durch die Deutsche Kolonial-Eisenbahnbau- und Betriebs-Gesellschaft. Die vorläufig gewählte Linie ist auf 360 km Baulänge und 40 Mill. M. Baukosten oder 111 100 M. für das Kilometer veranschlagt worden. April 1909 wurde von Duala aus mit den Erdarbeiten begonnen.

Togo.

Die für den Handelsverkehr wichtigste Eisenbahn ist die am 18. Juli 1905 eröffnete **Küstenbahn** Lome—Anecho, welche, der Küste entlang gehend, den im äussersten Westen gelegenen Hauptort Lome mit Anecho im Osten verbindet. Sie ist 126 km lang und hat eine Spurweite von 1 m. Mit ihr in Verbindung steht die feste 355 m lange Landungsbrücke, welche bei Lome weit in das Meer herausgebaut wurde, um es den Leichterschiffen zu ermöglichen, ihre Waren, von denen bei der bisherigen Beförderung infolge der gewaltigen Brandung des Meeres an der Küste durchschnittlich 5—6% verloren gingen, sicher an Land zu bringen. Auf der Brücke befinden sich 2 Kräne mit einer Tragfähigkeit von je 3 t am doppelten Seil und 2 Eisenbahngleise.

Durch das Gesetz vom 23. Juli 1904 bewilligte das Reich dem Schutzgebiet ein Darlehen von 7,8 Mill. M. zum Zweck eines Baues einer Eisenbahn **Lome—Palime.** Der Bau wurde von der Firma Lenz & Cie., Berlin, ausgeführt. Die Eröffnung der bis zum Bahnhof Palime rund 119 km langen Bahn fand am 27. Januar 1907 statt. Die Bahn, deren Länge 123 km beträgt, durchschneidet den Ölpalmenbezirk und endigt in Palime, dem Hauptort des fruchtbaren und dichtbevölkerten Misahöhe-Bezirks, dem Ausgangspunkt der Fahrstrasse nach Kpandu und der über Kete-Kratschi, Jendi nach Sansanne-Mangu führenden Karawanenstrasse.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Eine 3. Eisenbahn ist die Hinterlandbahn **Lome—Atakpame** 175 km, deren Bau am 7. September 1908 begonnen wurde.

Die sämtlichen Verkehrsanlagen wurden am 1. April 1908 von der Deutschen Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebs-Gesellschaft übernommen, welche dafür dem Fiskus einen jährlichen Mindestpachtzins von 306 500 M. gewährleistet; ausserdem erhält das Gouvernement von dem nach Abzug der Betriebsausgaben, des Mindestpachtzinses und einer Entschädigung für die Pächterin im Betrage von 30 000 M., verbleibenden Teil der Betriebseinnahmen $^9/_{10}$, die Pächterin $^1/_{10}$ dieses Überschusses.

Eisenbahnen in den Schutzgebieten Ende 1909.

	Im Betriebe				Im Bau			
	Kapspur (1,06 2/3 m) km	Meterspur km	Feldspur (0,60 m) km	Zusammen km	Kapspur (1,06 2/3 m) km	Meterspur (1 m) km	Feldspur (0,60 m) km	Zusammen km
Kamerun	—	108	—	108	—	412	—	412
Togo	—	196	—	196	—	143	—	143
Südwestafrika . . .	546	—	1053	1499	—	—	—	—
Deutschostafrika .	—	464	—	464	—	791		791
zus. km	546	768	1053	**2367**	—	1346	—	1346

Wenn die im Bau befindlichen 1346 km zu den bereits fertigen 2367 km hinzugerechnet werden, so beträgt die Gesamtlänge der Eisenbahnen in den 4 afrikanischen Schutzgebieten 3713 km oder **0,15 km** auf 100 qkm des gesamten 2 412 900 qkm betragenden Flächeninhalts der 4 Schutzgebiete gegenüber **10,7** km Bahnlänge auf 100 qkm des 540 778 qkm betragenden Flächeninhalts von Deutschland. Die britischen Kolonien Capland, Transvaal, Rhodesia und Ostafrika-Protektorat umfassen zur Zeit 2 597 904 qkm und besitzen 12 249 km Eisenbahn, d. h. es kommen **0,47 km** Eisenbahn auf 100 qkm Flächeninhalt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kapital, Erträgnisse und Kurse Deutscher Kolonialwerte.

Gründ.-jahr	Kapital ℳ	Mindestbet. d. Ant.	Geschäftsjahr	vorletzte Div.	letzte Dividende	Gesellschaften B heisst Brief = angeboten, G heisst Geld = gef agt. A.-G. = Aktien-Ges. St.-A. = Stamm-Akien od. St.-Anteil., Vz.-A = Vorzugs-Aktien.	Ende Dezember 1908 %	1909 %
1906	1 850 000	1000	1. 10.	0	—	Afrikanische Kompagnie A.-G. .	85B	98G
1905	1 000 000	1000	1. 4.	15	17 1/2	Bremer K.H.G. v. Oloff & Co., A.-G.	150B	174G
1905	1 200 000	100	1. 4.	0	0	Centralafrikan. Bergwerksges. .	50B	65B
1902	600 000	1000	1. 1.	0	—	Centralafrikan. Seengesellsch. .	110B	85B
1905	220 000	200	1. 1.	3	—	Debundscha-Pflanzung	130G	115G
1900	206 800	260	1. 1.	7	—	Deutsche Agaven-Ges.	92G	65B
1878	2 750 000	1000	1. 1.	24	—	D. Hand. u. Plant.-Ges. d. Süds.-Ins.	191G	345G
1885	2 000 000	1000	1. 4.	20	25	D. Kolonial-Ges. f. Südw.-Afrika	372G	1650G
1907	2 500 100	1000	1. 1.	0	—	D. Kautschuk-A.-G.	60B	60B
1902	1 000 000	100	1. 1.	0	—	D. Samoa-Gesellschaft	75B	55B
1908	4 500 000	1000	1. 1.	0	—	D. Südseephosphat A.-G. . . .	205G	210B
1902	1 000 000	100	1. 5.	3	0	D. Togo-Gesellschaft	70B	60G 65B
1885	8 000 000	1000	1. 1.	5	—	D.-Ostafrikanische Ges. Vorz.-Ant.	97G	124G
1886	114 000	200	1. 1.	0	—	D.-Ostafrikan. Plant.-Ges. St. Ant.	ℳ 80B	ℳ 50B
1886	468 000	300	1. 1.	0	—	desgl. do. Vorz.-Akt.	ℳ 225B	ℳ 175B
1896	2 250 000	100	1. 1.	7	—	D.-Westafrikanische Handelsges.	100B	96G
1909	125 000	500	—	—	—	Elisabethbuchtgesellsch. m. b. H.	—	ℳ 900G
1909	360 000	1000	—	—	—	Germania Diamant. Ges. m. b. H.	—	ℳ 3000G
1899	4 000 000	400	1. 1.	0	—	Ges. Nordwestkamerun . Lit. A.	ℳ 20B	ℳ 25B
1899	St. 30000	—	1. 1.	0	—	do. desgl. . Lit. B.	ℳ 10B	ℳ 15G
1898	1 000 000	400	1. 1.	0	—	Ges. Südkamerun . Lit. A.	ℳ 85B	103G
1898	1 000 000	400	1. 1.	0	—	do. desgl. . Lit. B.	ℳ 60G	83G
1909	200 000	500	—	—	5 p. r. t.	Grillenthal Diamant.-Ges. m. b. H.	—	ℳ 900G
1887	1 200 000	1000	1. 1.	13	—	Jaluit-Ges., get. Aktien . . .	149G	296G
	St. 2 400	—	—	ℳ 130	—	desgl. Genush-Scheine . .	ℳ 1400G	ℳ 2900G
1906	3 000 000	1000	1. 1.	4	4	Kamerun-Kautschuk-Comp. . .	75B	70G
1895	10 000 000	200	1. 1.	0	—	Kaoko Land- u. Min.-Ges. Ant.	100G	102B
1909	157 500	500		—	—	Kaukausib Diamant. Ges. m. b. H.	—	ℳ 1650B
1903	900 000	1000	1. 1.	0	—	Kautsch. Pflanz. Meanja A.-G.	35G	97G
1908	£ 125 000	1 £	1. 2.	55	55	Kolmanskoop Diamond Mines .	—	71G
1899	2 000 000	200	1. 7.	5	—	Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft .	85G	85B
1885	4 021 000	500	1. 4.	0	—	Neu Guinea Comp. St. A. . .	95G	100G
1906	1 200 000	500	1. 1.	0	—	Ostafrika-Kompagnie	80B	70G 80B
1900	20 000 000	100	1. 4.	9	—	Otavi-Minen- u. Eisenb.-Ges. . .	172G	232G
—	St. 200000	1 £	1. 4.	ℳ 4	ℳ 6	Otavi-Minen- u. Eis.-G. Genusssch.	ℳ 123G	ℳ 123G
1902	£ 375 000	1 ,,	1. 1.	50 u. 200	20 p. r. t.	Pacific Phosphate Co. St. A. .	10 1/4 £	6 1/2 £
	,, 125 000	1000	1. 1.	7	7	desgl. 7% Vz. A.	£ 1B	£ 1,3
1895	1 500 000	5000	1. 1.	0	0	Rheinische Handeï-Plant. Ges.	40B	40B
1903	900 000	1000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft . . .	50G	55B
1905	2 000 000	1000	1. 1.	4	—	Samoa-Kautschuk-Compagnie .	70B	55B
1897	500 000	1000	1. 1.	0	—	Sigi Pflanzungs-G. m. b. H. . .	72G	80G
1895	£ 500 000	1 £	1. 7.	0	—	South African Territories Lim. .	6 3/4 shG	18 1/2 shG
1892	,, 2 000 000	1 ,,	1. 1.	5	—	South West Africa Co. Lim. . .	22shG	37 1/4 shG
1901	600 000	100	1. 1.	0	—	Südwestafr. Schäferei-Ges. . .	80B	90G
1908	100 000	500	—	—	—	Swakopmund Diamant-Ges. . .	—	91G
1893	869 100	500	1. 4.	0	—	Usambara Kaffeebauges. St. Ant.	27G	28G
1893	142 200	200	1. 4.	0	—	desgl. Vorz. Ant.	50G	55G
1909	4 000 000	500	1. 1.	—	—	Ver. Diam. M. Lüderitzb. G. m. b. H.	—	158G
1897	2 100 000	1000	1. 1.	9	—	Westafr. Pflanz. G. Bibundi A.	92G	98G
1897	200 000	1000	1. 1.	0	0	desgl. ,, Victoria St. A.	50G	55B
1897	2 800 000	1000	1. 1.	8	—	Westafr. Vorz. Akt.	100B	103G
1895	1 500 000	500	1. 1.	0	—	Westd. Hand.- u. Plant. Ges. Düssd.	70B	70B
1895	300 000	000	1. 1.	0	—	degl. Vorz. Ant.	100B	102G
1909	620 000	550	—	—	—	Windhuker Diamant. Ges. m. b. H.	—	ℳ 1500G

Der langsam wachsende Aufschwung der Deutschen Kolonial-Unternehmungen zeigt sich auch in den Kolonialwerten in den Jahreserträgnissen sowohl wie in den Kursen, in welchen sich bekanntlich die Bewertung ausdrückt, die den Unternehmungen in den interessierten Kreisen beigemessen wird. Am auffälligsten ist das erkennbar bei dem Kurse der Deutschen Kolonial-Ges. f. Südwest-Afrika, welcher binnen einem Jahre von 372% auf 1650 % d h. um rund 1278% gestiegen ist. Auch die Jaluit-Gesellschaft hat steigende Erträgnisse zu verzeichnen, was sich in dem Steigen des Kurses von 149% G Ende 1908 auf 296% G Ende 1909 ausdrückt, ebenso die Otavi-Minen- u. Eisenbahngesellschaft, deren Aktien Ende Dez. 1909 232% G notierten gegenüber 172% G Ende Dez. 1908. Ähnlich steht es mit der Brem. Kolon. Handelsges., d. Deutsch. Handels- u. Plant.-Ges. d. Südsee-Inseln u. a.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Zeittafel zur Übersicht über die deutsche Kolonialbewegung 1909.

Januar. Hungersnot im Ovambolande.

1. Errichtung eines Bezirksgerichts in Omaruru.
   Rede des Unterstaatssekretärs v. Lindequist in Wilhelmstal.

3.—5. Räuberische Hottentottenbanden werden von den Engländern entwaffnet.

5. Gründung der „Kolonialen Bergbaugesellschaft" zum Abbau der Diamantenfelder.
   Aufbruch der deutsch-englischen Grenzkommission von Hербertshöhe nach Kaiser-Wilhelmsland.

8. Der um die deutsche Herrschaft auf den Marschall-Inseln hochverdiente Kaufmann Franz Hernsheim †.
   In Hasur, S. W. A., wird ein Distriktsamt errichtet.

10. Hottentotten überfallen einen Frachtfahrer.

11. Exz. Dernburg hält auf dem Handelstage eine Rede über die Kolonialarbeit.

15. Der Beleidiger des Dr. Peters, Redakteur Gruber, wird in München auch im Berufungsverfahren verurteilt.

16. Exz. Dernburg spricht in Dresden über die industriellen Fortschritte in den Kolonien. Allerhöchste Verordnung über das Verkaufsmonopol des Reiches für Diamanten in S. W. A.

18. Vortrag des französischen Kolonialpolitikers Chailley in Berlin.

18. 19. Unruhen in Samoa durch Lauati.

19. Eröffnung der Kaiserlichen Realschule für Knaben und Mädchen in Windhuk.

21. Exz. Dernburg spricht in Gegenwart S. Majestät des deutschen Kaisers vor der Abteilung Berlin-Charlottenburg im Sitzungssaale des Reichstages über seine südwestafrikanischen Eindrücke.

25. Hauptmann Streitwolf trifft in Ngoma (Caprivizipfel) ein.

27. Gründung eines Schiessvereins in Wilhelmstal, Ostafrika.

28. Einführung der Selbstverwaltung in S. W. A. durch Verordnung des Reichskanzlers.
   Eröffnung der Regierungs-Kostschule in Karibib.

Februar.

1. Das Ordenskapitel des Johanniterordens in Sonnenburg beschliesst die Errichtung eines Krankenhauses in Bethanien.

5. Errichtung von 11 kommunalen Verbänden in S. W. A.

6. Unterstaatssekretär von Lindequist in Iringa.

9. Deutsch-französisches Marokko-Abkommen.

11. Beginn der Kommissionsverhandlungen über den Kolonialetat im Reichstage.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

12. Einfuhr von Karakul-Schafen in S. W. A.
13. Die Expedition zur Untersuchung des Rufidji auf seine Schiffbarkeit kehrt nach Daressalam zurück.
Die Forscher Fülleborn, Müller und Hefele durchqueren Neu-Pommern.
15. Verbot der Ausfuhr von Straussen aus S. W. A. Neue Jagdverordnung.
16. Regierungsrat Senfft, Verwaltungschef der Westkarolinen †.
17. Vorträge über die Wasserversorgung S. W. A.'s vor dem Landwirtschaftsrate in Gegenwart S. Majestät des Kaisers.
21. Erstes deutsches Winzerfest in Windhuk.
24.—10. März. Untersuchung der Wälder Togos durch Professor Dr. Jentsch und Freih. von Riedesel.
26.—3. März. Verhandlung des Kolonialetats im Plenum des Reichstages; der Staatssekretär erklärt sich bereit, den Pflanzern in Ostafrika entgegenzukommen.
27. Generalversammlung des deutsch-kolonialen Frauenbundes.
Verordnungen über Anwerbung und Rechtsverhältnisse eingeborener Arbeiter, Bekämpfung von Tierseuchen, Viehtransport, Waldschutz und Heimsendung mittelloser Weisser aus Ostafrika.
28. Der Ausfuhrzoll für Diamanten in S. W. A. wird auf ein Drittel des Wertes festgesetzt.

März.

1. Die Diamantenregie nimmt ihre Tätigkeit auf.
3.—11. Hauptmann von Rappard durchquert die Namib.
3.—20. Ausstellung der Sammlungen des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg in Berlin.
4. Beginn des Umbaues der Landungsbrücke in Swakopmund.
5. Hauptmann Franke tritt eine neue Reise in das Ovamboland an.
10. Auf den Palau-Inseln wird der Hafen von Malakal für den Auslandverkehr eröffnet.
12. Die Schöpferin von Kolonialromanen, Frieda von Bülow †.
15. Eröffnung der 1. Privatapotheke in Swakopmund.
18.—26. Drei deutsche Kriegsschiffe treffen vor Samoa ein.
19. Starke Erdstösse in Moschi.
Einführung von Grund- und Umsatzsteuer in S. W. A.
24. Eröffnung des „Diakonissen-Mutterhauses für das Ausland" in Münster zwecks Versorgung namentlich der Kolonien.
26. Verträge des Reiches mit der S. W. A.-Compagnie über Verwertung des Landbesitzes und mit der D. Kolonialges. für S. W. A. über den Bergbau im Diamantengebiete.
29. Generaldirektor des Norddeutschen Lloyds Wiegand, ein um Deutschlands Kolonien sehr verdienter Mann †.
30. Vertrag des Reiches mit der Deutschen Kolonialgesellschaft für S. W. A. über die Verwertung ihres Landbesitzes.
31. Eröffnung des Bahnbetriebes bis Kleinkaras.

April.

1. Aufhebung der Kommunalverbände in Ostafrika.
Einführung der Einkommensteuer für Eingeborene in Lome und Anecho.
2. Annahme des Kolonialetats im Reichstage.
3. Enthüllung des Wissmann-Denkmals in Daressalam.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

4. Der erste Dampfer der neu eröffneten Linie Singapore—Neu-Guinea geht in See.
5. Freifrau Ferdinand von Richthofen übernimmt die Leitung des Frauenbundes der D. Kol.-Ges.
6. 7. Tagung der tropenmedizinischen Gesellschaft zu Berlin.
9. Hauptmann Franke verlässt S. W. A.
11. Stefan von Kotze, ein bekannter Kolonialschriftsteller †.
12. Die wirtschaftliche Vereinigung in Daressalam gründet eine Genossenschaft.
19. Die aufrührerischen Grossen aus Samoa werden nach Saipan gebracht.
Eröffnung der Europäerschule in Simpson-Hafen.
26.—3. Mai. Heftiges Erdbeben in Kamerun.
27. Oberst von Estorff reist nach Europa.
28. Abkommen zwischen dem Reiche und der Otavi-Gesellschaft über den Ankauf der Bahn.
Ausbruch des grossen Kamerunberges.
29. Die Prinzen Georg und Leopold von Bayern in Swakopmund.

Mai.

1. Oberleutnant Graetz erreicht mit seinem Auto, von Ostafrika kommend, Swakopmund.
2.—11. Evangelische Missionskonferenz ebenda.
3. Unterstaatssekretär von Lindequist verlässt Ostafrika.
10. Gründung einer evangelischen Gemeinde in Lüderitzbucht.
11. Forst- und Holzkonferenz im Reichskolonialamte.
12. 13. Tagung des Kolonialwirtschaftlichen Komitees.
Gründung eines genossenschaftlichen Kreditinstituts in Ostafrika.
13.—27. Ausstellung deutscher Baumwollernte-Aufbereitungsmaschinen, deutscher Palmöl- und Palmkern-Gewinnungsmaschinen in Berlin.
17.—19. Internationaler Baumwollkongress in Mailand.
22. Schiedsspruch im Casablancastreite zwischen Frankreich und Deutschland.
23. Dammköhler erreicht von der Astrolabebai her den Huongolf.
24. Ein Vorkämpfer deutscher Kolonialbetätigung, Wirklicher Geheimer Regierungsrat Professor Dr. von Neumayer †.
Erlass einer Arbeiterordnung für Kamerun.
Einweihung des Königin Charlotte-Krankenhauses in Lome.
27. 28. Erster Farmertag in Windhuk.
28. Die Bahn erreicht Buiko in O.-A.
29.—31. Landesausstellung für S. W. A. in Windhuk.
29. Die Leipzig verlässt Samoa.
Die Station Grünau, S. W. A., wird eröffnet.

Juni.

1.—3. Internationaler Kolonialkongress im Haag.
Einrichtung einer direkten Dampferverbindung nach Lüderitzbucht über Togo.
3. Ausreise des Regierungsdampfers Seestern von Brisbane nach Adolfhafen. Seitdem blieb er verschollen.
8.—10. Tagung der deutschen Kolonialgesellschaft in Dresden.
11. Der Beschluss über den Weiterbau der Umsambarabahn wird in Ostafrika bekannt gegeben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

12. Abtrennung des Bezirks Warmbad von Keetmanshoop.
Eröffnung der Bahnlinie bis Kilossa, Ostafrika.
18. Gründung des ostafrikanischen Landesverbandes in Daressalam.
23. Gründung des Vereins „Zur Pflege evangelischen Lebens im Auslande" in Breslau, der sich der Kolonien annehmen will.
24. Neue Diamantenfunde bei Spencerbay.

Juli.

1. Eröffnung des kolonialwirtschaftlichen Archivs seitens des K. W. Komitees.
2. bez. 9. Vertrag des Reiches mit dem Norddeutschen Lloyd über die Unterhaltung von Postdampfschiffahrtsverbindungen mit dem Schutzgebiete Neu-Guinea.
6. Eröffnung der Bahnstation Kalkfontein.
11. Erdbeben in Onguati an der Otavibahn.
14. Verbot der Verabfolgung von Branntwein an Eingeborene in Nord-Togo.
Unruhen unter der Schutztruppe in Banjo, Kamerun.
15. Beginn der Gemeinderatswahlen in S. W. A.
24. Der um die ethnographische Erforschung der Bismarck-Inseln sehr verdiente Pflanzer Parkinson †.
26. Gründung einer evangelischen Kirchengemeinde in Karibib.
26. 27. Übergabe der Bahnstrecke Mombo—Buiko und der Drahtseilbahn Mombo—Schume-Wald in den Verkehr.

August.

1. Eröffnung der Bahnstrecke Duala—Nyombe.
6. Erste Gemeinderatssitzung in Swakopmund.
11. Eröffnung der Regierungsschule für Eingeborene in Samoa.
21. Sperrung des Gebietes von Gibeon zur Aufsuchung und Gewinnung von Kohlen für den Landesfiskus.
22. Gründung der evangelischen Gemeinde in Omaruru.
Friederici und Schön durchqueren zweimal die Insel Buka.

September.

12. Der Neu-Guinea-Forscher Dammköhler wird von Eingeborenen ermordet.
13. Eröffnung der Realschule in Swakopmund.
15. Vertrag des Reiches mit der Kaoko-Landgesellschaft über den Verkauf ihres Landgebietes.
21. 22. Verhandlungen mit den Niederlanden über die Grenzfestsetzung in Neu-Guinea.
22. Exz. Dernburg reist nach Amerika zum Studium der Baumwollfrage.
29. Gründung einer evangelischen Gemeinde in Tanga.

Oktober.

1. Der Regierungssitz für Neu-Guinea wird von Herbertshöhe nach Rabaul am Simpsonhafen verlegt.
Einführung des metrischen Mass- und Gewichtssystems in O. A.
Maltahöhe und Bethanien, S. W. A., werden selbständige Distriktsämter.
Das Sanatorium Wugiri wird verpachtet.
Der Gründer und erste Leiter der Kolonialschule in Witzenhausen, Professor Fabarius tritt in den Ruhestand.
Eröffnung des mohammedanischen Seminars in Berlin.
4. Eröffnung einer Postanstalt im Diamantengebiet (Prinzenbucht).
4.—6. Hauptverhandlung in Windhuk gegen die Hottentottenbande des Abraham Rolf.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

9. Beim Tode des Ovambohäuptlings Kambonde geht die Herrschaft ohne Blutvergiessen an seinen Neffen über.
12. Gründung der evangelischen Gemeinde Usakos.
20. Zweite Versammlung der Kolonialabteilung der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft.
21. Gründung eines wirtschaftlichen Vereins am Meru.
24. Eröffnung der deutsch-chinesischen Hochschule in Tsingtau.
31. Die Togo-Hinterlandbahn wird bis Tsewie in Betrieb genommen.

November.

1. Einführung der Umsatzsteuer in Kamerun.
5. Exzellenz Dernburg spricht in London für Verständigung zwischen England und Deutschland.
7. Verordnung über die Bestrafung des Kontraktbruchs der Eingeborenen in Ostafrika.
8. Dernburg spricht noch einmal in Liverpool.
11. Eröffnung der Bahnstrecke Nyombe—Lum, Kamerun.
15. Hauptversammlung des Frauenbundes der deutschen Kolonialgesellschaft in Magdeburg.
16. Vorstandssitzung der deutschen Kolonialgesellschaft ebenda.
18. Ein Wirbelsturm zerstört Teile von Bukoba, Ostafrika.
19. Grundsteinlegung zur Kirche in Leudorf.
20. Eröffnung des missionsärztlichen Instituts in Tübingen.
22. Die Generalversammlung der Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft genehmigt den Verkauf der Bahn.
24. Deutsch-portugiesisches Grenzabkommen über die Südgrenze von O. A.
25. Erste Abschlussprüfung der Regierungsrealschule in Windhuk.
29. Schlusssitzung der gemischten Kommission zur Untersuchung der Rechte und Pflichten der Land- und Bergwerksgesellschaften.
30. Die Thronrede kündigt den Weiterbau der Usambarabahn bis zum Kilimandscharo an.

Dezember. Heuschreckenplage bei Morogoro, S. W. A.

1. Erste Wahlen zum Bezirksrat in S. W. A.
3. Hottentottische Viehräuber überfallen die Station Orab der Schäfereigesellschaft.
11. Erste Tagung des Komitees für den Kolonialkongress 1910.
12. Eröffnung der ersten Turnhalle in S. W. A. in Windhuk.
21. Landabkommen des Kolonialamtes mit der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alphabetisches Personen- und Sachregister.

Abraham Rolfs 116.
Abunawas 93.
Acacia giraffae Burch 38.
Achatmandeln 223.
Acker P. 148—162.
Adamaua 25. 225 flg. 285.
Adansoniakerne 130.
Admiralitätsinseln 43.
Adolf Friedrich zu Mecklenburg 30 flg. 252.
Adolfhafen 57.
Aeolische Ablagerungen 208.
Afrikanische Kompagnie A. G. 287.
Agrigan 161.
Akida 23.
Alang-Alang-Gras 144.
Alantikagebirge 228.
Albert Eduard-See 31.
Alii Sili 78.
Alkohol 69. 76.
Aluminiumboote 110.
Amalia 218.
Amani 9. 125. 248.
Amelonado (Kakaoart) 136.
Aminuis 118.
Amphibolithen 230.
Anabib 215.
Andesite 229.
Anecho 107. 285.
Angoraziege 61.
Angaur 57.
Angra Juntos 195.
Angra Pequena 16.
Anobam 232.
Antestia 126.
Anthropos (Zeitschrift) 160.
Antisklavereiakte 82. 242 flg.
Anwerbeordnung 19.
Apolima 42.
Apostolische Präfektur 154.
Araber 233 flg. 239.
Arahvab 118.
Arbeiterfragen 81. 125. 132 flg.
Arbeiterkommissare 25. 81.
Archaikum 228.
Ariam 116.
Armenverwaltung 54.
Arning, Dr. 242.
Arno 160.
Arnold 156.
Aruscha 22.
Aruwimi 235.
Asis (Klein-Otavi) 219.
Aspidiotus destructor (Schildlaus) 141. 145.
Astrolabebay 41.
Atakpame 286.
Atoxyl 104.
Auasgebirge 208. 210 flg.
Aufstände 74. 149. 239. 250.
Auftriebwasser 205.
Aus (Kubub) 284.
Ausfuhr 146. 269—273.
Aussätzigenheime 150.
Australien 55 (Bildungsklausel für Einwanderer).
Austrocknungsprobleme (der Kalahari) 38.
Ausweisung 55. 56.
Awasab 211.
Babel Gendero 230.
Babossiberge 135.
Badenggebirge 230.
Baedeker, Diedr. 281 ff.
Baerecke, Major 117.
Bafdramiberge 228. 230.
Bafiabergland 226 flg.
Bafút 227.
Bagamoyo 149. 240. 242.
Baiaplateau 226.
Bakossi 7.
Bakundaplatte 225.
Balihochland 225. 227. 230.
Bamberger 174.
Bambúlluä 230.
Bamellahochland 227.
Bamenda 112. 227. 285.
Bamendazug 230.
Bamum 112. 227.
Bana Heri 235.
Bananen 36.
Bandum 223.
Bangeli 237.
Baniangbucht 225.
Banjo 285.
Bantu 39. 234.
Banyanen 257.
Banyo 227. 230.
Barawa 233.
Bari 285.
Barmer Mission 170.
Barranco 33.
Barth, Christ. G. 30.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Basalt 229.
Basler Mission 168. 170.
Bassutogeschichten 88. 92. 94.
Bastard Hartebeest 39.
Bastardmädchen 59.
Batavia 49.
Batpit 230.
Batua 31.
Baturi 112.
Baudissin, Graf 182.
Baumann, O., Dr. 242.
Baumwolle 4. 5. 10. 111. 133. 139. 140. 144. 145. 248. 272. 282.
Baur (père Etienne) 149.
Beaufortschichten 219.
Becker, Dr. 248.
Benediktiner 151.
Benuëbucht 228.
Benuësandsteine 229 flg.
Bergwesen:
Bergbaurecht 65 flg.
Bergbaumonopol 196.
Bergordnung D. S. W. 66. 185.
Bergregal 184.
Deutsch-Südwestafrikanische Diamantenpolitik 184—203.
Diamantenausfuhrzoll 64. 191.
Diamanten-Regie der südwestafrikanischen Schutzgebiete 63. 191. 203.
Diamantenregister 64.
Englische Diamantbergwerke 192.
Förderungsabgaben 64. 65. 189 flg.
Verbot des Betretens der Diamantfelder 65. 64.
Berger, Dr. A. 31.
Bergelefant 31.
Beriberi 108.
Berliner psych. Institut 84.
Bernegau 3. 139.
Berseba 188. 217.
Bersebahottentotten 117. 118.
Betschuanen 38. 39.
Berufungskommission 76.
Besiedelungsfreiheit — Landfreiheit 51.
Besiedelungspolitik 18. 19. 252.
Besoldungsreform 50.
Bevölkerungsstatistik 269.
Bezirksamtmann 59.
Bezirksbeiräte 23.
Bezirksverbände 59.
Bibundi 35. 138.
„Bibundi" Westafr. Pflanz.-Gesellsch. 124.
Bienenwachs 13. 14.
Bienenzucht 267.
Biersteuer 76.
Bildungsklausel (für Einwanderer) 55.
Biologisch-landw. Institut 125. 135. 149.
Biscadus sierricollu 137.
Bismarck 173. 238 flg.
Bismarckarchipel 43. 73. 107. 144. 158. 169. 269. 270. 271. 272.
Bismarckgebirge 41.
Bla 153.
Blaublätterstruktur 34.
Blaugrund 192. 193.
Blaugrundpfeifen 219. 220.
Bleek 98.
Blei 283.
Blockade (D. O. A.) 240.
Blosse-ville Inseln 42.
Bockkäfer 126.
Bode 214.
Bodenpolitik 256 flg.
Bodenreform 172—183.
Bodenrente 123. 176.
Bodenspekulation 177. 181.
Böken, Ing. 127.
Boeters, Dr. O., Kontreadm. z. D. 172—183.
Bogenfels 195.
Bogia 156.
Bohora 257.
Bohrkolonnen 8.
Bomono 285.
Bonaberi 285.
Bondelzwarts 117.
Bondelskommissare 127.
Bonendale 285.
Bongor 36.
Boos, Ing. 8.
Bornhaupt, v. 179.
Botanische Gärten 7. 9. 60. 125. 137. 139. 247.
Brachiopoden 229.
Brandberg 210. 214.
Brandschieferartige Kohlenschmitzer 220.
Branntweinverordnung 76.
Brauneisenstein 213.
Braunfäule 136.
Bremer Kolonial- und Handels Gesellsch. vorm. Oloff & Co., A. G. 287.
„Bresche" 33.
British-Cotton-Growing-Association 9.
Bubayata 230.
Bubandjidda 228.
Bubulu 129.
Buchwald 38.
Buddhisten 257.
Buëa 35. 170. 285.
Büffel 62.
Büsgen, Prof. Dr. 7. 36.
Büttner 88.
Bugudustamm 36.
Buiko 70. 283.
Bukoba 126. 242. 250.
Buren 39.
Burkea africana Hook 38.
Buschiri 149.
Buschmänner 39. 119.
Busse, Walter, Dr. 3. 6.
Buvinghausen 11.
Cameritasp 136.
Cameron 236.
Cananga 135.
Capland 286.
Caprivi 241.
Caprivizipfel 37—39. 120.
Caravonica-Baumwolle 133.
Cardamom 135.
Casalis 94.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Cazengo 126.
Cearà - Kautschuk 129.
Cenomann 229.
Centralafrikan. Bergwerksgesellschaft 287.
Centralafrikanische Seengesellschaft 287.
Chalcedon-Sandsteine 220.
Chamis 119. 120.
Chanseschicht 37.
Chillypfeffer 135.
China 12.
Deutsch-Chin. Fachschule 26.
Mineralienreichtum 27.
Missionen 27. 28.
Reform 26.
Rockefeller-Universität 27.
Schulwesen 26. 27.
Westliche Nationen in China 27.
Cimumee 143.
Cinchona-Kultur 7.
Citronellgras 144.
Coffea arab. var. Stuhlmann 126.
Cola vera 139.
Copaifera mopame Kirk 38.
Couppé, Ludwig P. 159.
Cross-Cap 223.
Czekanowsky 30.
Dahomey 6.
Dakuméschichten 229 flg.
Dalamiplateau 228.
Damaraland 71. 209. 213.
Damaralandkonzession 67.
Damararichtung 209.
Damaschke 176. 177.
Dammköhler 41.
Dampfpflugkultur 4. 10. 134.
Daressalam 58. 103. 151. 233. 239.
Darmkatarrh 107.
Dassifontein 218.
Dasturi (Gewohnheitsrecht dort) 235.
Davis, Edmond 181.
Dawignab 116.
Debeers-Gesellschaft 192.
Debundscha-Pflanzung 35. 287.
Deckschichten 220.
Deistel 7.
Dernburg 12. 16flg. 20. 26. 191. 250. 263. 284.
Deutsche Agaven-Gesellschaft 287.
Deutsche Diamantenges. 66. 190. 191. 195.
Deutsche Handels- u. Plantagengesellschaft der Südseeinseln 141. 287.
Deutsche Kautschuk-Akt.-Gesellschaft 287.
Deutsche Kolonial-Eisenbahnbau- und Betriebsgesellschaft 285.
Deutsche Kolonial-Gesellschaft f. Südwest-Afrika 287.
Deutsche Kolonial-Gesellschaft 79.
Deutsche Samoa-Gesellschaft 287.
Deutsche Marine-Gesellschaft 42.
Deutsche Rufiyi-Baumwoll-Gesellschaft 124.
Deutsche Südsee-Phosphat-Gesellschaft 287.
Deutsche Togogesellschaft 124. 287.
Deutsch-evangelischer Kirchenausschuss 51.
Deutsch-Ostafrika:
Araber 223 flg. 239. 261.
Arbeiterverordnung 47.
Armenfürsorge 54.
Aufstand 250.
Aus- und Einfuhr 6. 126. 128. 236.
Baumwollkultur 4. 124. 125. 133. 248. 266. 272. 282.
Bergbau 25.
Besiedelung 19. 21. 25. 51. 125—135. 247. 249 flg. 252. 264—268.
Bevölkerungsstatistik 269.
Bezirksbeiräte 23.
Christlich-religiöses Leben 51. 265.
Deutsche Herrschaft 238—253
Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk- und Baumwollplantagen-Ges. 124.
Distriktskommissare 24. 80.
Elfenbein 234.
Eingeborene 21. 23 flg. 78. 80. 234 flg. 240. 245. 248. 251.
Eisenbahnen 22. 25. 70. 247. 251. 283. 286.
Etat 274. 281.
Gesamthandel 13. 71. 247. 257.
Geschichtliches 233—253.
Gewürzkulturen 135.
Gouvernementsrat 249.
Grenzregulierungen 82. 247.
Handelsstatistik 269. 270. 271. 272. 273. 282.
Jagdgesetze 62. 246.
Inder 233 flg. 251. 254—263.
Jslam 78. 233. 257.
Kaffee 266. 272 282.
Kakao 134. 135. 272.
Kartographische Literatur 34. 35.
Kautschuk 129 flg. 170. 260. 266. 272. 282.
Koch, Dr. 247.
Kommunalverbände 249. 252.
Kopra 272.
Kronland 248.
Menschenfresserei 235.
Meteorologie 34.
Metrisches Maß- und Gewichtssystem 50. 71.
Militaria 238—259.
Missionen 145. 150. 168.
Münzwesen 236.
Ölpalmkultur 6. 129.
Ostafrikanische Zentralbahn 283.
Plantagenwirtschaft
Pflanzungsgesellschaften 125 flg.
Portugiesenherrschaft 233.
Presse 251.
Rechtspflege 72.
Reichszuschuss 77. 274.
Reisbau 135. 265.
Residenturen 251.
Ruanda 30. 31. 82. 249.
Sanitäts- und Veterinärwesen 101—105, 247. 249. 265.
Selbstverwaltung 23. 57. 58.
Sisal 126 flg. 247. 272. 282.
Sklaverei 233 flg. 240. 245. 249.
Statistisches 135.
Straßenbau 22.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Suaheli 235.
Tabak 129. 267.
Usambarabahn 283.
Vegetation 24.
Versuchsstationen 60. 247.
Viehzucht 21. 61. 235. 267.
Waldwirtschaft 31. 61. 135. 246. 248.
Wasserwirschaftl. Erforschung 8.
Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft (D. O. A. G.) 77. 124. 239. 287.
Deutsch-Russen 264.
Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Ges. 287.
Deutsch-Westafrikanische Handelsges. 287.
Deutsch-Süd-Westafrika:
Armenfürsorge 54.
Baumwolle 4. 140.
Bergbau 18. 64 flg. 181—224.
Besiedelung 18. 19.
Bevölkerungsstatistik 269.
Blei 272. 283.
Caprivizipfel 37—39.
Christl.-relig. Leben 50. 51.
Diamanten 8. 12. 14 flg. 62. 63. 65 flg. 184—208. 220 flg. 272. 283.
Distriktsveränderungen 56.
Edelsteinmonopol 181.
Eingeborene 39. 59. 78.
Einheitszeit 50.
Ein- und Ausfuhr 39.
Einwanderungsverordnung 55.
Eisenbahnen 70. 71. 181. 219 flg. 284. 286.
Etat 277. 282.
Finanzlage und Steuern 75.
Geologie 37 flg. 204—224.
Gesamthandel 13.
Grenzregulierungen 82.
Grundsteuerordnung für Neuansiedler 54. 59.
Guano 123.
Handelstatistik 269. 270. 271. 273. 282.
Häute 283.
Jagdordnung 62.
Islam 78.
Kartographie 40.
Kleinsiedelung 140.
Konzessionsgesellschaften 51. 52. 65 flg. 180. 181.
Kupfer 272. 283.
Landesausstellung 61.
Meterologie 39.
Militaria 116—120.
Missionen 158. 159.
Phosphat 272.
Rechtspflege 72.
Reichszuschuss 77. 277.
Sanitäts- und Veterinärwesen 105. 106.
Selbstverwaltung 20. 48. 58.
Straußenfedern 272.
Unterrichtswesen 50.
Vegetation 38.
Viehzucht 60. 61. 140.
Wassererschließung 8. 20. 39.
Wildreichtum 39.
Wolle 272. 283.
Dezentralisation 46.
Diabaseruption 223.
Dialekte 99.
Diamanten 8, 12, 14 flg. 40. 62. 65 flg. 120. 220. 184—208. 220 flg.
Diamantenabbaumonopol 191. 196.
Diamantenmuttergesteinlager 66. 197.
Diamantenpachtgesellsch. 67. 69. 190. 191.
Diamantenregie 63. 68. 69. 191.
Diamantenregister 64.
Dibobe (Spinne und Himmel) 93.
Dichepetalum Stuhlmanni 105.
Diehl, Assessor 35.
Djauro-Gotil-Pass 227.
Djerem 226.
Dinter 40.
Disziplinarhof für die Schutzgebiete 74.
Distriktskommissare 24. 80.
Dörr, Dr. 157.
Dominik 36. 153.
Dommegebirge 226.
Dove, Prof. Dr. 2.
Dracäne 93.
Dschagganeger 87. 96. 97.
Dschang 111. 285.
Duala 285.
Dualabucht 229.
Dürkheim-Montmartin, Graf v., 2.
Durban 83.
Dwykakonglomerat 218. 224.
Dysenterie 161.
East Rubber Plantation Comp.-Lim. 124.
Ebohochland 226.
Eckert, Max, Dr. 29—44.
Edëa 285.
Edelsteinmonopol 181.
Eichmeyer 212.
Eid 79.
Eingeborene:
Ackerbauschulen 79.
Alkohol 69.
Arbeitskommissare 24. 25.
Arbeitszwang 24. 247.
Beeidigung 79.
Behandlung und Erziehung 79. 148. 149 flg. 164 flg.
Beteiligung an der Selbstverwaltung 23. 24. 59. 252.
Einfluss der Missionen 148—162.
Familienleben 149. 159.
Fetisch 235.
Gottesgerichte 235.
Häuptlingsgewalt 78. 165. 235.
Kulturen 4. 11. 23. 39. 60. 79. 134. 139. 141. 169 flg. 248.
Märchenerzähler 87.
Menschenfresserei 36. 42. 235.
Mischehen 81.
Negermusik 84. 85.
Politik 13. 14. 31. 77. 149. 263.
Schulen 149. 150.
Seelenleben 84—100.
Selbstbestimmungsrecht 23. 148.
Spruchweisheit 86.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Einheitszeit, mitteleurop. 50.
Eiseb 118.
Eisenbahnen 5. 7. 12. 14. 17. 22. 51. 53. 70. 112. 219. 220. 249 flg. 283—286.
Eisenerze 18. 31. 37. 189. 212. 213.
Eitape 43.
Ekkaschichten 218.
Eläolithmassiv 231.
Elefant 39. 62.
Elefantiasis 236.
Elenantilope 39. 62.
Elengum 230.
Elfenbein 234. 236.
Elisabethbucht 191.
Elisabethbucht-Gesellsch. m. b. H. 287.
Eluvialwüste 221.
Emin Pascha 241.
Empfängnisbucht 222.
Endlich, Dr. 3.
Epata 118.
Epocha (Krater) 230.
Erdferkel 39.
Erdwolf 39.
Erimahafen 43.
Erongogebirge 210.
Eruptivgestein 214.
Erze 17. 18. 27. 63 flg.
Esch 229.
Etatssachen 275—283.
Etendeka 213.
Etoscha-Becken 220.
Etusis 212.
Eulenspiegel 94.
Expeditionen und Forschungsreisen:
Adolf Friedrich zu Mecklenburg 30 flg. 252.
Büsgen und Jensch 36.
Deutsche Marineexpedition 42.
Dinter 40.
Eisenbach 37.
Frobenius, Leo 37.
Fröhlich und Dammköhler 41.
Jäger, Fritz 33.
Janensch und Hennig 34.
Jentsch und Riedesel, Frhr. v. 37.
Koch, Dr. 247.
Rechinger 41.
Sapper und Friederici 41 flg.
Seiner 37.
Fako 231.
Farmfähig 52.
Farobucht 228.
Faserbananen 6.
Feldmann 248.
Fermantation 137.
Fernando Po 232.
Fetischdienst 235.
Fettkluft 117.
Fickendey, Dr. 136.
Ficus elastica 138. 139. 144.
Fieber 102. 103. 106. 108. 247.
Fiebig 101.
Finigan-Zabriskie
Firki 231.
Fischfluß 208. 217.
Fleischmann, Max, Prof. Dr. 45—84.
Flugsandwüste 221.
Flusspferd 39.
Förderungsabgabe 64. 65. 75.
Fonteinkluft 117.
Forschungsreisen siehe Expeditionen.
Forstwirtschaft 31. 61. 62. 135. 246. 248.
Fossilien 214.
Fourcroya gigantea 129.
François, v. 183.
Franzfontein 215.
Franziskusbucht 198.
Freigold 212.
Freizügigkeit 263.
French-Inseln 143.
Friederici, Dr. 42.
Frobenius, Leo 37.
Fröhlich, Verm.-Tech. 41.
Fromm, Leutnant 244.
Fuchs, Paul 5. 9.
Fuchs 39.
Ful 99.
Gaikob 215.
Gallenseuche 105.
Gallus, Oberst a. D. 1—11.
Ganggesteine 229. 232.
Ganikobis 218.
Gänse 39.
Gans-Punt 218.
Garua 232. 285.
Gaschakahochland 227 flg.
Ganas 221.
Gaub 215.
Gauko-Otavi-Stock 205. 207. 215.
Geharstamm 39.
Geiassibgebirge 212.
Geinab 118.
Geitse-Gubib 219.
Gelberde (Damaraland) 207.
Gemeinderat 58.
Gemeindeverbände 58.
Gemeindevorsteher 58.
Gemsbock 39.
Genschow 40.
Geologische Landesanstalt 204.
George, Henry 173.
Gerberakazie 135.
Gerichtsverfahren (Schauri) in D. O. A. 236.
Germania Diamanten-Ges. m. b. H. 287.
Geschlechtskrankheiten 104. 105. 106.
Gesellschaft Nordwestkamerun 287.
Gesellschaft Südkamerun 287.
Gewissensfreiheit 51.
Gewürzkulturen 135.
Gibeon 188.
Giddr 230.
Gifttrinken 235.
Ginsterkatze 39.
Giraffe 62.
Girichas 218.
Gisseistamm 36.
Glimmerschiefer 209. 228.
Glossina morsitans 204.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Gneissgebiet 209. 210. 214. 223. 226. 228.
Gnu 39.
Gvagos 212.
Goarib 215.
Gobien 158.
Gochas 118.
Godefroy & Sohn 140.
Gold 25. 57. 199. 212.
Goldküste 168.
Golómbe 230.
Gondwanaland 224.
Gorob 189. 199. 213.
Gossypium peruvianum 133.
Gottesurteile (Gerichte) 235.
Götzen, Graf 109. 244. 248.
Gouvernementsrat 249.
Granitformationen 209 flg. 223.
Graphit 213. 228.
Grattes 127.
Grauwackenschiefer 229.
Grawert, v., Hauptmann 110. 251.
Grenzfragen und -Regulierungen:
Deutsch-Ostafrika 82. 247.
Deutsch-Südwestafrika 82.
Kamerun 82. 227.
Neuguinea 82.
Togo 82.
Grillenthal Diamanten-Ges. m. b. H. 287.
Groendorn 116. 217.
Grootbukarosvulkan 217.
Grootfontein 40. 285.
Grootklipp 213. 219.
Groot-Otavi-Stock 205. 215.
Grossbanken 17.
Grosser Graben 22.
Grosser Kamerunberg 35.
Grossnamaqualand 158. 209. 211. 216. 221.
Grünschiefer 229.
Grundsteuer 53. 54—58. 75. 200.
do. Befreiung 53. 58.
do. Ordnung 54. 75. 200.
Gruner, Dr. 7.
Guam 161.
Guano 223.
Guchab-Mine 219.
Gürich 208. 209. 214. 215. 219.
Gumeistamm 36.
Guribibtafeln 217.
Gutmann, B., Missionar 87. 96.
Guttapercha 5.
Haag 83.
Haake 6.
Hadjer el Hamis 228.
Hamed bin Muhamed (Tippu Tipp) 234.
Hamiten 99.
Hammurabi 172.
Hanamiplateau 216. 217.
Hanaus 217.
Handel 13. 68—70. 145. 146. 257 flg. 269 bis 273.
Handelshochschulen 49.
Handels- und Plantagengesellschaft der Südsee 123.
Handelsrecht 69.
Handelsstatistik 269—273.
Hanseatische Minengesellschaft 67.
Hanseatisches Oberlandesgericht 73.
Hartmann, Georg, Dr. 204—224.
Hassan bin Omari 244.
Hassert 30. 35. 230.
Hasuur 57.
Heidke, P. 34.
Heirachabis 158.
Heitsi-Eibeb 95.
Heldensagen 94.
Helfferich 9.
Heliograph 110.
Helopeltis 136.
Hendle 91.
Hennig, Dr. 34 flg.
Hennighaus 157.
Herbertshöhe 57.
Herero 117.
Herpetophyges fasciatus 126.
Herrenloses Land 53.
Herrmann, Leutnant 242.
Heuschreckenplage 83.
Hevea-Kautschuk 130. 133. 138. 144.
Heydt, v. d. 122.
Himmelsmärchen 93.
Himmelsspinne 93.
Hoanib 207. 208. 213. 223.
Hoarusib 207. 208. 213. 221. 223.
Hoffmann, Missionar 88.
Hohenzollernfrage 254.
Holleben, v. 177.
Hope-Mine 199.
Hornschalenkaffee 126.
Hottentottenparadies 120.
Huab 210.
Hudaob 201.
Huibplateau 216.
Hundesteuer 76.
Hukwe 39.
Huongolf 41.
Hyäne 39.
Hyänenhund 39.
Jabassi 112.
Jabim 43.
Jagdordnungen 246.
Jagersfonteingrube 192.
Jaekel, Prof. 229.
Jaluit 61. 76. 160.
Jaluitgesellschaft 124. 287.
Janensch 34.
Jendi 285.
Jenfu 157.
Jentsch, Dr. 7. 36. 37.
Jentschoufou 157.
Inder 223 flg. 251. 254—263.
Inesida leprosa 138.
Influenza 108.
Informationsreisen 48.
Institut f. ärztliche Mission i. Tübingen 101.
Internationales Kolonial-Institut 83.
Johannes, Major 250.
Iraku 22.
Iringa 244.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Irunatscho 32.
Islam 25. 26. 78. 113. 233 flg. 257.
Ismailis 257.
Itumbaberge 34.
Ituri 32.
Jühlke, Dr. 238.
Jumbe (Dorfälteste) 23.
Känguruh 97. 98.
Käwieng 57.
Kaffee 123. 272.
Kaffeewanze 125.
Kagera 32.
Kaigurubplateau 217.
Kaiser-Wilhelmsland 269. 270. 271. 272.
Kaiserwilhelmsspitze 35.
Kakao 123. 134 flg. 141. 169 flg.
Kake 285.
Kakitumbi 32.
Kalahari 206. 218. 220.
do. -Kalk 224.
do. -Sand 220.
Kalfu 115.
Kalkfeld 18.
Kalkfontein 284.
Kalksteinformationen 214. 215. 217.
Kambabäume 43.
Kambonde 120.
Kambrische Zeit 224.
Kamerun:
Arbeiterfragen 80. 237.
Aufstände 25.
Aus- und Einfuhr 13. 14.
Baumwolle 111. 139. 272.
Besiedelung 19. 36.
Bevölkerung 36.
Bevölkerungsstatistik 269.
Botanische Gärten usw. 60. 125. 137. 139.
Eisenbahnen 5. 25. 70. 285. 286.
Etat 275. 281.
Geologische Erschliessung 225—232.
Grenzregulierungen 81. 82. 227.
Handelsstatistik 269. 270. 271. 273. 282.
Holzgesellschaft 124.
Islam 25. 36. 78.
Kaffee 137. 266.
Kakao 3. 136. 137. 170. 272. 282.
Kautschuk 3. 124. 137. 272. 282.
Kickxia 138.
Kola 139.
Manenguba-Bahn 285.
Menschenfresserei 36.
Militaria 111—116.
Missionswesen 152. 153. 166.
Palmkerne und Palmöl 272.
Petroleum 229.
Polizeitruppe 57.
Rechtspflege 72.
Reichszuschuss 77. 275.
Sanitäts- und Veterinärwesen 106. 107.
Schutztruppe 57.
Strassenbau 71.
Tabaksbau 135.
Verwaltung 275.
Vulkanismus 35.
Waldwirtschaft 36.
Wetterstation 36.
Kamerunberg 222.
Kamerun-Kautschuk-Komp. 287.
Kamerunplateau 225.
Kampferbäume 135.
Kandt, Dr. 30. 31. 251.
Kangula 120.
Kanibalismus siehe Menschenfresserei.
Kaokofeld 207. 208. 212. 219. 223.
Kaokoformation 214 flg.
Kaoko-Land- und Minen-Gesellschaft 52. 190. 287.
Kapkolonie 82.
Kapokbaum 134.
Kapstadt 284.
Kapuziner der rhein.-westf. Ordensprovinz 160—161.
do. Spanische 161.
Karagwe 32.
Kara-Keran 37.
Karas-Stock 205.
Karat 192.
Karibib 59. 70.
Karrooformationen 214. 219 flg.
Karroschichten 218 flg.
Karolinen-Inseln:
Etat 281.
Kokospalmen 144.
Kopfsteuern 76.
Missionen 161.
Plantagenbau 144. 145.
Reichszuschuss 77. 278.
Sanitäts- und Veterinärwesen 108.
Kartoffeln 170.
Kartographie 29—32. 34. 39. 42. 43. 156.
Kassada 36.
Katarrhalfieber 106.
Kaukasib-Diamanten G. m. b. H. 287.
Kautschuk 3. 129 flg. 137. 140. 143. 236. 260.
Kautschuk Planzung „Meanja" A. G. 287.
Kayser 197.
Kebbigneisland 228.
Keetmanshoop 16. 59. 118. 119. 188. 284.
Kersantite 229.
Kete-Kratschi 107. 285.
Khama (König im Betsch.-Land) 39.
Khan-Fluß 17.
„ Gebirge 118.
„ Mine 199. 213.
Khumib 207. 213. 223.
Kiautschou siehe Tsingtau.
Kibu 33. 96.
Kickxia 36. 128. 140.
Kieselsandsteinablagerungen 220. 224.
Kikogwe 127.
Kikafu 33.
Kilimandjaro 30. 72. 126. 130. 150. 242 flg. 283.
Kilossa 235. 284.
Kilwa 130. 134. 244.
Kimberley 192.
Kimberlitgang 219.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Kimberlitpfeifen 223.
Kimberleyschiefer 219.
Kindermord 156. 235.
Kingagrammatik 88.
Kingelbach 138.
Kingo 235.
Kirchbaufonds 51.
Kirchenausschuss 51.
Kirchhof, Bez.-Amtmann 35.
Kirchstein, Egon 30. 32.
Kironda-Goldminen-Syndikat 25.
Kitangifluss 34.
Kiwu-See 32. 82. 247.
Klauenentzündung 106.
Kleinbrukaros 217.
Kleine, Dr. 101.
Klein-Jacobus 116.
Klein-Namagebirge 209.
Klein-Otavi 219.
Klein-Windhuk 59.
Kletterpalme 41.
Klink, Landmesser 43.
Koabendus 220.
Koagulation 130. 138.
Koch, Dr. 247.
Köhler 129.
Königs 36.
Koës 117.
Kohle 219. 220.
Kohlstock 248.
Kohlenschmitzer 220.
Kojas 257.
Kokosdarre 129. 141.
Kokoskultur 140. 141. 143.
Kolakultur 7. 139.
Kolmanskoop 193. 222. 223.
Kolmanskoop Diamond Mines Company 287.
Kolonial-Amt 12. 13. 16. 21. 184—203.
,, Ausbildung 47—49.
,, Beamte 47—49.
,, Bergbaugesellschaft 67. 193.
,, Eisenbahnbetriebsgesellschaft 70.
,, Etat 269—280.
,, Finanzen 75. 76.
,, Gesellschaft 2. 50.
,, do. für Deutsch-Südwestafrika 16. 52. 65 flg. 124. 181. 184 fl.
,, Handels-Adressbuch 140. 141.
,, Handbuch 122.
,, Institut 49. 83.
,, Justiz 72.
,, Kongress 178.
,, Politik 172—183.
,, Truppen 57. 71. 109—120. 240.
,, Wirtschaftliches Komitee 1—11. 36. 134.
Komashochland 118.
Kommunalverbände 58. 247. 252.
Kompissa 285.
Kondoa 22.
Kongostaat 83.
Kongregation der Pallotiner 152.
Konsularrecht 73.
Kontaktmetamorphosen 211.
Kontscha 285.
Konularia 218.
Konzessionsgesellschaften 52. 65 flg.
Koppel 284.
Kopper, Simon 119.
Kopra 140. 272.
Kotz 87.
Kpandu 285.
Krätkegebirge 41.
Krause, Georg 40.
Kretzschmar 11.
Kreutzflusstiefland 225. 230.
Krimp-Kekte 106.
Kriollo-Kakao-Sorten 136. 142.
Krokodile 39.
Kronland 248.
Krüger, Forstassessor 246.
Krüger, Oberleutnant 117.
Krupp 127.
Kub 216.
Kubas 18.
Kubub 284.
Kuduantilope 39.
Küstenfieber 61. 104. 108.
Kuhn, Jng. 8. 11.
Kuhn, Stabsarzt 101—108.
Kuisib 206. 208. 212.
Kuma-Hochebene 107.
Kumbo-Hochland 7. 227.
Kunambembeschwellen 226.
Kunde 230.
Kunene 3. 9. 205. 209. 210.
Kunyas-Mine 199. 213.
Kupfer 7. 18. 67. 189. 199. 212. 219. 220. 272.
Kupferflecke 212.
Labai 230.
Lademandelsteine 37.
Lamellicornier-Engerlinge 136.
Landesrat 58. 60.
Landesverwaltung 56.
Landfreiheit, Besiedelungsfreiheit 51.
Landkommissionen 53. 182. 200.
Landkonzessionen 176—203.
Landwirtschaft 60. 123 flg.
Landwirtschaftliche Institute 125.
Lange, Hauptmann 120.
Lange, C. J. 2.
Langheld 30. 241. 242.
Lastkraftwagen 5.
Lateritboden 207.
Lauati 78.
Lehnssystem 79.
Lehrerseminar in Bla (Togo) 153.
Lemongras 144.
Lenz & Co. 16. 285.
Leoparden 39.
Lepra 106. 236.
Leucitgestein 230.
Leudorf 264.
Leue, A. 264.
Leutwein 201.
Leverfluß 217.
Lewa 129.
Lianen-Kautschuk 129. 130.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Libebeschnellen 38.
Liberia 84.
Liberiakaffee 126.
Liebert, v. 233—237. 246 flg.
Lienhardt-Sanatorium 102.
Ligieb 160.
Likoko 35.
Limumea 143.
Lindequist, v. 21.
Lindi 245.
Linjanti 39.
Liongo 95.
Livingstone 236.
Löwen 39.
Logóne 226.
Lome 37. 285. 286.
Londoner Mission 171.
Lorenço Marques 83.
Lotz 40.
Lüderitzbucht 15. 40. 59. 190. 206. 222.
Lungenkrankheiten 104. 107. 108. 155.
Luwegu 110.
Lydenburger Schichten 215. 224.
Mac Lean, Dr. 157.
Madjid (Sultan von Sansibar) 233.
Madschame 36.
Maduguberg 231.
Märchenerzähler 87. 100.
Mafe 39.
Mafia-Pflanz.-Gesellschaft 124.
Maji je moto 32.
Mais 272. 282.
Maka 36.
Makama 35.
Makarrikarri 221.
Makassar 49.
Malaria siehe Fieber.
Malinowski 158.
Malmalidolomiten 215.
Maltafieber 104.
Mambukuschu 39.
Manono 42.
Manaos 6.
Mándaragebirge 228.
Manengubahochland 225 flg.
Manganerze 18.
Mangrowen 6. 135. 225.
Manihot-Kautschuk 125. 129. 139 flg.
Manihot-Glaziovii 129. 140. 144.
do. didestone 131.
do. pianhyensis 131.
Manilahanf 128.
Mann, Dr. 35.
Mansfeld, Dr. 229.
Manteldiabaseruption 223.
Manusinseln 43.
Marianen-Inseln:
Bevölkerungsstatistik 269.
Handelsstatistik 269. 270. 271.
Kopfsteuer 76.
Missionen 161. 170.
Maria Theresientaler 236.
Marienkäfer 145.
Maristen 162.
Markthallen 249.
Markham 41.
Marmor 211.
Marnow 18.
Marquardsen 228.
Marschallinseln:
Bevölkerungsstatistik 269
Handelsstatistik 269. 270. 271. 272. 273.
Kopfsteuer 76.
Missionen 160.
Plantagenbau 145.
Sanitäre Verhältnisse 108.
Marrua 115.
Marubia 39.
Marulfe 39.
Maschinengewehre 113.
Massastamm 36.
Matschemba 244.
Matchless-Mine 199. 213.
Mauritius 127.
Mauritiushanf 129.
Mbam 226 flg.
Mbaruk bin Raschid 245.
Mberegraben 226 flg.
Mbinagraben 227.
Mboberge 228.
Mbundu 92.
Medizinmänner 234. 236.
Mehlbananen (Planten) 139.
Meinhof, Karl, Prof. 84—100.
Meixner, Oberstabsarzt 101.
Meldepflicht 81.
Mendiff 115.
Menschenfresserei 36. 42. 235.
Merensky 40. 220. 223.
Mergelschiefer 219.
Merite 43.
Meru 71. 249. 264 — 268.
Metaphosphorsäure 138.
Metaphyrdecke 215. 219.
Methodisten 170.
Metrisches Mass und Gewicht 50. 71.
Mexiko 127.
Meyer, Hans 13. 28.
Meyer, Robert 35.
Mfu 230.
Mganga 236.
Michalakis 266.
Mildbraed 30.
Militaria 109—120. 240 flg.
Minenkonzessionsgesellschaften 52. 184—203.
Mineralien siehe Erze.
Mirambo 234.
Misahöhe 107. 285.
Mischehen 81.
Missionsärztliches Institut in Tübingen 166.
Missionswesen, evangelisches:
Baptisten 170.
Barmer Mission 170.
Basler Mission 168. 170.
Berliner Mission 170.
Londoner Mission 170.
Methodisten 170.
Neuendettelsbacher Mission 170.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Pariser evangelische Mission 166.
Presbyterianer Mission 168.
Rheinische Mission 170.
Missionswesen, katholisches:
Benediktiner 151.
Französische Mission 236.
Kapuziner der rheinisch-westfälischen Ordensprovinz 160.
Maristen 162.
Missionare vom göttlichen Worte 153. 154.
Missionare vom heiligen Herzen Jesu 159. 160.
Oblaten O. M. J. 158.
,, vom hl. Franz v. Sales 158. 159.
Väter vom heiligen Geiste in Knechtsteden 150. 151.
Weisse Väter 150. 151.
Missionswesen, muhammedanisches 257.
Mizon 230.
Mkattasteppe 8.
Mlamiberge 34.
Mo 37.
Möhring, kath. Oberin 161.
Mohr 169.
Moisel 35.
Moldmaschine 127.
Moliwe-Planzungs-Gesellschaft 123. 287.
Molundu 106.
Mombo 283.
Monjonge 35.
Morogoro 103. 235. 283. 284.
Moschesch 94.
Moschi 70. 283.
Moses 172.
Mponda 110.
Mporo 32. 82.
Mpuapua 34.
Mquawa-Dynastie 234.
Mtagata 32.
Muansa 14.
Muhesa 283.
Müller, Leutnant 117.
Münzwesen 71. 236.
Muikinsagara 235.
Mukorob 218.
Muliama 42.
Mulifanua 140.
Mundeck 285.
Musguland 7.
Musgum-(Mussug) Stamm 36.
Muti 227. 230.
Mwoa 129.
Nachtigall, Dr. 200.
Nadasfluß 214.
Nadastal 214.
Nagaib (Groot-Otavi) 219.
Namaformation 218. 224.
Namaland 71. 158. 214.
Namane 42.
Namatanai 42. 43.
Namib 17. 119. 120. 209. 210.
Namibterrasse 205. 213.
Namutoni 119.
Naros 117.
Natal 55.
Nauru 160.
Ndassekera 21.
Ndumschischwelle 226.
Nectria 136.
Nectriasp. 142.
Negermusik 84 flg.
Nelkenkultur 233.
Nephelingestein 230.
Neu-Corona 127.
Neuendettelsbacher Missionen 170.
Neuguinea:
Ausfuhrzoll 47. 144.
Baumwolle 144.
Bevölkerungsstatistik 269.
Branntweinhandel 69.
Distriktsänderungen 57.
Eingeborene 78. 81.
Erforschung 41. 155. 156.
Etat 278. 281.
Gerichtsbarkeit 73.
Gesamthandel 13. 143.
Handelsstatistik 269. 270. 271. 273.
Kautschuk 144.
Kindermord 156.
Kokospalmen 143.
Missionen 154—156. 170.
Neuguinea-Comp. 143. 287.
Reichszuschuss 77. 278.
Reisbau 156.
Sanitäts- und Veterinärwesen 107. 108.
Tabakbau 144.
Verwaltung 27.
Viehzucht 144.
Waffenhandel 69.
Neuhammer 42.
Neumecklenburg 42.
Neupommern 159.
Ngamischicht 37.
Ngamisee 221.
Ngaunderehochland 226. 230.
Ngurugebirge 239.
Nguttabergland 226 flg.
Njekuru 34.
Njemplatte 226.
Nigmann, Hauptmann 250.
Ninagongo 31.
Njong 36. 285.
Nkamkessel 227.
Nko-Gam 230.
Nlonakoberg 228. 230.
Nolte 230.
Norddeutscher Lloyd 230.
Nuatja 153. 168.
Nubia 43.
Nunanib-Formation 218.
do. Plateau 217.
Nyangwe 234.
Nyasoso 169.
Nyassa 243.
Obergerichte 72.
Oblaten O. M. J. 158.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Oblaten von hl. Franz v. Sales 158. 159.
Oehler 34.
Ölgewinnung 6.
Ölpalmen 36. 139.
Okahandja 59.
Okawangu 37.
Okoli 231.
Okuwakuatjiwi (heist jetzt Kalkstein) 213.
Olifantklippe 215.
Olivin-Einsprenglinge 214.
Ollwig 248.
Oloff 183. 287.
Omakoke-Land 285.
Omaruru 59. 72. 210.
Omatoko-Stock 205.
Omgandjera 120.
Onanis 212.
Onguati 284.
Onjati 199.
Oranje 208.
Oranje-Fluss 284.
Organisation 47. 56 flg.
Orientalisches Seminar 49.
Orkiep 18.
Orubol 215.
Oskar (Bruder in Bagamoyo) 149.
Ossidinge 57.
Ossidingeschichten 229.
Ostafrika siehe Deutsch-Ostafrika
Ostafrika-Kompagnie 287.
Ostafrikanische Plantagengesellschaft 123.
Ostafrika-Protektorat Brit. 286.
Otavi 284.
Otaviformation 216. 224.
Ostkarolinen 269. 270. 271. 272. 273.
Otaviminen 205. 209.
Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellsch. 71. 181. 284. 284. 285. 287.
Otjahewita 118.
Otjiherero 213.
Otjikondo 210.
Otjisangati 18. 199. 212. 213.
Otjitambi 210.
Otjiwarongo 284.
Otjitjekwa 207. 215.
Outjo 39. 210.
Ovambo 119. 120. 140.
Paak-Inseln 43.
Pacific Phosphate Co. 287.
Pagan 160.
Palau 76. 144. 161. 269. 270.
Palime 107. 285.
Palla 39.
Palmkerne 139. 272.
Palmöl 272.
Panganifluss 283.
Paparatewa 43.
Paregrammatik 87.
Paresisgebirge 40.
Pariser Mission 166.
Passarge, Prof. Dr. 3. 7. 28. 206. 208. 218. 220. 225—232.
Pegmatite 229.
Pella 158.
Pemba 233.
Perlen 42.
Perlmutter 42.
Pernische Eiszeit 218. 224.
Persip 119.
Peters, Dr. 149. 237. 238.
Petershafen 43.
Petroleum 229.
Pfeffer 134.
Pfeil, Graf 149. 237.
Pferdesterbe 105.
Pflanzungsunternehmungen in
Deutsch-Ostafrika 125—135.
Deutsch-Südwestafrika 140.
Kamerun 135—139.
Neuguinea 143—147.
Samoa 140—143.
Togo 138. 139.
Philippson 181.
Phonolithe 229.
Phosphat 272.
Phosphatgesellschaft 123.
Phosphorus angustatus 139.
Phototheodolyt 32.
Phrystola hecophora 138.
Phytophthora Faberi 136.
Plantagenwirtschaft 247.
Planten (Bananen) 139.
Plehn 248.
Pocken 103. 106. 107. 236.
Pogora-Grammatik 91.
Polizeitruppe 36. 116. 242.
Polykarp 149.
Pomonainsel 195. 222.
Pomonamine 223.
Ponape 43. 78. 101.
Portugiesenherrschaft (in D. O. A.) 233.
Präfekten, apostolische 154.
Presbyterianer 168.
Preuss, Dr. 3. 9. 136.
Primärformationen 209 flg. 223.
Prince, Leutnant 242. 246.
Pule 78.
Pulpa 137.
Purub 130.
Pyrit 213.
Quarze 214. 218.
Quarzit 214. 218.
Quarzporphyre 229 flg.
Rabaul 57.
Ramansdrift 284.
Ramie-Exp. 3.
Ramufluß 41.
Range, Paul, Dr. 41. 222.
Raniolo 43.
Raphael 156.
Raphiawälder 36.
Raseneisenerze 32.
Raspadores 127.
Rathgen, Prof. 174.
Ratten 142.
Räude 105.
Raven, W. v., Dr. 30.
Rawlingsongebirge 41.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Rechenberg, Frhr. v. 21. 251. 253.
Rechinger 41.
Rechtspflege 71—75.
Rehoboth 119. 211. 212. 215. 216. 284.
Reichsmarineamt 28. 177.
Reichsfinanzreform 76.
Reichsmarineamt 28. 177.
Reichszuschüsse 274—280.
Reisbau 135. 156.
Religionsfreiheit 51.
Remmhöhe 217.
Residenturen 56. 25.
Rheinische Handel-Plantagen-Ges. 287.
Rhodes, Cecil 182.
Rhodesia 286.
Rhyolithvulkane 231.
Richard, Br. 157.
Richelmann, Oberstl. z. D. 238—253.
Riedbock 39.
Riedesel, Frhr. v. Eisenbach 37.
Rietfontein 117
Rindenkrebs 136. 142.
Rindenwanze 136.
Rio del Rey 225.
Rippenfellentzündung 156.
Roastbeefinsel 195. 222.
Robbenjagd 62.
Rockefeller 27.
Rohrbach, Paul, Dr. 12—28. 197.
Rolfbande 82. 116. 117.
Roosevelt 158.
Rota 161.
Rotang 41.
Ruanda 30. 31. 82. 249.
Rubehoberge 34.
Rückenschwimmer 103.
Rufiyi 134.
Rugegewald 32.
Ruhr 106.
Rumpiberge 225.
Rupp, Oberlandesgerichtsrat, Dr. 201.
Russisifluss 82.
Saadani 134.
Safata-Samoa-Gesellschaft 287.
Sago-Sümpfe 43.
Said 233.
Said Bargasch 233.
Saint-Paul-Illaire 254—263.
Salomon-Inseln 41.
Salzpfannen 224.
Samoa:
  Bevölkerungsstatistik 269.
  Chinesische Kuli 143.
  Eingeborene 78. 140.
  Erwerb von Eingeborenenland 54. 78. 142.
  Etat 279. 281.
  Gesamthandel 13. 141.
  Handelsstatistik 269. 270. 271. 272. 273.
  Kakao 141 flg. 272,
  Kautschuk 124. 141. 143.
  Kautschuk-Compagnie 287.
  Kopra 272.
  Missionen 161. 169 flg.
  Reichszuschuss 77. 279.
  Sanitätswesen 108.
  Steuereinnahmen 281.
  Steuerwesen 76.
  Verwaltungsdifferenzen 26.
  Viehzucht 61. 141.
Sanaga 225 flg.
Sandstein (roter) 214. 220.
Sandsteinterrasse 216.
Sandwichhafen 206.
Sange 35.
Sanitätswesen 101—109. 249. 265.
Sansanne-Mangu 285.
Sansivieren 6.
Sapper, Karl, Prof. Dr. 42.
Saprol 103.
Sattelberg 43.
Saurier 34.
Savaii 42.
Schaffrath 41.
Schakal 39.
Schauri (Gerichtsverh. in D. O. A.) 236.
Scheibe, Prof. 220.
Schele, v., Oberstlt. 243. 246.
Schellagebirge 209 flg.
Schenck 208. 210. 218.
Schiefergebiet 209 flg. 223.
Schijonijchasp 136.
Schildlauskrankheit 61. 141. 145.
Schildpatt 42.
Schkopp, v. 9.
Schlaginhaufen, Dr. 42.
Schlafkrankheit 83. 102.
Schlechter, Dr. 3. 5. 9.
Schloifer 243.
Schmeisser 212.
Schmidt, Rochus, Major a. D. 242.
Schöning 153.
Schürffreiheit 16.
Schürfgebühren 75.
Schürfscheine 66. 67.
Schuboltz 30.
Schulen 149. 154. 166 flg.
Schulte im Hofe, Dr. 137.
Schultze 28. 85.
Schutztruppe 57. 71. 109—120. 240 flg. 250.
Schwabe 30.
Schwarzrand (Hanamiplateau) 216.
Schwarzwasserfieber 103. 106.
Schwefelkies 213.
Seeheim 284.
Seidenraupen 6.
Selbstverwaltung 47. 57 flg.
Senon 229.
Sewa-Hadjii-Hospital 102.
Sialum 43.
Sidischichten 229.
Sievers, W., Prof. 29.
Sigi-Pflanzungs-Gesellschaft m. b. H. 287.
Sike, Hauptmann 242.
Silber, 199. 212.
Simpsonhafen 43. 50. 57.
Sinclaire-Island 40.
  ,, Mine 199. 213.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Singapore 50.
Sinian 161.
Sisalagaven 6. 123. 126. 140. 144. 247. 272. 282.
Sklaverei 82. 233 flg. 240. 244 flg. 249.
Slangkop 106.
Soden, v. 241.
Soppo 114. 285.
Soskin, Dr. 6. 9.
South-African Territores Ltd. 182. 287.
South-West-Africa-Company Lim. 52. 67. 181. 201. 212. 287.
Spencerbucht 42. 198. 222.
Spengler 136.
Spitzkoppjes 118. 210.
Sprigade 40.
Springpütz 117.
Ssangatiefland 226.
Ssarimassiv 228.
Stanley 236.
Statistik 135. 145. 269—280.
Stauch 16.
Steere, Bischof 87.
Steuber 248.
Steuereinnahmen der Schutzgebiete 281.
Steward, George 126.
Stokes 241.
Stolz, Missionar 169.
Strausse 61.
Straussenfedern 272.
Streitwolf, Hauptmann 119.
Stuemer, Hauptmann 250. 251.
Stürmannleute 118.
Stuhlmann 3. 30. 121—147. 241. 248.
Sturmvogelbucht 199.
Suaheli 235.
Südküste — Ostafr. Gesellschaft 124.
Südsee: Kautschukausfuhr 272.
Südsee-Schutzgebiete (Ausfuhr) 271.
Südwestafrika siehe Deutsch-Süd-Westafrika
Südwestafrikanische Schäferei-Ges. 287.
Suess 224.
Sujets mixtes 255.
Supf, Karl 1—11.
Stratovulkan 219.
Stübel, v. 177.
Swakopfluß 208. 212.
Swakopmund 17. 59. 223. 284.
Swakopmund Diamanten-Ges. 287.
Tabaksbau 7. 129. 135. 144.
Tabora 234. 241. 242. 284.
Tafelberge 209 flg. 224.
Tamefluß 34.
Tanga 58. 103. 129.
Tanganjika-See 243. 283.
Teakholz 135. 170.
Teekultur 7.
Telegraphie 49.
Teufelsbach 211.
Texasfieber 144.
Thoms, Prof. 3.
Thorbecke 35.
Thys 181.
Tibatischwelle 226.
Tiermärchen 89. 90.
Tippu Tipp (Hamed bin Muhammed) 234.
Togo:
- Armenfürsorge 54.
- Aus- und Einfuhr 4. 13.
- Baumwolle 4. 139. 140. 282.
- Bevölkerungsstatistik 269.
- Branntweinhandel 69. 76.
- Eingeborene 4. 61. 79. 86. 139.
- Einwand.-Verordnung 54.
- Eisenbahnen 25. 37. 70. 285. 286.
- Erze 37.
- Etat 276. 281.
- Flüsse 37.
- Handel und Verkehr 139.
- Handelsstatistik 269. 270. 271. 272. 273. 282.
- Herrenloses Land 54.
- Kakao 140. 170. 272. 282.
- Kautschuk 140. 272.
- Kickxia 140.
- Kopra 272.
- Mais 272. 282.
- Masse und Gewichte 50. 71.
- Missionen 153. 154.
- Palmkerne 272.
- Reichszuschuss 276.
- Sanitätswesen 107.
- Sisal 140.
- Steuereinnahmen 281.
- Strassenbau 71.
- Talsperren 37.
- Versuchsgärten 139.
- Veterinärwesen 107.

Topnaar-Hottentotten 200.
Trachyte 229.
Transvaal 215. 286.
Trinidad-Forastero (Kakaosorte) 141.
Trotha, v. 159. 244.
Tsaobis 211.
Tsawisis 213.
Tschadsee 60.
Tschadseebecken 225.
Tschadseegebiet 36.
Tschebtschigebirge 228 flg.
Tsetse 22. 104.
Tsinanfu 158.
Tsingtau:
- Bodenreform 177.
- Christlich-religiöses Leben 51.
- Einjährige 50.
- Hochschule 83.
- Kartographie 43.
- Missionen 156. 157.
- Münz-, Mass- und Gewichtswesen 71.
- Reichszuschuss 76.
- Schulwesen 156.

Tsintsabis 119.
Tsumeb 18. 52. 219. 284.
Tübingen 166.
Turon 229.
Turu 22.
Typhus 105. 106.
Uam 226.
Ucusi 132.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Udjidji 234.
Ugab 208.
Ugomeni 132.
Uhehe 234. 242 flg. 246.
Uhlig, Karl 34.
Uib 117.
Ukami 283.
Ule, Dr. 6.
Ulu 170.
Uluguru 150.
Umsatzsteuer 75.
Unia 43.
Uniabfluss 209. 210. 223.
Uniamwesi 250.
Unkuanjama 120.
Upington 117.
Upolu 42.
Urinanib 218.
Urundi 249.
Ukami 239.
Usambara 125. 247.
Usegua 235. 239.
Usambara-Bahn 283.
Usambara-Kaffeebaugesellschaft 287.
Ussagara 150. 235. 239.
Utetera 235.
Väter vom hl. Geiste 149. 150.
Vaitele 140.
Vanille 135.
Vereinigte Diamanten-Minen Lüderitzbucht G. m. b. H. 195. 287.
Vereinigte Plantagengesellschaft 124.
Verwertungsgebühr 64. 68.
Veterinärwesen 4. 61. 83. 101—109.
Viëtor 183.
Viktoria 35. 125.
Viktoriafälle 38.
Viktoria-See (-Nyanza) 110. 241. 283.
Viehseuchenordnung 61.
Viehzucht 22. 34. 140. 235.
Vielweiberei 165. 235.
Vogt, Bischof 149.
Voit, Staatsgeologe 220.
Vorwärts 77.
Vulkanismus, 32. 35. 217. 219. 224. 230.
Wachs 236.
Wadoën 235.
Wadschagga 235.
Waffenhandel 69. 82.
Wahehe 243.
Wahlrecht 59.
Wahuma 31.
Wahutu 31.
Wajao 244.
Wakilindi 235.
Waldreservate 61. 253.
Waldwirtschaft 7. 31. 61. 246. 248.
Walfischbai 206.
Wandres 88.
Wangoni 234.
Waniamwesi 85. 234.
Waniaruanda 234.
Wapare 235.
Warburg, Dr. 3. 137. 142.
Wareo 43.
Warundi 234.
Wasserböcke 39.
Wassererschliessung 3. 8. 21. 39. 52. 206. 207.
Waschamba 235.
Wassukuma 234.
Wegener, Dr., Georg 29.
Weiss, Oberleutnant 30.
Weisse Väter 150. 151.
Weruweru 33.
Westermann 87. 163—172.
Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft „Bibundi“ 124. 287.
Westafrikan. Pflanzungsges. „Victoria“ 287.
Westdeutsche Handels- und Plantagenges. Düsseldorf 287.
Westkameruner Massivregion 225.
Westkarolinen 269. 270. 271. 272. 273.
Westphal, Dr. 182.
Wet, de, Thomas 181.
Widimenge 285.
Wilhelmshafen 43.
Wilkins, Theodor 2. 10.
Winastamm 36.
Windhuk 59. 70. 285.
Windhuker Diamantengesellschaft m. b. H. 195. 287,
Wirtschaftlicher Verein am Meruberge 268.
Wissmann, v., Major 149. 183. 234. 236. 240. 243.
Witu-Inseln 43.
Wohltmann, Prof. Dr. 3. 7. 9. 139. 140. 141. 144.
Wolff 87.
Wollschafzucht 267.
Wuga 168.
Wulijastamm 36.
Wundt, Wilhelm 85.
Wurifluss 285.
Wurmkrankheit 102. 104. 106. 108.
Ylang-Ylang 134.
Yola 231.
Yukatan 126.
Zackenschnee 34.
Zanzibar 233.
Zauberkräuter 93.
Zebra 62.
Zedern 135.
Zelewski, v. 242.
Ziegenseuche 105.
Ziemann, Prof. Dr. 106.
Zimmermann, Major 113. 116.
Zimmet 135.
Zinn 189. 199.
Zinkblende 213.
Zöller 154.
Zupitza 107.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Deutsche Bank

Behren-Strasse 9—13 **Berlin W.** Behren-Strasse 9—13

Aktienkapital: 200 000 000 Mark
Reserven: 103 699 000 Mark

Im letzten Jahrzehnt (1899—1908) verteilte Dividenden:
11, 11, 11, 11, 11, 12, 12, 12, 12, 12 %

FILIALEN:

BREMEN: Deutsche Bank Filiale Bremen, Domshof 22—25
BRÜSSEL: Deutsche Bank Succursale de Bruxelles, rue d'Arenberg 7/9
DRESDEN: Deutsche Bank Filiale Dresden, Ringstr. 10 (Johannesring), mit Depositenkasse in Meissen
FRANKFURT a. M.: Deutsche Bank Filiale Frankfurt, Kaiserstr. 16
HAMBURG: Deutsche Bank Filiale Hamburg, Adolphsplatz 8
KONSTANTINOPEL: Deutsche Bank Filiale Konstantinopel, Stambul, Basmadjian-Han
LEIEZIG: Deutsche Bank Filiale Leipzig, Rathausring 2
LONDON: Deutsche Bank (Berlin) London Agency, 4 George Yard, Lombard Street E. C.
MÜNCHEN: Deutsche Bank Filiale München, Lenbachplatz 2
NÜRNBERG: Deutsche Bank Filiale Nürnberg, Adlerstr. 23
AUGSBURG: Deutsche Bank Depositenkasse Augsburg, Philippine Welserstr. D. 29
WIESBADEN: Deutsche Bank Depositenkasse Wiesbaden, Wilhelmstrasse 18.

Eröffnung von laufenden Rechnungen. Depositen- und Scheckverkehr. An- und Verkauf von Wechseln und Schecks auf alle bedeutenderen Plätze des In- und Auslandes. Accreditierungen, briefliche und telegraphische Auszahlungen nach allen grösseren Plätzen Europas und der überseeischen Länder unter Benutzung direkter Verbindungen. Ausgabe von Welt-Zirkular-Kreditbriefen, zahlbar an allen Hauptplätzen der Welt, etwa 1800 Stellen. Einziehung von Wechseln und Verschiffungsdokumenten auf alle überseeischen Plätze von irgend welcher Bedeutung. Rembours-Accept gegen überseeische Warenbezüge. Bevorschussung von Warenverschiffungen. Vermittelung von Börsengeschäften an in- und ausländischen Börsen, sowie Gewährung von Vorschüssen gegen Unterlagen. Versicherung von Wertpapieren gegen Kursverlust im Falle der Auslosung. Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Die Deutsche Bank ist mit ihren sämtlichen Zweigniederlassungen und Depositenkassen amtliche Annahmestelle von Zahlungen für Inhaber von Scheck-Konten bei dem Kaiserl. Königl. Oesterreichischen Postsparcassen-Amte in Wien.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Die Deutsch-Westafrikanische Bank

vermittelt den bankgeschäftlichen Verkehr

zwischen Deutschland und den deutschen Schutzgebieten in Togo und Kamerun.

Sie hält ihre Dienste besonders empfohlen für

Besorgung des Einzugs von Wechseln und Dokumenten,
Diskontierung von Wechseln und Bevorschussung von Warenverschiffungen,
Ausschreibung von Schecks und Kreditbriefen,
Briefliche und telegraphische Auszahlungen;
Eröffnung von Akkreditiven für Zollzahlungen usw.

Hauptsitz der Bank: **Berlin W.,** Behrenstrasse 38/39.

Niederlassungen in: **Lome in Togo — Duala in Kamerun.**

Vertreten in: **Hamburg:** durch Filiale der Dresdner Bank in Hamburg.
Bremen: durch Bremer Bank, Filiale der Dresdner Bank.

Ausserdem nehmen sämtliche übrigen Filialen der Dresdner Bank Aufträge für die Deutsch-Westafrikanische Bank entgegen.

Früher: **v. Tippelskirch & Co.**

Dingeldey & Werres

Hoflieferanten Sr. Hoheit des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg

BERLIN W. 9, Potsdamerstrasse 127/128 A 4.

Erstes, ältestes und grösstes Spezialgeschäft Deutschlands

für komplette Tropenausrüstungen.

Zeitgemässe Reise-Ausrüstungen jeder Art.

Grand Prize: Welt-Ausstellung St. Louis 1904.
Goldene Medaille: Kolonial-Ausstellung Berlin 1907.

Eigene Fabrik mit elektrisch. Betrieb

für komplette Tropenzelte und Tropenzelt-Ausrüstungen, sowie für Reit-Ausrüstungen jeder Art.

Reich illustrierte Kataloge und Spezialkostenanschläge gratis und franko.

Lieferanten von Behörden, Kolonial- und Missionsgesellschaften.

Besichtigung unserer reichhaltigen permanenten Ausstellung ohne Kaufzwang erbeten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Friedrich Engelmann, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, Göschenstr. 1

Brasilien und die Deutsch-Brasilianische Kolonie Blumenau

von **Dr. phil. Wettstein,** Oberleutnant a. D.

Mit 34 Abbildungen im Text, 36 Tafeln und 2 Karten. Gr.-8°. 339 Seiten

:: **Geheftet M 13.50, in Leinwand gebunden M 15.—** ::

An der Hand eines sorgfältig gesammelten hochinteressanten Materials, unterstützt durch genaue Kenntnis des Landes und viele geradezu typische Abbildungen und durch Karten und Tabellen schildert der Verfasser die Grundlagen, die Entwicklung und den heutigen Stand des Wirtschafts- und Volkslebens, insbesondere die Verkehrsverhältnisse Brasiliens und des fast reindeutschen Munizips Blumenau. Er kommt zu dem Schluss, dass Brasilien für die deutsche Auswanderung das denkbar günstigste Land bedeutet und somit ::: besondere Beachtung in Deutschland verlangt :::
Die vornehme, teils künstlerisch schöne Ausstattung und der volkswirtschaftlich und geographisch wissenschaftlich genau abgefasste Text, machen das vorliegende Werk zu einem **erstklassigen Informationswerk über Brasilien und Blumenau!** Es bringt nicht nur eine Schilderung der jetzt bestehenden Verhältnisse, sondern enthält auch viele wertvolle Fingerzeige darüber, wie die Produktionsfaktoren deutschen Kapitals und deutscher Arbeit in diesem Lande üppigster, hochfruchtbarer Natur nutzbringend zur Anwendung gelangen können

Vorrätig und zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt von der Verlagsbuchhandlung.

Anteile und Aktien von Kolonial-Gesellschaften

handelt kulant die Bankfirma

E. Calmann, Hamburg.

Auskünfte und Berichte bereitwilligst auf Anfrage.

Gegründet 1853.

J. H. Fischer & Co., Hamburg 8

Neue Gröningerstrasse 28. :: Telegramm-Adr.: **„Hafischer".**

Agenten und Makler für Kolonial- und Pflanzungs-Gesellschaften in **Kolonial-Produkten,** wie: **Kautschuk, Guttapercha, Balata, Elfenbein, Wachs, Kola-Nüsse, Kakao usw.**

Consignationen werden prompt zu höchsten Marktpreisen abgerechnet.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Maschinenfabrik „Sürth“

Ges. m. b. H.

Sürth a. Rhein bei Cöln

liefert als Spezialität:

Anlagen zur Herstellung von Mineral- und Sodawassern

nach modernen Prinzipien.

Produkt natürlichen Mineralwassern ebenbürtig.

(Jedes Trinkwasser lässt sich durch diese Anlagen in ein vorzügliches, schmackhaftes Tafelgetränk verwandeln.)

Einfache und sehr gewinnbringende Fabrikation.

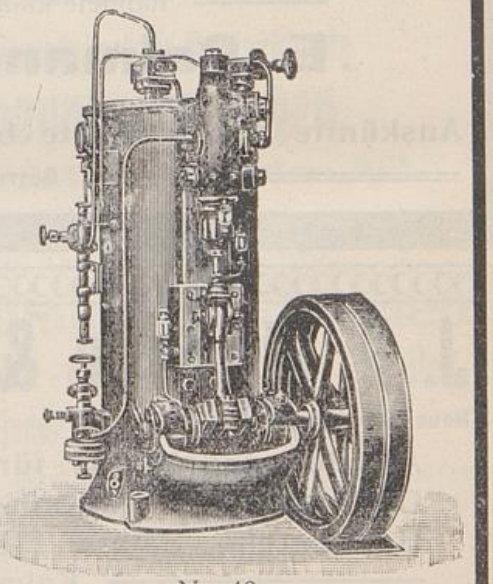
Sauerstoff-Erzeugungs- u. Kompressions-Anlagen, Kompressoren für Luft und alle anderen Gase.

Eis- und Kältemaschinen

Stahlflaschen und Stahlflaschenventile.

Kohlensäure-Gewinnungs- u. Verflüssigungs-Anlagen.

Kompressions- und **Verflüssigungs-Anlagen** für alle Gase.



Nr. 40.



Illustrierte Völkerkunde.

Unter Mitwirkung von **Dr. A. Byhan, W. Krickeberg, Dr. R. Lasch, Professor Dr. F. von Luschan, Professor Dr. W. Volz,** herausgegeben von

Dr. Georg Buschan

480 Seiten. **211** Textbilder u. Tafeln. Geheftet **M. 2.60,** gebunden **M. 3.50**

„Ich kann Sie zu dem **prächtig gelungenen Werke** nur aufrichtigst beglückwünschen. **Ein solches Buch hat uns bisher gefehlt.** Ein einzelner konnte es uns auch gar nicht geben. Ich hoffe, das Buch wird unserer Wissenschaft mehr nützen als alle bisherigen Darstellungen dieser Art. Ich werde mich freuen, mein Urteil über das Werk baldigst öffentlich aussprechen zu können."

Dr. **M. Haberland, Universitätsdozent und K. u. K. Kustos am K. und K. Naturhistorischen Hofmuseum in Wien.**

Dreissig Jahre in der Südsee.

Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomoinseln von **R. Parkinson.**

Herausgegeben von **Dr. B. Ankermann,**

Direktorialassistent am Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin.

Grossoktav. XXII, 867 Seiten. Mit 56 Tafeln, 141 Textbildern und 4 Übersichtskarten. **Geheftet Mark 14.—, elegant gebunden Mark 16.—**

„. . . ein Prachtwerk im besten Sinne des Wortes. — Der reiche Bilderschmuck des Buches ist hervorragend schön und besonders die Wiedergabe einiger ganzseitiger Landschaftsszenen wahrhaft künstlerisch. — Es ist natürlich völlig unmöglich, auch nur auszugsweise eine Inhaltsangabe des Werkes zu geben. Dazu ist es zu reich und mannigfaltig."

Tägliche Rundschau, Berlin.

Hawai, Ostmikronesien u. Samoa.

Meine zweite Südseereise (1897—1899) zum Studium der Atolle und ihrer Bewohner.

Von **Professor Dr. Augustin Krämer,** Marineoberstabsarzt.

Gross-Oktav. 585 Seiten. Elegante Ausführung. Mit 20 Tafeln uud 136 Textbildern. **Geheftet Mark 10.—, elegant gebunden Mark 12.—**

„. . . Krämer hat mit seinem Buche eine grosse Tat getan. Der fliessend geschriebene, humorgewürzte Text lässt vergessen, dass wir das Ergebnis mühsamer und dornenvoller Arbeit vor uns haben, und die prächtigen Abbildungen versetzen uns förmlich in das Land und zu jenen Menschen, denen der Verfasser ein so warmherziges Interesse entgegenbringt."

Marine-Rundschau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

Strecker & Schröder in Stuttgart.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Drei erstklassige Spezialitäten.

Lohnende Exportartikel!

Seit über 20 Jahren von ärztlichen Autoritäten vorzugsweise angewandt!



TRADE MARK REGD

Hygiama

in Pulverform

Wohlschmeckend : Leicht verdaulich : Nährend

In den Tropen ganz besonders geeignet als tägliches Frühstücks- und Abendgetränk für Kinder und Erwachsene, Gesunde und Kranke. **In den Gouvernements-Krankenhäusern zu Dar-es-salam u. Bukoba glänzend bewährt!**

Hygiama-Tabletten

(gebrauchsfertig)

Kraftspendend — Vollständige Nahrung — Handliche Packung

Weder Durst noch Säure verursachend

Bei und gegen Seekrankheit von unschätzbarem Wert! „Retter in der Not" — auf grossen Reisen, strapaziös. Märschen, Jagden, Luftschiffahrten usw. usw.

Infantina

(Dr. Theinhardt's lösl. Kindernahrung)

Zuverlässigster Zusatz zur verdünnten Kuhmilch für die Ernährung von Säuglingen

in gesunden und kranken Tagen.



TRADE MARK REGD

Tropen-Packung in 18 lebenden Sprachen! Käufer (nur gegen feste Rechnung) in den deutschen Kolonien gesucht.

Anfragen erbeten an die Fabrik:

Dr. Theinhardt's Nährmittel Gesellschaft m. b. H.

Stuttgart-Cannstatt (Württbg.)

General-Depots in:

Argentinien: Vilmar, Rimpler & Co., Buenos-Aires.
Brasilien (für Sao Paulo): Bento de Carvalho & Comp., Santos.
Chile und Peru: Guttmann & Maurer, Santiago.
Ceylon: Chr. & A. Böhringer, Colombo.
Portugal: Charles Timm, Lisboa.
Japan: Winckler & Co., Yokohama.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

HÄRTER ALS NATURSTEIN

Weltberühmte, tausendfach bis zu 25 Jahre haltbare und im Gebrauch befindliche

Maschinen und Apparate

für die **Zementwaren-, Kalksandstein- und Kunststein-Industrie.**

LUCKE's 30jährige Spezialitäten.

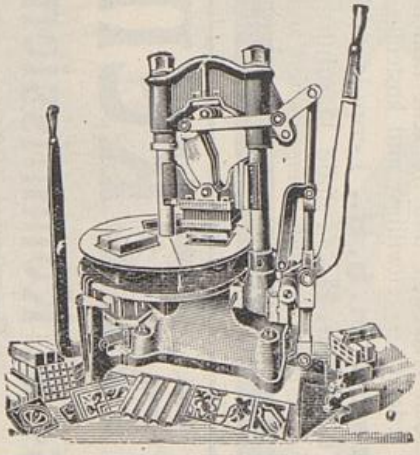
Mosaik-, Flur- und Trottoirplatten-Presseinrichtungen,

Dachziegel-Fabrikationseinrichtungen für Sicherheitsdachfalzziegel,

Baustein-Pressanlagen f. Hand- u. Kraftbetrieb,

Zementröhrenformen,

Kalksandstein-Fabrikationseinrichtungen für Klein- und Grossbetrieb.



Universal-Baumaterialien-Presse Nr. 5 mit Patent-Vorrichtungen.
Zur rationellen Fabrikation von Zement- u. Kalksand-Bausteinen, Pressdachziegeln, Mosaik-, Flur- und Trottoirplatten.

Alle Hilfsmaschinen und Werkzeuge für die gesamte Fachindustrie,

Hydraulische Pressanlagen für Druckleistungen von 20 000 bis 2½ Millionen Kilogramm,

Rohzement- u. Tonziegel-Trockenpressanlagen,

Patent-Ziegelei-Maschinen zur Verarbeitung von Lehm u. Tonerde.

Kollergänge, Kugelmühlen, Mischmaschinen, Schleifmaschinen, Hohl- und Vollblockmaschinen in verschiedenen Ausführungen. **Messing-Füllschablonen und Reliefplatten.**

Feinste Referenzen. Höchste Auszeichnungen. Viele Patente und Gebrauchsmuster. Fast in jedem Lande zahlreiche Musteranlagen.

Fabrikanlagepläne u. Fabrikations-Anleitungen kostenfrei. **C. LUCKE, Maschinenfabrik, Eilenburg K. 114b., Leipzig.** Seit 1878 die führende Firma in der Fachindustrie.

Raubtier-Fallen



405 Löwen, Leoparden, Hyänen, Sumpfschweine, Serwals, Zibethkatzen, Marder, Luxe usw. fing Herr Plantagenleiter Theo H., Plantage M. (Deutsch-Ostafrika) mit unsern unübertrefflichen Fallen.

Illustr. Preiskourant mit Fanganleitungen gratis und franko.

Haynauer Raubtierfallen-Fabrik von

E. Grell & Co., Haynau i. Schl. **Tüchtige Vertreter gesucht.**

Kali **ist für die Tropenpflanzen ein unentbehrlicher Nährstoff**

Durch Anwendung der altbewährten Kalisalze erzielt jeder Pflanzer und Landwirt
Höhere Ernten :: Bessere Qualitäten :: Grössere Einnahmen
Schädliche Insekten werden vernichtet und trockene Böden besser feucht gehalten.
Auskunft jederzeit bereitwilligst und kostenlos durch das

Kalisyndikat G. m. b. H., Leopoldshall-Stassfurt, oder
Kalisyndikat G. m. b. H., Filiale Hamburg, Kaufmannshaus
Letztere speziell für überseeische Länder.

JOH. HECKEMANN

Speditions- u. Kommissions-Geschäft

Gegründet 1831.

Bremen ◦ Bremerhaven ◦ Hamburg

Empfiehlt sich besonders für den Verkehr von und nach den Kolonien zu festen Sätzen. :: Übernimmt Vorschüsse und Auszahlungen.

Telegramm-Adressen: BREMEN / HAMBURG Heckemann.

Prosp. werden auf Verlangen gesandt.

Automatische Repetier-Pistolen



(System Browning) Kaliber 7,65, 6,35 u. 9 mm.

Generalvertrieb durch Firma **Albrecht Kind,**

Hunstig bei Dieringhausen (Rheinland).

Fabrik von Jagdartikeln und Waffen. — Kataloge zu Diensten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Soeben erschienen! **Soeben erschienen!**

Neue Preisliste über

Tropen-Apotheken

für Reise, Station, Expedition und Missionen

Tropen-Medikamente jeder Art



Verbandstoffe, Tierarzneimittel

Versand an Interessenten gratis und franko

Export-Vereinigung deutscher Apotheker und Fabrikanten der pharmazeutischen Industrie

Berlin SW 11 m

Nordisches Kolonialkontor G. m. b. H.

Hamburg, Börsenhof

Interessengemeinschaft mit dem von der Heydt'schen Kolonialkontor, G. m. b. H., Berlin

Telegramm-Adresse: Nordkontor Hamburg — Eigene Vertretung in Lüderitzbucht

An- u. Verkauf von Kolonialwerten

Ausführliche und sachliche Wochenberichte stehen franko zu Diensten

Die **Hahnsche Buchhandlung in Hannover** empfiehlt:

Heyse, Dr. J. A., **Fremdwörterbuch.** 18. Originalausg., gebd. in Leinwand M. **6,—**, in Halbfranzbd. M. **6.75.** Bearbeitet v. Prof. Dr. Lyon. Kleine Ausg. 5. Aufl M. **2.80.**

Heyse, Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache. 27. Auflage. Bearbeitet von Professor Dr. Lyon. M. **6.—.**

Georges, Kl. **lateinisch-deutsch. u. deutsch-lateinisch. Handwörterbuch.** 2 Bde. M. **19.50.**

Leunis, Synopsis der drei Naturreiche. Bearbeitet von Professor Dr. Ludwig, Professor Dr. Frank und Dr. Senft. 7 Bände. Gebunden M. **112.50.**

Wagner-Guthe, Lehrbuch der Geographie. Band I. 8. Auflage. Allgemeine Erdkunde. Gebunden in Halbfranzband M. **16.—**, broschiert M. **14.—.**

Stenzel, Seekriegsgeschichte. 5 Bde. Bd. I M. **10.—**, II M. **15.—**, III im Druck. (Herausgegeb. v. Admiralstab d. Marine.) Alle Fachblätter widmen d. Buch lange Artikel.

Seefischerei-Almanach. 1910. M. **4.50.** Herausg. vom Deutsch. Seefischerei-Verein.

Adolf Kessler junior

Markneukirchen in Sachsen Nr. 202

Musikinstrumente und Saiten.

Empfiehlt seine Fabrikate von Musikinstrumenten, als:

Violinen, Cellos, Kontrabässe, Guitarren, Zithern, Mandolinen usw.

Fürst-Plesshörner



Alle Arten Holz- u. Metall-Blasinstrumente.

— Erstklassige —

Tropen-Harmoniums.

Trommeln, Becken, Zieh- und .... Mundharmonikas, Grammophone und alle mechanischen Musikwerke zu den billigsten Preisen.

Vollste Garantie · Katalog mit Rabattschein frei.

Reparatur-Werkstätte für alle Instrumente.

Fernruf Nr. 233. — Postfach Nr. 27.

Die Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen-Wilhelmshof a. Werra.

Die Deutsche Kolonialschule bereitet, gestützt auf einen vielseitig wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Lehrbetrieb, praktische Wirtschafts- und Plantagenbeamte, Pflanzer, Landwirte, Viehzüchter sowie Wein- und Obstbauer für die deutschen Kolonien und überseeischen Ansiedlungsgebiete, tüchtig vor. Durch diese praktische und theoretische, körperliche und geistige, sittliche und nationale Schulung soll ihnen der Uebertritt und Weg zur Kolonialarbeit gebahnt und erleichtert sowie ein Teil der überseeischen Lehrzeit erspart werden. Der Lehrgang ist zweijährig; dreijährig für junge Leute ohne Abiturienzeugnis oder ohne gute praktische Vorbildung. Lehr- und Pensionspreis 700—800 Mk. halbjährlich.

Näheren und ausführlichen Einblick in das Leben und Treiben in der Anstalt (in Wort und Bild) sowie ihrer bereits abgegangenen Schüler gewährt die von der Anstalt vierteljährlich herausgegebene Zeitschrift „Der Deutsche Kulturpionier"; Jahresbezugspreis Mk. 4.—, Ausland Mk. 4.50, Probehefte Mk. 1.25.

Lehr- und Wirtschaftskräfte.

1. Allgemeine Verwaltung.

Direktor und Geschäftsführer: Professor **E. A. Fabarius.** Kassen- und Hausverwalter. Rendant **A. Ludwig.** Buchführer: **E. Hofmann.** Lehrling: **G. Sippel.** Hausmeister: **Dreyer.** Kanzlei: Frl. **Kückelhahn.**

2. Unterricht.

Direktor Professor **Fabarius:** Dozent für Kolonialwirtschaft, Völkerkunde, Kultur- und Kolonial-Geschichte, Erdkunde usw.

Dr. Hindorf-Berlin, **Dr. Frölich**-Göttingen in Vertretung des beurlaubten Prof. **Dr. Fesca:** Dozent für tropische und heimische Landwirtschaft, Geologie, Klimalehre usw. Vom Sommersemester ab: **Dr. Thiele,** bisher Hamburg.

Dr. Peppler: Dozent für Chemie, Botanik, Physik usw.

Tierarzt **Schröter:** Dozent für Tierzucht, insbesondere tropische und subtropische Tierhaltung; Demonstrationen und Exkursionen; Tierheilkunde.

Ttl. Rat **Wilhelmson:** Sprachlehrer für Spanisch, Portugiesisch, Suaheli, Französisch.

Cand. cam. **Kucklentz:** : diensttuender Lehrer, Bücherwart, Lehrer für Englisch und Planzeichnen.

Z. Zt. unbesetzt: diensttuender Lehrer.

Pfarrer **Grisebach:** Auswanderer-Anwalt und Geschäftsführer des Ev. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer, Lehrer für Englisch

Amtsgerichtsrat **Driessen:** Rechtskunde und Holländisch.

Steuer-Inspektor **Hahn:** Landmessen und Kulturtechnik.

Inspektor **Hunsinger:** Praktische und landwirtschaftliche Vorführungen

Gartenmeister **Sonnenberg:** Theoretischer Gartenbau, Obstzucht, Weinhau usw.

Sanitätsrat **Dr. Collmann:** Hausarzt und Samariterkursus.

Auswärtige Dozenten und Lehrer mit Lehrauftrag:

Professor **Dr. Büsgen,** Kgl. Forstakademie Münden: Botanik der tropischen und subtropischen Wälder.

Forstmeister Professor **Dr. Jentsch,** Kgl. Forstakademie Münden: Forstwissenschaft.

Architekt Professor **Strehl,** Kassel: Baukunde: Hoch- und Tiefbau mit Bauzeichnen.

Sanitätsrat Professor **Dr. Karl Mense,** Kassel: Tropen-Gesundheitslehre.

Direktor **von der Aa,** Direktor der Handelsschule in Kassel: Buchführung und Handelslehre.

Wiesenbaumeister **Bertelmann,** Wiesbaden: Wiesenbau, Bewässerungsanlagen (im Bedarfsfalle).

Präparator **Bleil,** Kassel: Uebungen im Präparieren.

3. Wirtschaftliche Betriebe.

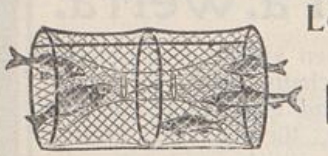
a) **Landwirtschaft,** b) **Gärtnerei,** c) **Werkstätten,** d) **Hauswirtschaft.**

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Alle Arten Fischnetze

in Hanf-, Baumwollgarn und Leinenzwirn, **Zug-, Staak-, Teich-** und **Stellnetze, Reusen, Garnsäcke, Krebs-** und **Aalkörbe,** ferner für **Jagd-, Sport-** und **techn. Zwecke** sowie **Leinen-, Draht-** und **Hanfseile** liefert in sachgemässer Ausführung. **Bindfaden.**

Prosp. gratis u. franko.



Mechan. Netzfabrik,

Gesellschaft mit beschränkter Haftpflicht,

Gegründet 1874.

Landsberg a. W., Angerstrasse 14—16.

G. D. Baedeker, Verlagsbandlung Essen (Ruhr)

Die Finanzen Japans

von

Dr. Hermann Büchel.

220 Seiten in Groß-Oktav mit 10 Tabellen.

Preis Mk. 6,—.

Inhaltsverzeichnis:

Tabellen. — Einleitung. — Entstehung der japanischen Staatsschuld. — Das japanische Geldwesen. — Das japanische Budget. — Die Ablösung der Feudallasten, die Agrarverhältnisse und die Grundsteuer. — Die Erwerbseinkünfte. — Die Eisenbahnen. — Einnahmen aus öffentlichen Unternehmungen und Staatsvermögen. — Hafenbauten. — Post, Telegraph und Fernsprecher. — Die japanischen Staatsforsten. — Kampfermonopol. — Tabaksmonopol. — Salzmonopol. — Die Steuern und Gebühren. — Die Geschäftssteuer. — Die Getränkesteuer. — Die Minensteuer. — Die Börsensteuer. — Die Banknotensteuer. — Die Zuckersteuer. — Die Erbschaftssteuer. — Steuer auf Arzenei. — Tonnengebühren. — Stempelgebühren. — Die Kriegssteuern. — Die Scheksteuer. — Die Steuer auf Goldwäscherei. — Die Fahrkartensteuer. — Die Verbrauchssteuer auf Textilfabrikate. — Die Einkommensteuer. — Die Wasserkräfte Japans. — Japan als Kolonialmacht. — Hokkaido. — Formosa. — Korea. — Japanische Behörden in Korea. — Volkswirtschaftliches über Korea. — Sachalin. — Mandschurei. — Anhang. — Statistische Nachrichten über Korea. — Haushaltsbudgets japanischer Arbeiter und Bürger. — Löhne japanischer Arbeiter.

Der Ostasiatische Lloyd: . . . . . Wir folgen in den nachstehenden Ausführungen im wesentlichen einem vorzüglichen neuen Buch Dr. Hermann Büchels über die Finanzen Japans.

Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik: Im Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung Japans betrachtet Büchel das Finanzwesen dieses Landes. Er erzählt, wie die japanische Staatsschuld entstanden ist und er charakterisiert das Geldwesen und die Währungspolitik. Dann folgt eine Betrachtung darüber, wie das Budget aufgestellt wird. . . . . Die verschiedenen Einnahmequellen werden in verschiedenen Abschnitten behandelt. Schließlich würdigt Büchel noch die Bedeutung, die Japan als Kolonialmacht gewonnen hat. Er fällt im allgemeinen ein günstiges Urteil über die finanzpolitische und wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Er meint, „daß die erschienene gelbe Gefahr auf wirtschaftlichem Gebiete ein leeres Gespenst ist, daß aber Japan mit seinen Mitteln, wie sie jetzt entwickelt und im Keime vorhanden sind, wohl in der Lage ist, den auf der Weltbühne errungenen Posten zu behaupten und zu befestigen."

Sozialpolitische Blätter: . . . . . Kurz, das lesenswerte, inhaltsreiche Buch von 222 Seiten kann nur bestens empfohlen werden.

Freisinnige Zeitung: . . . Wir haben es hier mit einer ungemein fleißigen und verdienstvollen Arbeit eines deutschen Forschers zu tun, der mit echt deutscher Gründlichkeit alles zum Verständnis der japanischen Finanzen Erforderliche zusammentrug. Das Buch kommt gerade recht in einem Augenblick, wo in Japan eine wirtschaftliche Krisis ausgebrochen ist. Der Verfasser bringt uns die schwierige Materie so nahe, daß man einen trefflichen Einblick in die finanzielle Lage der neuen Weltmacht im fernen Osten gewinnt.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Großfriedrichsburg.

Ein deutsches Kolonialfestspiel in 4 Aufzügen von Wilhelm Henzen.

Preis geheftet Mk. 1.20.

Gestalten:

Friedrich Wilhelm, Kurfürst v. Brandenburg,
Dorothea, seine Gemahlin,
Sixtus von Löthin
Otto Friedrich von der Groeben
Bodo von Packmohren
Hans von Gattenhöfer
Erich von Wilmersdorf
} Hofjunker.
Hilmar von Selbling, Fähnrich
Annchen von Schliewen
Adelheid von Taubenheim
} Hofdamen.
Ein Kammerherr des Kurfürsten.

Benjamin Raule, Direktor des Seewesens.
Philipp Blank, Kapitän.
Jean Pelt, holländischer Oberkaufmann.
Geerd Hansen
Dierk Wessels
Klaus Deppe
} Seesoldaten.
Erster, zweiter **Seesoldat.**
Dia, Mulattin.
Ein Cabusier.
Erster, zweiter Neger.

Hofmarschall. Herren und Damen des Hofes. Seesoldaten. Matrosen. Kaufmannsgehilfen. Neger.

Der erste Akt spielt im Kurfürstlichen Schlosse zu Berlin im Juni 1682; der zweite Akt auf dem Berge Montfort an der Küste von Guinea am 1. Januar 1863; der dritte Akt in der inzwischen erbauten Festung Großfriedrichsburg ebendort einige Wochen später; der vierte im kurfürstlichen Schloßgarten zu Berlin im Frühling 1684.

Über die Erstaufführung dieses Kolonialfestspiels im **Magdeburger Stadttheater, am 16. November 1909** schreibt die Kolonialzeitung:

Henzen greift zurück in die Geschichte und wählt sich den gewaltigen Hohenzollern zum Mittelpunkte seines Dramas, der die Grundlagen für den preußischen Staat gelegt hat, der nicht nur sein Kurbrandenburg zu einem trefflich organisierten Staate mit schlagfertiger Landmacht erheben wollte, sondern der mit weitschauendem Blicke auch die Notwendigkeit einer Seemacht und der Gründung von Kolonien erkannte: den Großen Kurfürsten. In treuer Gefolgschaft finden wir bei dem Fürsten seinen klarsehenden Seedirektor Benjamin Raule, den unermüdlichen Mitarbeiter bei seinem Plane. Er wird von seinen Gegnern als der Urheber aller kolonialen Bestrebungen des Fürsten mit blindem Hasse verfolgt und erfährt von allen Seiten heftige Anfeindungen. Die flotte Handlung des Festspiels wird getragen von einer edlen Sprache, in die der Dialog geschickt gekleidet ist. Auch nicht ohne Humor ist das Ganze. Namentlich haben die religiösen Anschauungen der jungen Mulattin mit ihrem Gemisch von christlich-europäischen und heidnisch-afrikanischen Ideen in ihrer köstlichen Naivität etwas Anziehendes und werfen ein helles Licht auf die kindliche Auffassung der afrikanischen Völker. Auch sonst werden die Unterschiede zwischen Europa und Afrika in bezug auf Lebensbrauch und Sitte in scharfer Weise hervorgehoben, so z. B. als Groeben sein Verhältnis zu Dia streift, ein Hinweis darauf, daß drüben Geschehenes nicht immer nach europäischer Elle gemessen werden darf. Psychologisch fein sind ferner alle die Momente aneinandergereiht, die das Schwanken Groebens in seiner Treue gegen Annchen verstehen lassen. Besonders reizvoll ist auch hier die Wahl und Anwendung des „Heimatzaubers", mit dem der alte Seebär Blank den durch die Verhältnisse und Stimmungen aus dem Gleichgewicht gebrachten Groeben wieder zur Besinnung bringt und damit den Anspruch erheben kann, als erster ein Heilmittel gegen den „Troppenkoller" mit Erfolg angewendet zu haben. Das Festspiel ist, wie vorauszusehen war, allseitig mit Beifall aufgenommen worden, ja, es hat sogar bei seiner zu Kaisers Geburtstag auf Veranlassung der Abteilung Witzenhausen durch Kolonialschüler erfolgten Darstellung eine „begeisterte Aufnahme" gefunden. Dieser Aufführung werden in der kommenden Saison, wie wir hören, noch andere folgen, und wir können nur wünschen, daß diese vielversprechenden Anfänge einer wohlverdienten Würdigung des Dramas zahlreiche Nachahmung finden mögen.

Südafrikanische Wochenschrift: Nach seinem mit so großem Beifall aufgenommenen Turnfestspiel: Vater Jahn hat Wilhelm Henzen jetzt die Kolonialbestrebungen des Großen Kurfürsten zu einem abendfüllenden Festspiel verarbeitet, in dessen Mittelpunkt die Gründung der stolzen Veste Großfriedrichsburg an der Küste von Guinea steht. „Mit großem dramatischen Geschick hat Henzen dieses Thema behandelt, das solange populär bleiben wird, als es deutsche Kriegsschiffe und Kolonien gibt."

Deutsche Warte: . . . . . Das kleine Kolonialfestspiel ist zur Aufführung auf Volksbühnen recht geeignet.

Württemberger Zeitung: . . . Das Schriftchen sei angelegentlichst empfohlen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

G. D. Baedeker, Verlagshandlung, Essen (Ruhr)

Soeben erschien:

Das Sultanat Bornu

mit besonderer Berücksichtigung von Deutsch-Bornu

von

Dr. Arnold Schultze,

Kaiserlicher Oberleutnant a. D.

Mit 1 Übersichtskarte des **mittleren Sudan** und 1 mehrfarbigen Karte des **Sultanats Bornu** und seiner Grenzgebiete.

Preis in Karton-Umschlag geheftet **Mk. 4.—.**

Inhalt: I. Einleitung. II. Geschichte, zugleich Erforschungsgeschichte. III. Lage und Bodengestaltung. IV. Klima. V. Flora. VI. Fauna. VII. Bevölkerung. VIII. Wirtschaftliche Verhältnisse und Ausblicke. IX. Literatur. X. Anhang.

Von deutschen Forschern ist Arnold Schultze der letzte gewesen, welcher von Kamerun aus bis zum Tsad-See und zum Sultanat Bornu vorgedrungen ist. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Rein in Bonn stellt seinem Werke folgendes Zeugnis aus:

> „Die Arbeit behandelt die Geographie und Naturgeschichte des früheren Sultanats Bornu am Tsadsee, das ihr Verfasser als Mitglied der Deutsch-Englischen Yola-Grenz-Kommission 1903/04 aus eigener Anschauung kennen lernte. Für die Beobachtung der Flora und Insektenwelt brachte er Erfahrung und ein geübtes Auge mit, wie wenige der zahlreichen Reisenden vor ihm. Man gewinnt beim Lesen seiner Schilderungen der verschiedenen Gruppen und Lebensformen des hochinteressanten Gebiets ein besseres Bild als alle früheren Reisenden es zu bieten vermochten."

Einer solchen Empfehlung von berufener Seite braucht kaum etwas hinzugefügt zu werden. Im Mittelpunkte des Sudân, dessen fruchtbarste, bestbevölkerte Gebiete einschließend, und am Rande eines Binnensees gelegen, der von allen großen afrikanischen Wasserbecken zuerst in Europa bekannt wurde, Jahrhunderte hindurch der Hauptstapelplatz zweier wichtiger Handelsartikel, des Elfenbeins und lebender Menschenware, war das einst mächtige, zentralafrikanische Sultanat Bornu bis in die Mitte des XIX. Jahrhunderts hinein fast das ausschließliche Ziel aller Reisen, welche sich mit der Erforschung des schwarzen Erdteils befaßten. Kaum war die Forschung am Ausgange des XIX. Jahrhunderts in großen Zügen abgeschlossen, als sich hier Ereignisse abspielten, wie sie diese Gegenden Afrikas bis dahin nicht gesehen hatten, Ereignisse, welche das Eingreifen europäischer Großmächte nötig machten und das Land Bornu erneut in den Vordergrund des Interesses rückten. Das Ende dieser Ereignisse war die endgültige politische Gestaltung, welche weite, zukunftsreiche Gebiete unter den Schutz der 3 hervorragendsten europäischen Großmächte brachte. So erhielt Deutschland noch in letzter Stunde einen Anteil an jenen Ländern.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Beilage zum Jahrbuch über die deutschen Kolonien.

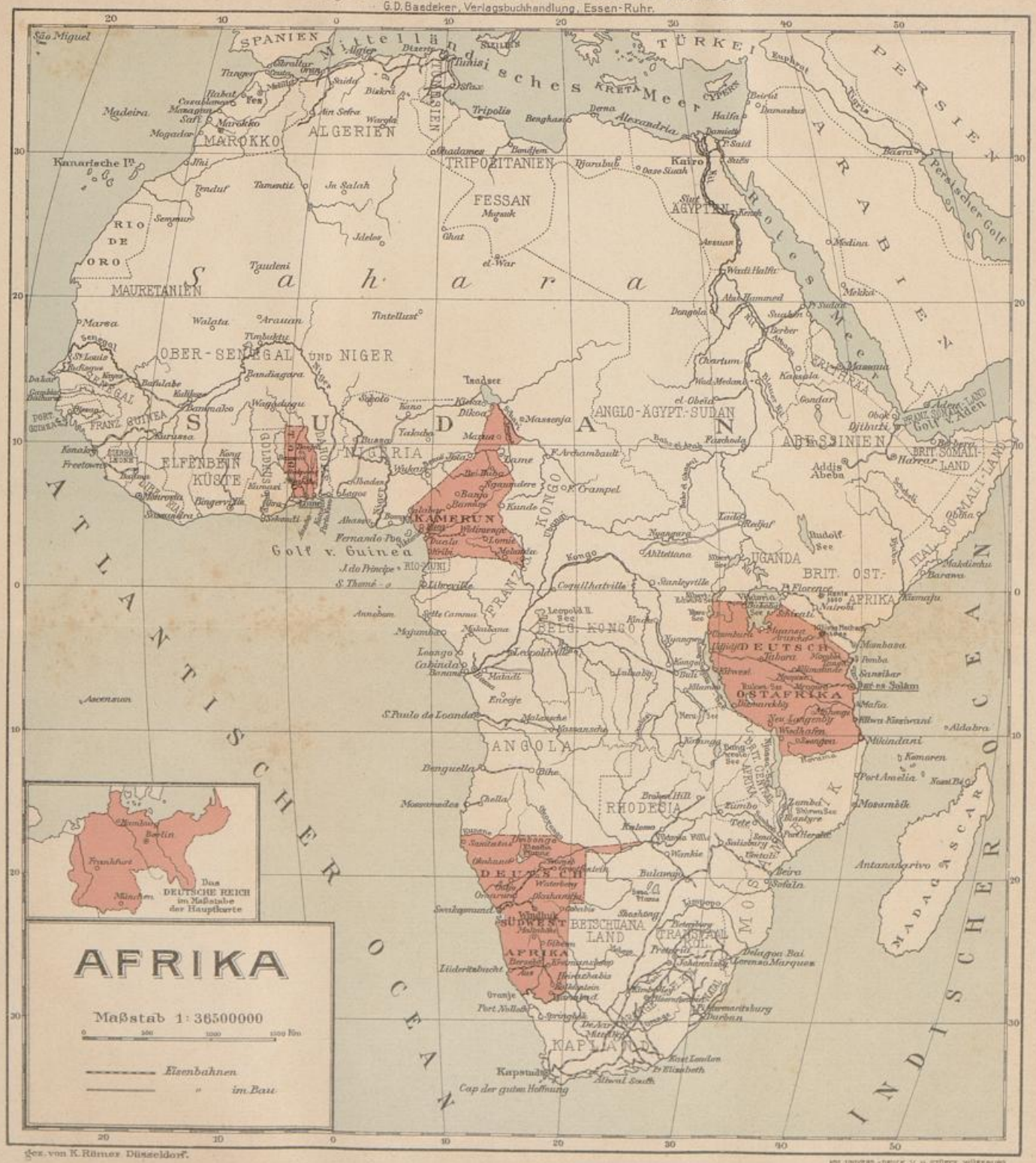
G.D.Baedeker, Verlagsbuchhandlung, Essen-Ruhr.



Ges. von K. Römer, Düsseldorf.

Beilage zum Jahrbuch über die deutschen Kolonien.

G.D. Baedeker, Verlagsbuchhandlung, Essen-Ruhr.



gez. von K. Rümer Düsseldorf.

KGL. UNIVERS.-DRUCK. V. H. STÜRTZ, WÜRZBURG.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
DFG

G. D. Baedeker, Verlagshandlung Essen (Ruhr)

Gustav Richters

Wandkarte von Asien

physikalisch u. politisch

Mit 2 Nebenkärtchen: **Asien.** Politische Übersicht und **Schan-Tung** mit dem Gebiet von **Kiau-Tschou.**

Maßstab 1 : 7 000 000. **Größe** 156 cm hoch, 198 cm breit.

Preis aufgezogen mit Stäben und Schutzvorrichtung 32 Mark.

Die in 10 Farben ausgeführte Karte bringt die **Orte in vier Abstufungen nach der Bewohnerzahl**, die Bezeichnung der **Bodenerhebungen** in sieben Stufen, der **Meerestiefen** in vier Stufen, ferner des **Packeises** und **Treibeises**, die farbige Bezeichnung der **Wald- und Kulturländer**, der **Steppen** und **Wüsten, Sümpfe, Moore** und **Tundren**, die Bezeichnung der Grenzen des **Baumwuchses**, des **Getreidebaues**, des **Weinstocks** und der **Palmen.** Ferner sind die **Eisenbahnen** und die **Nebenbahnen** des Weltverkehrs im Betrieb, im Bau oder projektiert angegeben, sowie die hauptsächlichsten innerasiatischen **Handels-** und **Karawanenstraßen, Kanäle**, die bedeutenderen **Pässe**, den Beginn der **Flußschiffahrt**, die **Vulkane** einschließlich der Solfataren, die **Meeresströmungen**, die überseeischen deutschen **Dampferlinien** und unterseeischen **Telegraphenleitungen** usw.

Ost-Asien (Berlin):
„. . . Die Ausführung in zehn Farben im Maßstab 1 : 7000000 ist eine ganz vorzügliche und zuverlässige. Die Übersichtlichkeit ist in jeder Hinsicht vollkommen gewahrt, alles Überflüssige ist streng ferngehalten und doch sagt die Karte alles, was in irgendwelcher Beziehung von Interesse sein könnte. Neben staunenswerter Reichhaltigkeit, Vollständigkeit und Zuverlässigkeit, wie solche nur nach eingehendem Studium des neuesten Quellenmaterials möglich ist, ist eine überaus sorgfältig und trefflich gelungene saubere Ausführung und ein sehr deutlicher Druck rühmend hervorzuheben. Die praktische Brauchbarkeit für Schulen, Institute usw. der über alles orientierenden Karte ist unübertroffen und der Preis dieses wertvollen Objekts beträgt unaufgezogen nur 20 Mk., aufgezogen auf Leinen und mit Stäben 32 Mark.

Koloniale Zeitschrift:
„. . . Die Karte dürfte in dieser Beziehung zu dem Besten gehören, was bisher ausgeführt worden ist, und muß wegen der durch die Plastik hervorgerufenen Anschaulichkeit der Terrains, speziell allen Bahnanstalten, warm empfohlen werden. Es trägt sehr zur Orientierung bei, daß ohne den Charakter der Karte zu beeinträchtigen, die Hauptstädte und Verkehrszentren der einzelnen Länder groß und deutlich verzeichnet sind. Dadurch, daß ferner auch die Eisenbahnen des großen Weltverkehrs, die deutschen Schiffahrtslinien und die Kabel angegeben sind, ebenso auch die wichtigsten Kanäle, die Anfangspunkte der Flußschiffahrt und die Hauptkarawanenstraßen in Innerasien, eignet sich die Karte auch vorzüglich für den Gebrauch großer Verkehrsinstitute und Handelsfirmen . . . Die Karte ist tadellos angelegt und als ein neuer erfreulicher Beweis für die hervorragende Stellung zu betrachten, welche die deutsche Kartographie einnimmt.

Deutsche Japan-Post (Yokohama):
„Diese Karte von Asien gibt einen vorzüglichen Überblick über die orographisch-hydrographischen Verhältnisse des Kontinents, über die Höhen und Tiefen usw. Die Oberflächengestaltung Asiens tritt auf dieser Karte, die in einem Riesenformat hergestellt ist, beinahe plastisch hervor. Obwohl das Physikalische naturgemäß die Hauptsache ist, sind doch auch die Ländergrenzen und die wichtigeren Städte eingezeichnet. Eine Nebenkarte gibt einen politischen Überblick über die augenblickliche Länderverteilung, und eine zweite Nebenkarte ist der chinesischen Provinz Schantung mit dem deutschen Kiautschou-Gebiet gewidmet. Die Karte eignet sich vorzüglich für Unterrichtszweck sowie zur Ausstattung für Bureaus und Kontors."

Geographische Zeitschrift:
„. . . sie ist eine unserer besten Wandkarten von Asien, die ich für den Unterricht auf das wärmste empfehlen kann . . ." (R. L.)

Gaea:
„Diese im Maßstabe 1 : 7000000 ausgeführte Wandkarte enthält, unbeschadet der Übersichtlichkeit und Deutlichkeit, eine Menge Material, den neuesten Forschungsergebnissen entsprechend verarbeitet. Hierin gehört u. a. die genaue Bezeichnung der Wald- und Kulturgebiete, der Steppen, Wüsten, Tundren, die Umgrenzungen der Ausbreitung des Getreidebaues, der Palme usw. Die Darstellung des Terrains ist im hohen Grade plastisch. Die politische Einteilung Asiens ist in eine Nebenkarte verwiesen, und eine zweite Nebenkarte gibt im großen Maßstabe eine Darstellung der Provinz Schantung. So kann denn diese Karte als eine der vorzüglichsten Wandkarten von Asien bezeichnet werden, die zurzeit vorhanden sind: Reichhaltigkeit, Genauigkeit, richtiger pädagogischer Takt der Auswahl und geschmackvolle technische Ausführung vereinigen sich zu einer höchst vortrefflichen Gesamtleistung.

Die „Richtersche Wandkarte von Asien" ist nicht nur für **Lehranstalten** und **Kolonialvorträge**, sondern auch für **Export-Firmen, Bankhäuser, größere Geschäfts- und Verkehrs-Bureaus, Hotels** usw. bestimmt und bildet zugleich einen prächtigen Wandschmuck.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

G. D. Baedeker, Verlagshandlung, Essen (Ruhr)

Bilder aus den deutschen Kolonien

Lesestücke,

gesammelt und bearbeitet

im Auftrage der Deutschen Kolonialgesellschaft.

187 Seiten. 19. bis 32. Tausend. Preis karton. Mk. 1.—. (Bei Bezug von 100 Exemplaren und mehr auf ein Mal tritt eine wesentliche Preisverbilligung ein).

Inhaltsverzeichnis:

1. Die Bedeutung der Kolonien für die deutsche Volkswirtschaft. 2. Wirtschaftliches Leben in unseren Kolonien. 3. Kautschuk. 4. Die wichtigsten Kautschuk-Gewächse. 5. Kopra und die Kokospalme. 6. Die Kolanuß. — **Schutzgebiet Togo:** 1. Das Togoland. 2. Die Lagune von Togo. 3. Topographenleben auf dem Togosee. 4. Küstenmarsch. 5. Fahrt auf dem Volta. 6. Land und Leute im Agugebirge Mitteltogos. 7. Aus Hinter-Togo. 8. Die hauptsächlichsten Handelswerte Togos. 9. Unsere Togoneger als Ackerbauer. 10. Unsere Togoneger als Handwerker. 11. Leben in einer Faktorei. 12. Ein Kriegszug in Togo. 13. Der deutsche Beamte in Togo. — **Schutzgebiet Kamerun:** 1. Das Dorf Bonaberi. 2. Wanderung in Kamerun. 3. Eine Reise nach Bamum. 4. Audienzen beim König von Bamum. 5. Erster Schulanfang in Bamum. 6. Schwierige Flußübergänge in Kamerun. 7. Bali, ein Hochland Innerafrikas. 8. Am Wurifluss. 9. Ein Zusammentreffen mit Zwergen. 10. Der Segen der deutschen Herrschaft. 11. Schulvisitation. 12. Das Losangowesen. 13. Eine heidnische Gerichtsverhandlung. 14. Frei und doch nicht froh. 15. Die Nutzpflanzen des Negers. 16. Erstürmung von Tibati. — **Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika:** 1. Deutsch-Südwestafrika. 2. Eine Mondnacht in Deutsch-Südwestafrika. 3. Eine Fahrt nach Rehoboth. 4 Das Ovamboland. 5. Eine Kriegsfahrt auf der Eisenbahn nach Windhuk. 6. Die Hottentotten. 7. Aus dem Leben einer Buschmannsfamilie in Deutsch-Südwestafrika. 8. Hausbau. 9. Ein Besuch bei Farmern. 10. Siedlungen im Herzen des Hererolandes. 11. Ein Feldprediger in Südwestafrika. 12. Eine Straußenjagd. 13. Löwenjagd. 14. Geländekenntnis in Deutsch-Südwestafrika. 15. In der Kalahari. — **Schutzgebiet Deutsch-Ostafrika:** 1. Tanga, der Haupthafen der Kolonie. 2. Tabora. 3. Wanderung in der Landschaft Donde. 4. Ein rätselvoller Fluß. 5. Eine Stunde im Urwalde von Usambara. 6. Waldwirtschaft in Deutsch-Ostafrika. 7. Im Schume-Wald. 8. Wirtschaftliche Entwicklung in Deutsch-Ostafrika. 9. Eine Kaffeepflanzung. 10. Leben auf einer Missionsstation. 11. Lagerleben in Deutsch-Ostafrika. 12. Ansiedlung deutscher Bauern in Ostafrika. 13. Ein Feierabend in Deutsch-Ostafrika. 14. Der Kilimandscharo. — **Schutzgebiet Kiautschou:** 1. Tsingtau, die Hauptstadt Deutsch-Chinas. 2. Die Bevölkerung in Deutsch-China. 3. Eine Frühlingsfahrt durch Deutsch-China. 4. Der Hafen von Tsingtau. — **Schutzgebiet Neu-Guinea und Samoa:** 1. Neu-Guinea. 2. Der Papua im Norden des Kaiser-Wilhelmlandes. 3. Naturfreuden. 4. Der Urwald auf Neu-Guinea. 5. Handel. 6. Kinderspiele. 7. Das tägliche Leben auf den Pflanzungen des Kaiser-Wilhelmlandes. 8. Die Eingeborenen der Gazelle-Halbinsel. 9. Von Aberglaube und Zauberei. 10. Krieg. 11. Muschelgeld macht selig. 12. Das Land Baining. 13. Der Urwald in Baining. 14. Der Kasuar. 15. Die Sorge für den Landfrieden auf den Bismarckinseln. 16. Reise nach Neu-Mecklenburg. 17. Pflanzen- und Tierleben an der Küste von Palau. 18. Reise nach den Palau-Inseln. 19. Die Karolinen-Insel Ponape. 20. Die Karolinen-Insel Jap. 21. Das Klima der Karolinen-Insel Jap. 22. Das Steingeld. 23. Land und Leute auf den Marschall-Inseln. 24. Samoa.

Deutsche Kolonialzeitung: . . . . Eine genaue Durchsicht des Buches wird jeden Pädagogen und Kolonialfreund mit wahrer Freude erfüllen. Denn die Sammlung enthält auf nahezu 190 Seiten eine reiche Fülle belehrenden, bildenden und unterhaltenden Lehrstoffes, der nicht etwa in trockenem Lehrton oder Dozentenmanier geboten wird, sondern in anschaulichen, lebensvollen Schilderungen sich vor dem geistigen Auge des jugendlichen Lesers abrollt, so daß Verstand wie Phantasie in gleicher Weise auf ihre Rechnung kommen. Der Leser gewinnt stets — nicht etwa durch aufdringliche, prätentiöse Worte — den erhebenden Eindruck: Ja, dort drüben in unsern überseeischen Besitzungen hat sich bereits ein großes Stück deutschen Kultur- und Wirtschaftslebens abgespielt, und an dieser deutschen Kulturarbeit sich zu beteiligen, ist die Pflicht jedes Deutschen. Die „Bilder aus den deutschen Kolonien" verdienen die größte Verbreitung; sie sind nach Inhalt und Form geeignet, die Herzen der jugendlichen Leser mit bewunderndem Stolz auf unsere Kolonien zu erfüllen. Dr. J. Wiese.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

G. D. Baedeker, Verlagshandlung Essen (Ruhr)

Wandkarte

des

Weltverkehrs und des Kolonialbesitzes

mit Angabe der gesamten deutschen, österreich-ungarischen und fremdländischen **Postdampferlinien** nebst deren **Anlaufshäfen**, der großen **Überland-** und sonstigen **Haupteisenbahnen**, der unterseeischen **Kabel** und **Über-Landtelegraphen**, der wichtigsten **Karawanenstraßen**, der deutschen und österreichisch-ungarischen **Konsulate** usw.

und

8 Nebenkarten: 1. **Verkehrskarte des Deutschen Meeres und des Kana** 1:3000000. 2. **Verkehrskarte des Mittelländischen und Schwarzen Meer** 1:6000000. 3. **Verkehrskarte von Mittel-Amerika u. Westindien** 1:10000000 4. **Die Meerenge von Gibraltar** 1:600000. 5. **Das Kiautschou-Gebi** 1:1500000. 6. **Der Panama-Kanal** 1:750000. 7. **Der projektier Kanal von Nicaragua** 1:2250000. 8. **Der Suës-Kanal und das Ni Delta** 1:850000.

den **Handelsflaggen aller Länder** und einem **Fahrplan** der **deutschen Pos dampferlinien.**

Äquatorial-Maßstab: 1:18000000.

Größe: 180 cm hoch, 236 cm breit.

Preis aufgezogen mit Stäben und Schutzvorrichtung **M. 40.—**.

Die soeben erschienene Weltkarte ist die **größte** und **inhaltreichste** der existierenden politischen Weltkarten sowohl nach dem Maßstabe wie nach der Reichhaltigkeit. Sie ist in 21 Farben ausgeführt und bietet ein höchst anschauliches, prächtiges Kartenbild. Die Orte mit 500000, mit über 100—500000, mit über 50—100000, mit über 25—50000 und unter 25000 Einwohner, sind durch fünf verschiedene Ringgrößen kenntlich gemacht. Docks — Kohlenstationen — Zollämter in den Vereinigten Staaten — Hafenorte mit über 1 Mill. Tonnen jährlicher Verfrachtung — Vertragshafen in Japan, China und Korea haben besondere Kennzeichen erhalten. Die großen Überlandeisenbahnen (Weltverkehrsbahnen) im Betriebe sind in stärkeren roten Linien, die im Bau begriffenen oder projektierten in punktierten stärkeren roten Linien gehalten. Andere Bahnen im Betriebe weisen schwächere rote Linien, im Bau oder projektiert begriffene schwächere durchbrochene rote Linien auf. Karawanenstraßen, Kanäle, unterseeische Kabel- und Überlandstelegraphen sind mit verschiedenen Zeichen versehen, auf welche eine Erklärung auf der Karte selbst eingehend hinweist. Die von Dampfschiffen befahrenen Flußstrecken haben blaue Wellenlinien erhalten. Die Postdampferlinien: deutsch, französisch, portugiesisch, bulgarisch, österreichisch-ungarisch, belgisch, russisch, ägyptisch, italienisch, rumänisch, amerikanisch, britisch, spanisch, griechisch, japanisch, dänisch, schwedisch und schwedisch-norwegisch treten in ihren verschiedenartigen Ausführungen klar und deutlich hervor. Die Sitze der deutschen Konsulatsbehörden sind rot, die der österreich-ungarischen schwarz unterstrichen. Die Meerestiefen 0—200 m, 200—2000 m, 2000—4000 m und über 4000 m sind durch 4 verschiedene blaue Farben ausgedrückt.

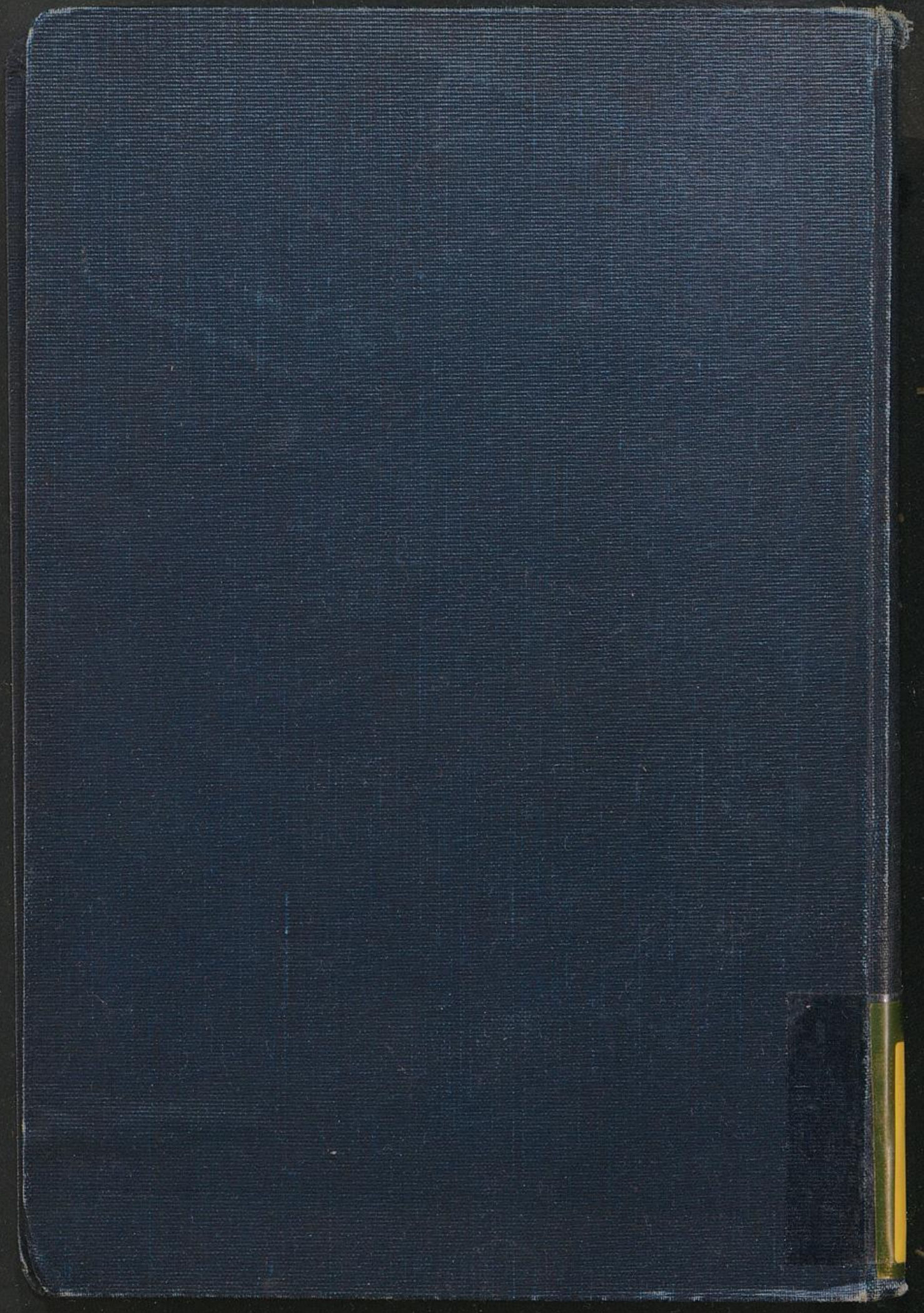
Der **Kolonialbesitz** der Staaten, wie Deutsches Reich, Großbritannien, Frankreich, Niederlande, Italien, Spanien, Rußland, Türkei, Portugal, Dänemark, Japan, Vereinigte Staaten ist in gleichem Kolorit gehalten wie das des Mutterlandes. Maßstäbe für die wachsenden Breiten (Äquatorial-Maßstab 1:18000000), sowie eine beschreibende Übersicht der Deutschen Postdampferlinien nach Nord-Amerika, Mittelamerika und Westindien, Süd-Amerika, West-Afrika, Ost-Afrika, Asien und Australien geben die Entfernung in Seemeilen sowie die Fahrzeit in Tagen an und vervollständigen das Kartenbild.

Trotz der Fülle des Gebotenen ist die **Übersichtlichkeit** in jeder Hinsicht vollkommen gewahrt. Die Ausführung ist vorzüglich und bildet zugleich einen prächtigen Wandschmuck. Sie ersetzt **vollständig einen großen Handatlas.**

Allen **Kolonialfreunden**, **Dampfer- und Verkehrsbureaus**, **Exportfirmen**, **Bankhäusern**, **Lehranstalten**, **Hotels** usw. wird die Wandkarte treffliche Dienste leisten. Bei **Kolonialvorträgen** wird sie ein nicht zu unterschätzendes Anschauungsmittel bieten.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG



Staats- und
Universitätsbibliothek Bremen
DFG

Jahrbuch über die deutschen Kolonien. III. Jahrgang

FF
4345
-3